Datum.	Schuß-zahl.	Gewicht des Gußeisen-Vollgeschosses mit		Geschützladungen. Prismatisches Pulver von 1,70 bis 1,76 Dichte.				
		dünnem Bleimantel.	dickem Bleimantel.	20	40	50	60	65
		K.	K.	K.	K.	K.	K.	K.
7. August 1872	5	301	—	—	5	—	—	—
8. „ „	10	301 u. 302	—	—	—	5	5	—
9. „ „	7	$301_{,2}$ u. $301_{,5}$	—	—	1	—	1	5
10. Februar 1873 . . .	3	$301_{,2}$	—	—	1	1	1	—
11. „ „	10	$302_{,3}$	—	—	—	—	10	—
11. „ „	15	—	301	—	—	—	15	—
12. „ „	30	—	301	—	—	—	30	—
13. „ „	30	—	301	—	—	—	30	—
14. „ „	35	—	301	—	—	—	35	—
15. „ „	35	—	301	—	—	—	35	—
17. „ „	10	305	—	—	—	—	10	—
17. „ „	20	—	301	—	—	—	20	—
19. „ „	15	—	300 u. 302	—	—	—	15	—
19. „ „	5	$304_{,4}$	—	5	—	—	—	—
Summa	230	—	—	5	7	6	207	5

Monatshefte für Politik und Wehrmacht [auch Organ der ...

75
7

Library of

Princeton University.

Jahrbücher

für die

Deutſche Armee und Marine.

Verantwortlich redigirt

von

Heinrich von Löbell,
Oberſt z. Disp.

Achter Band.
Juli bis September 1873.

Berlin 1873.

F. Schneider & Comp.,
Unter den Linden 21.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
I. 1814 und 1870. Eine kriegsgeschichtliche Studie	1
II. Aus Gotha's früheren Tagen	33
III. Die Bayerische Armee nach der Reorganisation	48
IV. Das Krupp'sche Etablissement auf der Wiener Weltausstellung 1873.	68
V. Ueber Infanterie-Spaten	82
VI. Das Verhältniß des Fürsten Leopold von Anhalt zu Friedrich dem Großen. — Das Verhältniß des Fürsten zum Kronprinzen	87
VII. Umschau auf militairischem Gebiete. Frankreich. Schweiz. Belgien.	96
VIII. Umschau auf maritimem Gebiete. Rußland	103
IX. Umschau in der Militair-Literatur	105
Leistung und Schnelligkeit einer Reitertruppe im Felde. Von Bonie.	105
Der Deutsch-Französische Krieg 1870—71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes. 3. Heft	106
Die Operationen der III. Armee. Von Major v. Hahnke	109
X. 1814 und 1870. Eine kriegsgeschichtliche Studie. (Fortsetzung)	113
XI. Ein Beitrag zur Einzelordnung. Von Hencke, Hauptmann und Compagniechef im 4. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 30	133
XII. Erprobung einer gezogenen 30½ Cm. (12zölligen) Gußstahl-Hinterladungs-Kanone, gefertigt von Fried. Krupp in Essen	148
XIII. Entgegnung auf die Bemerkungen zu dem Aufsatz: „Ueber die Stellung und Wirksamkeit des untersuchungsführenden Offiziers"	165
XIV. Ein Wort über die Jäger vom rein taktischen Gesichtspunkte aus	170
XV. Ueber die heutige Bedeutung des Terrains für das Gefecht	179
XVI. Die Unteroffizierfrage und die Unteroffizierschulen	195
XVII. Aus Oesterreich-Ungarn. Versuche zur Klärung der Fragen der modernen Infanterie-Taktik	204
XVIII. Wie können wir ohne Kosten die Lage unserer Soldaten verbessern?	212
XIX. Militairische Nachrichten aus Rußland	215
XX. Umschau in der Militair-Literatur	223
Die Organisation des Brandenburgischen und Preußischen Heeres seit 1640. Von Major A. v. Crousaz	223
Preußens letzte Kriege. Von Premierlieutenant Koeppel	224

(RECAP)

496208

Seite

XXI. Die größeren Truppenübungen der Fürstlich Rumänischen Armee im Herbst 1872. Bearbeitet nach einem vom Fürstlich Rumänischen Kriegs-Ministerium im Frühjahr 1873 veröffentlichten Bericht durch Romulus Maghieru, Hauptmann im Fürstlich Rumänischen Generalstabe 225

XXII. Gedanken über die Ausbildung zum Offizier der Feld-Artillerie . . 242

XXIII. Studie zu den „Studien über Truppenführung" des Oberst v. Verdy. 3. Heft 254

XXIV. Ueber Statistik und statistische Erhebungen in der Armee. Von Franz Freiherr von Schleich, Premierlieutenant und Adjutant der Königl. Bayerischen Inspection der Artillerie und des Trains Vortrag, gehalten am 5. Decbr. 1872, in der Militairischen Gesellschaft München. 266

XXV. 1814 und 1870. Eine kriegsgeschichtliche Studie. (Schluß.) . . . 278

XXVI. Zur Säcular-Erinnerung an Seydlitz 309

XXVII. General von Müffling als Gouverneur von Berlin 316

XXVIII. Die Oesterreichisch-Ungarische Kriegsmarine 319

XXIX. Umschau in der Militair-Literatur 321

Die Vertheidigung von Metz im Jahre 1870. Von Freiherr von Firchs. 2 Hefte 321

1) Das Militair-Strafrecht und die Kriegs-Artikel 2) Die wichtigsten Vorschriften der Disciplinar-Bestrafung in der Deutschen Armee. Von Premierlieutenant Koeppel 324

Bayerns Helden- und Ehrenbuch 324

Allgemeine Militair-Encyclopädie 326

Graphisch-statistischer Atlas. Von Prof. Dr. H. Th. Kühne . . 327

Unser Gewehr. Von einem Oesterreichischen Versenschmied . . . 328

Beilagen.

Tafel

Belagerung der Stadt Gotha und des Grimmenstein vom 29. Decbr. 1566 bis 13. April 1567 1

Krupps 30½ Cm. Gußstahl-Kanone 2

Krupps Küsten-Laffete für lange 30½ Cm. Kanonen 3

Geschosse zur 30½ Cm. Kanone 4

Pulver und Schlagröhren 5

Laderaum der 30½ Cm. Kanone 6

Zur Concentration der Rumänischen Truppen im Herbst 1872 7

Zur Concentration der Rumänischen Truppen im Herbst 1872 8

Schema zur statistischen Zusammenstellung über die Wehrpflichtigen des Jahrg. 187 . 9

I.

1814 und 1870.

Eine kriegsgeschichtliche Studie.

„— — Welches auch der Weg sein mag, den wir jenseits der Grenze nehmen werden — wir werden auf ihm die ruhmvollen Spuren unserer Väter finden. Wir werden uns ihrer würdig zeigen — —", so lautete ein bedeutungsvoller Satz der stolzen Proclamation, welche Napoleon III. am 28. Juli 1870 an seine Armee erließ. Der Herrscher Frankreichs mochte, als er diese zuversichtlichen Worte an sein Heer sprach, vielleicht wenig von dem zur Schau getragenen sicheren Vertrauen in sich fühlen; aber ein Napoleon konnte in einem Kriege gegen Deutschland nur durch den Hinweis auf die Siege des großen Napoleon jenes Selbstbewußtsein und jenen stachelnden Ehrgeiz steigern, welche, gestützt auf die Traditionen des ersten Kaiserreichs und aufgefrischt durch die Erfolge in der Krim und in Italien gewiß zu den besten Eigenschaften der Französischen Armee zu zählen waren. Jedoch die Zeiten und Menschen hatten sich in dem halben Jahrhundert, das seit dem letzten Kriege gegen Napoleon I. verflossen war, bedeutsam verändert. Die Revanche für Waterloo war verpaßt und nach und nach vergessen, die Revanche für Sadowa fand aber ein großes, einiges Deutschland, statt einer vielköpfigen, nothdürftig zusammengehaltenen Alliance einen Geist und einen Willen, statt vieler kleiner Armeen eine große, nach einem Gedanken geleitete, und aus dem besten Theile des Volkes gebildete Armee.

Der oft angeführte Satz „die großen Kriege sind die Marksteine in der Geschichte der Völker" bewahrheitet sich neuerdings, wenn man den Weg überblickt, den Deutschland seit den Invasionen von Frankreich in den Jahren 1814 und 1815 in seiner Entwickelung und inneren Festigung vorgeschritten. Hand in Hand mit der geistig freieren individuellen Entwickelung und den Fortschritten der Wissenschaften, war auch der innere Werth der Armeen und deren Hülfsmittel auf eine, zu jener Zeit wohl kaum geahnte Höhe gelangt, deren ganze Bedeutung in dem großen Kriege zwischen Deutschland und Frankreich zum erstenmal vollständig zu Tage trat.

Die nachfolgende Studie soll ein kleiner Versuch sein, jene großen Zeiten eines Blücher, Gneisenau, Stein, York in vergleichende Erinnerung mit den jüngst erlebten mächtigen Ereignissen zu bringen; sie soll durch den Hinweis auf die Mängel und Schwächen in dem Kriege von 1814 zu zeigen

versuchen, welchen großen Fortschritt das Deutsche Volk und die Deutsche Armee zwischen den Marksteinen 1814 und 1870 gemacht, indem jenes unentschlossene Zaudern im Beginne des Krieges 1814, jene ernsten Tage, welche im Winter 1813—14 alle blutig errungenen Erfolge in Frage stellten, lediglich in der Abhängigkeit von Alliirten zu suchen sind, von denen jeder andere Zwecke im Auge hatte, während alle gewaltigen Errungenschaften des Jahres 1870—71 das Deutsche Volk der eigenen Kraft, dem eigenen, selbstbewußten festen Willen verdankt.

Als wir im September 1870 auf dem Schlachtfelde von Montmirail an jener Säule vorüberzogen, auf deren Spitze der vergoldete Adler drohend seine Klauen gegen Osten, gegen Deutschland, streckt, da erinnerten wir uns jener oben angeführten stolzen Worte Napoleons III. Wie so ganz anders gingen sie in Erfüllung, als sie gemeint waren! „Welches auch der Weg sein mochte, den wir jenseits der Grenze nahmen, wir fanden die ruhmvollen Spuren unserer Väter; und — wir dürfen es mit Stolz sagen — „wir haben uns ihrer würdig gezeigt".

Die politische Stimmung.

Deutschland war durch langjährigen Druck, durch unausgesetzte Niederlagen materiell, und vor Allem — es war moralisch, in seinem nationalen Gefühl, tief gesunken. Während ein verschwindend kleiner Theil der Bevölkerung Preußens, an deren Spitze Männer wie Stein, Scharnhorst, Blücher, York standen, an der Zukunft nicht verzweifelten und mit eiserner Beharrlichkeit für diese bessere, wenn auch noch so ferne Zukunft arbeiteten, hatte der größte Theil sich an den Druck der Fremdherrschaft mit stumpfer Resignation gewöhnt und in das scheinbar Unabänderliche gefügt. Noch schlimmer stand es in den kleinen Staaten und in Süddeutschland.

Die Regierungen fanden in den auf Kosten ihrer Nachbarn ihnen gewährten Territorial-Vergrößerungen und in Titel-Erhöhungen Ersatz für ihre schmähliche Abhängigkeit von einem genialen, ehrgeizigen Kriegsfürsten, der den Deutschen Regenten, welche er überhaupt auf ihren Thronen duldete, nicht einmal den Schein einer Selbstständigkeit beließ und sie von seinen Launen und Befehlen abhängiger hielt, wie einen Statthalter. Was konnte man von der Bevölkerung erwarten, die solche willenlose Unterwerfung unter Napoleons Machtgebot bei ihren Regierungen sah?

Die Armeen der Deutschen Staaten, insbesondere jene des Rheinbundes, welche dem Heerbann des großen Kriegsfürsten folgten, waren schnell begeistert für ihren stets siegreichen Kaiserlichen Feldherrn. Das Kriegführen wurde zum Handwerk und der große Meister verstand es, dieses Handwerk zu belohnen Deutsche fochten gegen Deutsche, Deutsche halfen fremde Völker unterdrücken und sie in dieselben Fesseln zu schmieden, welche sie selbst, aber meist ohne kaum nennenswerthem Widerstand, seit Jahren trugen! Was ein großer Theil der Deutschen Regierungen aus

„politischer Zweckmäßigkeit" freiwillig und ohne die geringsten Skrupel gethan, dasselbe sollten auf Befehl Napoleons ihre Soldaten mit Feuer und Schwert von den Spaniern und anderen Völkern erzwingen.

Es war eine erbärmliche Zeit, wahrlich eine Zeit der tiefsten nationalen Erniedrigung. Die Souveraine, welche Napoleons Machtspruch eingesetzt hatte, und die übrigen Fürsten, die beizubehalten der Allgewaltige für gut fand, waren zufrieden, sie hatten nur Geld und Soldaten herzugeben. Beides lieferten die „getreuen Unterthanen". Die Armeen trieben ihr blutiges Handwerk, wie einst jene Landsknecht-Schaaren, sie fochten auf allen Schlachtfeldern Europas brav und tapfer für die „Ehre" in des Wortes nüchternster Bedeutung, und wie eine beißende Parodie klingt es, von den in Spanien, Polen, Preußen, Rußland gefallenen Deutschen zu sagen:

„Sie starben für das Vaterland!"

Das eigentliche Volk, der Bürger und Bauer, war stumpf und indolent, ohne Liebe, ohne Haß, es trug mit schrecklicher Apathie die Lasten, welche ihm der Feind oder der „Alliirte" auferlegte, wie etwas Unvermeidliches, wie Hagelschlag und Pest. Nur an einzelnen Punkten flackerte ein kurzer Widerstand auf, der aber weit weniger in einem Abscheu gegen die Knechtschaft, in der man lebte, und in einer Begeisterung für die Befreiung seinen Grund hatte, sondern meist nur eine verzweifelte Reaction gegen den unerhörten Druck, gegen das Uebermaß der materiellen Verluste war. Gegenüber der rücksichtslosen Energie des Unterdrückers erlahmte dieser Widerstand schnell und schlug in noch tiefere Unterwürfigkeit um.

So war im Allgemeinen die Stimmung, als in Deutschland die ersten sicheren Nachrichten von dem Untergange der Armee in Rußland eintrafen. Wie fast aus allen Berichten jener Zeit hervorgeht, wollte man an ein solches Ereigniß anfänglich nicht glauben, und als endlich die traurigen Ueberreste der „großen Armee" und der Deutschen Contingente einen grausam drastischen Beweis für die Wahrheit dieser schlimmen Botschaften gaben, da rüsteten die Staaten Deutschlands, und vor Allem jene des Rheinbundes, — aber nicht, um die Gelegenheit, welche das Schicksal geboten, mit aller Energie zu benutzen und das, was der Winter und die Russische Armee begonnen, mit einem Schlag zu vollenden, sondern um Napoleon, dem gnädigen Protector, möglichst bald wieder neue Truppen anbieten zu können!

So gewöhnt war man an die Befehle des Kaisers, daß einige kleinere Staaten, die sich die besondere Gunst ihres mächtigen Herrn erringen wollten, wahrhaft wetteiferten, neue Regimenter aufzustellen und auszurüsten.

Man kann diesen Eifer, dem Allgewaltigen zu gefallen, nicht beschönigen und die sprichwörtliche „Deutsche Treue" als Grund anzuführen wäre ein schnöder Mißbrauch. Nur ganz niedere Zweckmäßigkeits-Politik schuf abermals Armeen; die größeren Staaten des Rheinbundes, wie z. B. Bayern, wahrscheinlich schon mit dem Hintergedanken, dieselben im passenden Momente

gegen den Protector zu gebrauchen, die kleineren Staaten jedoch, weil mit dem Untergang Napoleons auch ihre ephemere Existenz bedroht erschien, und sie deshalb Alles aufbieten mußten, um „in treuer Anhänglichkeit" diesem drohenden Falle vorzubeugen. Die Ratten blieben noch auf dem Schiff, es war noch nicht genug zerschellt! Mochten auch viele denkende und wahrhaft begeisterte Männer in dem Mißlingen des Feldzuges gegen Rußland einen Fingerzeig des Schicksals sehen und neue Hoffnungen für die Zukunft schöpfen, im Stillen auch wirken und vorbereiten, den moralischen Muth zum ersten, in seinen Folgen unberechenbaren Schritt, zur That, hatte allein der alte York. Dieser eiserne „Schlachtengeneral" blickte weiter und fühlte wärmer und hochherziger, als es das bloße Handwerk, der nüchterne Gehorsam verlangte; er legte in jener Mühle bei Tauroggen am 29. Dec. 1812 den ersten Grundstein zu dem stolzen Ehrentempel der Befreiungskriege. Energische und einflußreiche Männer wie Dohna, Schön, Auerswald, Bülow und vor Allem der feurige und stürmisch energische Stein setzten in Ostpreußen das von York begonnene Werk mit Erfolg fort. Obwohl halb aus Ueberzeugung, halb zum Schein, von der Regierung anfänglich gehindert, ja selbst desavouirt, retablirte diese Provinz das Corps Yorks, die Spitzen der Verwaltung und der Ritterschaft traten mit den Russen in directe Unterhandlungen und hier an der äußersten Ostgrenze Deutschlands wurde zuerst das Institut der Landwehr ins Leben gerufen. Der König von Preußen aber konnte es dem General York nie verzeihen, daß er ihn gleichsam gezwungen hatte, endlich einen Entschluß zu fassen! Wir wollen nicht versuchen an der traditionell gewordenen allgemeinen Begeisterung des Jahres 1813 zu mäkeln, allein wie aus den, erst in den letzten Jahrzehnten erschienenen Werken, theils Tagebüchern, theils Biographien und Monographien hervorgeht, reichte die Opferwilligkeit und der ernste Wille, das Vaterland frei zu machen, nur so weit, als die Bildung und damit die höhere sittliche Auffassung des staatlichen Lebens reichte; so hoch und brausend auch in diesen Schichten der Gesellschaft die Wellen einer wahren Begeisterung gehen mochten, in den unteren Schichten herrschte mit wenigen Ausnahmen die gleiche stumpfe Apathie! Solche Krisen der Staaten zeigen am deutlichsten den Grad der intellectuellen Entwickelung und des nationalen Selbstbewußtseins der Völker und ein Vergleich jener jubelnden, schrankenlosen Begeisterung einerseits und gezwungenen Antheilnahme andererseits des Jahres 1813 mit dem ernsten, entschlossenen Willen, der sich im Jahre 1870 in allen Schichten der Bevölkerung, in Stadt und Dorf, ohne Ueberhebung aber gleichmäßig sicher fühlbar machte, zeigt, wie weit die innere Entwickelung und Reife des Deutschen Volkes seit 50 Jahren vorgeschritten.

So begann Preußen mehr oder minder zögernd unterstützt von Rußland den großen Kampf, indem es Alles einsetzte, aber auch Alles erringen oder für immer erliegen mußte.

Preußen kämpfte allerdings in erster Linie für seine eigenen Interessen, aber wenn es unterlag, so war auch Deutschland verloren und wirklich nur

noch „eine geographische Bezeichnung" für ein Conglomerat kleiner, von Frankreich geleiteter Staaten und Stäätchen.

Was thaten die übrigen Deutschen Staaten, während sich Preußen rüstete und kämpfte? Sie schickten dem Französischen Herrscher neue Truppen, versicherten erneut ihr Ausharren. Bayern sandte eine Division unter Raglovich nach Sachsen und formirte unterdessen einen größeren Heertheil an der Oesterreichischen Grenze. Die definitive Theilnahme Oesterreichs an dem Kriege gegen Frankreich schien es für Bayern rathsam zu machen, zu rechter Zeit (8. October 1813) das Bündniß mit Napoleon zu verlassen. — Bei diesem Wechsel der Politik hatte nationale Begeisterung gewiß nur einen geringen Antheil, nur die politische Zweckmäßigkeit veranlaßte die maßgebenden Persönlichkeiten zu diesem, mit dem falschen Nimbus einer Deutschen Politik umgebenen Schritt; daß Bayern noch vor der Schlacht bei Leipzig diesen Schritt gethan, worauf es sich später so viel zu Gute that, dieß war eben einer jener glücklich errathenen Griffe des allmächtigen Ministers Montgelas.

Die Armee war fast ganz neu formirt; seit dem Bestehen des Rheinbundes gewöhnt, gegen Oesterreicher, Russen, Preußen zu kämpfen, fand sie sich unter der Führung Wredes natürlich leicht und gehorsam in die Aufgabe, auch einmal wieder gegen Franzosen zu fechten. Die anderen Staaten fielen nach Maßgabe des Unterliegens Napoleons theils gezwungen, theils scheinbar freiwillig von ihm ab, in erster Linie stets ihre Existenz, ihre unter der Fremdherrschaft erworbenen Titel und Grenzen durch Garantie-Verträge sichernd.

Die Bayerische Armee, mit einem Oesterreichischen Heertheil vereint und nach verschiedenen Detachirungen noch etwa 40,000 Mann stark, suchte bei Hanau den in dieser Richtung an den Rhein zurückweichenden Trümmern der „großen Armee" den Weg zu versperren, in der falschen Meinung, die Hauptmacht derselben hätte die weiter nördlich liegende Straße über Wetzlar eingeschlagen. Wrede stieß aber auf Napoleon selbst, der mit seinen Garden anrückte; — der Schüler stand dem Meister gegenüber. — Nach hartem, zweitägigem Kampfe mußte den Franzosen die Rückzugsstraße freigegeben werden; die junge Armee hatte sich gegen ihre langjährigen Verbündeten brav geschlagen und Bayern durch die Schlacht bei Hanau, in der Wrede schwer verwundet wurde, die Loyalität seiner nunmehr Deutschen Gesinnung blutig documentirt; auf Grund dieses Beweises konnten auch später die entsprechenden Garantien ꝛc. gefordert werden!

Bei Bautzen, Königswartha, Luckau fochten Bayerische Regimenter unter der Devise: „mit Gott für König und Vaterland" an der Seite der Franzosen gegen Deutsche, 8 Wochen später kämpften die Bayern unter demselben Schlachtruf gegen Franzosen! Die damalige Politik der kleineren Deutschen Staaten, speciell Bayerns beschönigen oder gar vertheidigen zu wollen, ist ein höchst fadenscheiniger Patriotismus. Mehr als fünfzig Jahre sind seit dem ersten kurzen Wiedererwachen Deutschlands verronnen und die

politischen und kriegerischen Thaten jener Zeit gehören längst der Geschichte an; diejenigen, welche im Cabinet und auf dem Schlachtfelde, mit der Feder oder mit dem Schwert, die Ereignisse planten und vollzogen, sie schlafen alle den ewigen Schlaf, und eine neue Generation ist über ihren Gräbern aufgewachsen mit freieren unbefangeneren Anschauungen, mit weiterem Blick und regem Streben nach individueller und staatlicher Entwickelung, — und in diese neue, geistig gährende Generation, die weit ältere Traditionen mit Schärfe untersucht, zersetzt und ihre Haltlosigkeit klar legt, in diese neue Zeit hinein tönen noch manchmal Stimmen wie aus einem Grabe, welche Rheinbund und Alles was diesem vorging und nachfolgte, vertheidigen und beschönigen. Solche geistige Mumien schreiben und sprechen entweder in einer glücklichen Selbstgenügsamkeit, wie sie nur den Schriftstellern des himmlischen Reiches unter der Fahne des Drachen möglich ist, oder sie thun es — aus anderen egoistischen, herzlich erbärmlichen Gründen!

Ist der Rheinbund, und speciell die Haltung Bayerns nicht zu beschönigen und noch viel weniger zu vertheidigen, so lassen sie sich doch aus den damaligen Zuständen erklären. Von Preußen verlassen, welches 1805, trotz der Erfahrungen in der Champagne noch selbstüberhebend auf die Tradition seines großen Königs pochte und eine nicht besonders redliche Gelegenheitspolitik trieb, von Oesterreich in brutaler Weise zum unbedingten Anschluß kategorisch aufgefordert, warf sich Bayern in dieser verzweifelten Lage dem Fremden in die Arme, der stark und siegreich war. Nicht den einzelnen Staat oder die einzelne Regierung trifft allein die Schuld, die ganze Zeit, der verkommene nationale Geist brachte es dahin, daß eine standhafte Weigerung, sich dem Soldatenkaiser anzuschließen, gleichbedeutend war mit politischem Selbstmord.

Ist deshalb die von ganz Bayern im Jahre 1870 gezeigte Einmüthigkeit, sich der großen Deutschen Sache ohne Rückhalt anzuschließen, weniger patriotisch, weil Bayern vor 50 Jahren eine durch und durch undeutsche Zweckmäßigkeitspolitik treiben mußte? Nur um so kräftiger tritt der große Fortschritt hervor, den seit 50 Jahren Volk und Regierung auf der Bahn der Entwickelung gemacht, wenn auf dem dunkelen Hintergrunde einer achtjährigen Rheinbundszeit von 1805—1813 die Hochherzigkeit eines Bayerischen Königs im Jahre 1870 sich glänzend abhebt.

Ebenso unrichtig erscheint es, die Verurtheilung und den Tadel, welche der Rheinbund in der Geschichte mit vollstem Recht erfährt, als gegen die Armeen dieser Staaten gerichtet zu betrachten.

Die Soldaten hatten sich auf allen Schlachtfeldern, auf welche sie der „Protector" führte und gegen alle Feinde, welchen sie die Politik entgegen stellte, brav und tapfer geschlagen; die Armeen waren das willige und brauchbare Werkzeug der Regierungen, sie fochten in treuer Pflichterfüllung, sie können und dürfen überhaupt nie für die Tendenz, welche sie vertheidigen, verantwortlich gemacht werden, also auch nicht für die Abhängigkeit, in

welcher sich ihre Kriegsherren befanden und, zum Theil wenigstens, behaglich fühlten. — —

So kamen im Monate November die Spitzen der Armeen von Preußen, Rußland und Oesterreich nach müheseligem, schleppendem Marsch an den Rhein. Die Verfolgung war ohne Energie und Klarheit des Wollens, und schon gleich nach der Schlacht bei Leipzig begann sich wieder die Ungleichheit der Absichten in der allgemeinen Heeresleitung fühlbar zu machen. Napoleon konnte mit den Trümmern seiner „Nervenfieber-Armee", wie sie Gneisenau nannte, nachdem er Wrede mit seinem Heertheil zur Seite geschoben, den Rhein überschreiten und führte selbst noch einige Tausend Gefangene aus der Schlacht bei Hanau mit über die Grenze.

Die nämliche innere Zerrissenheit und der Mangel an nationalem Sinn, welche Deutschland unterliegen ließen, als Napoleon mit eisernen Fußtritten Europa erschütterte, derselbe potenzirte kurzsichtige Egoismus, welcher im Anfange des Jahrhunderts die einzelnen Staaten und Stäätchen trennte und dem fremden Eroberer zur leichten Beute machte, ermöglichten es auch jetzt den sogenannten Freunden Deutschlands, den „Alliirten": Rußland, England, Oesterreich, Schweden, die blutig erkauften, mit der letzten Anspannung der Kräfte Preußens errungenen Vortheile nur soweit auszubeuten, als es ihre speciellen, keineswegs Deutschen Interessen wünschenswerth oder nothwendig erscheinen ließen.

Eine Deutsche Armee gab es nicht, nicht einmal eine selbstständige große Preußische Armee; man wußte nur von Alliirten, und unter Russen, Oesterreichern und Schweden waren die kleineren Heertheile der übrigen Deutschen Staaten vertheilt, wie es die geographische Lage und der plötzliche Umschlag der Verhältnisse mit sich gebracht hatten.

1870! Kann es wohl einen überzeugenderen Beweis für die fortschreitende Entwickelung Deutschlands geben, als ein Vergleich des inneren Zustandes und der äußeren Abhängigkeit vor Beginn des Krieges von 1814 und jener Stimmung, welche im Sommer 1870 in ganz Deutschland herrschte. Nachdem die schmerzliche, aber heilsame Operation von 1866 vollzogen war, die in ihren Folgen so ganz, ganz anders sich zeigte, als es Jene erwarteten, die sie heraufbeschworen; nachdem das Schutz- und Trutz-Bündniß als ein weiteres überraschendes Resultat dieser Operation bekannt geworden, fühlte man sich als ein Ganzes, und trotz der wirklich vorhandenen und künstlich geschaffenen Gegensätze zwischen Norden und Süden, wußte man sich, wenigstens gegen einen äußeren Feind, geeint. —

Ein Krieg mit Frankreich schien unvermeidlich, und dieses Vorgefühl war sogar günstig für die Einigkeits-Bestrebungen. Das Interesse, dieser drohenden Gefahr einig entgegen zu treten, ließ manches Hinderniß überwinden, welches durch die Aussicht auf längeren Frieden vielleicht zur trennenden Kluft sich erweitert hätte. Und als endlich das lang Erwartete eintrat, da konnte Deutschland den Fehde-Handschuh ruhig aber fest entschlossen aufheben, es bedurfte und suchte keine Alliancen, keine Unterstützung der

fremden Mächte, im Vertrauen auf die eigene zähe Kraft, auf die einmüthige Deutsche Stimmung trat es dem frivolen Angriff entgegen.

Daß in der Bayerischen Kammer im Augenblick der Gefahr sich eine gewisse Partei erhob, welche Bayern geradewegs zum Vertragsbruche führen wollte, beweist nur, wie tief und nachhaltig die Fäulniß des Rheinbundes gefressen, daß solche Männer selbst jetzt, nach einem halben Jahrhundert, noch nahezu die gleichen erbärmlichen Interessen zu vertreten wagten; mit dem Erscheinen des Feindes an unseren Grenzen hatte sich auch ein innerer, nicht minder gefährlicher Feind demaskirt. Aber das Bayerische Volk hat die Absichten seiner „Vertrauensmänner" glänzend zu Schanden gemacht; freudig und entschlossen eilten die Wehrpflichtigen zur Fahne, da bedurfte es keines Zwanges, keiner Mahnung und glänzender kann der Vergleich von Sonst und Jetzt, von jenem Deutschthum aus „politischer Zweckmäßigkeit" des Jahres 1813 und der wahrhaft nationalen Gesinnung Bayerns im Jahre 1870 nicht gegeben werden, als durch die Worte des Königs: „Treu dem Allianzvertrage, für welchen ich mein Königliches Wort verpfändet, werde ich mit meinem mächtigen Bundesgenossen für die Ehre Deutschlands und damit für die Ehre Bayerns einstehen, wenn es die Pflicht gebietet."

Gegenseitiges Stärke-Verhältniß.

Der hartnäckige, blutige Krieg vom Jahre 1813, dann der Marsch aus den Ebenen von Leipzig gegen den Rhein, auf grundlosen, schlechten Wegen, bei rauhem, stürmischem Herbstwetter, hatte den alliirten Armeen, insbesondere der Preußischen Armee, enorme Verluste gekostet. Der Abgang an Menschen und Material, theils durch die zahlreichen Schlachten und Gefechte, theils durch Krankheit und Strapazen war ganz außerordentlich, und litten besonders die Preußischen Landwehr-Abtheilungen, deren Mannschaften, nur nothdürftig gekleidet, den nachtheiligen Einflüssen der kalten Bivouak-Nächte in großer Zahl unterlagen.

So hatte beispielsweise das 1. Preußische Corps unter York Mitte August, nach Ablauf des Waffenstillstandes, eine Stärke von 38,000 Mann und war mit kaum 12,000 Mann drei Monate später um Wiesbaden eingetroffen; von den 13,000 Mann Landwehren dieses Corps waren nur noch 2000 Mann in Reih und Glied. Wir versuchen in Nachstehendem eine Uebersicht der Stärke zu geben, mit welcher Ende December 1813 die Alliirten den Kampf gegen Napoleon fortsetzten und den Krieg 1814, den wir hier mit jenem von 1870 in Einigem vergleichen wollen, begannen.

Wir glauben, um Wiederholungen zu vermeiden, von der Stellung, welche die verschiedenen Heertheile einnahmen, vorläufig Umgang nehmen zu können, und werden diese erst erwähnen, wenn von dem Operations-Plane oder, besser gesagt, den Operations-Plänen der Alliirten die Rede sein wird.

Möchte der Leser, wie es uns zu Muthe war, als wir diese Zeilen niederschrieben, mit Stolz daran denken, um wie viel mächtiger, selbstständiger

und nach Außen geachteter Deutschland jetzt ist, als zu jener Zeit der Befreiungskriege, wo ohne Hülfe der Russischen und Oesterreichischen Soldaten, und ohne Englisches Geld, Deutschland in sich allein kaum die Kraft gefunden hätte, das Joch Napoleons, selbst nach seiner beispiellosen Niederlage von 1812, abzuschütteln. Preußen, als derjenige von allen Deutschen Staaten, welcher zuerst und mit aller Energie seine seit 4 Jahren im Stillen vorbereitete und ausgebildete Armee gegen Napoleon in den Kampf brachte, und somit in des Wortes schönster Bedeutung ein Vorkämpfer für Deutschlands Existenz wurde, hatte vier Armee-Corps und ein Reserve-Corps formirt und dieselben mit äußerster Anstrengung bis Mitte December in Bezug auf das Material retablirt und deren bedeutende Verluste nahezu ergänzt.

1. Corps (York) 21,000 Mann,
2. Corps (Kleist) 16,000 Mann,
3. Corps (Bülow) 30,000 Mann,
4. Corps (Tauentzien) 50,000 Mann,

Preußisch-Westphälisches Reserve-Corps (Prinz Ludwig von Hessen) 20,000 Mann.

Hierzu kommt noch eine Garde-Abtheilung mit 5 Bataillonen und 6 Geschützen (Oberst von Alvensleben) und 8 Escadrons und 6 Geschütze (Oberst von Laroche-Starkenfels).

Die verschiedenen Streif-Corps unter Lützow, Colomb, Hellwig ꝛc. werden hier nicht in Rechnung gezogen.

Von der Russischen Armee kommen für den Beginn der Operationen zunächst in Betracht:

Das Corps Langeron 23,000 Mann,
das Corps Sacken 21,000 Mann,
das Corps Wittgenstein 16,000 Mann,
das Corps Winzingerode 30,000 Mann. Hierzu kommen die Russischen Garden mit 35 Bataillons, 68 Escadrons und 154 Geschützen in der Gesammtstärke von circa 30,000 Mann, und ungefähr 10,000 Kosaken, Baschkiren ꝛc.

Ferner waren noch von der Russischen Armee theils in Deutschland verwendet, theils als Reserve aufgestellt, ohne jedoch auf den Gang des Krieges von 1814 direct von Einfluß zu sein:

Die Russisch-Polnische Armee (Bennigsen) 50,000 Mann,
die Russische Reserve-Armee (Fürst Labanof-Ratowsky) 80,000 Mann.

Von Seite Oesterreichs waren zur Verfügung:

1. und 2. leichte Division (Bubna und Fürst Moritz Lichtenstein) 11,000 Mann,
1. Armee-Abtheilung (Colloredo) 18,000 Mann,
2. Armee-Abtheilung (Fürst Alois Lichtenstein) 13,000 Mann,
3. Armee-Abtheilung (Graf Gyulai) 15,000 Mann,
Reserven (Grenadiere und Cürassiere unter Graf Nostitz) 20,000 Mann,
Armee-Abtheilung in Italien (Bellegarde) 50,000 Mann.

Hierzu kommen noch die Oesterreichischen Truppen (Frimont 10,000 Mann), welche mit den Bayerischen Truppen in ein Corps unter Wrede vereint waren, ferner die zum Etappendienst bestimmten Abtheilungen in der Stärke von 5000 Mann, und etwa 10,000 Mann Pioniere, Pontoniers, Mineurs ꝛc.

Schweden hatte unter seinem Kronprinzen 20,000 Mann in Deutschland.

Außer dem Heere Wellingtons in Spanien, welches niemals in diesem Kriege in directe Verbindung mit den Alliirten trat, waren 8000 Engländer unter Graham an der Holländischen Küste gelandet.

Unter diesen Hunderttausenden von fremden Bajoneten, unter diesen Heeren, welche aus allen Gegenden Europas, ja aus den Steppen Asiens sich hier zusammenfanden, um dem lange siegreichen und stets noch gefürchteten Gegner den Entscheidungskampf zu bieten, war die größte Zahl der Deutschen Streitkräfte, mit Ausnahme jener Preußens, Bayerns und Württembergs, verzettelt oder vertheilt.

Vor 50 Jahren stellte Deutschland zu den eigentlichen Operationen, zum „Deutschen Befreiungskampf" eigentlich nur ein Contingent, das numerische Uebergewicht lag weitaus auf Seite der Alliirten, die Deutschland befreien halfen und dafür sich den Lohn, zum Theil schon im Voraus, sicher stellten.

Es ist schwer, auch aus den besten Quellen diese bunten, mitunter verschwindend kleinen Heertheile zusammenzufinden, welche die meist unfreiwillig von dem Rheinbunde losgemachten Deutschen Staaten im rasch wieder gewonnenen Gefühl der vollen Souveränität und Selbstständigkeit sich zu stellen bereit erklärten oder wirklich stellten.

Andererseits ist nicht zu verkennen, daß die Deutschen Staaten durch den Protector des Rheinbundes in Bezug auf Menschen, Geld und Material seit 8 Jahren auf das Aeußerste ausgesogen und ausgenützt worden waren, so daß selbst in jenen Landestheilen, wo, wenn auch keine Begeisterung, so doch ein guter Wille herrschte, die Aufstellung und Ausrüstung neuer Truppen verhältnißmäßig nur langsam von Statten ging.

In der zu Frankfurt a. M. niedergesetzten Commission zur Regulirung des Vertheidigungs-Systems von Deutschland*) wurde angeordnet, daß außer dem Bayerischen Heertheile (Wrede 30,000 Mann) und dem Württembergischen Contingent (Kronprinz von Württemberg 14,000 Mann) noch sechs Deutsche Corps formirt werden sollten.

2. Deutsches Corps**) (Herzog von Braunschweig) 32,000 Mann, aus

---

*) Charakteristisch ist die Zusammensetzung dieser Deutschen Vertheidigungs-Commission, sie bestand nämlich außer Stein und Gneisenau noch aus Radetzky, Wollzogen und Wolchonski.

**) Als 1. Deutsches Corps zählte die Bayerische Armee, welche bereits in die Haupt-Armee eingetheilt war.

den Contingenten von Hannover, Braunschweig, Oldenburg, den Hanseſtädten und Mecklenburg-Schwerin.

3. Deutſches Corps (Herzog von Weimar und Eiſenach) 23,000 Mann, aus den Contingenten des Königreichs Sachſen, dann Sachſen-Weimar, Sachſen-Gotha, Schwarzburg, Anhalt.

4. Deutſches Corps (Kurprinz von Heſſen), Kurheſſiſche Truppen, 12,000 Mann.

5. Deutſches Corps (Herzog von Coburg) 9000 Mann; — dieſes bot wohl die ſchönſte Muſterkarte Deutſcher Einigkeit — aus den Contingenten Berg, Waldeck, Lippe, Naſſau, Coburg, Meiningen, Hildburghauſen (200 Mann), Mecklenburg-Strelitz.

6. Deutſches Corps (Prinz Philipp von Heſſen-Homburg) 9000 Mann, aus den Contingenten von Würzburg, Darmſtadt, Frankfurt und Yſenburg, Reuß.

8. Deutſches Corps*) 12,000 Mann, beſtand aus den Contingenten von Baden, Hohenzollern und Lichtenſtein (40 Mann).

Hierzu wäre noch das in Bezug auf ſeine Zuſammenſetzung ſchwer definirbare Corps des Grafen Walmoden zu zählen, welches aus einer Brigade Koſaken (4 Regimenter unter Tettenborn) der Ruſſiſch-Deutſchen Legion und einer Hannoveriſchen Brigade gebildet war.

Die Deutſchen Corps waren aber, mit Ausnahme jener von Bayern, Württemberg und einigen anderen kleinen Staaten nicht für die Operationen in Rechnung zu ziehen, indem ſie in jeder Beziehung unfertig, erſt als eine ſeinerzeitige Verſtärkung betrachtet werden konnten.

Einige dieſer buntſcheckigen Corps hatten ihre Mobiliſirung noch nicht vollendet, als der Krieg bereits zu Ende war.

Betrachtet man nun das geſammte Zahlenverhältniß der zu dieſem „Deutſchen Befreiungskriege" überhaupt aufgebotenen Heeresmaſſen, ſo finden wir:

Alliirte:	Ruſſen circa	250,000	Mann,
	Oeſterreicher	151,000	„
	Schweden	20,000	„
	Engländer	8000	„
	Sohin circa	429,000	Mann.
Deutſche und zwar	Preußen	150,000	Mann,
	Bayern	30,000	„
	Württemberger	14,000	„
die übrigen Deutſchen	Staaten	97,000	„
	Summa	291,000	Mann.

Im Ganzen waren ſohin an Feldtruppen mit Anſpannung aller Kräfte aufgeſtellt: 720,000 Mann. Dieſe imponirende Heeresmaſſe war

*) Dieſes, ſowie das 7. Deutſche Corps (Württemberger) waren ebenfalls in die Hauptarmee eingetheilt.

aber, wie schon oben erwähnt, weder in ihrer ganzen Stärke operationsfähig, noch viel weniger so zur Hand, daß damit der Krieg hätte in kürzester Frist fortgesetzt werden können.

Im Großen betrachtet, befanden sich die einzelnen Heertheile in verschiedene Gruppen vereint, wie sie sich aus der anfänglichen Zusammensetzung und dem Verlauf des Feldzuges 1813 ergeben hatten.

Die Nord-Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden wurde gebildet aus den Corps von Bülow, Winzingerode, der Schwedischen Armee und dem Corps Wallmoden, dann der Russisch-Polnischen Armee unter Bennigsen und endlich dem 2. Deutschen Corps unter dem Herzog von Braunschweig, welch letzteres Corps aber seine projectirte Stärke niemals erreichte.

Die Schlesische Armee, geführt von Blücher, bestand aus den Corps York, Kleist, Langeron und Sacken.

Die Böhmische oder Haupt-Armee war zusammengesetzt aus der 1. und 2. Oesterreichischen leichten Division, dem 1., 2., 3. Oesterreichischen Corps, dem 4. Corps (7. Deutsches Corps Württemberger), 5. Corps (1. Deutsches Corps Bayern), dem 6. Corps (Russen unter Wittgenstein) und endlich aus den gesammten Garden und dem Deutschen 8. Corps (Badener ꝛc.).

Gleichsam als Hauptreserve dieser in erster Linie zu den Operationen bestimmten Gruppen standen, zum Theil weit zurück, die Russische Reserve-Armee, das 4. Preußische Corps und das Preußisch-Westphälische Reserve-Corps. Als nächste Verstärkung waren die in der Formirung begriffenen Deutschen Corps bestimmt.

Durch die Echellonirung dieser gesammten Heeresmassen vom Rhein bis zur Weichsel, durch die nothwendige Cernirung und Belagerung zahlreicher, von den Franzosen noch besetzter Deutschen Festungen, ferner durch die Beobachtung der feindlichen Truppen unter Marschall Davoust, welche das Hamburgische noch occupirten, und endlich durch die wiederholt erwähnte, wenig vorgeschrittene Mobilisirung der Deutschen Corps reducirte sich die oben angegebene Zahl von circa 720,000 Mann Feldtruppen um ein Bedeutendes, soweit dieselben nämlich als bereit zur Offensive angenommen werden sollen.

Die Nord-Armee stand zum Theil dem feindlichen Marschall Davoust gegenüber, aber noch mehr als dieser hinderte die zweideutige, schon im Jahre 1813 schlecht verhehlte Politikmacherei des Kronprinzen von Schweden eine energische Verwendung dieser Armee. Nur das Corps Bülow und einige Theile des Corps Winzingerode, in einer Gesammtstärke von 36,000 Mann, nahmen an den ersten Operationen Theil und eröffneten glänzend durch die rasche Eroberung von Holland den Feldzug.

Die Schlesische Armee hatte eine ungefähre Stärke von 110,000 Mann; die Haupt-Armee endlich zählte 167,000 Mann.

Demgemäß waren trotz aller Anstrengungen, — so weit sie von den

Alliirten wirklich ernst gemeint waren, — von den 720,000 Mann höchstens 313,000 Mann im Beginne des Krieges verwendbar.

Die Absicht dieser kriegsgeschichtlichen Studie ist nicht, jene oft und mit Recht gepriesenen glorreichen Jahre 1813 und 1814 neuerdings als jenes zur Tradition gewordene erhebende Beispiel Deutscher Begeisterung und Deutscher Thatkraft zu preisen, — im Gegentheil, wir versuchen durch diese Reminiscenzen zu beweisen, daß unser nationaler Standpunkt zu jener Zeit ein traurig niedriger gewesen sein muß, um die damaligen Leistungen Deutschlands als etwas Außerordentliches anzusehen. Nur einem Deutschen Idealismus, in den die Besten unseres Volkes während der schlimmsten Zeit der Erniedrigung zu ihrem ideellen Troste sich versenkten, bis sie den realen Boden ihrer erbärmlichen nationalen Existenz verloren hatten, nur diesem Idealismus war es möglich, an der Seite von Baschkiren, Kosaken, Ungarn und Croaten von „Deutschen Freiheitskämpfen" zu schwärmen und wie eine Ironie auf diesen officiellen Titel erscheint es, daß in dem Heere, welches Deutschland vom Französischen Joche befreite, die Französische Sprache zur Armee-Sprache werden mußte, um sich über die Absichten und Pläne zu verständigen.

Es hieße uns absichtlich mißverstehen, wenn man in der kurzen Skizze der nackten Thatsachen einer mit historischem Nimbus umgebenen großen Zeit eine Profanirung, eine realistische, zersetzende Kritik sehen wollte. Aber nur dadurch, daß wir jene Zeit ihres idealen Schleiers entkleiden, wird es möglich, den gewaltigen, erhebenden Unterschied zwischen Einst und Jetzt zu erkennen, und es wäre ungerecht gegen Deutschland, gegen das ganze Deutsche Volk, von den Regenten bis hinab zum einfachsten Bauern, die Jahre 1813—14 mit den Jahren 1870—71 auf eine Linie stellen zu wollen. Wir haben uns mit Recht ein erhebendes Beispiel genommen an jenen Zeiten, wo man Gold für Eisen gab; und in den ernsten Tagen des Monats Juli 1870 war es die Erinnerung an die Begeisterung und Opferwilligkeit vom Jahre 1813, welche als Ehrenzeichen für den bevorstehenden Kampf das eiserne Kreuz stiftete, für einen Kampf, in dem es galt aus eigener Kraft das zu schützen, was vor 55 Jahren mit Hülfe einer halben Million Fremder errungen wurde.

Von Anfang November 1813, um welche Zeit die vordersten Truppen der Alliirten den Rhein erreichten, bis Ende December desselben Jahres war es nur möglich im Ganzen etwa 300,000 Mann Preußen, Bayern, Württemberger, Russen, Oesterreicher ꝛc. zu vereinen, welche den Krieg fortsetzen oder vielmehr neu beginnen konnten.

Im Jahre 1870 waren in der Zeit vom 16. Juli bis 1. August in Deutschland vollständig mobilisirt und operationsfähig: 1 Garde-Corps, 12 Armee-Corps und 3 Landwehr-Divisionen des Norddeutschen Bundes, 2 Bayerische Armee-Corps, 1 Württembergisch-Badisches Corps, im Ganzen an Feldtruppen:

462,000 Mann Infanterie, 56,800 Mann Cavallerie und 1584 Geschütze.

Hinter diesen standen in derselben Zeit ausgerüstet an Ersatztruppen:

146,900 Mann Infanterie, 17,600 Mann Cavallerie und 282 Geschütze.

An Besatzungstruppen endlich standen in den Festungen und größeren offenen Städten:

190,700 Mann Infanterie, 8290 Mann Cavallerie und 180 Geschütze.

In der kurzen Zeit von drei Wochen hatte Deutschland eine Macht von 859,000 Mann Infanterie, 82,690 Mann Cavallerie und 2046 Geschütze aufgestellt, sohin um etwa 200,000 Mann mehr als zum Beginne des Krieges 1814 die Armeen aller Alliirten zusammen stark waren.

In diesem mächtigen Heere herrschte, mit Ausnahme eines Bruchtheiles (der Bayerischen Corps), die gleiche Ausbildung, Ausrüstung und das gleiche Commando, es war, wie noch niemals zuvor, eine wahrhaft Deutsche Armee, geführt von einem Oberfeldherrn; eine Armee, welche frei von allen politischen Hintergedanken, frei von hemmenden Allianz-Rücksichten und Cabinets-Clauseln, nur ein Ziel im Auge hatte: die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands zu vertheidigen.

Als eine Verkleinerung der Verdienste und Thaten unserer Vorkämpfer aus den Jahren 1813 und 1814 kann es nicht angesehen werden, wenn wir mit Stolz immer und immer wieder daran erinnern, welchen Fortschritt die Deutschen in der edelsten aller Eigenschaften der Völker, im Gefühl der nationalen Würde und Zusammengehörigkeit, gemacht haben. Nicht der Glanz der letzten Siege allein verdunkelt jene Zeit der ersten Befreiungskriege, sondern die Ueberzeugung, diese Erfolge der stetigen inneren Entwickelung, der eigenen, aus uns erwachsenen und zum Bewußtsein gekommenen Kraft zu danken, dies ist es, was die Siegesbahn von der Katzbach bis Paris nunmehr weniger glänzend erscheinen läßt.

In den ersten Tagen des Monats November 1813 überschritt die Französische Armee den Rhein. Furchtbar zerrüttet durch Kämpfe, Strapatzen und Krankheiten hätte sie einer energischen Verfolgung der Verbündeten schwerlich lange widerstehen können und der Entscheidungskampf wäre vielleicht schon im Jahre 1813 zu Ende geführt worden. Aber an der Spitze Frankreichs stand noch Napoleon! Dieser eine Mann warf bei den Verbündeten ein größeres Gewicht in die Wagschale der Entschlüsse, als eine feindliche Armee von mehreren Hunderttausenden! Die Tage von Leipzig hatten die scheue Erinnerung an Austerlitz und Jena noch nicht verwischt, und die Schlacht bei Hanau trug nicht dazu bei, das Vertrauen zu heben, daß man den gewaltigen Schlachtenkaiser selbst jetzt, nachdem er in zwei aufeinander folgenden Jahren zwei mächtige Armeen verloren hatte, mit Aussicht auf Erfolg innerhalb der Grenzen Frankreichs bekämpfen könne.

Die Energie Napoleons stieg mit der Schwierigkeit der Verhältnisse; er war in seiner rastlosen Thätigkeit und seinem eisernen, vor Nichts zurückschreckenden Willen ein Riese gegen die Führer der Alliirten, welche kleinliche, ängstliche halbe Maßnahmen und eine nahezu an das Komische streifende Methodik an die Stelle eines hier allein richtigen kühnen Entschlusses setzten. Die wenigen Männer, welche Geist und Charakter hatten, um die wahre Lage der Verhältnisse zu durchschauen, Stein, Gneisenau, Bülow, waren trotz ihrer hervorragenden Stellungen an die Kette gelegt, denn in diesem „Deutschen Befreiungskampf" hatten nicht Deutsche, sondern Russen und Oesterreicher mit den aus dem Lager des Rheinbundes übernommenen und unter ihre Fittige sich schmiegenden kleinen Staaten die erste Stimme. Was hatte sich im Grunde die Politik Bayerns und Württembergs um die energische Fortsetzung des Krieges zu kümmern, wenn ihnen Rußland und Oesterreich die unter Napoleon erworbene Gebietsausdehnung garantirten?

Napoleon traf am 9. November in Paris ein und decretirte sofort — unter scheinbarer Beiziehung des Staatsrathes und des Senates — eine Aushebung von 300,000 Mann, und zwar hierbei wiederholt zurückgreifend auf die Jahrgänge von 1813—1810. — Frankreich hatte in diesem Jahre in Bezug auf Ergänzung des Heeres schon Unglaubliches geleistet. Im August 1813 wurden außer dem ganzen Rekruten-Contingent des Jahres 1814 noch 180,000 Mobilgarden in die Depots herangezogen, außerdem im October 160,000 Mann des Jahrganges 1815 und abermals 120,000 Mann des bereits nahezu aufgebrauchten Jahrganges 1814. Jetzt sollten neuerdings 300,000 Mann eingezogen werden aus Jahrgängen, welche durch die vorhergegangenen Kriege fast bis auf die Neige ausgepreßt waren.

Doch der Gewaltige wollte es, und die schüchternen, winselnden Gegenvorstellungen einiger seiner servilen Creaturen, wurden vom Kaiser mit patriotischen Phrasen niedergedonnert, aus denen aber nur zu häufig der Egoismus und das rein persönliche, nicht einmal dynastische Interesse in ihrer ganzen Nacktheit hervorschauten.

Diese neue Rekruten-Aushebung, so energisch und rücksichtslos sie auch betrieben wurde, konnte zunächst nicht in Betracht kommen; zum Theil wurden zwar die verschiedenen, an der Grenze stehenden Corps aus den nächsten Depots mit diesen Ausgehobenen einigermaßen ergänzt, allein in ihrer ganzen Masse machte sich diese Rekrutirung selbstverständlich noch nicht geltend.

Mitte December, ungefähr um denselben Zeitpunkt, für welchen wir oben die Stärke der Verbündeten darzulegen versuchten, bestand die Französische Armee aus folgenden Corps:

II. Corps*) (Marschall Victor, Herzog von Belluno) 6,300 Mann,

IV. Corps**) (Graf Morand) 16,400 Mann,

---

*) Das I. und XIV. Corps unter St. Cyr wurde bei Dresden kriegsgefangen.

**) Das III. Corps war in das VI. Corps eingetheilt worden.

V. Corps (General Albert) 4,600 Mann,
VI. Corps (Marschall Marmont, Herzog von Ragusa) 13,500 Mann,
X. Corps*) befand sich in Danzig,
XI. Corps (Marschall Macdonald, Herzog von Tarent) 11,800 Mann,
XIII. Corps (Marschall Davoust, Herzog von Eckmühl) befand sich in Hamburg,
1. Cavallerie-Corps 3300 Mann,
2. " " 2700 "
3. " " 2000 "
5.**) " " 3800 "
die alte Garde 9000 Mann,
die junge Garde 13,000 Mann,
Garde-Cavallerie 5000 Mann.

Es standen sohin dem Kaiser Napoleon in der ersten Hälfte des Monats December nur circa 92,000 Mann zur Verfügung, welche bis Anfangs Januar des Jahres 1814 durch Einstellung von Rekruten auf circa 130,000 Mann gebracht wurden.

Hinter diesen, in erster Linie befindlichen, größtentheils aus den 1813 über den Rhein zurückgekehrten Resten zusammengesetzten Streitkräften formirte Napoleon seine neuen Truppenkörper. Hierzu dienten zunächst das bereits erwähnte, im October 1813 ausgehobene Contingent des Jahres 1815 und dann die neue Aushebung vom Monat November in einer Gesammtstärke von vielleicht 400,000 Mann. Außerdem sollten noch 100,000 Mann Nationalgarden mobilisirt werden, während etwa 150,000 Mann Nationalgarden schon die Festungen Frankreichs und in den Niederlanden besetzt hielten. Die wesentlichste Verstärkung, namentlich in Bezug auf die Kriegstüchtigkeit und den inneren Werth der Truppe, konnte jedoch aus Spanien herangezogen werden.

Alles zusammengenommen hatte Napoleon gegen 750,000 Mann zur Verfügung, — ungefähr die gleiche Stärke wie die Verbündeten. Aber die Streitkräfte der letzteren bestanden zum weit größten Theil aus gedienten, einmarschirten, an den Krieg gewöhnten und gut bewaffneten Massen, während Napoleon nur eine kleine, durch Niederlagen und Krankheiten herabgekommene Armee wirklicher Soldaten und Hunderttausende von ganz ungeübten Rekruten oder Nationalgarden verwenden konnte.

Und dennoch! die geistige Ueberlegenheit, die bewundernswerthe Thatkraft dieses einen Mannes wußte aus diesem rohen Material, aus diesen Haufen schlecht bewaffneter und noch schlechter berittener Menschen, Armeen zu schaffen, die unter seiner genialen Führung mehr als einmal den endlichen Sieg der Alliirten fraglich machten.

---

*) Das IX. und XII. Corps sind nirgends angeführt und standen wahrscheinlich in Spanien.

**) Das 4. Cavallerie-Corps war mit dem 5. Cavallerie-Corps vereinigt worden.

Die Verbündeten mit ihren vielköpfigen Plänen und politischen Hintergedanken, mit ihrer unüberwindlichen Scheu vor Napoleons Feldherrngenie, die jeden Sieg wie ein unverdientes Geschenk des Himmels dankbar entgegennahmen, und das Schicksal zu reizen fürchteten, wenn sie wagen würden, ihre Siege auszubeuten, diese alliirten Armeen — mit alleiniger Ausnahme der Schlesischen Armee, bei welcher sich eigentlich Kopf und Herz, Gneisenau und Blücher, des ganzen mächtigen Heereskörpers vereint befanden, — machten es Napoleon oft recht leicht zu zeigen, was ein einheitlicher, klarer und fester Wille vermag.

Frankreich hatte keinen einzigen Verbündeten, ausgenommen den edlen Vicekönig von Italien, und trotz dieser vollständigen Isolirung, trotz der großen Schwäche und des herabgekommenen Zustandes der Französischen Armee, hätte es Deutschland allein nie wagen dürfen, mit Aussicht auf Erfolg den Kampf fortzusetzen. Wäre es dazu gekommen, hätten die Russen, Oesterreicher, Engländer ꝛc. sich zurückgezogen und neutral erklärt, sofort hätte der alte, treue Alliirte wieder an Frankreichs Seite gestanden — die innere Zerrissenheit Deutschlands! Auf die sprichwörtliche Existenz dieses Alliirten rechnete auch Napoleon III., als er im Jahre 1870 den Krieg provocirte.

1814 war die Französische Armee materiell aufs Aeußerste herabgekommen; die Bataillone bildeten eine bunte Mischung von wenigen alten schlachtergrauten Veteranen, vielen nothdürftig ausgebildeten Rekruten und kaum der Schule entwachsenen Bürschchen. Die Bewaffnung war ebenso mangelhaft; schlechte, längst in den Zeughäusern deponirte Gewehre wurden wieder hervorgeholt und vertheilt; die Cavallerie war erbärmlich beritten, zum Theil mit rohen Ackergäulen und Postpferden, die Artillerie kaum operationsfähig bespannt — und doch — hätten selbst ein Gneisenau, Stein, Blücher darauf zu dringen gewagt, den Rhein zu überschreiten, wenn unsere Alliirten an diesem Strom ein kategorisches: „Bis hierher und nicht weiter!" gesprochen haben würden?

Auf den Krieg gegen Deutschland 1870, d. h. eigentlich gegen Preußen, hatte sich Frankreich seit mehreren Jahren vorbereitet, und alle jene Maßregeln getroffen, deren Vornahme Deutscherseits von den Franzosen als Zeichen langgenährter Eroberungsgelüste Preußens dargestellt werden. Ein Französischer Militairschriftsteller (Oberst Andlaw) hat in seinem äußerst interessanten Werke (Metz) vollkommen zugegeben, daß entsprechende Terrain-Studien und Recognoscirungen in Deutschen Grenzländern gemacht worden waren, daß die Eisenbahnlinien genau studirt, für jede Linie eine besondere Commission aufgestellt war, daß ferner Offiziere officiell nach Deutschland geschickt worden sind, um die Uebungen größerer Truppenkörper zu besichtigen und vor Allem, um den Geist der Süddeutschen Heere in Bezug auf die

Eventualität eines Krieges zwischen Frankreich und Preußen kennen zu lernen.*)

Die Erfahrungen, welche der oben erwähnte Französische Verfasser in diesem letztgenannten Punkte gesammelt hatte und die, wie er angiebt, ohne Rückhalt seiner Regierung mitgetheilt wurden, sind erhebende Vorklänge der Stimmung von 1870. — Die Organisation der Französischen Armee, speciell vor dem letzten Kriege ist so bekannt, wie die der eigenen Armee, und eine Recapitulirung derselben würde hier nur ermüden.

Während in Deutschland die Erfahrungen des Jahres 1866 in jeder Hinsicht ausgenützt und verarbeitet wurden, und hierin der Sieger mit dem glänzendsten Beispiele voranging, krankte die Armee Frankreichs an dem Uebel der Traditionen: an Unterschätzung der fremden Armeen. Die Kriege in der Krim und Italien wurden zu den großartigsten militairischen Erfolgen aufgeblasen und Expeditionen, wie jene nach China und Mexico, dazu benützt, um die Unwiderstehlichkeit der Französischen Waffen in allen Welttheilen zu illustriren.

So staunenswerth die Entwickelung und Umwandlung in Deutschland seit dem Jahre 1814 war, und zwar nicht bloß äußerlich und im großen Ganzen, sondern auch in Hinsicht auf die individuelle Anschauungsweise, so constant waren eigentlich Frankreich und die Franzosen geblieben. Die Franzosen sind gewissermaßen eine Art eleganter und zeitweise recht liebenswürdiger Chinesen. Sie kommen, wie diese, aus ihrem engeren Kreise zu denken und andere Verhältnisse zu beurtheilen nicht heraus, und für solche Bewohner eines „himmlischen Reiches" rauschen die gewaltigsten Zeitereignisse vorüber, wie Scenerien, die man anstaunt oder die für den Augenblick erschrecken, aber aus denen man Nichts lernt.

1814 preßt ein ehrgeiziger, durch und durch egoistischer, energischer Kaiser die letzte Kraft aus seinem, durch blutige Triumphe abgehetzten und ausgesaugten Volke und wirft ihm Phrasen von „Ehre und Unabhängigkeit Frankreichs" vor, um die Härte dieser kaum erträglichen Anspannung zu betäuben.

1870 drängt ein ebenfalls ehrgeiziger, aber mehr schlauer als energischer Kaiser dasselbe Volk durch die gleichen Phrasen von „Ehre und Unabhängigkeit" zu einem Kriege, der nur eine Stütze für den wankend gewordenen Thron werden sollte.

Beidemale glaubten die Franzosen ihre eigensten Interessen zu vertheidigen, und zweifelten dabei nicht einen Augenblick an ihrer eigenen Friedensliebe und der ihrer Herrscher; beide Kaiser unterliegen und ihr Volk läßt sie fallen, um einer anderen Regierungsform ebenso zuzujauchzen, wie sie es kurz vorher den „Wächtern ihrer Ehre und Unabhängigkeit" gethan.

---

*) Oberst Audlaw, welcher den Manövern des Bayerischen Corps bei Schweinfurt und dann jenen der Württembergischen Truppen am Neckar beigewohnt hatte, erhielt sehr deutliche Aufklärungen über die Stimmung der Süddeutschen Armeen.

Frankreich formirte seine 1870 gegen Deutschland bestimmte Armee in 1 Garde-Corps und 7 Armee-Corps mit zusammen 26 Infanterie- und 8 Cavallerie-Divisionen; außerdem war noch eine Cavallerie-Reserve zu 3 Divisionen und eine Artillerie-Haupt-Reserve gebildet.

Die bekannte Zusammensetzung der Französischen Regimenter, welche aus Mannschaften der verschiedensten Theile des Landes bestehen, machte es nothwendig, daß bei ausbrechendem Kriege die im ganzen Reiche zerstreuten Reservisten in die Depots einrückten, und von dort erst, bekleidet und ausgerüstet, ihren betreffenden Regimentern nachgesendet wurden. Hierdurch kam es, daß die Abtheilungen ihre volle Kriegsstärke noch nicht erreicht hatten, als im Elsaß die ersten Schläge fielen, und daß diese Stärke überhaupt nie erreicht wurde, weil vier Wochen nach Beginn des Krieges die eine Hälfte der Armee in Metz eingeschlossen, die andere Hälfte kriegsgefangen war.

Im Ganzen betrug die zu den Operationen bestimmte Armee circa 230,000 Mann mit 780 Geschützen und 144 Mitrailleusen.

An Linientruppen waren noch zurückgelassen:

Als Observations-Corps gegen Spanien bei Toulouse: 1 Division,
in Civita vechia: 1 Brigade, 2 Batterien und 1 Cavallerie-Regiment,
in Algier: 1 starke Division (18 Bataillone, 6 Cavallerie-Regimenter und 8 Batterien).

Endlich standen an den Depotplätzen im Innern Frankreichs und zum Theil in den Festungen sämmtliche vierten Bataillone der Infanterie-Regimenter, die Depot-Schwadronen, Artillerie-Depots ꝛc.

Hinter dieser gut geschulten, vorzüglich bewaffneten und siegeszuversichtlichen Armee waren als eventuelle Verstärkung, beziehungsweise für die Besetzung der Festungen zur Disposition, aber größtentheils weder formirt noch viel weniger ausgebildet:

Die Bataillone der garde mobile, eine Schöpfung des thätigen und vorsichtigen Marschalls Niel, die aber nach dessen Tod von seinem Nachfolger nur wenig Beachtung fand;

die garde nationale mobilisée, eine Art mobilisirter Bürgerwehr;

die garde nationale sédentaire, eine Bürgermiliz, die bisher ihre militairische Brauchbarkeit nur bei Paraden und gelegentlichen kleineren Revolutionen documentirt hatte, und in letzterem Fall je nach der vorherrschenden Stimmung ganz oder zum Theil auf Seite der Revolutionaire oder auf Seite der Regierung stand.

Diese drei Kategorien, zu welchen später noch die organisatorisch bereits durch den Kaiser vorbereiteten Franctireurs kamen, repräsentiren immerhin eine Gesammtstärke von circa 500,000 Mann, so daß auch der Neffe des großen Napoleon über eine Macht von mehr als 700,000 Mann verfügen konnte.

Und doch, um wie viel günstiger lagen die Verhältnisse 1870 für Napoleon III. als für seinen Onkel 1814! Den größten Theil der Grenzen

geschützt durch neutrale Staaten, das Land mit seinen geschonten, unermeßlichen Hülfsmitteln zu allen Opfern willig bereit, die Armee frisch, zuversichtlich, in allen Theilen ausgezeichnet bewaffnet, so begann Frankreich 1870 den Krieg.

Allein zwei wesentliche Dinge waren anders als vor einem halben Jahrhundert: Frankreich hatte keinen Napoleon I. und Deutschland war nicht mehr das Deutschland von 1814!

Operationsplan und Vertheilung der Streitkräfte.

Während der zweiten Hälfte des Monats November und Anfangs December 1813 hatte der stets glückliche Bülow in einem glänzenden Feldzuge Holland erobert und die Französischen Truppen immer mehr zurückgedrängt. Dieser Vormarsch des Preußischen 3. Corps, mit dessen Resultat bei der Festsetzung des allgemeinen Operationsplanes zu rechnen war, wurde sehr gegen den Willen des zweifelhaftesten aller Verbündeten, des Kronprinzen von Schweden, unternommen, dessen Heertheil Bülow bisher unterstellt war — zum Glück für das Ganze unterstellt war, denn ohne Bülow kein Dennewitz!

Bei der zu Frankfurt a. M. stattfindenden Berathung der zu ergreifenden operativen Maßregeln traten vor Allem zwei Uebel mit allen sich daran knüpfenden nachtheiligen Folgen zu Tage, nämlich: die unüberwindliche Scheu vor Napoleons Feldherrngenie und — gegenseitiges Mißtrauen.

Jeder der Alliirten hatte einen politischen d. h. rein egoistischen Hintergedanken und darin waren auch die Kleinsten groß; jeder Verbündete setzte, — mit Recht — solche verborgene Absichten bei den anderen voraus, und hielt es deshalb politisch zweckmäßig allen Anträgen, besonders denen, die auf Entscheidung drangen, mit Mißtrauen entgegen zu kommen.

In der schlimmsten Situation befand sich Preußen. Es kämpfte im wahren Sinne des Wortes um seine Existenz; wenn die militairische Lage sich wendete, Napoleon wieder Herr wurde, so war Preußen vernichtet. Rußland konnte sich am leichtesten zurückziehen, Oesterreich mit seinen verwandtschaftlichen Beziehungen hätte nach einiger Einbuße die Rolle des Vermittlers übernommen, von den ungetreuen Rheinbunds-Staaten würden einige mit einer derben Strafpredigt wieder gnädig angenommen worden sein, während andere durch einen Federzug des Allgewaltigen aus der Liste der Staaten und Souveraine gestrichen worden wären; Schweden vermochte durch Thatsachen zu beweisen, daß Napoleon ihm zu Dank verpflichtet sei, weil der Kronprinz während 1813, wenn auch nicht direct genützt, so doch keinenfalls geschadet hatte; die Engländer endlich blieben Herrn zur See nach wie vor, und warteten ruhig auf ihrer unangreifbaren Insel. Preußen allein hätte die ganze Wucht der Rache zu tragen gehabt, Preußen mit seinem York und Stein, das zuerst den selbstbewußten Muth hatte, Alles an Alles zu setzen, das Rußland mit fortgerissen und endlich selbst das schwerfällige Oesterreich in den Krieg gezogen, dieses Land hätte unter der

eisernen Hand Napoleons aufgehört zu existiren, es wäre eine Französische Provinz geworden mit einem Davoust als Präfecten.

Preußen war es daher auch, welches auf energische Fortsetzung des Krieges drang und zwar in der entschiedensten Richtung, auf dem kürzesten Weg nach Paris.

Die politischen Hintergedanken Preußens waren die edelsten von Allen, sie hießen: Unabhängigkeit von Frankreichs Joch, volle Selbstständigkeit des Staates.

Gneisenau, welcher ein sofortiges entschiedenes Vorgehen vertrat, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil mit jeder Woche, welche man zögerte, Napoleon bei seiner, den Verbündeten nur zu bekannten Energie, neue Streitkräfte organisiren würde, legte Ende November dem in Frankfurt etablirten Kriegsrath der Fürsten und diplomatischen Militairs einen Operationsplan vor, welcher, wenn er zur Ausführung gekommen wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach den Krieg schon im Jahre 1813 beendet haben würde.

Gneisenau berechnet die den Alliirten zur Disposition stehenden Kräfte in nachstehender Weise: Gegenwärtig und zu den Operationen augenblicklich verfügbar: 242,000 Mann; Truppen, welche in einigen Wochen eingreifen können, jetzt aber noch theils in Formation, theils im Marsche begriffen sind: 70,000 Mann (hierzu gehörten das vor Erfurt stehende Preußische Corps Kleist, die im Anrücken befindlichen Ersatzmannschaften, die ersten Contingente der Deutschen Fürsten); endlich Truppen, die erst später disponibel werden, wie beispielsweise jene, welche vor den Elb-Festungen lagen, in einer Stärke von circa 120,000 Mann.

Von den zur Hand befindlichen Streitkräften sollte ein Heertheil von 30,000 Mann Mainz cerniren, während die übrigen Truppen in einer Stärke von noch 212,000 Mann den Rhein sofort überschreiten, Landau und Straßburg einschließen und in der Richtung auf Metz und Nancy vorrücken sollten. Dort konnten dann, nach Abzug der vor obigen beiden Festungen zurückgelassenen Truppentheile, aber mit Einrechnung der inzwischen herangekommenen ersten Verstärkungen circa 200,000 Mann auf einer Frontbreite von nicht ganz 4 Meilen concentrirt stehen, Napoleon die Schlacht anbieten und im Falle dieser einer solchen auszuweichen gezwungen war, den Marsch auf Paris in der kürzesten Richtung fortsetzen.

Napoleon vermochte in keinem Fall in der kurzen Zeit, welche die Alliirten vom Rhein bis in die Linie Metz — Nancy bedurft hätten, — und die, selbst nur das Oesterreichische Kriegsmarsch-Tempo, also zwei Meilen per Tag gerechnet, 14 Tage nicht überschritt, eine Armee zusammenzubringen, welche den concentrirten alliirten Heertheilen gewachsen war. — Außerdem sollten nach dem Plane Gneisenau's die Corps von Bülow, Wallmoden und Winzingerode, welche von der Nordarmee (Kronprinz von Schweden) abzutrennen waren, ebenfalls den Rhein überschreiten und die Vorrückung in der Richtung über Lüttich und Givet gegen Mézières und Reims beginnen,

welche Bewegung im weiteren Verlauf mit der Vorrückung der Hauptarmee gegen Châlons zusammenfallen würde.

Die Besetzung des hinter der Armee liegenden Französischen Territoriums, die Sicherung der Etappen, Nachschübe ꝛc. sollten die oben erwähnten, später disponibel werdenden Truppentheile bethätigen, während die linke Flanke der Alliirten große, weit gegen Süden vordringende Cavallerie-Abtheilungen zu decken hätten.

Eine unmittelbare Verbindung mit den in Italien stehenden Truppen wollte Gneisenau von Vornherein ausgeschlossen; Vortheile, welche von Seite der Alliirten auf jenem Kriegsschauplatz erfochten würden, konnten indirect die glückliche Entscheidung bei der Hauptarmee erleichtern, aber umgekehrt durften allenfallsige Mißerfolge der Oesterreicher an der Etsch und am Mincio die Bewegungen gegen Paris nicht lähmen.

Ausnützung der Unfertigkeit des feindlichen Heeres durch eine rasche Offensive, Zusammenhalten der zur Disposition stehenden Kräfte, um Napoleon mit überlegenen Kräften die Schlacht anzubieten, Vorrückung in der kürzesten und entscheidendsten Richtung, — dies sind ungefähr die für alle Zeit belehrenden Grundgedanken, auf welche Gneisenau seinen Plan baute!

Welche nahe geistige Verwandtschaft des Operationsplanes von 1870 mit jenem Gneisenau's vom November 1813!

Der einfache klare und ungekünstelte Plan Gneisenau's war aber den Strategen und Diplomaten in Frankfurt — zu kühn! Und sonderbarerweise heckten diese vorsichtigen Männer eine so complicirte Operation aus, daß durch dieselbe die ganze Lage erst wirklich compromittirt wurde und weit mehr — allerdings unbewußte — Kühnheit dazu gehörte diese durchzuführen, als die sogenannt „zu kühne" Idee des Generalstabs-Chefs Blücher's. Das triviale Sprichwort „Viel Köpf', viel Sinn'" bewahrheitete sich im Kriegsrath der Alliirten wieder im vollsten Maße.

Vor Allem war es Oesterreich, das einen anderen Vorschlag durch General Langenau vertreten ließ. Diesem Verbündeten im „Deutschen Befreiungskriege" lag eigentlich an Deutschland sehr wenig, für ihn blieb Italien, d. h. die Erhaltung und Wiedergewinnung seines dortigen Länderbesitzes die Hauptsache, zu dem Gedanken Gneisenau's, die Entscheidung in der entscheidendsten Richtung zu suchen und dort auch alle verfügbaren Kräfte zu concentriren, konnten sich die Oesterreicher nicht aufschwingen; diese suchten ängstlich Anschluß an ihre in Italien stehende Armee zu finden und zugleich ihren alten Einfluß auf die Schweiz wieder zu gewinnen. Auf dieser Grundlage entstand der Operationsplan Langenau's, welcher mit geringen Modificationen später auch angenommen wurde und der einem Feldherrn gegenüber, wie Napoleon eigentlich verwegen zu nennen war, obwohl die Oesterreicher nichts weniger als „verwegen" weder in der Anlage noch in der Durchführung der Operation sein wollten.

Langenau's Plan wurde durch Schwarzenberg dem Kriegsrath vorgelegt und war im Allgemeinen folgender: Die große (Böhmische) Armee sollte

aus ihren dermaligen Cantonnements in Schwaben und Franken links abmarschiren, durch die Schweiz in Frankreich einrücken, um der Armee Wellington's und der Oesterreichischen Armee in Italien die Hand zu reichen. Die Schlesische Armee (Blücher) sollte ebenfalls über den Rhein gehen, den Feind beschäftigen, auf sich ziehen und festhalten bis die große Armee auf dessen Rückzugslinie eingetroffen ist; — somit eine Art Wiederholung des bekannten Trachenberger Operationsplanes. Zugleich sollte auch der Kronprinz von Schweden mit seinem Heertheil bei Köln den Rhein überschreiten und in der Richtung auf Antwerpen vordringen, um hierdurch Holland von Frankreich zu trennen.

Ganz hervorragenden Werth legten die Oesterreichischen Strategen bei diesem Plane auf die Gewinnung des Plateaus von Langres. Bezeichnend für die krankhafte Methodik der damaligen Zeit, von der sich nur einige wenige Auserlesene befreien konnten, war die hohe Bedeutung, welche man einem sogenannten strategischen Punkte zuschrieb, selbst wenn kein einziger feindlicher Soldat dort stand, um denselben zu vertheidigen. Im Besitz der Hochebene bei Langres, von wo aus man Burgund und die Champagne beherrschte, glaubte Schwarzenberg dem Kaiser Napoleon die Friedensbedingungen vorschreiben zu können!

Vergeblich griff Gneisenau diesen Operationsplan an, geißelte mit Ironie den Werth des strategisch beherrschenden Plateaus von Langres; umsonst wurde darauf hingewiesen, daß der Marsch der großen Hauptarmee durch die Schweiz die kostbarste Zeit koste, welche der Feind in ausgiebigster Weise benützen würde; umsonst war es, die Gefahr darzulegen, welcher die isolirt vorgehende Schlesische Armee ausgesetzt blieb, während das Gros durch die schwierigen, im Winter manchmal ungangbaren Pässe des Jura eine weitausgreifende Umgehung ausführte.

Die Rathschläge des Deutschen Generals wurden nicht gehört, der Kaiser von Rußland hatte den Plan des Oesterreichischen Generals angenommen, und damit war die Sache entschieden. Wie immer und überall in diesem Deutschen Befreiungskrieg gaben die Russen und Oesterreicher den Ausschlag — wenigstens im Kriegsrath.

Der Plan für 1870 wurde von einem Deutschen General ersonnen, durch den Königlichen Oberfeldherrn genehmigt und die ganze gewaltige Heeres-Maschine ohne Friction nach dieser einen Idee ruhig und sicher in Bewegung gesetzt!

Die drückenden Ketten der Alliancen, die trotz aller Anstrengung nicht zu überwindende Ohnmacht und innere Zerrissenheit Deutschlands zwangen Preußen im Jahre 1814, der matten, energielosen Idee derjenigen zu folgen, welche die Macht hatten, durch Verweigerung ihrer Hülfe den ferneren Kampf und damit eine endgültige Entscheidung unmöglich zu machen.

Obwohl die vom Oberbefehlshaber beabsichtigte und von den Monarchen sanctionirte Art den Krieg fortzusetzen an theoretischen Hypothesen und einer sehr bedenklichen Zaghaftigkeit litt, — es war doch wenigstens eine, wenn

auch noch so langsame und vorsichtige Offensive, man trug den Krieg auf den feindlichen Boden. Aber selbst gegen diesen schüchternen Versuch protestirte ein anderer Verbündeter mit hochtönenden Phrasen, und wie aus Manchem hervorzugehen scheint, — nicht ohne einigen moralischen Erfolg.

Der Gascogner Bernadotte, Kronprinz von Schweden, der direct schon bei den Alliirten seine Hoffnung ausgesprochen hatte, an die Stelle des abzusetzenden Napoleons zu treten und für bei Realisirung seiner „desfallsigen Hoffnungen" gnädigst Preußen seine Protection zusagte, warnte aufs Entschiedenste, eine Invasion Frankreichs zu versuchen. Er prophezeihte, daß die gesammte männliche Bevölkerung Frankreichs sich erheben und einen Kampf aufs Messer mit den Verbündeten beginnen würde, daß die in den Dörfern zurückgebliebenen Greise und Weiber die Streifschaaren todtschlagen, die Verbindungen unterbrechen würden und die Armeen unter den schwersten Verlusten demoralisirt und zersprengt schleunigst wieder über den Rhein würden weichen müssen. Hierbei hob Bernadotte in naiver Popularitäts-Hascherei unausgesetzt hervor, daß man die Französische Nationalehre peinlich schonen müßte und entblödete sich nicht zu sagen, daß man sich nicht den Schein geben dürfe, Frankreich den Frieden *anzubieten*, sondern daß man *die Gewährung des Friedens von Frankreich erbitten müsse*!

Mit *solchen* Verbündeten war damals zu rechnen, Verbündeten, die offenkundig im Interesse des Feindes handelten, mußte man schonend und rücksichtsvoll entgegenkommen, Rathschläge, wie sie Bernadotte gab, durfte man nur im Stillen verachten, officiell mußten sie discutirt und ihren Vertretern mußte Gehör geschenkt werden. Leider befanden sich auch in der Umgebung des Königs von Preußen Männer, welche den Plänen Gneisenau's entgegenarbeiteten und die der vorsichtigen Oesterreicher befürworteten.

Unter ihnen war es hauptsächlich Kneseбeck, welcher in einer Fortsetzung des Krieges alle nur erdenklichen Gefahren sah und der einzig und allein die Eroberung Hollands begutachten zu dürfen glaubte, während er sich in der Hauptsache der Ansicht des Oesterreichischen Generals Duka anschloß, der im Kriegsrath seinen Feldzugsplan dahin präcisirte: jetzt Winterquartiere zu beziehen und im Frühjahre den Krieg mit einer systematischen Belagerung von Mainz zu eröffnen!

Jede Seite der Geschichte jener sonst so ruhmreichen und für unsere Waffen so ehrenvollen Zeit mahnt daran, wie tief Deutschland damals gestanden und was es geworden. Nicht die Thatsachen aber sind es, welche wir allein vergleichen und an welchen wir uns erheben dürfen, sondern die Anschauungen, die Gesinnungen, welche jene geschaffen; nicht die Wirkungen, die Ereignisse selbst, sondern die Ursachen derselben, die innere Entwickelung tritt bei solchen vergleichenden Studien mit stärkender Macht in den Vordergrund und läßt jene Kraft erkennen, die, obwohl im Jahre 1814 noch kaum geahnt, schon das Jahr 1870 schaffen konnte: das nationale Selbstbewußtsein.

Im Jahre 1814 galten nur Staaten und Dynastien als Factoren in dem großen blutigen Calcul. Alles, was an Nationalität, an ein Deutsches Vaterland erinnerte, wurde in der Armee fast ängstlich ausgeschlossen, — man konnte ein begeisterter Preuße, Bayer, Hesse, Braunschweiger sein, aber jede, selbst die harmloseste Schwärmerei, als zöge man in den Kampf für ein wieder befreites einiges Deutschland, grenzte an demagogische Umtriebe, die man höchstens den „Freiwilligen" vorläufig hingehen ließ, in den Armeen aber — militairisch gesprochen — nicht gerne sah.

Es ist dies nicht die Schuld der Sieger von Brienne, Laon und Paris, sie waren eben Kinder ihrer Zeit und in dieser allein lag die Schuld; daß dieselben sich seit 1814 so gänzlich geändert, darin liegt ja auch der gewaltige Schritt nach Vorwärts!

Im Sinne des oben erwähnten Operationsplanes Langenau's, welchen Schwarzenberg, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen nach langen Debatten zu den ihrigen gemacht, — die übrigen Verbündeten wurden nicht gefragt, — begann am 21. December 1813 der eigentliche Aufmarsch. Ein eigenthümliches Manöver gegenüber einem Napoleon I.

Das 5. Corps (Wrede) bildete bei Basel das Pivot und um dieses hatte die Hauptarmee eine große Schwenkung durch die Schweiz zu machen, um endlich mit dem linken Flügel bei Genf in die strategische Linie einzurücken. Die Neutralität der Schweiz machte anfänglich einige, — allerdings nur diplomatische — Schwierigkeiten, die aber durch den moralischen und materiellen Druck von mehr als hunderttausend Mann rasch überwunden wurden. Neutralität ist ein komisches Unding, wenn der Neutrale selbst nicht stark genug ist, sie zu wahren und Niemand da ist, der dafür eintritt. Nur Frankreich beeilte sich, die Neutralität der Schweiz anzuerkennen, selbstverständlich nur, weil es zur Zeit nicht in der Lage war, diese Neutralität überhaupt zu verletzen. Auch 1870 nahm Frankreich die Neutralitätserklärung der Schweiz an, und dennoch hatte Bourbaki im Winter 1870—71 die Instruction, in seiner eventuellen weiteren Vorrückung bei Basel den Rhein zu überschreiten, sohin die Neutralität der Schweiz, als nicht mehr vortheilhaft, nicht weiter zu beachten. Vielleicht wird diese Absicht der Franzosen, welche einigen maßgebenden Persönlichkeiten in der Schweiz wohl bekannt ist, aber todtgeschwiegen wird, noch officiell bestätigt, vielleicht aber, und dies ist das Wahrscheinlichste, kömmt sie in irgend einer gereizten Polemik zwischen Französischen Generalen, durch welche schon mancher Blick hinter die Coulissen möglich wurde, endlich zur öffentlichen Kenntniß.

In den letzten Tagen des Monats December 1813 hatten die Armeen der Verbündeten, welche zum Einrücken in Frankreich bestimmt waren, im Allgemeinen nachstehende Stellungen inne oder waren im Begriffe sie zu erreichen.

Haupt-Armee:

Die 1. Oesterreichische leichte Division (Bubna) hatte auf dem äußersten

linken Flügel am 30. December Genf genommen; rechts von dieser stand um Neufchatel das 2. Oesterreichische Corps (Alois Lichtenstein).

Das 1. Oesterreichische Corps (Colloredo) und die 2. leichte Division (Moriz Lichtenstein) zwischen Bern und Aarberg.

Das 3. Oesterreichische Corps (Giulay) stand bei Solothurn; die Oesterreichische Reserve Cavallerie (Erbprinz von Hessen-Homburg) bei Bern.

Das 5. Corps (Wrede) als „Operations-Pivot-Punkt" stand in folgender Weise vertheilt: 1 Division vor Hüningen, 1 Division war zur Deckung des Angriffes gegen diese Stadt gegen Mülhausen vorgeschoben, 1 Division bei Belfort, 1 Division in Reserve.

Das 4. Corps (Kronprinz von Württemberg) hatte bisher Kehl eingeschlossen, rückte aber nunmehr nach Lörrach.

Das 6. Corps (Wittgenstein) löste das 4. Corps bei Kehl ab.

Die Russischen und Preußischen Garden endlich befanden sich theils im Marsch auf Lörrach, theils waren sie schon um diesen Punkt concentrirt.

Die Frontbreite der Haupt-Armee von Hüningen bis Neufchatel hatte sohin eine Ausdehnung von etwas mehr als — 30 Meilen!

Auf dieser ganzen enormen Front waren einschließlich der Garden, aber ohne das vor Kehl stehende 6. Corps zu rechnen, etwa 156,000 Mann vertheilt!

Die Schlesische Armee unter Blücher stand bei Beginn der Operationen mit dem Corps Sacken bei Darmstadt, mit dem Corps Langeron um Frankfurt a. M., das Corps York cantonirte in der Umgebung von Mainz. Vom Corps Langeron blockirte 1 Infanterie-Corps (St. Priest) Ehrenbreitenstein; dagegen befand sich das 2. Preußische Corps Kleist noch zurück bei Erfurt.

Das Corps von Bülow hatte in seinem siegreichen Vorrücken Ende December Breda erreicht; 8000 Mann Englische Truppen unter Graham blockirten Bergen op Zoom.

Die Oesterreichische Armee in Italien unter Bellegarde begann die Etsch zu überschreiten.

Endlich in Spanien stand Wellington mit seinen Truppen am Adour, die Spanische Armee in Catalonien.

Innerhalb dieses ausgedehnten, an manchen Stellen allerdings äußerst lose in einander gefügten Ringes, der von den Holländischen Küsten bis zu den westlichen Abfällen der Pyrenäen reichte, war die schwache Französische Armee theils an die Grenzen vorgeschoben, theils erst in der Formation begriffen. Aber Frankreich war, wenn auch kriegsmüde und nahezu erschöpft, eine einige und selbstbewußte Nation, und hatte an seiner Spitze einen Kaiser, dessen Thätigkeit und Energie mit der Größe der Gefahr gleichen Schritt hielt.

Einen festen methodischen Operationsplan, wie es bei den Verbündeten der Fall war, hatte Napoleon nicht vorbereitet. Er vertraute auf sein Genie und verließ sich auf die Fehler seiner Feinde und nur aus der Vertheilung seiner Streitkräfte und seiner Depots, sowie aus Aeußerungen und Briefen

an seine Marschälle läßt sich entnehmen, wohin er glaubte seine ersten Schläge richten zu müssen. Napoleon I. rechnete auch wieder auf den treuen Alliirten Frankreichs, nämlich auf die Uneinigkeit unter seinen Gegnern und begann in dieser Richtung die verwandtschaftlichen Hebel bei Oesterreich anzusetzen; ferner wurde von Napoleon das alte, oft bewährte Instrument von Scheinfriedensunterhandlungen abermals angewendet, einestheils um sich das Ansehen der Friedensliebe vor der Welt zu geben, hauptsächlich aber um Zeit zu gewinnen. Der gefangene Papst wurde in Freiheit gesetzt, mit dem in Frankreich internirten König von Spanien Unterhandlungen eingeleitet, harmlose Dinge, die für den Augenblick ohne jeden practischen Vortheil waren, aber durch welche Napoleon seine Nachgiebigkeit manifestiren wollte.

In den eigentlichen militairischen Maßnahmen waren für Napoleon vor Allem zwei Triebfedern maßgebend: das starre unnachgiebige Festhalten Alles dessen, was er im Besitz hatte und eine große Mißachtung seiner Gegner. Besonders in dieser letzteren Beziehung sind schriftliche Aeußerungen vorhanden, welche für die Alliirten nicht eben schmeichelhaft sind, wie er z. B. in einem Briefe an den Vicekönig von Italien über sein Verhalten gegen die dort stehenden Oesterreicher sagt: . . . . . „L'infanterie autrichienne est méprisable; la seule qui vaille quelque chose est l'infanterie prussienne“ . . . . . —

Diese beiden Grundgedanken seines Verhaltens veranlaßten auch Napoleon mit seinen schwachen, zum großen Theil aus Rekruten bestehenden Corps die ganze Grenze von den Niederlanden bis an die Pyrenäen festzuhalten und eine Concentrirung seiner disponiblen Streitkräfte erst dann anzuordnen, wenn sich der Plan der Alliirten klar ausgesprochen hätte. Er war der festen Ueberzeugung, den gefährlichsten seiner Gegner mit vereinten Kräften entscheidend zu schlagen und dann selbst wieder zur Offensive übergehen zu können.

So sehr nun auch Napoleon seine Gegner unterschätzte, so setzte er doch von ihnen voraus, daß sie den Hauptstoß von Köln und Wesel ausführen würden und sah in dem Vordringen Bülow's eine Bestätigung seiner Ansicht. Einen Angriff vom Oberrhein oder gar durch die Schweiz erwartete er durchaus nicht und schrieb in diesem Sinne (im November) an Marmont: „Für Straßburg ist Nichts zu fürchten. Der Feind müßte verrückt sein (il faudrait que l'ennemi fût fou), um von der Seite anzugreifen.“ Gneisenau wollte das thun, was Napoleon fürchtete oder wenigstens erwartete, — da aber die Theorie sagt, man soll wo möglich das nicht thun, was der Feind erwartet, so gebührt offenbar Langenau ꝛc. der Vorrang vor Gneisenau mit seinem kühnen „brutal einfachen“ Plane!?

Zu Ende December glaubte Napoleon immer noch nicht an einen ernsthaften Angriff der Alliirten, an ein Ueberschreiten des Rheins, und um den Feind über seine Kräfte zu täuschen, sollte er auf der ganzen Grenze auf Truppen stoßen. Demgemäß waren die Französischen Corps in nachstehender Weise vertheilt:

Das I. Corps mit dem 5. Cavallerie-Corps und 2000 Mann gardes d'honneur (17,000 Mann) unter Marschall Victor, Herzog von Belluno, bewachte die Defileen der Vogesen von St. Marie aux Mines bis Thann. In diesem Rayon waren außerdem 10,000 Mann Nationalgarden in den festen Plätzen eingerückt.

Das VI. Corps und das 1. Cavallerie-Corps mit einigen kleinen Verstärkungen anderer Corps (19,000 Mann), befehligt vom Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, bewachten das Thal der Mosel und die dahin führenden Debouchees.

Graf Morand stand mit dem IV. Corps (16,000 Mann) in und um Mainz.

Das V. und XI. Corps, 2. und 3. Cavallerie-Corps in einer Gesammtstärke von etwa 21,000 Mann unter dem Befehl des Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, waren von Köln rheinabwärts ausgedehnt.

Sohin standen von St. Marie aux Mines bis nördlich Köln, auf einer Frontbreite von ungefähr 70 Meilen und unter sich mit großen Lücken, 81,000 Mann vertheilt.

Als Reserve für diese zur Bewachung der östlichen Grenze verwendeten Truppen sammelte Marschall Ney, Fürst von der Moskwa, ein Corps bei Nancy, das aus 1 Division alter Garde und 1 Division junger Garde bestand und die Stärke von 11,000 Mann erreichte; 13,000 Mann Nationalgarden waren in diesem Rayon zur Besetzung der Festungen eingezogen. Ein anderes Reserve-Corps unter Marschall Mortier, ebenfalls aus alter und junger Garde zusammengesetzt, formirte sich in der Stärke von 12,000 Mann an der oberen Marne.

Die „Reserve von Paris" endlich, unter directer Leitung Napoleons gebildet, sammelte sich um Troyes und Nogent.

Diese hier genannten Streitkräfte waren zu den beabsichtigten Offensiv-Operationen bestimmt, außerdem aber noch zwei Flügel-Corps vorhanden, die eine mehr defensive Aufgabe hatten.

Auf dem rechten Flügel commandirte Marschall Augereau in der Umgebung von Lyon das Corps der Rhone, welches zum größten Theil aus mobilisirten Nationalgarden zusammengesetzt werden sollte, und bei der Schwierigkeit dieselben heranzuziehen, noch eine sehr geringe Stärke hatte.

Generallieutenant Molitor befehligte auf dem äußersten linken Flügel in den Niederlanden ein sehr gemischtes, aus allen möglichen Elementen zusammengesetztes und zum Theil erbärmlich bewaffnetes Armee-Corps, welches die ungefähre Stärke von 14,000 Mann hatte und in den unzähligen festen Plätzen und kleinen Forts vertheilt war.

Als Ersatz für das in Dresden kriegsgefangen gewordene I. Corps sollte in Belgien ein neues Corps formirt werden, welches aber bis zum Ende December kaum die Stärke von 6000 Mann erreichte.

Noch in den ersten Tagen des Monats Januar 1814 wurden von Napoleon, der mit Recht die Angriffsrichtung aus den Niederlanden in Ver-

bindung mit jener von Mainz und Köln als die eigentlich gefahrdrohenden betrachtete, 14,000 Mann unter General Maison als Verstärkung gegen Norden entsendet, dagegen Molitor zurückgenommen und mit seinen schwachen Truppentheilen dem Marschall Macdonald unterstellt.

In Italien endlich stand der Vicekönig mit 50,000 Mann Italienischer Truppen von sehr zweifelhaftem Werth und noch zweifelhafterer Stimmung den Oesterreichern unter Bellegarde gegenüber.

Wie schon weiter oben erwähnt, hatte Napoleon nach den erschütternden Ereignissen von 1812 und 1813 seine besten Truppen in Spanien. Dieselben war kriegsgewandt, abgehärtet und nicht durch Niederlagen demoralisirt, aber in seinem starren Eigensinn entschloß sich der Kaiser erst zu spät, sich dort zu schwächen und diese tüchtigen Truppen zur Verstärkung heranzuziehen. Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, stand mit 60,000 Mann, Marschall Suchet, Herzog von Albufera, mit 37,000 Mann in Spanien.

In den Niederlanden und am Rhein, dann einschließlich der formirten Reserve-Corps hatte sohin Napoleon circa 123,000 Mann zur Disposition, denen zunächst 120,000 Mann als Verstärkung folgen konnten, und 100,000 Mann Nationalgarden in den Festungen!

Mit dem oben erwähnten, verwickelten und auf eine Menge politischer Hintergedanken basirten Operationsplane der Alliirten für den Krieg 1814 vergleiche man die Klarheit, Bestimmtheit der leitenden Idee, welche den Operationen des Krieges 1870 zu Grunde lag! Nicht als ob in dem, vom Preußischen Generalstab ausgearbeiteten Plane selbst etwas absolut Neues, Ueberraschendes zu finden wäre, — wir haben bereits angedeutet, daß Gneisenau im Spätherbste 1813 ganz Aehnliches, leider vergeblich dem hohen Kriegsrathe in Frankfurt vorschlug, — das Neue und im Vergleich zu 1814 Ueberraschende ist nur, daß in diesem Plane mit *einer* großen *Deutschen* Armee gerechnet wird, daß *ein* Oberfeldherr ihn gut heißt, und daß man frei von Alliance-Fesseln, vertrauend auf die eigene Kraft, nicht nach Stimmung und Laune von Verbündeten zu fragen hatte.

Die innere Politik Deutschlands wirkte bei dem Operationsplane für 1870 gleichsam nur vorübergehend ein und war sofort erledigt, als die Süddeutschen Regierungen sich schon im Winter 1868—69 bereit erklärten, ihre Contingente ohne Rücksicht auf die betreffenden Territorial-Interessen zum Zwecke einer *gemeinschaftlichen* Operation *aller* Deutschen Truppen zur Disposition zu stellen. In der äußeren Politik war es nur Oesterreich und Dänemark, welche einige Vorsicht erheischten; Deutschland war nach Innen einig und nach Außen unabhängig wie noch nie!

Als nächstes Operationsziel galt dem Preußischen Generalstabe: „Die Hauptmacht des Gegners aufzusuchen und wo man sie findet anzugreifen." Dasselbe wollte auch einst Gneisenau, der alle Kräfte zwischen Metz und Nancy versammeln, dort dem Feinde die Schlacht anbieten oder ihn eventuell weiter gegen Paris aufsuchen wollte. Anstatt die feindliche Hauptmacht suchten die leitenden Strategen von 1814 den „*beherrschenden*" Punkt

Langres zu erreichen und glaubten im Besitze desselben so mächtig zu sein, daß sie die Friedensbedingungen dictiren könnten!

Mit aller Energie drang Gneisenau darauf, die Ueberlegenheit, welche die Verbündeten im November 1813 besaßen, durch sofortige Fortsetzung des Krieges auszunützen, — dies schien aber einem Langenau, Duka, Radetzky ꝛc. zu kühn! — und Feldmarschall Moltke sagt ganz ebenso in seinem Memoire: „Es leuchtet ein, wie wichtig es ist, die Ueberlegenheit auszunützen, welche wir gleich Anfangs, allein schon in den norddeutschen Kräften besitzen." —

Weit entfernt von jenem vorsichtigen, fast ängstlichen Tappen nach dem möglichst „Sichern" suchte die Deutsche Heeresleitung im Jahre 1870 mit Kühnheit das „Entscheidendste"; während im Jahre 1814 ein Theil des Heeres, die Schlesische Armee, den Gegner beschäftigen, hinhalten, auf sich ziehen sollte, bis die Hauptarmee gegen die feindlichen Verbindungen „manövrirt" hätte und sich dabei beide — Hauptarmee und Schlesische Armee — der Gefahr aussetzten, isolirt geschlagen zu werden, waren die Deutschen Armeetheile im Jahre 1870 so geleitet, daß es möglich wurde, alle Kräfte in kürzester Zeit zu einer Riesenentscheidungs-Schlacht zu vereinen, sobald die Französische Armee einen solchen Kampf angeboten hätte.

Das dem Deutschen Operationsplane als Basis dienende Memoire des Feldmarschalls Moltke erwägt die Eventualität, daß Frankreich die Neutralität Belgiens oder jene der Schweiz brechen könnte, aber die militairisch äußerst ungünstige Lage, in welche hierdurch die feindliche Armee gerathen konnte, berechtigte zu der Annahme, daß der Gegner sich nicht diesen politischen und militairischen Folgen eines Neutralitätsbruches aussetzen, sondern daß er sich ungefähr auf der Linie Metz — Straßburg concentriren würde.

Getreu dem Grundsatze: die feindliche Hauptmacht aufzusuchen, mit allen disponiblen Kräften anzugreifen und wo möglich zu schlagen, wurde die Deutsche Armee concentrirt und in Bewegung gesetzt.

Was hätten jene Männer im November 1813 in Frankfurt zu diesem „brutal einfachen" Plane gesagt? Nahezu 400,000 Mann und keine strategischen Manöver, kein Streben nach dem Besitz von „entscheidenden militairischen Punkten", sondern Nichts, als die ungekünstelte Absicht, nur den Punkt als militairisch entscheidend zu betrachten, wo die feindliche Hauptmacht sich finden läßt und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln geschlagen würde.

Auch 1870 war die Deutsche Heeresmacht in drei Hauptgruppen gegliedert, wie jene der Verbündeten, welche 1814 den Angriff begann, nur blieben diese Gruppen diesmal fest verbunden.

Nachdem die Vereinigung aller Kräfte auf der Linie Trier und Germersheim beschlossen war, von wo aus in der entscheidendsten und kürzesten Linie die Offensive ergriffen werden konnte und Süddeutschland indirect, aber am wirksamsten geschützt wurde, standen am 5. August, an dem Tage,

an welchem die eigentlichen Operationen begannen, die Armeen in nachstehender Weise gruppirt:

Die I. Armee, 7., 8. Corps und 3. Cavallerie-Corps, zwischen Bettingen und Ottweiler unter Festhaltung der vorliegenden Punkte Sarlouis und Saarbrücken.

Die II. Armee (Hauptarmee), Garde-Corps, 3., 4., 10. Corps, 5. und 6. Cavallerie-Division, in dem Raume St. Wendel — Cusel — Landstuhl — Homburg.

Die III. Armee, 5., 11. Corps, 1. und 2. Bayerisches Corps, Württembergisch-Badisches Corps, 4 Cavallerie-Division, stand nach der Einnahme von Weißenburg bereits auf Französischem Boden in dem Rayon Lembach — Preuschdorf — Sulz — Ingolsheim.

Hinter diesen Corps standen zwischen Kaiserslautern und Winnweiler das 9. und 12. Corps und 1 Division des 1. Corps als nächste Reserve, während die andere Division des 1. Corps in Birkenfeld (hinter der 1. Armee) eingetroffen war.

Die Frontausdehnung von Bettingen bis Sulz betrug nur etwas über 13 Meilen; — man denke hierbei an die Ausdehnung der großen (Böhmischen) Armee mit einer Stärke von kaum 160,000 Mann.

Von obigen 3 Hauptgruppen befanden sich 9 Corps in erster Linie, nämlich das 7., 8., 3., 4., 2. Bayerische, 5. und 11. Corps, 1. Bayerisches und Württemberg-Badisches Corps, welche eine Gesammtstärke von circa 270,000 Mann repräsentirten; auf nur 1 bis $1^1/_2$ Tagemarsch hinter dieser ersten Linie befanden sich weitere 4 Corps, das 1., Garde-, 9. und 12. Corps; endlich noch weiter zurück und noch nicht im Operationsbereich waren das 2. und 6. Corps, die 1. und 2. Cavallerie-Division.

Unter Festhaltung des Zweckes dieser Studie verweisen wir wiederholt auf die oben angeführte Vertheilung der Streitkräfte der Verbündeten bei Beginn des Krieges 1814; in der entscheidenden, für Frankreich empfindlichsten Richtung, in welcher diesmal 400,000 Mann concentrirt waren, befand sich damals nur die Schlesische Armee, welche kaum eine Stärke von 150,000 Mann erreichte.

Der Operationsplan der Franzosen für den Krieg gegen Deutschland basirte, wie bereits wiederholt erwähnt, auf der leider zu oft richtigen Voraussetzung, daß Nord- und Süddeutschland nicht die gleichen Interessen hätten, daß vielmehr Württemberg und vor Allem Bayern jede günstige Gelegenheit ergreifen würden, um — wenn auch scheinbar gezwungen — ihr, seit 1866 angebahntes engeres Verhältniß mit Preußen zu lösen.

Im Jahre 1814 hatte Napoleon ähnliche Absichten; nur war damals Oesterreich jene Rolle zugetraut, welche 1870 Napoleon III. von den Süddeutschen Staaten erwartete: das Brechen der Alliance. 1814 war Napoleons ursprünglicher Plan, seinen gefährlichsten Feind, den energischen Blücher mit vereinten Kräften anzufallen und zu schlagen, um sich dann

gegen die Hauptarmee, d. h. gegen die Oesterreicher zu wenden. Im Jahre 1870 war die Idee der Trennung die gleiche, nur die Ausführung sollte umgekehrt stattfinden. Durch einen überraschenden Uebergang von 250,000 Mann bei Maxau hoffte man Süddeutschland von seinen Verbündeten abzutrennen und in irgend welcher Weise ein Abkommen mit demselben zu treffen, sodann erst bestand die Absicht, den gefährlichsten Gegner, das nunmehr isolirte Preußen anzugreifen, hierin vielleicht unterstützt durch die inzwischen gewonnenen Alliancen von Italien, Oesterreich und Dänemark.

Die frühere Geschichte Deutschlands, sowie eine gewisse Partei in der Gegenwart gaben dem Plane des Kaisers Napoleon, welchen derselbe mit Mac Mahon und Le Boeuf ausgedacht, eine nicht geringe Berechtigung; allein die Franzosen täuschten sich über ihre eigenen Verhältnisse — und glücklicher Weise auch über die Verhältnisse bei uns.

In Deutschlands Geschichte hatte ein neuer Abschnitt begonnen, von dem im Jahre 1814 kaum die Initialen bestanden!

Die Klarheit und Bestimmtheit im Wollen, die Energie und Consequenz in der Ausführung, welche alle Maßregeln Napoleons I. ausgezeichnet, diese Eigenschaften fehlten diesmal auf Französischer Seite, während sie im Gegensatze zu den Operationen der Verbündeten vom Jahre 1814 vollständig bei der Deutschen Armeeleitung zu Tage traten.

Schon die ersten Frictionen, welche sich bei Mobilmachung der Französischen Armee zeigten und vor Allem der rückhaltslose Anschluß der Süddeutschen Staaten an Preußen, brachten Schwanken und Zögern in den ursprünglichen Plan, und als Ende Juli die in ihren Details noch unfertigen Heereskörper an der Grenze standen, war an Stelle des kecken Offensiv-Gedankens, Unsicherheit in den eigenen Absichten und unthätiges Abwarten getreten.

Wenn Napoleon I. zur Armee kam, waren deren Theile nach seinen Directiven inzwischen gruppirt und versammelt, das Werkzeug gleichsam für den Meister zurecht gelegt und mit seinem Erscheinen fielen die ersten wuchtigen Schläge; Aehnliches erwartete man Deutscherseits, als die Nachricht sich verbreitete, daß Napoleon III. am 28. Juli in Metz eingetroffen, doch jenseits der Grenze blieb es ruhig bis zur Fanfaronade von Saarbrücken und die Deutsche Armeeleitung benützte die ihr unerwartet gelassene Frist, um mit aller Energie den einmal festgestellten Plan auszuführen.

Am 5. August hatte, gegenüber den Deutschen Corps, die Französische Armee, in zwei Hauptgruppen getheilt, nachstehende Stellung inne:

Linker Flügel (Hauptarmee, armée du Rhin!) das IV., II., III. und Garde-Corps, in dem Rayon Boulay — Courcelles — St. Avold — Saargemünd — Saarbrücken. Das II. Corps als Avantgarde bis zwischen Forbach und Saarbrücken vorgeschoben.

Rechter Flügel. I. Corps und 1 Division des VII. Corps; dieser Flügel war durch die Offensive der III. Deutschen Armee bereits zur engsten

Concentrirung gezwungen und ſtand ſchlagbereit in einer Stellung auf den Höhen von Fröſchweiler.

Als Verbindung des rechten und linken Flügels befand ſich das V. Corps bei Bitſch.

Das VII. Corps hatte 1 Diviſion an das I. Corps abgegeben, rückte mit 1 Diviſion in Folge eines falſchen Allarms von Belfort nach Mülhauſen, während 1 Diviſion noch in Lyon zurück war.

Das VI. Corps endlich befand ſich noch im Lager von Chalons.

Die geſammten, zur Operation verwendbaren Franzöſiſchen Streitkräfte nahmen ſohin von Boulay bis Wörth nur eine Frontausdehnung von 12 Meilen ein.

Der linke Flügel hatte am 5. Auguſt von Boulay bis Saarbrücken auf einer Front von 5 Meilen 3 Corps in erſter Linie, mit 1 Corps auf einen halben Tagemarſch dahinter; dieſen gegenüber die Deutſchen auf einer Frontausdehnung von 4 Meilen (Lebach — Homburg) 4 Corps (7., 8., 3., 4.), welchen auf einem halben Tagmarſch 2 Corps (10., Garde-Corps) folgten. Der Franzöſiſche rechte Flügel hatte 2 Corps (2. Bayeriſches, 5. Corps) direct gegenüber, während 3 Corps (1. Bayeriſches, 11. und Corps Werder) zur Hand waren, dieſe zu unterſtützen.

Dem als Verbindungsglied dienenden Franzöſiſchen V. Corps ſtand Deutſcherſeits Nichts gegenüber, alle Kräfte waren in der entſcheidenden Richtung in Bewegung geſetzt!

Die Deutſche Armee fand ſchon jetzt die ruhmvollen Spuren ihrer Väter, welche im Winter des Jahres 1814 Blücher an die Saar führte, die bei eiſiger Kälte am 10. Januar von Preußiſcher Cavallerie durchfurthet wurde!

(Fortſetzung folgt.)

II.

Aus Gotha's früheren Tagen.

(Hierzu Tafel 1.)

Es iſt gewiß lehrreich, mitunter aus dem neuen Deutſchen Reich einen Blick in das alte zu thun, um einen Vergleich der jetzigen und früheren Zuſtände anzuſtellen und daraus die Lehre zu ziehen, daß wir wirklich fortgeſchritten ſind und das Alte, längſt Vergangene, in keiner Weiſe zurück zu wünſchen brauchen!

Es wird uns dann ganz klar werden, daß der ſehnliche Wunſch aller guten Patrioten nach Wiedererſtehung des Deutſchen Reiches nicht hervorgegangen ſein kann aus der Sehnſucht nach den ſocialen und ſtaatlichen Verhältniſſen jener alten Zeiten, ſondern aus dem Wunſch und dem Verlangen,

die ganze markige Volkskraft aller Deutschen, verjüngten Volksstämme zu einem Ganzen geeint zu sehen, das seiner Macht nach Außen die gebührende Stelle zu verschaffen im Stande ist, und das nach Innen die fernere freie Entwickelung seiner geistigen und materiellen Kräfte in vollem Umfange gestatte.

Auf dem Hintergrunde dieses Gedankens wollen wir versuchen dem Leser einen Abschnitt aus der Geschichte Gotha's vor 300 Jahren vorzuführen, in welchem die ganze Misère jener Zeit uns recht klar vor Augen treten wird; zugleich mit dem erleichternden Gefühl der Befriedigung über das, was wir jetzt im neuen Deutschen Reich sind und haben.

1. Wie sah es in und um Gotha vor etwa 300 Jahren aus?

Auf dem nicht sehr hohen, flachen Bergkegel, auf welchem heute das imposante Schloß Friedenstein, umgeben von reizenden Parkanlagen, steht und weit hinaus in das wellige Land bis auf die waldbedeckten Höhen des Thüringer Waldes auf der einen Seite schaut, während nach der anderen, nördlichen Seite sein Horizont fast unbegrenzt bis zum Harz reicht, — stand damals ein altersgraues, aus vielen einzelnen Theilen bunt zusammen gewürfeltes, mittelalterliches Schloßgebäude: Der Grimmenstein genannt.

Die vielgezackten, spitzigen Thürmchen und Häuser dieser Zwingburg waren von unregelmäßigen Befestigungswerken nach damaliger roher Baukunst umgeben, bestehend aus verschiedenen Rondelen, die durch grad- und krummlinige Arcaden-Mauern und Erdwälle mit einander verbunden waren. — Das Ganze umgab ein schmaler Graben, über welchen zwei Brücken führten, die eine nach Norden in die Stadt, die andere nach Süden in der Richtung des heutigen Bahnhofsgebäudes. Daß auf den Wällen und Rondelen die langen schwerfälligen Karthaunen nicht fehlten, ist unter Berücksichtigung der unsicheren, kriegerischen, dem Faustrecht angehörigen Zeit wohl selbstverständlich!

Den Hofraum dieser Burg, rund und geräumig, in dessen Mitte ein viele Lachter tiefer Brunnen sich befand, umschlossen zunächst die herzoglichen kleinen, unfreundlichen Wohngemächer und die bereits genannten Arcaden-Mauern; letztere zum Aufenthalt der Kriegsknechte — des Hofgesindes — Pferde und Hunde, sowie des Kriegsmaterials und der Vorräthe aller Art — bestimmt. —

Auf dem allmälig abfallenden Berghange nach Norden ist die Stadt Gotha erbaut — auf derselben Stelle, wo das heutige steht. — Die Pläne und Ansichten aus damaliger Zeit zeigen uns mehrere Kirchen — Klöster — Gebäude, ganze Straßen und Plätze, wie sie noch heute existiren, so namentlich das Rathhaus — die Margarethen- und Augustinerkirche und andere; nur sind die Straßen noch nicht so völlig mit Häusern ausgefüllt wie jetzt.

Auch die Stadt ist, ebenso wie die Burg, mit Wällen, Bollwerken und Gräben umgeben, im engen Anschluß an die Burgbefestigung. Ueber den ziemlich breiten, sumpfigen Wassergraben führen vor den Thoren 5 Brücken

nach allen Richtungen, — im Innern durch Thorthürme, außen durch Palliſadirungen verwahrt — und vermitteln ſo die Verbindung mit Waltershauſen, Eiſenach, Goldbeck und Erfurt. — Vorſtädte gab es nur vor dem Brüller und Erfurter Thor, die in dieſer Zeit auch von Palliſadirungen umgeben und ſo nach Außen verwahrt waren.

Kleine, unbedeutende Waſſerläufe, der Leina-Bach und Leina-Canal, ſo wie der Dammgraben, ſchließen Burg und Stadt in geringer Entfernung ein, ſind aber für die Sicherheit und Vertheidigung derſelben von ſehr geringer Bedeutung.

In der Entfernung von 1—2 Meilen von der Stadt exiſtirten ſchon damals dieſelben Dörfer wie heute, ſo namentlich auch die allbekannten 3 Schlöſſer der Grafen von Gleichen.

2. Politiſche und ſociale Zuſtände.

Wenn im neuen Deutſchen Reich die Wogen der religiöſen Bewegung hoch gehen, wenn Jeſuiten und Römlinge mit aller Macht gegen den Staat und das proteſtantiſche Preußen ankämpfen — freilich mit wenig Hoffnung auf Erfolg, — ſo war damals, vor 300 Jahren, derſelbe Kampf ungleich heftiger und gefährlicher für die Anhänger der neuen Lehre Luthers, was die Häupter derſelben und unter ihnen beſonders die Fürſten dieſes Landes, bereits erfahren und ſchwer hatten büßen müſſen.

War doch der Vater des nunmehr regierenden Herzogs Johann Friedrichs des Mittleren, der unglückliche ehemalige Churfürſt Johann Friedrich der Beſtändige, 1547 in der Schlacht bei Mühlberg von Kaiſer Carl V. geſchlagen und gefangen, 5 Jahre hindurch umhergeſchleppt worden und fortwährend mit einem ſchimpflichen Tode bedroht geweſen. Und wenn auch unter verhängnißvoller Fügung und Mitwirkung deſſelben Fürſten, der damals das Unglück des Vaters mit herbeigeführt hatte — die Söhne, Johann Friedrich der Mittlere und Johann Wilhelm, in ihren ſehr verkürzten und geſchmälerten Beſitzungen reſtituirt wurden, ſo erlangten ſie und ihre Linie (die Erneſtiniſche) doch niemals die Wiedereinſetzung in die Churfürſtenwürde. Nach dem Tode Johann Friedrichs des Beſtändigen 1554, gelangten die obengenannten Söhne deſſelben zur ſelbſtſtändigen gemeinſchaftlichen Regierung; doch war Johann Friedrich der Mittlere eigentlicher Regent. — Dieſer reſidirte zuerſt in Weimar, dann in Gotha auf dem Grimmenſtein; Johann Wilhelm in Coburg.

Die politiſchen Zuſtände des Herzogthums Sachſen, wie es nach dem Verluſt der Churwürde und mehrerer werthvoller, früherer Beſitzungen nunmehr verſtümmelt daſtand (im Allgemeinen weſtlich der Saale bis an die Werra), waren die bekannten Lehnsverhältniſſe des Mittelalters. — Die Fürſten — wenn auch faſt immer erblich — beſaßen das Land nur zu Lehn von Kaiſer und Reich und mußten dafür dem Reichsoberhaupte den Heerbann leiſten. In gleichem Verhältniß zu ihnen ſtanden die Grafen und Adligen des Landes und die Städte, Abteien und Klöſter.

Die Einkünfte der Herzöge bestanden in gewissen Gefällen — Zehnten und Gebühren der Lehen außer ihren eigenen Erbgütern. — Die Letzteren waren hier im Lande: Fideicommissarium.

Sehr häufig sehen wir die Besitzungen und Lehen der Väter auf alle hinterlassenen Söhne zu gleichen Theilen übergehen, nur der Aelteste war dann meistens Regent oder Churfürst, so lange diese Würde mit der Ernestinischen Linie verbunden war.

In Folge dieses Herkommens und Gebrauchs in dem Sächsisch-Ernestinischen Fürstenhause existirten zu einer Zeit, außer dem Churfürstenthum, 8 selbstständige Herzogthümer Sachsen, nämlich: Weimar, Gotha, Eisenach, Coburg, Weißenfels, Zeitz, Altenburg und Saalfeld; alle gemeinschaftlich führten damals noch den Titel:

„Herzöge zu Sachsen-Jülich-Cleve-Berg, auch Engern und Westphalen; Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meißen; gefürstete Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Mark Ravensberg, Herrn zu Ravenstein und Tonna!"

Die Verwaltung des Landes erfolgte durch Amts-Hauptleute und in den Städten durch Bürgermeister und Rath. Zur Zeit, von der hier besonders berichtet werden soll — vor 300 Jahren — stand an der Spitze der Verwaltung, unter Johann Friedrichs Regentschaft, der Kanzler Dr. Brück, ein eitler, hochfahrender intriganter Mann, der viel Elend mit verschuldet hat, das bald über die Fürstenfamilie und das ganze Land hereinbrechen sollte.

Was die socialen Zustände, Sitten und Gebräuche jener Zeit anlangt, so stehen sie auf dem Grunde der mit der Reformation gekommenen Wirren und Unsicherheiten in jeder Beziehung. — Es war eine Entwickelungs- und Uebergangsperiode, in welcher das Neue noch nicht völlig fest geworden und das Alte noch nicht ganz verbraucht und abgestorben war. Aber in dem Kampf der Ideen und der Glaubensformeln (des Alten wider das Neue) bildeten sich Charaktere im Volk und auf den Thronen, stahlhart — ja bis zur Verblendung und Unvernunft hartnäckig; aber auch solche, die in göttlicher Erleuchtung, Hingebung und Treue über alle Macht dieser Welt triumphirten, und dadurch die Gründer unserer neueren, aufgeklärteren, glücklicheren Zeiten geworden sind.

3. Ereignisse im Herzogthum Sachsen und speciell in Gotha in der Zeit von 1563—1567.

Nach dem Regierungsantritt des Herzogs Johann Friedrichs des Mittleren den 3. März 1554 war derselbe unablässig bemüht gewesen, dem gesunkenen Wohlstand seines Landes und seiner Familie aufzuhelfen. — Es wird ihm nachgerühmt, daß er ein sehr gelehrter, frommer Herr gewesen sei, aber auch abergläubisch und halsstarrig. — Eine Menge Verordnungen über Regelung seiner Hofhaltung, Handhabung der Rechtspflege und administrative Vorschriften bekunden seine Thätigkeit und seinen Rechtssinn.

Leider aber war er durch seinen Aberglauben und seine Leichtgläubigkeit auch der Intrigue und dem Einfluß schlechter und falscher Menschen sehr zugänglich; besonders wenn es sich um die Wiedererlangung der, seinem Hause entrissenen, Churwürde handelte.

Theils sein Rechtssinn, theils die Hoffnung auf das letztere machten ihn endlich zum Werkzeug und Spielball in den Händen seines Kanzlers Dr. Brück und noch mehr des bekannten Ritters und Ränkeschmiedes Wilhelm von Grumbach. Die Angelegenheiten dieses Mannes, die er schließlich zu den seinen machte, verwickelten ihn endlich in den bösen Handel mit Kaiser und Reich, der ihn ins Verderben stürzte. — Damit man aber einen klaren Einblick gewinnen kann, wie dies Verhältniß zu Grumbach ihn dazu führen mußte, ist es nöthig aus der Lebensgeschichte dieses Mannes Einiges beizubringen, trotzdem im Allgemeinen die sogenannten Grumbach'schen Händel eine solche Berühmtheit in der Geschichte Deutschlands erlangt haben — daß man ihre Kenntniß wohl voraussetzen könnte.

Wilhelm von Grumbach war ein angesehener Adliger (Ritter) in Franken; 1503 geboren und mit einer von Hutten verheirathet. Seine Erbgüter und der Wittwensitz seiner Frau lagen im Markgrafenthum Brandenburg-Culmbach, in der Nähe von Würzburg und Bamberg. In beiden Bischofssitzen war er in früherer Zeit ein angesehener Mann, selbst Rath- und Lehnsmann; ebenso bei dem bekannten Markgrafen Albrecht, mit dem Beinamen Alcibiades.

Durch den Beitritt dieses Markgrafen und Grumbachs zur Reformation entstanden zwischen dem letzteren und den Bischöfen und Städten Würzburg, Bamberg und Nürnberg immerwährende Streitigkeiten, in welchen, nach der damaligen Sitte, die Parteien sich häufig mit Gewalt oder List selbst Recht zu schaffen suchten. Daß dabei viele Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Verheerungen und Grausamkeiten nicht ausbleiben konnten, ist begreiflich; ebenso, daß man die Herrn und Edelleute für die von ihren Knechten verübten Rohheiten und Ausschreitungen verantwortlich machte, obgleich sie oft genug daran ganz unschuldig waren.

So geschah es auch mit Grumbach, besonders nachdem er den Schutz des Markgrafen Albrecht, der 1557 gestorben war, verloren hatte und nun allein der geeinten Macht der Bischöfe und Städte nicht mehr die Stirn bieten konnte. Seine Güter und der Wittwensitz seiner Frau wurden ihm rechtswidrig vom Bischof von Würzburg eingezogen, trotzdem ein Beschluß des Reichskammergerichts ihm dieselben zusprach. — Ja selbst eine Verwendung des Kaisers zu Gunsten Grumbachs, 1558, blieb ohne Erfolg. — Er mußte weichen und es ist kein Zweifel, daß ihm hierin großes Unrecht geschehen ist; was ihn natürlich sehr verbitterte und zu seinen späteren Thaten und Unthaten veranlaßte.

Da er allein nicht im Stande war sich Recht zu verschaffen, so sah er sich wieder nach einem mächtigen Beschützer um. — Dazu kaufte er sich bei Coburg an, und wußte sich beim Herzog Johann Friedrich dem Mittleren

ſo in Gunſt zu ſetzen, daß dieſer ihn bald darauf, gegen den Willen ſeines Bruders und Mitregenten, Johann Wilhelm, zu ſeinem Rath machte und ihn gegen alle ſeine zahlreichen Feinde zu ſchützen verſprach.

Noch im October des Jahres 1558 wurde der Biſchof von Würzburg, der ihm beſonders feindlich geſinnt war, mit Grumbachs Wiſſen in ſeiner eigenen Stadt von einigen Reitern und Knechten überfallen und dabei getödtet. Auch dieſe That wurde Grumbach allgemein und öffentlich zur Laſt gelegt, obgleich es ſpäter völlig erwieſen wurde, daß der Biſchof bei dieſer Gelegenheit aus Privatrache von einem gewiſſen Kretzer ermordet worden iſt.

Um dem erſten Sturm der Entrüſtung aus dem Wege zu gehen, verließ Grumbach einige Zeit das Reich und ging zu Franz II. von Frankreich, erſchien aber ſchon 1559 perſönlich auf dem Reichstage zu Augsburg.

Hier vertheidigte er ſein Recht wegen der Einziehung ſeiner Güter vor Kaiſer und Reich perſönlich und erlangte die Anerkennung deſſelben, — nicht aber die wirkliche Reſtitution, denn der neugewählte Biſchof von Würzburg Friedrich widerſetzte ſich derſelben und Kaiſer und Reich thaten Nichts, um ihm dazu zu verhelfen.

Die beiderſeitige Erbitterung ſtieg immer höher, noch mehr angefacht durch gegenſeitige Schmähſchriften, in welchen man ſich die ehrenrührigſten Sachen vorwarf.

Endlich beſchloß Grumbach ſich ſelbſt zu helfen: unterſtützt von ſeinen Freunden, Ernſt von Mandelslöh und Wilhelm vom Stein, überfiel er Würzburg mit 800 Reitern und 500 Mann Fußvolk am 4. October 1563, nahm daſſelbe ein, wobei ſeine Reiter und Knechte mordeten, plünderten, ſengten und ſchreckliche Grauſamkeiten begingen. — Dies Rauben und Morden geſchah freilich gegen ſeinen Willen, denn er ließ die Kirchenräuber niederſtechen und die Kirchengüter dem Domherrn von Thünau zurückgeben.

Da der Biſchof gerade abweſend war, ſo ſchloß Grumbach einen Vertrag, natürlich ganz zu ſeinem Vortheil, mit dem Bürgermeiſter von Würzburg ab, der aber ſpäter vom Biſchof nicht anerkannt wurde. Nachdem er ſo glaubte ſeine Abſicht erreicht zu haben, verließ er ſchon am 8. October Würzburg wieder, entließ ſein kleines Heer, und begab ſich auf ſeine Beſitzung bei Coburg.

Kaum hatte der Kaiſer Ferdinand I. von dieſem Ein- und Ueberfall gehört, als er am 13. October Grumbach und Genoſſen in die Reichs-Acht erklärte.

Dieſes Mandat wurde im Januar 1564 in allen Reichslanden öffentlich verkündet, nur Herzog Johann Friedrich that dies in ſeinen Landen nicht. Der Kaiſer ließ ihn mehrere Male dazu ermahnen, aber immer vergeblich! — Es wurden in dieſer Angelegenheit im Jahre 1564 viele Vermittelungsverſuche gemacht, ſelbſt durch den Churfürſten von Brandenburg — aber alle ohne Erfolg. Der Kaiſer glaubte auf der Acht beſtehen zu müſſen, um endlich den willkürlichen Friedensbrüchen im Reich ein Ende zu machen.

Mittlerweile starb Kaiser Ferdinand I. im Juli 1564 und Maximilian II. trat an seine Stelle. Auch er ließ im October den Herzog Johann Friedrich auffordern, die Geächteten auszuliefern, oder sie wenigstens nicht länger in seinen Landen zu dulden; doch der Herzog schenkte auch dieser Mahnung kein Gehör, im starren Trotz sie selbst unbeantwortet lassend.

So schleppte sich diese Angelegenheit bis zum Jahre 1566 unerledigt hin, und sollte endlich in diesem Jahre auf dem Reichstage zur Verhandlung und zum definitiven Abschluß kommen.

Mittlerweile aber entwickelte sich das schon seit längerer Zeit bestehende Mißtrauen und die Abneigung des Herzogs Johann Friedrich gegen den nunmehrigen Churfürsten von Sachsen, August, zu völliger Feindschaft. Letzterer beschuldigte Grumbach nämlich, daß er ihm nach Leib und Leben getrachtet habe, indem er sich hierin auf das Zeugniß eines, Grumbach feindlich gesinnten, Edelmanns und des Grafen Günther von Schwarzburg berief. — Der Schriftwechsel der beiden Vettern in dieser Angelegenheit wurde nur gereizter und drohender, und trotzdem Grumbach selbst auf ein Verhör und Gegenüberstellung mit dem Grafen von Schwarzburg drang, so lehnte dieser es ab, weil sein Gegner sich noch in der Acht befinde.

Der Reichstag in Augsburg 1566 fand statt, und obgleich Johann Friedrich Abgeordnete dahin geschickt hatte, die seine und Grumbachs Sache vertheidigen mußten, auch dieser selbst sich durch Schrift und Wort rechtfertigen ließ und sein Recht in Bezug auf seine eingezogenen Güter erneut und wiederholt in Anspruch nahm, — so war doch der Einfluß des erbitterten Churfürsten August und der Bischöfe von Würzburg und Bamberg so überwiegend — daß schließlich die Achtserklärung gegen Grumbach und Genossen aufrechterhalten und erneut wurde — wozu wohl auch die Befürchtungen des Kaisers vor einer allgemeinen Adelsempörung mit beigetragen hatten.

Jetzt noch hätte der Herzog Johann Friedrich das drohende Unheil, das über seinem eigenen Haupte zusammenzog, dadurch abwenden können, daß er dem Geächteten nicht länger Schutz gewährte, ihn, wenn auch nicht auslieferte, doch wenigstens zwang, sein Land zu verlassen.

Aber es war zu spät, denn Grumbach und der intrigante Kanzler Brück hatten ihn durch allerhand Hoffnungen und religiöse Teufelsbeschwörungen so umgarnt, daß er alle wohlgemeinten Warnungen seines Bruders, seines Schwiegervaters und anderer aufrichtiger Freunde hintenan setzte und beschloß, Grumbach und Genossen trotz alledem zu schützen, selbst gegen Kaiser und Reich. — Obgleich er dies zuerst noch nicht öffentlich aussprach, so erwiderte er die Aufforderung des Kaisers, nunmehr ungesäumt die Geächteten auszuliefern oder sie wenigstens aus seinem Lande zu verweisen, dahin, daß Grumbach jetzt nicht reisen könne, weil der alte gebrechliche Mann das Zipperlein habe. Gleichzeitig aber fing er an, sich auf alle Eventualitäten vorzubereiten.

Schon im Jahre 1563 hatte er seine Residenz von Weimar nach dem

Grimmenſtein bei Gotha verlegt, und Burg und Stadt ſo befeſtigen laſſen, wie es bereits früher beſchrieben worden iſt.

Jetzt aber, nachdem der Reichstag von 1566 die Achtserklärung gegen Grumbach und Genoſſen erneut aufrecht erhalten hatte, begann er auch im Lande Truppen zu werben und nach allen Seiten hin Verbindungen anzuknüpfen — damit bezeugend, daß er der Gewalt mit Ernſt entgegen treten wolle.

Die Kunde hiervon vermochte endlich den Kaiſer Maximilian II. am 12. December 1566 den Herzog Johann Friedrich ſelbſt in die Acht zu erklären und den Churfürſten Auguſt, als Kriegsoberſten des Oberſächſiſchen Kreiſes, mit der Achtsvollſtreckung zu beauftragen.

Die vier, Gotha zunächſt gelegenen, Kreiſe: der Oberſächſiſche, Niederſächſiſche, Weſtphäliſche und Fränkiſche, erhielten Befehl ſich bereit zu halten, dem Churfürſten von Sachſen auf Verlangen jede Hülfe und Unterſtützung zu leiſten.

Dieſem wurden 3 Kaiſerliche Kriegscommiſſaire beigeordnet, die den Auftrag erhielten, — den Churfürſten zu begleiten, — die Acht zu beſchleunigen, unnöthiges Rauben und Plündern zu verhindern und endlich die Unterthanen des Herzogs Johann Friedrich ihres Unterthanen-Eides zu entbinden und Land und Leute ſeinem Bruder Johann Wilhelm zuzuweiſen. Das waren die Präludien, — nun beginnt die Ausführung der Acht — der Krieg.

4. Belagerung des Grimmenſtein und der Stadt Gotha vom 29. December 1566 bis zum 13. April 1567.

Natürlich begannen mit der Achtserklärung für den Herzog Johann Friedrich die rührigſten Vorbereitungen zu dem Widerſtande. — Die Feſtungen wurden auf alle Weiſe verproviantirt aus den umliegenden Dörfern mit großen Vorräthen von Korn, Mehl, Vieh u. ſ. w. Das Landvolk wurde durch ausgeſchickte Ritter in die Feſtung zur Vertheidigung geholt und durch andere Werbungen zu 8 Fähnlein Fußvolk à 3—400 Mann zuſammengeſtellt, wovon 4 Fähnlein die Beſatzung der Burg — und 4 die der Stadt ausmachten. Auch die Adligen und Ritter des Landes wurden mit ihren Knechten zu kommen entboten, — es erſchienen aber nur etwa 20, ſo daß die ganze Beſatzung von Burg und Stadt nur etwa 3—4000 Mann betrug.

Auch ſchickte der Herzog den Ritter Ernſt von Mandelslöh mit einigen Reitern nach Sachſen und Weſtphalen ab, um Kriegsknechte zu werben und Hülfe von Außen zum Entſatz einer etwaigen Belagerung zu verſchaffen, für welchen Fall man ſelbſt auf Frankreich und Dänemark hoffte. — Aber Mandelslöh hat ſich nie wieder blicken laſſen, auch iſt dem Herzog von keiner anderen Seite Beiſtand geleiſtet worden.

Am 29. December 1566, nachdem der Feind ſich ſchon in der Nähe gezeigt hatte — verſammelte der Herzog ſämmtliche Fähnlein Knechte und

ſtreitbaren Bürger vor der Burg und eröffnete ihnen in einer ſelbſtgehaltenen Anſprache, daß er gezwungen ſei, ſich gegen den Churfürſten Auguſt von Sachſen zu vertheidigen, der komme, um ihm nicht nur den Reſt des ihm gebliebenen Landes zu rauben, ſondern auch die proteſtantiſche Lehre zu unterdrücken. Er forderte ſie demnach auf, ihm mannhaft beizuſtehen und ſtandhaft auszuhalten, da bald Entſatz von Außen zu hoffen ſei. — Den Bürgern verſprach er, allen Schaden, der ihnen aus dem Kriege entſtehen würde — reichlich zu erſetzen. — Die Kriegsknechte, die außerhalb geworben waren, nahm er vorläufig auf 2 Monate in Eid und Pflicht und ernannte den Herrn von Brandenſtein zum Commandanten von Burg und Stadt und Balthaſar Beyer aus Eiſenach zum Oberſtlieutenant.

Wenn, wie ſchon erwähnt, der Grimmenſtein und Gotha ſeit 1563 — alſo ſeit 3 Jahren wieder als Feſtungen hergeſtellt worden waren, ſo befanden ſich dieſelben doch keineswegs in dem Zuſtande, um dem Feinde bei ſeinem ſchnellen Heranrücken kräftig widerſtehen zu können. Deshalb mußten in der Zeit vom 20. bis 30. December ſämmtliche Bürger mit Frauen und Kindern faſt Tag und Nacht an der Verwahrung der Wälle, Thore und Verpalliſadirungen arbeiten, was ſchon damals Viele mißmuthig und unzufrieden machte. — Auch waren die Knechte auf der Burg ſchlecht untergebracht und litten viel von der Kälte, da ſie unter bloßem Holzdach im Zwinger der Burg, ohne wärmende Bedeckung, während der ganzen Belagerung, bei ſtrengem Winterwetter campiren mußten; was ſchließlich gleichfalls verhängnißvoll wurde.

So kam der 30. December heran und mit ihm die feindliche Berennung.

Das Belagerungsheer, an deſſen Spitze, wie wir ſchon wiſſen, der Churfürſt Auguſt von Sachſen ſtand, war aus den verſchiedenartigſten Theilen und Contingenten faſt aller angrenzenden Fürſten und Reichsſtände zuſammengeſetzt und beſtand aus 4600 Reitern und 9400 Mann Fußvolk, alſo in Summa 14,000 Mann. Ihm hatten ſich angeſchloſſen außer Herzog Johann Wilhelm die Herzöge Heinrich von Liegnitz und Franz der Jüngere von Lauenburg, ſo wie viele andere Grafen und Herren.

Am 30. December Morgens 8 Uhr iſt die Vorhut dieſes Heeres, beſtehend aus 2000 Reitern und 7 Fähnlein Fußvolk — bis Siebleben (auf dem Wege von Erfurt $^1/_2$ Stunde von der Stadt) herangezogen, hat allda hinter einem Hügel Poſto gefaßt und gewartet, bis der Kaiſerliche und Churfürſtliche Edelknabe und Herold, welche dem Herzog den Abſagebrief zu übergeben hatten, wieder herausgekommen ſind. — Darauf hat ſich dieſer Heerestheil an der Stadt vorbei nach Remſtedt und Goldbach gewandt und dort ſein Lager bezogen; wo auch ſpäter der Churfürſt, Herzog Johann Wilhelm und die Kaiſerlichen Commiſſarien ihr Hauptquartier aufſchlugen. — Erſt Mitte Januar 1567, mit dem Eintreffen des Churfürſten, wurde die Stadt und Burg von allen Seiten eng eingeſchloſſen und zwar in 7 verſchiedenen Lagern.

Jedes derselben umgab sich mit ordentlichen Bollwerken, in welchen das Belagerungsgeschütz seine Stelle fand, und von wo man sich durch Laufgräben der Festung allmälig näherte.

Obgleich die Belagerten, nicht durch Ausfälle, wohl aber durch starkes immerwährendes Feuer aus schwerem Geschütz, sich mannhaft wehrten, schritten die Laufgräben bis Mitte Februar doch so rüstig vor, daß sie bis in die Nähe der Außenwerke vor dem Brüller und Erfurter Thor gelangt waren und die gegenseitigen Sicherheitsposten miteinander sprechen konnten.

Der Belagerer hatte in dieser Zeit auch nicht versäumt, den umliegenden Dörfern großen Schaden zuzufügen, wobei sich durch Rohheit und Grausamkeit namentlich die Franken bei Sundhausen und der Brandenburgische Oberst Röbell besonders hervor gethan haben sollen. Auch wurde der Leina-Canal, welcher der Stadt gutes Wasser aus dem Gebirge zuführt, abgegraben.

Am 1. März, als sich der Feind mit seinen Laufgräben und Schanzen dem Siechenhof (einigen Häusern mit einer Kirche dicht vor dem Erfurter Thor, da wo das Terrain ziemlich steil gegen den Leina-Bach abfällt) bedeutend genähert hatte, der diesseits noch besetzt war, machte der Belagerte einen kräftigen Ausfall dagegen mit Reitern und Fußvolk, der völlig glückte. Der Feind mußte seine Laufgräben mit Verlust von 8 Todten und 9 Gefangenen aufgeben und nach Siebleben nnd Frimar fliehen.

Am 5. März fand wiederum auf demselben Punkt ein Ausfall gegen ein Blockhaus statt, das der Feind mittlerweile zu seiner Sicherheit hier erbaut hatte — der jedoch völlig mißglückte, obgleich das Blockhaus im ersten Anlauf genommen worden war, weil die beiden Abtheilungen, die dabei mitwirken sollten, nicht gleichzeitig bei dem Blockhaus eintrafen. — Die Verluste der Belagerten dabei waren nicht unbedeutend. — So schleppte sich die Belagerung nun schon thatenlos über 2 Monate hin; der Monat März verstrich in gleicher Weise ohne rechtes Resultat; auch hätte dieselbe noch lange so fortgehen können, da von Außen kein Entsatz kam — und innerhalb der Festung in keiner Richtung Mangel vorhanden war, wenn nicht in anderer unvorhergesehener und unerwarteter Weise sich Ereignisse vorbereiteten und langsam reisten, die endlich die Entscheidung bringen sollten.

Bei der großen Nähe der feindlichen Laufgräben an den diesseitigen Gräben und Verschanzungen — wobei die gegenseitigen Sicherheitsposten, wie schon erwähnt, mit einander sprechen konnten, hatte es nicht ausbleiben können, daß der Feind durch einzelne Zuschriften, Drohungen und Warnungen, die er der Bürgerschaft und Besatzung in die Hände zu spielen wußte, Einverständniß und Einfluß in der Stadt gewann. Dadurch erfuhr die Bürgerschaft und Besatzung aber erst, daß es sich bei diesem Handel eigentlich nur um den widerrechtlichen Schutz der Geächteten Grumbach, Stein, Brück und Anderer handelte, während die große Masse der Belagerten bisher in dieser Sache absichtlich im Unklaren erhalten worden war; denn von der

Achtserklärung des Herzogs Johann Friedrich selbst, sowie von dem Kaiserlichen Absagebrief hatte man dem Volke in der Stadt und den Knechten keine Mittheilung gemacht! — Diese glaubten bisher nur in einer gewöhnlichen Fehde des Herzogs mit dem Churfürsten August von Sachsen zu stehen und wurden nun durch diese Aufklärungen immer gereizter und unzufriedener, da sie sich völlig hintergangen sahen, auch die großen Anstrengungen, Entbehrungen und bereits erlittenen Verluste an Gut und Leben die fernere Opferwilligkeit gegen ihren angestammten Herzog immer mehr verringert hatten. —

Zu dieser allgemeinen unzufriedenen Stimmung bei den Vertheidigern in den belagerten Festungen kam noch am 29. März 1567 der unglückliche Ausgang eines Ausfalles gegen ein Blockhaus, das der Feind zum Schutz eines unterirdischen Ganges in der Nähe von Sundhausen erbaut hatte, durch welchen er in die Burg zu gelangen trachtete, wie man durch Spione erfahren hatte. — Es hatten bei diesem verunglückten Ausfall besonders viel Bürger der Stadt ihr Leben verloren — auch war die anfänglich auf 2 Monat stipulirte Dienstzeit der Kriegsknechte bereits lange abgelaufen und diese, sowie auch die wenigen zugezogenen Adligen, wollten sich zu keiner Verlängerung derselben verstehen. — Zum Ueberfluß hatten es die Geächteten selbst, besonders der Kanzler Brück und der Commandant von Brandenstein, durch unkluge Reden und Drohungen, sowie durch ihr ganzes rohes, hochfahrendes und rücksichtsloses Wesen und Betragen gegen Rath, Bürgerschaft und Kriegsknechte verstanden, die allgemeine Mißstimmung immer mehr zu erhöhen — bis endlich dieselbe zu Anfang des Monats April zur offenen Empörung ausbrach.

Am 3. April erklärte die Besatzung des Grimmenstein, nachdem sie sich mit Gewalt in den Besitz der Thore und Wälle gesetzt hatte, daß sie sich mit der Besatzung und den Bürgern in der Stadt in Einvernehmen setzen müßte, was sie gemeinschaftlich ferner zu thun gedächten. — Obgleich sich der Herzog und Grumbach, sowie der Oberst von Brandenstein diesem Beginnen mit aller Kraft widersetzten, so konnten sie doch nicht verhindern, daß am 4. April eine Deputation in die Stadt abgesandt wurde, die am 5. April einen Vergleich mit dem Ausschuß vom Adel, der Bürgerschaft und den Kriegsknechten beider Festungen dahin zu Stande brachte, daß man in Unterhandlungen mit dem Feinde wegen gütlicher Beilegung der Fehde treten wolle.

Auch war man in der offenen Revolte bereits so weit vorgeschritten, daß man am 4. April die Geächteten „Grumbach, Stein, Brück und von Brandenstein", selbst in den Familiengemächern des Herzogs, gefangen genommen und in Sicherheit aufs Rathhaus gebracht hatte.

Darauf richteten sowohl der Herzog wie die Aufständigen Schreiben an den Herzog Johann Wilhelm, wie an die Kaiserlichen Kriegscommissarien im Lager, in welchen um einen 14tägigen Waffenstillstand zum Abschluß einer Capitulation gebeten wurde. — Es erfolgte darauf der Bescheid, daß eine

Deputation vom Adel, Rath, Hauptleuten und Kriegsknechten am 12. April persönlich vor Sr. Churfürstlichen Gnaden in Remstedt zu erscheinen hätte, der man, als sie erschien, einfach und bestimmt erklärte: „Es wäre kein anderes Mittel und Weg zum Frieden und Abschaffung des Krieges, als daß man der Kaiserlichen Loszahlung und Abforderung parire, die Festungen übergäbe, und die gefangenen Personen zur Strafe ausantworte und hierauf sollte man sich längstens in 2 Stunden resolviren."

Die Deputation antwortete hierauf aber, daß sie augenblicklich für sich nicht abschließen könne, sondern sich erst mit dem Herzog Johann Friedrich besprechen müsse und wurde darauf wieder entlassen.

Als dieselbe, nach der Stadt zurückgekehrt, dem Herzog die bezüglichen Mittheilungen machte, hat derselbe (wie sich die Chronik ausdrückt) mit trauriger Miene und Seufzen gesagt: „Ich kann nicht dawider — die Hülfe bleibt uns aus; machts wie ihrs könnt. Schmieret eure Schuhe — wir wollen unsere Stiefeln auch schmieren."

Am 13. April früh hat sich besagte Deputation dann wieder hinaus ins Lager des Churfürsten begeben und folgende Capitulation abgeschlossen:

1) Der Herzog Johann Friedrich übergiebt ohne jeglichen Vorbehalt beide Festungen.

2) Die Aechter und ihr Anhang werden in des Churfürsten Hände überliefert.

3) Sämmtliche Kriegsleute zu Pferde und zu Fuß erhalten freien Abzug mit Wehr und Waffen, liefern aber die Fähnlein ab.

4) Alle Unterthanen, namentlich die Gothaer, behalten ihr Leben, Güter und Privilegien.

5) Die Thore werden morgen geöffnet und die neue Besatzung rückt ein.

6) Die Schlüssel aller Thore werden dem Churfürsten überreicht.

7) Alle sonstigen Gefangenen werden freigegeben.

8) Die Bürger von Gotha wählen 8 unter sich aus, die dem Churfürsten einen Fußfall und Abbitte thun.

9) Beide, Bürger und Knechte, schwören, niemals wieder gegen den Kaiser und den Churfürsten sich zum Kriege gebrauchen zu lassen.

10) Land und Leute sollen von nun an dem Herzog Johann Wilhelm die Huldigung schwören, mit völliger Ausschließung der Rechte des Herzogs Johann Friedrich und seiner Söhne.

An demselben Tage noch — Abends des 13. April — hielt der Churfürst Herzog Wilhelm, alle Herzöge, Grafen und Ritter des Belagerungsheeres ihren feierlichen Einzug in die Stadt und Burg. Die Chronik Gotha Diplomatica sagt wörtlich darüber:

„Als der Churfürst zum Schloßthor Grimmenstein einritt, stund Herzog Johann Friedrich an einem Ort und wollte dem Churfürst eine Reverenz machen. — Der Churfürst aber sah ihn nicht an, entblößte auch nicht sein

Haupt, sondern ritt, ohne abzusitzen, über den Schloßhof wieder ins Lager. Inzwischen gingen die Kaiserlichen Commissarien zu Herzog Johann Friedrich ins Zimmer und kündigten ihm Arrest an. — Dieses Alles geschah Abends um 6 Uhr gleich an dem Sonntage, da vor 20 Jahren fast eben in derselben Stunde Churfürst Johann Friedrich, sein Vater, bei Mühlberg gefangen worden!"

Am 14. April ist der Herzog Johann Friedrich unter Bedeckung von 2 Escadrons Reitern und 2 Fähnlein Fußvolk vom Grimmenstein in einer Kutsche abgeführt worden, vor welcher 4 Schimmel mit roth gefärbten Schwänzen gespannt waren, und über Leipzig nach Dresden gebracht worden.

Man fand in der Burg und Stadt große Vorräthe aller Art vor, darunter auch 237 Stück grobes Geschütz, wovon 8 der Kaiser, 12 der Churfürst und den Rest der nunmehrige Landesherr, Johann Wilhelm erhielt.

Schon am 15. April begann man darauf mit der Zerstörung der Befestigungen der Stadt und des Grimmenstein, denn beide, der Kaiser wie der Churfürst, hatten beschlossen, diese gefährliche Stätte der Empörung, fürs erste wenigstens, völlig unschädlich zu machen durch gänzliche Demolirung.

Den Grimmenstein sprengte man mit dem vorgefundenen Pulver, nicht nur die Bollwerke und Thürme, sondern auch die Schloßgebäude des Herzogs bis in die Fundamente, ja man verschonte selbst den Brunnen nicht, trotzdem Johann Wilhelm, der nunmehrige Besitzer, sich dringend beim Kaiser für Erhaltung des eigentlichen Schlosses als seines Eigenthums verwendet hatte.

Die Gesammtsumme der Kosten dieser Achtsexecution für den Herzog und das Land soll sich auf 985,641 Goldgulden belaufen haben.

5. Folgen für den Herzog Johann Friedrich und die anderen Geächteten.

Hatte man den Vater des Herzogs 5 Jahre gefangen gehalten und umhergeschleppt, so war das Schicksal des Sohnes ungleich trauriger und schwerer, denn er blieb ununterbrochen bis zu seinem, 1595 erfolgenden, Tode Gefangener des Kaisers. — Anfänglich auch von Frau und Kindern getrennt, wurde ersterer später gestattet, die Gefangenschaft zu theilen, nicht aber seinen Kindern. Seine treue, aufopfernde, liebevolle Gemahlin sah er einige Jahre vor seinem Ende in die Ewigkeit vorangehen, während er selbst oft und viel mit Noth und Entbehrung in seiner harten Gefangenschaft in Wien und zuletzt in Linz an der Donau zu kämpfen hatte. — Er bewahrte sich jedoch in seinen schweren Leiden fortgesetzt einen ruhigen, ergebenen Sinn durch seine offene, aufrichtige Frömmigkeit und Liebe zur Wissenschaft. — Seine 3 überlebenden Söhne wurden nach einigen Jahren, nach dem Tode Johann Wilhelms, der ohne Leibeserben starb, in ihr väterliches Erbe wieder eingesetzt.

Das Schicksal von Grumbach und Genossen war selbst für

die damalige noch so rohe Zeit ein so unerhört grausames und scheußliches, daß, als der Kaiser davon Kenntniß erhielt, selbst dieser es höchlich mißbilligte und in ganz Deutschland das Gefühl der Empörung sich Luft machte.

Dem strengen Gericht über die Geächteten wohnten hinter einem Schirm ungesehen, aber so, daß sie alles hören konnten, bei: der Churfürst August, Herzog Johann Wilhelm, Herzog Adolf von Holstein, Graf Günther von Schwartzburg. — Das Gericht selbst bestand aus einem Churfürstlichen Rath, Dr. Georg Craeovius und zwei Notarien.

Grumbach, der 65 Jahr alte, völlig gebrochene, hinfällige Mann, sowie der Kanzler Dr. Brück wurden auf die Folter gespannt, um ihnen das Geständniß abzupressen, daß sie gegen das Leben des Churfürsten conspirirt hätten; aber ohne Erfolg

Auf Grund aller übrigen, gegen sie erhobenen Anklagen aber lautete das Urtheil:

Gegen Wilhelm von Grumbach im Schlußsatz dahin:

„Und ob nun wohlgedachter Grumbach eine gar ernste Strafe als immer zu erdenken verdienet, so wollen Seine Churfürstlichen Gnaden dieselbe aus angeborener Güte also mildern, daß er nur geviertheilt werden soll!"

Gegen Kanzler Dr. Brück:

„Und soll derowegen in vier Stücke zerschnitten und vertheilet werden."

Gegen David Baumgärtner:

„Hat eine harte und große Strafe verwirket als Anhänger und Rathgeber der Geächteten und soll ihm dieselbe doch aus Gnaden etlichermaßen gemildert widerfahren und er mit dem Schwert gerichtet werden."

Gegen Hans Beyer (Rath):

„Soll mit dem Strange belohnt werden!"

Gegen Wilhelm von Stein:

„Soll erst mit dem Schwert gerichtet und dann auch in vier Stücke zerschnitten werden."

Am 18. April 1567, also nur 5 Tage nach der Capitulation, wurden diese Urtheile auf dem Markte in Gotha neben dem Rathhause an den Unglücklichen in der Weise vollzogen, wie das Urtheil es ausgesprochen hatte. — Dabei ließen sich die Henker noch die unerhörte Rohheit und Brutalität zu Schulden kommen, daß, nachdem sie Wilhelm von Grumbach und Dr. Brück mit dem Beil die Brusthöhle und den Leib geöffnet hatten, das noch rauchende Herz herausnahmen und den unglücklichen, noch schreienden Opfern damit auf den Mund schlugen! —

Die vier Theile von Grumbach, Stein und Brück sind denn vor jedem Thor von Gotha auf Säulen befestigt und den Raben zum Futter überlassen worden.

Am 26. April wurden nachträglich noch:

Hieronimus von Brandenstein, der Commandant, geköpft und Hensel Tausendschön, der Engels- und Teufelsbeschwörer, mit dessen Hülfe man den Herzog Johann Friedrich so weit gebracht hatte, gehängt. —

Mehrere der Anhänger und Gefährten Grumbachs waren an dem Tage der Gefangennahme desſelben aus der Feſtung entflohen und ſo der Execution entgangen.

Schluß.

Drei Jahrhunderte ſind ſeit den geſchilderten Ereigniſſen verfloſſen. — Burg- und Stadtbefeſtigung wurden zur Zeit des 30jährigen Krieges wieder hergeſtellt und abermals zerſtört — bis endlich nach dem Weſtphäliſchen Frieden an Stelle des alten finſteren und dräuenden Grimmenſtein, ein großes ſtattliches Schloß Friedenſtein trat.

Dieſes — ein Wahrzeichen unſerer Zeit und ihrer fortgeſchrittenen Entwickelung und Humanität — hat viele ſchöne prunkvolle Gemächer und werthvolle Schätze an Kunſt, Wiſſenſchaft und Gewerbfleiß. Schöne Parkanlagen und herrliche Baumgruppen umgeben daſſelbe, dem friedlichen Bürger und wanderluſtigen Fremden kühlenden Schatten und trauliche Spaziergänge bietend.

Die Stadt ſelbſt zeigt keine Spur der ſchweren Kriegszeiten mehr, die einſt ihre Häuſer zerſtörten und Leben und Eigenthum der Bürger oft bedrohten und ſchädigten. — An Stelle der alten Wälle und Gräben ſind reizende Promenaden und Straßen entſtanden, die dem Ganzen ein ſehr freundliches, anſprechendes Gepräge aufdrücken.

Auf dem Hauptmarkt mit ſeinem altersgrauen Rathhauſe herrſcht reges friedliches Leben und Thun, und nur der Geſchichtskundige erinnert ſich noch mit Schauder, daß an derſelben Stelle vor 300 Jahren jene eben geſchilderten ſcheußlichen Executionen an Grumbach und Genoſſen vollzogen worden ſind, die jedem menſchlichen und chriſtlichen Gefühl Hohn ſprechen.

Wir aber im neuen Deutſchen Reich preiſen dankend Gottes Gnade, daß er Licht in die Dunkelheit der Menſchenſeelen fallen ließ und daß dadurch Bildung, Aufklärung, Liebe und Duldung, beſonders an dieſer Stelle Deutſchen Lebens, herrſchend geworden ſind. v. W . . . . r.

Quellen:

1. Gotha-Diplomatica oder ausführliche Beſchreibung des Herzogthums Sachſen-Gotha. Von Fr. Rudolf I. 1717.
2. Johann Friedrich der Mittlere, Herzog von Sachſen. Von Dr. Auguſt Beck, Archivrath. Weimar 1858.

III.

Die Bayerische Armee nach der Reorganisation.

Nach dem „Vertrage von Versailles" hatte sich Bayern verpflichtet, in Bezug auf Organisation, Formation, Ausbildung, Gebühren und die Mobilmachung volle Uebereinstimmung mit dem Deutschen Bundesheere herzustellen, hinsichtlich Bewaffnung, Ausrüstung. und Gradabzeichen die Herstellung voller Uebereinstimmung vorbehalten. So begann nach dem Französischen Kriege die zweite Periode unserer Reorganisation, welche bekanntlich schon nach dem Prager Frieden ihren Anfang genommen hatte. Jetzt erst sind die Preußischen Normen auch in den Bayerischen Corps durchgeführt, dieselben hinsichtlich Dienst und Präsenzzeit auf dieselbe günstige Basis wie die Preußischen Corps gestellt. Nach einem gewissen Zeitpunkte erst kann dann ein objectives Urtheil bei einem allenfallsigen Vergleiche abgegeben werden, wenn diese uns früher unbekannten vortheilhaften Einwirkungen sich fühlbar gezeigt haben.

Es ist im Norden die irrige Meinung verbreitet, daß unsere früheren Reglements und Einrichtungen allein an der minder kriegstüchtigen Ausbildung, der zu wenig strammen Haltung ꝛc. Schuld trügen. Man vergißt aber gänzlich, daß die höchstwichtigen Factoren einer nur sechsjährigen Dienstzeit, einer 1—2jährigen Präsenzzeit mit heilloser „Schnelldressur" der Infanterie, das Stellvertretungssystem, die Ergänzung des Offizier-Corps, die Militairbildungs-Anstalten sammt der schlechten Remontirung der Cavallerie in der früheren Weise nicht immer gerade besonders vortheilhaft einwirken konnten. Den radicalen Aenderungen in diesen Richtungen nebst der erhöhten Selbstständigkeit der Armee-Corps und der verschiedenen Chefs der taktischen Einheiten dürfte hauptsächlich die sich steigernde Qualität der Truppe zuzuschreiben sein.

Wir wollen versuchen, eine kurze, gedrängte Schilderung der Armee zu geben, wie sich dieselbe ungefähr unter dem durchgreifenden Einflusse der Reorganisation im Allgemeinen und innerhalb der verschiedenen Waffengattungen in dem „Uebergangsstadium" einem unparteiischen Beobachter darstellen möchte.

Man muß vor Allem die eigenthümliche Zusammensetzung des Offizier-Corps, wie sich dieselbe unter der Aegide eines langen, goldenen Friedens vor Sadowa, welcher nur durch den Dänischen Feldzug, die Badische Expedition und einige minder harmlose „Ausmärsche" unterbrochen wurde — bilden konnte, etwas näher betrachten.

Vor dem stürmischen Jahre 1848 figurirte bekanntlich die Armee bei ihrer äußerst schwachen Präsenzstärke größtentheils nur in Standtabellen und

Calendern, die Cavallerie allein zeigte stets einen der Quantität zwar nur entsprechenden Pferdestand. Das Avancement war bei einer solchen Conservirung der wenig beschäftigten Chargen so gering, daß die Zöglinge des Cadettencorps und die Unteroffiziere des „topographischen Bureaus" nebst einigen „Pagen" hinlänglich den geringen Abgang deckten, so daß auf sonstige „Offizier-Aspiranten" der Truppentheile wenig Rücksicht genommen werden konnte.. Die folgenden „Neuformationen" und „Mobilmachungen" zwangen zur Beförderung von alten „Troupiers" und sogar von „Civilisten" mit den verschiedensten Bildungsstufen und Lebensstellungen oft schon über Nacht. So bestanden die Offizier-Corps, ähnlich wie in anderen Mittel- und Kleinstaaten, aus drei Coterien, welche bei der damals hauptsächlich nur militairischen Ausbildung der Militairbildungs-Anstalten nur einseitige Bildungsgrade in militair-wissenschaftlicher Hinsicht, dienstlicher Routine und humanistischer Richtung aufweisen konnten.

In dem leider zu lange Zeit als Musterbild geltenden k. k. Oesterreichischen Heere, welches unter Radetzky doch nur Italiener besiegte, hatten ja überdies die Prärogative der Regiments-Inhaber ein für das 19. Jahrhundert unglaublich zusammengewürfeltes Offizier-Corps geschaffen.

Man sah innerhalb der Decennien von 1848—66 daher ganze Generationen von Troupiers und Civilisten, diese in der Gestalt von sogenannten „provisorischen" und „Offizieren auf Kriegsdauer" erscheinen und allmählig oder, wie letztere Species, plötzlich nach der Demobilisirung anno 66 Gottlob wieder verschwinden. Durch die „Reserveoffiziere" ist man glücklicher Weise der bitteren Nothwendigkeit solcher abenteuerlicher Schöpfungen für die Zukunft enthoben.

Der „militairische Geist" konnte hauptsächlich von 1848 bis Mitte der 50er Jahre nur noch durch das „Cadettencorps" bei solchen Sturmfluthen aufrecht erhalten werden, denn durch gleichmäßige, wenn auch einseitige Erziehung hatte es doch schon eine lange Reihe von Klassen an die Armee abgegeben. In den Jahren 1850—60 wurde (1854) durch Errichtung von „Cadettenschulen" bei den Truppentheilen und später durch die „Kriegsschule" (1858 erst) schon etwas abgeholfen, das „Cadettencorps" 1851 anders organisirt und eine „Artillerie- und Genieschule" (1857) errichtet. Nach Sadowa wurde das „Cadettencorps" einem Realgymnasium gleichgestellt, die „Kriegsschule" als höherer militair-wissenschaftlicher Cursus für dasselbe, die Pagerie- und Offizieraspiranten der Truppentheile bestimmt und eine Kriegsakademie (1867) zur höheren wissenschaftlichen Ausbildung für Offiziere aller Waffen, hauptsächlich als Vorschule für den Dienst im Generalstab, in der höheren Adjutantur und zur Heranbildung für das Lehrfach in militair-wissenschaftlichen Gegenständen errichtet.

Nach dem Französischen Kriege wurde der sehr berüchtigte „Vorbereitungscurs" an der Kriegsschule glücklich aufgehoben. Die in hinlänglicher Anzahl jetzt disponiblen „Reserve-Offiziere" nach der einjährigen freiwilligen Schule machten eine solche Anomalie innerhalb der reformirten Anstalten

der nämlichen Armee, diese militairische ABC-Schule, doch entbehrlich. Auch die Ergänzung des Offizier-Corps wurde nach modernen Anschauungen festgestellt, und die Absolvirung eines Real- oder humanistischen Gymnasiums als Basis verlangt, auf welcher jetzt endlich nach verschiedenen unglücklichen Experimenten die militair-wissenschaftliche Ausbildung erst aufgebaut werden soll.

Wiewohl wirklich in der kurzen Spanne Zeit von 1866—70 alles Mögliche unter den ungünstigsten Verhältnissen inneren Parteihaders von dem jetzigen energischen Kriegsministerium geleistet wurde, um sich aus der Misere der „Bundeskriegsverfassung" herauszuarbeiten, so haben doch die „Verträge von Versailles" erst auch in dieser Richtung der früheren Systemlosigkeit ein Ende gemacht.

Dessenungeachtet setzt aber die „Kriegs-Akademie" ihre gleichzeitige Heranbildung von Schülern und Lehrkräften noch fort; früher hatten wir keine eigentliche „Generalstabsschule", konnten daher auch später über keine erprobten Lehrkräfte verfügen. Und doch giebt der Artikel XIV § 4 der Verträge Gelegenheit, auch unsere talentvollen Offiziere nach sorgfältiger Auswahl an der Deutschen Kriegsakademie in Berlin, der Schule Moltkes, Theil nehmen, mit allen anderen sämmtlichen Deutschen 16 Corps concurriren zu lassen, da die Betheiligung an den für höhere militairwissenschaftliche oder technische Ausbildung bestehenden Anstalten specieller Vereinbarung vorbehalten ist.

Man läßt aber lieber aus politischer Selbstüberschätzung und persönlicher Eitelkeit dieses Institut noch so fortvegetiren, Schüler nach 3jährigem Cursus schon gleich in den Generalstab versetzen und sogar Lehrerstellen bei Aspiranten an der Akademie übernehmen, welche noch gleichzeitig mit ihnen Hörer waren, statt dieselben zu ihrer früheren oder wie in Preußen vorher noch zu einer anderen Waffengattung zu commandiren und erst später zum Generalstabe einzuberufen. Trotz der „Kriegserfahrung" wäre selbst eine Rückversetzung zur früheren Waffe wegen der vielen Neuerungen allein schon nothwendig geboten Und selbst diese Erfahrung dürfte noch bei der Aufnahme zur Akademie nicht mehr die dienstliche Routine ersetzen. Ueberhaupt ist die „Kriegsakademie" bei ihrem Modus der Prüfung zur Aufnahme, wobei mehr Nachdruck auf zu fertigende, als schon gefertigte Arbeiten zu wünschen wäre ꝛc. gerade nicht immer sehr zweckentsprechend verfahren, und hat schon verschiedene Exempel sehr befremdlicher Natur zum Besten gegeben. Personalkenntniß wäre daher sehr zu wünschen, um den Vorwurf des „Nepotismus" mehr ferne zu halten.

Ob man mit dieser Manier sich einen tüchtigeren Generalstab heranbilden kann, ist allmählich selbst im Süden sehr zweifelhafter Natur geworden. Man hofft, daß diesem fruchtlosen Experimentiren endlich auch ein zweckmäßiges Ende baldmöglichst bereitet werde. Selbst unser getreuer Schwäbischer Alliirter, mit dem wir seit anno 50 auf alle möglichen Abenteuer ausgehen, participirt auch an den gemeinschaftlichen Einrichtungen und

Digitized by Google

ist demselben eine entsprechende Vertretung im „großen Generalstab“ garantirt. Nach den Erfahrungen von 1866 wurde der Generalstab durch tüchtige Truppenoffiziere ergänzt und die Auswahl war meistens eine glückliche zu nennen. Doch erst in einem gewissen Alter die noch fehlenden Eigenschaften für den vielseitigen Dienst sich anzueignen, ist immer eine sehr precaire Sache! Allein noch schlimmer war die frühere Ergänzung aus Offizieren, welche eine Reihe von Jahren dem Truppendienste entfremdet, nur vom Bureautische die Armee aus der Vogelperspective betrachteten, und ihren verschiedenen Liebhabereien zu sehr nachhängen durften. Mangel an Schule machte sich besonders auch hier sehr fühlbar.

Rückfälle in alte traditionelle Gewohnheiten sind nicht zu vermeiden in solchen „Uebergangsstadien“. „Nous aussi revenons toujours à nos premières amours!“

Bei so verschiedenartigen Elementen im Offizier-Corps ist es nach zwei Feldzügen und so einschneidenden Neuerungen wohl sehr begreiflich, daß beim Avancement, besonders da gegenwärtig die auch „mosaikartigen“ Zugänge von anno 49 an die Reihe kommen, schon zum Stabsoffizier und noch mehr zu den höheren Commandeurstellen von dem „Anciennetätsprincip“ gänzlich abgesehen werden muß, denn die Schlagfertigkeit der Armee verlangt die rücksichtsloseste Energie. Die disponiblen Mittel des großen „Reichs-Invalidenfonds“ haben glücklicher Weise die früheren noch zu maßgebenden financiellen Bedenken mehr in den Hintergrund treten lassen. So ist der Abgang durch Pensionirungen, wie sich auch bei dem letzten „Generalsavancement“ durch Besetzung des 2. Armeecorps und 4 Divisionscommandos deutlich zeigt, sehr groß. Aber auch schon unter den Hauptleuten ist der Abgang sehr bedeutend. Trotzdem zählt die Infanterie noch 80 überzählige Hauptleute und 100 Premierlieutenants, weil man anno 66 und 70 die löbliche Gewohnheit hatte, alle Offizierstellen der Reserve-Bataillone mit den Chargen wie bei der Linie zu besetzen. Wiewohl ein solches unerhörtes Avancement in individueller Hinsicht sehr angenehm sein dürfte, so möchte im Interesse des Dienstes doch wünschenswerth erscheinen, künftig es zu vermeiden, da nach der Demobilisirung die Liniencompagnien außer dem Chef aus zu jungen, dienstunerfahrenen Offizieren bestehen, und gerade das Mittelglied zwischen Hauptmann und Lieutenant, der Premierlieutenant, förmlich abgeht, weil hierfür über 140 überzählige Hauptleute 3. Klasse mit 1100 Fl. Gehalt dem Compagniedienste entzogen blieben. So figurirt noch immer ein Posten von einigen 100,000 Fl. für überzählige Chargen im Budget.

Durch „Portepeefähnriche“ und „Vicefeldwebel“ ist jetzt mehr abgeholfen und die Premierlieutenants können wie in Preußen mit entsprechender Functionszulage auch die Compagnien führen. Wir haben jetzt in der Infanterie zu wenig Secondelieutenants, wofür überzählige Premierlieutenants Dienst thun; in dienstlicher und financieller Beziehung ein Gewinn. Man

kann überhaupt eine so bewegte Periode in unseren gegenwärtigen Heeresverhältnissen eigentlich nur mit der Aera der Preußischen Heeres-Reorganisation von 1860 vergleichen.

Die Unteroffiziere bedürfen höchst nothwendig der im neuen „Unteroffizier-Gesetze" gebotenen Vortheile, denn bei uns hatten sie nach kaum verschmerzten „Einstandscapitalien" nach 1868 auch bei den eingeführten Preußischen Normen die zu erlangende Capitulantenzulage aus der „Wehrsteuer" verloren. Durch die seit vorigem Jahre zu erlernenden Preußischen Reglements hat die Infanterie mehrere „Drill-Perioden" mit Rekruten, Reserve und Landwehr durcharbeiten müssen, so daß die Detaildressur schon ein ganzes Jahr nicht aufhört — eine höchst bedeutende Anstrengung für alle Chargen.

Und dabei winkt bei uns noch durch neue Socialgesetze Erleichterung der Verehelichung und Ansäßigmachung nebst den so gestiegenen Preisen für Lohnarbeit. Die letzten Einsteher älterer Ordnung werden 1874 erst ausdienen, weil sie 1868 noch für 800 Fl. auf 6 Jahre einstehen durften. So muß die Stellung innerhalb der Dienstperiode selbst aufgebessert, besonders ein Hauptaccent auf eine etwas mehr bevorzugte Position der „Sergeanten" als „Berufsunteroffiziere" gelegt werden, wenn man sich künftig noch einen Stamm gedienter Cadres erhalten will. Vielleicht könnte eine Erleichterung in der Ausrüstung der „Sergeanten" bei der Infanterie durch die Bewaffnung mit dem Säbel allein zur Auszeichnung genügen, weil in dem vorherrschenden zerstreuten Gefechte die Sergeanten besonders mobil sein sollen und bei dem großen Verluste an Offizieren doch bald deren Stellen einnehmen müssen. Die anderen Waffen zeigen auch hierin eine Verschiedenheit zwischen Cadres und Mannschaft.

Von allen Waffen hat das frühere Stiefkind Süddeutscher Heere, die Infanterie, durch die Reorganisation am Meisten gewonnen. Selbst in der ersten Periode unserer neuen Aera nach anno 1866 war trotz der „allgemeinen Wehrpflicht" die nur 6jährige Dienstzeit und eine zu geringe Präsenzzeit und Friedenspräsenzstärke von 60—70 Mann per Compagnie aus financiellen Gründen beibehalten, was bei Einstellung zweier Jahrgänge 1868 nach schon vollendetem 20. Jahre sich sehr fühlbar zeigen mußte. Die halbe Kriegsstärke der Compagnie bestand in einem Zugang von zwei Jahrgängen aus Rekruten.

Ebenso vermißte man im Französischen Kriege den 7. Jahrgang als Stamm für die „Ersatzbataillone", denn der Ersatz mußte aus diesen Gründen bei den großen Verlusten des v. d. Tann'schen Corps besonders aus schnell dressirten Ersatzmannschaften geschehen. Die Bildung exercirter Reservemannschaften schon im Frieden dürfte daher Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit sein, da die neun Jahrgänge der Französischen Feldarmee überdies uns bei nur sieben Jahrgängen der Unsrigen mehr schon zur Verwendung der „Landwehr" in erster Linie, d. h. zur höheren Anspannung unsers Menschenmaterials zwingen. Vielleicht kann eine mehrmonatliche Abkürzung

der dreijährigen Präsenzzeit die financiellen Mittel zur Einübung des Ersatzes schon im Frieden liefern; denn die großen Schlachten bald nach dem rasch bewerkstelligten strategischen Aufmarsche verlangen bei großen Verlusten schon mehr vorbereitetes Ersatzmaterial und die Landwehr ist so mehr in Anspruch genommen wie früher. Es dürfte doch die Frage gestellt werden, ob es nicht zweckmäßiger sei, nicht zu krampfhaft an der dreijährigen Präsenz festzuhalten, weil man hierdurch bald gezwungen wird, kaum dressirte Ersatzleute nach Tausenden einzustellen, während man mit einer Präsenz von 2—3 Jahren die Mittel erhält, den Reservemannschaften doch eine 2—4monatliche Abrichtung zu Theil werden zu lassen. Eine andere Organisation der „Ersatz-Bataillone" möchte daher bei dem raschen Abgang bald nach Eröffnung des Feldzuges sehr zu beachten sein.

Die erhöhte Selbstständigkeit der „Bataillons-Commandeure" und „Compagnie-Chefs" bei einem beinahe doppelten Präsenzstande gegen früher giebt der Infanterie schon bei der sehr verbesserten Bewaffnung ein ganz anderes Ansehen. Statt des gänzlich veralteten Dienstbetriebes durch den „Jour-Major" und den „Jour-Offizier", fatale Krebsschäden im Regimente und der Compagnie, sind die betreffenden Chefs verantwortlich und selbstständiger geworden. Selbst der „Oberstlieutenant", welcher früher Jahrelang in Kanzleien, den Montirungskammern und den Schulzimmern als Vorstand der Oeconomie-Comission und der Regimentsschulen gerade keine passende Vorschule als künftiger Regiments-Commandeur durchmachte, und im Frieden nur bei Krankheit und Beurlaubung, Stellvertreter desselben war, muß jetzt endlich ein Bataillon führen, denn selbst im Kriege war er früher zum „immobilen Regiments-Commando" verurtheilt.

Es war daher früher kein Wunder, daß öfters bei den verschiedensten Momenten nur der „administrative" Standpunkt festgehalten wurde und man nicht selten eher einen höheren Verwaltungsbeamten als höheren Stabsoffizier besonders in taktischer Hinsicht, bezüglich Truppenführung, des modernen Gefechtes ꝛc., vor sich zu haben glaubte. Denn täglich fortgesetzter mehrstündiger Aufenthalt unter Quartiermeistern und Schreibern, umgeben von Montirungen, Bundschuhen und sonstigen Ausrüstungsgegenständen, war gerade für künftige höhere Truppenführer kein Ort zum Nachdenken über die neuesten Vorgänge auf allen vielverzweigten Gebieten des militairischen Wissens und der geänderten Einrichtungen.

Bei den Exercir- und Gefechtsübungen hört das traditionelle „Combiniren" der Abtheilungen auch auf. Man sieht endlich die Vorzüge und Fehler der verschiedenen Chefs vor der Front ihrer ihnen zuständigen taktischen Einheiten im schönsten Lichte strahlen, gewiß nur ein Vortheil für die früher manchmal geringe Personalkenntniß, welche aber jetzt bedeutend mehr erleichtert werden dürfte. Denn das wichtige Personal-Referat im Kriegsministerium basirt ja bekanntlich allein nur auf den Rapporten der verschiedenen Generale und Commandeure, was bei Beurtheilung von Avancements oft unbegreiflicher Weise vom Publicum vergessen wird.

Anfangs wurden bei Einführung des Preußischen Exercirreglements einige Bedenken in besorgten Gemüthern laut, welche sich auch in feierlichster Weise Luft machten, als wenn die Bayerische Infanterie hierdurch einen taktischen Rückschritt sich zu Schulden kommen ließe, da wir nach 1866 erst ein neues Reglement erhielten.

Diese Einwürfe basirten hauptsächlich auf unserer Zweigliederstellung mit vier Zügen, wobei man aber doch zugeben sollte, daß die Preußische Infanterie im Gefechte ja auch in zwei Gliedern mit drei Zügen auftrat. Die „Compagniecolonnen-Taktik" war ja sicher im Norden schon längere Zeit eingelebt und die alte „Bataillonscolonne" schon durch das „Halbbataillon" verdrängt, während wir meistens Anfangs nur mit $^1/_4$ Plänkler statt $^1/_3$ auftraten und außerdem noch die „geschlossene Colonnenlinie", dieses enfant terrible der „Oesterreichischen Divisionsmassenlinie", auch nach Sadowa mit vier Zugsbreiten nebeneinander „nach Umständen zum Angriffe als wirksam" bezeichnen durften. Die neuestens erschienenen „Gefechtsformen" nebst außer Cours gesetzten Formationen und Bewegungen älterer Ordnung haben jedoch allmählich eine gewisse wohlthätige Beruhigung selbst bei den „Gründern" unsers erwähnten Reglements hervorgerufen. Ueber eine einzige „Normalstellung" in zwei oder drei Gliedern mit zwei, drei oder vier Zügen hat man sich zwar bei uns wie im Norden noch nicht einigen können. Daß aber das „zerstreute Gefecht" die vorherrschende Kampfart sei, ist wohl Niemandem mehr zweifelhaft. Es sollte wohl diejenige Gliederstellung angenommen werden, welche am schnellsten das Uebergehen von der geschlossenen in die zerstreute Ordnung und umgekehrt nebst der ergiebigsten Terrainbenutzung für Soutiens und Reserven erlaubt.

Doch wäre zu wünschen, daß das Exerciren immer mehr gefechtsmäßiger sich gestalten möge, das „Drillen" noch im Bataillon ein Ende nehme und die Manövers auf möglichst einfache Bewegungen beschränkt würden. Eine vollständige Umarbeitung des Preußischen Reglements, wobei noch ältere Bewegungen und Fremdwörter ausgemerzt und Alles mit den neuen Ideen ꝛc. in besseren Einklang gebracht würde, wäre wirklich zu wünschen.

Denn die „militairische Freizügigkeit" allein war doch das politisch wirksamste Motiv bei der Annahme des Reglements; daß Preußen bei seinen ausexercirten 14—16 Jahrgängen schwieriger Neuerungen einführt, ist wohl begreiflich; selbst bei unsern noch geringeren Jahresklassen giebt es Arbeit genug.

Doch beschränken sich ja solche neueste Reformen meist auf die Bataillons-Schule und das Uebergewicht des zerstreuten Gefechtes. Es kann hierdurch mehr Zeit für die Ausbildung der Hauptgefechtsform in zerstreuter Ordnung gewonnen werden, was ja bei der neuesten taktischen Schule in Preußen noch immer mit Recht mehr angestrebt wird. So werden mit der Zeit wohl die speciellen „Schützenzüge", selbst bei jeder Zwei- oder Drei-Gliederstellung, die vielen „Füsiliere", welche unseren zahlreichen „Jägern" entsprechen,

wegfallen müssen, da die gesammte Infanterie dieselben taktischen Aufgaben lösen, gleichmäßig bewaffnet und ausgebildet werden muß.

Die Errichtung einer Tirailleurschule wäre auch bei uns sehr nothwendig, denn sonst gehen die Kriegserfahrungen bei den verschiedenen Auffassungen, sehr verschiedenem Bildungsgrade sehr verschiedene Wege. Mit dem Lehrbataillon vereinigt, wohl am besten.

Die Bewaffnung der Linie mit Werder-Gewehren (4,3 Gramm Ladung 300 Schritt Visirschuß und Metallpatrone) ist durchgeführt und kann daher die Bayerische Infanterie als die bestbewaffnete des Deutschen Reichsheeres bezeichnet werden. Die im Laufe dieses Jahres erst ihre vorgeschriebenen 32 Bataillone starke Landwehr hat noch abgeänderte Podewils-Gewehre. Werder ist nicht nur dem „aptirten" Zündnadelgewehr überlegen, sondern nach den unlängst in den Militairischen Blättern berührten Mängeln des Mauser-Gewehres, trotz 5 Gramm Ladung und 400 Schritt Visirschußweite, demselben auch wohl ebenbürtig. Ob der Laderaum bei Werder auf die Deutsche Patrone mit 5 Gramm erweitert werden kann, ist zweifelhaft; das Kaliber ist das nämliche.

Wiewohl für die „Signale" die weitschallenden Preußischen „Signalhörner" eingeführt, müssen unsere kleinen Tambours noch immer die große „Trommel" herumschleppen. Die „Pfeifen" werden nicht beliebt, Trommel und Horn zusammen bringen ohnedies schon eine ganz kriegerische Musik zu Stande.

Es ist kaum glaublich, daß eine größere Rührigkeit in irgend einer Deutschen Infanterie herrschen kann, als in der Bayerischen. Man interessirt sich schon mehr wie früher für „moderne Taktik", wobei noch zu wünschen wäre, daß die höheren Commandeure ihre unterstellten Chefs mehr zu „taktischen Conferenzen" versammeln möchten, um nicht erst vor der Front der Truppe die verschiedenen modernen Ansichten Manchem möglichst plausibel machen zu müssen. Eine gewisse theoretische Besprechung zur Klärung der manchmal sehr verschiedenen Meinungen über „gefechtsmäßiges Exerciren" und „Feldmanövers" könnte nur höchst vortheilhaft auf die Ausbildung und Autorität der Chargen wirken. Dem Selbststudium allein diese Information zu überlassen, dürfte immer sehr precaire Folgen haben, die nöthigen Directiven von Oben müssen schließlich einmal in geeigneter Weise gegeben werden. Wir hatten so immer Ueberfluß genug an „Autodidakten", aber laborirten dabei stets an bitterem Mangel einer logisch durchgeführten Schule auf allen Gebieten.

Durch die Reorganisation wurde der Formationsstand der Infanterie nicht geändert, sie zählt noch wie früher 48 Bataillone Infanterie und 10 Bataillone Jäger zu 4 Compagnien, in 4 Divisionen mit 8 Brigaden (incl. der 6 Bataillone in Metz) in 2 Armeecorps formirt und kann im Laufe des Jahres erst ihre 32 Landwehrbataillone aufstellen, weil vergangenes Jahr wegen Einführung des 7. Dienstjahres kein Uebertritt aus der Reserve stattfand.

Da die neue Uniformirung mit Ausnahme der dem Train überwiesenen Abtheilung die hübschen früheren Grundfarben beibehielt und nur Grad abzeichen, Schärpen und die entsprechende Egalisirung an Röcken und die ohne Schirm unpractische Mütze änderte, so wurden doch bei der Infanterie statt des Oesterreichischen Farbenspieles die scharlachrothe Egalisirung eingeführt und die altmodischen Haussecoles abgelegt. Die gleiche Zusammenstellung von Hellblau vom Kopf bis zum Fuße war stets selbst bei dem früheren Monturssysteme eine sehr heikle Sache; jetzt bei der noch größeren Abnutzung der Beinkleider wird es für die Dauer unmöglich, daher die endliche Einführung grauer Beinkleider nur noch eine Frage der Zeit sein.

Vielleicht ist es noch möglich, die Vortheile des „Raupenhelmes", welcher weniger Metallbeschläge zeigt und die der „Pickelhaube" mit ihrem besser construirten Schwerpunkte bei Construktion eines neuen „Reichshelmes" zu vereinen, welcher leicht, mit broncirten Beschlägen und statt des Metallschuppenbandes nur wie bei uns ein ledernes Sturmband hätte, eine Erleichterung für den Infanteristen beim Schießen und der Bepackung. Jedenfalls wäre das „schwarze Lederzeug", wie in Bayern der gesammten Deutschen Infanterie zu empfehlen. Die „Schaftstiefel" werden statt der Bundschuhe eingeführt, wobei nur Doppelsohlen zu wünschen, da Fuß und Oberleder mehr geschützt werden, welch letzterer Grund der Administration am Meisten einleuchten dürfte. Für „Fußwäsche" sollte im ganzen Reiche mehr von der Administration selbst gesorgt werden. Die Beinkleider wären vielleicht nur im Stiefel zu tragen, daher ein anderer als der Preußische Schnitt nothwendig. Tornister und Patrontasche sind gut, doch werden die statt der früheren etwas schweren blechenen Patroneneinsätze eingeführten Papierschachteln leichter herausgeworfen, wenn sie bereits angebrochen sind. Das Gepäck wäre für Sommer- oder Wintercampagne entsprechend einzurichten.

So wird die Bayerische Infanterie auch in der äußeren Erscheinung als diejenige Waffe auftreten, welche durch die Reorganisation noch am vortheilhaftesten gegen früher absticht, da sie ja in jeder Hinsicht am Meisten gewonnen hat.

Die Cavallerie kann unter allen Waffen sowohl, was Bildung des Offizier-Corps, als Art des Ersatzes der Reiter und Pferde betrifft, noch am wenigsten den neuen taktischen Anforderungen entsprechen.

Da schon aus financiellen Rücksichten nur vermögliche Elemente das Offizier-Corps wie überall bilden, so ist die Sphäre, aus welcher die Führer hervorgehen, schon etwas begrenzter als bei den anderen Waffen, abgesehen davon, daß wenigstens im Süden nicht immer gerade irdische Glücksgüter mit dem Bildungsgrade im harmonischen Einklang stehen dürften, sowohl in adeligen als bürgerlichen Kreisen. „Noblesse oblige" ist noch lange nicht bei der Aristokratie der Geburt und des Geldes zur strengen Devise geworden. Wiewohl Name und Vermögen durch Conaissancen und financielle Mittel mehr Gelegenheit geben zur Erwerbung höherer geistiger

Bildung, welche sich oft minder günstig placirte Sterbliche mit größter Aufopferung erkämpfen müssen, — fehlt es da oft am Meisten — Erfahrungen, welche sich bei den verschiedensten Prüfungscommissionen vor und während der neuen Aera oft dem blödesten Auge als derbe Wahrheiten in der ausgeprägtesten Form darstellen konnten. Bei etwas strengeren Anforderungen, welche noch lange nicht eine schwindelnde Höhe erreichten, kehrten sonst Söhne aus den „besten Familien" der engeren Heimath grollend den Rücken, um unter den schwarzgelben Fahnen, protegirt durch die Prärogative verwandter Regiments-Inhaber aus dem Reiche, ihr Glück zu versuchen. Sehr oft financiell ruinirt, wurde eine weniger kostspielige und bescheidenere Waffe oder eine Rückkehr zu dem heimischen Heerde dann doch noch beliebt. Diesem Emigriren ist durch die allgemeine Wehrpflicht und dem militairischen und financiellen Bankerotte Oesterreichs jetzt mehr als je der Riegel vorgeschoben

So lieferten die „Militairbildungsanstalten und Pagerie" zur Cavallerie ein verhängnißmäßig geringes Contingent; man durfte noch froh sein, wenn der „Vorbereitungscurs" der Kriegsschule glücklich absolvirt war. Es wäre daher bei einer solchen Zusammensetzung beim Avancement das „Ancienne-tätsprincip" ein wahres Hinderniß zu einer durchgreifenden Reform, welche diese Waffe am meisten bedarf. Außer der Tour müssen schon die Escadronschefs gewählt werden, wenn man mit überlebten Traditionen der alten Schule, welche die neue so vielseitige schwierige Aufgabe der Cavallerie weder begreifen, noch deren Lösung fördern kann, endlich einmal vollständig tabula rasa machen will Es muß daher nicht nur bei der Grundbildung des neuen Zuganges, ferner durch Besuch der Kriegsakademie und Verwendung beim Generalstab der unteren Chargen, sondern gleichzeitig durch rücksichtsloses Avancement außer der Tour und besonders auserwähltes Personal der höheren Stäbe und Generale energisch nachgeholfen werden. Eine „Centralstelle" für die Cavallerie, welche mit 4 Brigaden unter die 2 Corps vertheilt ist, unter dem Titel Cavallerie-Divisions Commando oder Inspection wie bei der Artillerie, wäre bei einer solchen Reorganisation dringend nothwendig; denn der einzige „Referent" im Kriegsministerium referirt nur als Stabsoffizier und eine gleichmäßige Inspicirung fehlt daher vollständig. Denn diese auch technische Waffe, muß wie Artillerie und Pioniere unter einheitlicher Leitung von Specialisten sorgfältig schon ausgebildet erst den Armeecorps zur Verfügung gestellt werden.

Auch der Ersatz der Mannschaft läßt zu wünschen übrig. Die Reiter sind zu groß, schwer und zu plump; bei der leichten Cavallerie besonders dürfte mehr auch auf Intelligenz Rücksicht genommen, nicht zu sehr die ländliche Bevölkerung eingestellt werden, denn das Recognosciren verlangt aufgeweckte Leute. Die cavalleristischen Mitglieder der „Ersatzcommissionen" halten sich leider meistens mehr an das Maximum als an das Minimum des noch erlaubten Größenmaaßes; besonders bei den Cuirassieren sollte man bei

den schweren Leuten und schwachen Pferden glauben, die Attacken müßten leichter zu Fuße gemacht werden.

Und doch dürfte der schwache einheimische Reitschlag, aus dem größtentheils noch die frühere Remontirung besteht, auf möglichst leichte Reiter hinweisen. Zu lange Zeit hat man aber dem falschen Princip gehuldigt, mit dem Verein zur Hebung der Bayerischen Pferdezucht Hand in Hand zu gehen, und nur in Bayern zu remontiren, wiewohl das Bayerische Pferd ein gutes Zugpferd, aber mit seinem langen, weichen Rücken und schwachen Hintertheil eigentlich kein gutes Reitpferd sein kann. So ist die durchschnittliche Qualität des Pferdestandes nur mittelmäßig, $^1/_4$ gut. Doch jetzt sind auf den Fohlenhöfen größtentheils Norddeutsche Remonten eingestellt und soll die einheimische Remontirung trotz „Pferdeconscriptionsgesetz" doch glücklicher Weise endlich aufgegeben werden. So stehen jetzt Pferde aus allen Racen gemischt in den Escadrons, auch gute Französische, gerade kein Vortheil für die Ausbildung und die geschlossene Attacke. Unter den einheimischen Pferden sind die Pfälzer aus Zweibrücken oder von der Haardt noch die besten

Da durchschnittlich jährlich $^1/_9$ des Pferdestandes ergänzt wird, so dürfte erst nach 8—10 Jahren ein durchgängig besserer Reitschlag in den Escadrons stehen.

Doch wird das neue Reglement mit den bei weit bestrichenen Feuersphären so vergrößerten zurückzulegenden Räumen und schärferen Tempos schon einen ergiebigeren Abgang erzeugen. Aus weit zurückliegenden Reserveſtellungen im Trabe 300 und im Galopp 500 Schritte mit voller Ausrüstung per Minute zurückzulegen, verlangt selbst bei kräftigen Pferden und leichten Reitern, beides bei uns noch nicht vorhanden, allmähliches Trainiren der Pferde.

Vielleicht werden dann schon die Ersatz-Commissionen etwas mehr an das Minimum als Maximum des Größenmaaßes zu halten sich bemüßigt finden, schon bevor die bessere Remontirung sich fühlbar zeigen kann.

Bei der „Equitations-Anstalt" sind die vorgesteckten Ziele ganz heterogener Natur: „Infanterie-Offizierpferde" heran zu gängeln, zugleich die „Armee-Reiterei" auf die höchste Stufe bringen zu wollen, läßt sich wohl schwer in ein richtiges harmonisches Verhältniß bringen.

Die „Sattelung" ist sehr gut, aber die „Packung" zu schwer; doch soll der Spenser wegfallen und dafür ein Drillichrock mitgeführt werden.

Das „schwarze Lederzeug" dürfte auch in Wegfall kommen, weil es mit seiner Schwärze stets Alles beschmutzt. Statt der lederbesetzten Reithose sind die practischeren „Reitstiefel" eingeführt.

Als Bewaffnung ist der Säbel gut, der Carabiner mit nur 2,5 Gramm Ladung, welche aber durch stärkeres Pulver oder erweiterten Laderaum der Wirkung von 3,5 Gramm nach Versuchen näher gebracht werden soll, trägt zu wenig weit. Statt der Pistole wäre der Revolver mehr angezeigt.

Ueberhaupt hat man bei Construction der Feuerwaffen stets zu wenig den taktischen Rücksichten Rechnung getragen, ein Erbübel unserer früheren sogenannten „Handfeuer-Waffen-Versuchs-Commission", populair stets „Schieß-Commission" jetzt „Militair-Schieß-Schule" betitelt.

Statt der jetzt wieder in den Preußischen Reglements eingeschleppten vielen Fremdwörter, wodurch ein wahrer „Sprachreinigungsproceß" eigentlich das mot d'ordre sein dürfte, hat man uns doch wenigstens dieser barbarischen Construction beraubt, wobei die klassischen Formen unsrer Muttersprache aber sicher keine Einbuße erlitten.

Nicht nur der Ersatz des Offizier-Corps, der Reiter und Pferde ꝛc, sondern auch die Organisation der Cavallerie läßt noch zu wünschen übrig. Früher waren wir nach der seligen „Bundeskriegsverfassung" zur Stellung zweier schwerer Regimenter verpflichtet, den alten Napoleonischen Traditionen ganz entsprechend. Aber noch jetzt, nach den neuesten Erfahrungen, besteht unsere Cavallerie aus $^1/_5$ Cuirassieren, welche sich mehr durch große schwere Leute als starke Pferde charakterisiren dürften. Nach Abzug der 4 Regimenter Divisions-Cavallerie bleiben nur noch 2 Regimenter Chevauxlegers, 2 Regimenter Ulanen für Streifcorps vor der Front und zum Ablösen der angestrengten Divisions-Cavallerie übrig.

Will man leichte Regimenter zu 6 statt 4 Escadrons combinirt den Divisionen geben, weil 4 Escadrons sich als ungenügend herausstellen, so sind sämmtliche 6 Chevauxlegers-Regimenter als Divisions-Cavallerie verwendet und restiren noch 2 Ulanen- und 2 Cuirassier-Regimenter zur Ablösung.

Im Loirefeldzug mußten trotz der Preußischen Cavallerie-Divisionen die Bayerischen Cuirassiere zum leichten Dienste verwendet werden und der Pferdestand schmolz begreiflicher Weise bald bis auf 60—70 fatiguirte Pferde per Escadron herab.

Es ist aber ein öffentliches Geheimniß, daß nur zarte Rücksichten auf hohe Regiments-Inhaber als riesige Hindernisse einer zweckmäßigeren anderen Organisation entgegenstehen. Und so lange Preußen noch seine 10—11 schweren Regimenter hat, wiewohl die Gardes du Corps in goldenen Cuirassen als historische Erinnerungen genug wären, giebt Bayern seine Cuirassiere auch nicht auf, wiewohl bei den Corps Nr. 9—15 keine mehr neu errichtet wurden.

Die Bayerische Cavallerie bleibt daher aus diesen Rücksichten noch in 2 Cuirassier-, 2 Ulanen- und 6 Chevauxlegers-Regimenter zu 5 Escadrons in 4 Brigaden im Frieden und 2 im Felde nach Abzug der Divisions-Cavallerie formirt, und wird leider durch die Reorganisation dem Mißverhältniß der schweren Cavallerie noch nicht abgeholfen. Die Bildung von Landwehr-Cavallerie ist in Aussicht genommen, 1 Escadron per Armeecorps.

In Folge der neuen Uniformirung legt die Mannschaft selbst bei den

Ulanen die Epaulettes ab; die grüne und hellblaue Grundfarbe bleibt, ebenso das Farbenspiel der Chevauxlegers-Egalisirung.

Nach der Reorganisation zählt die Escadron 135 Pferde. Die Rationen sind sparsam bemessen, die Bayerischen Pferde spürten anfangs die verkleinerte Heu-Ration sehr. In Preußen hilft man durch Fonds nach, die bei uns erst geschaffen werden müssen. An „Reitschulen" ist hier und da noch Mangel, doch kommt der Mann in den geeignetsten Garnisonen wöchentlich zweimal, Rekruten und Remonten gewöhnlich täglich, die Unteroffiziere einmal wöchentlich in die Bahn. „Einjährig Freiwillige", circa 40—50 in Summa, bringen keine eigenen Pferde mit, sondern bestreiten die Fourage aus eigenen Mitteln und dürfen das Dienstpferd nur im Dienste reiten. Der Typus derselben besteht aus verzogenen, jungen Leuten, welche besonders gelernt haben, ihr Geld durchzubringen, weil gerade in wohlhabenderen Familien die elterliche Autorität am wenigsten zu Hause sein dürfte.

So läßt unsere Cavallerie nach Mittheilungen tüchtiger Specialisten noch auf allen Gebieten die radicalsten Reformen zu wünschen. Die „Waffe der Vergangenheit", irrthümlich genannt, hat zu lange auf ihren Lorbeeren der Napoleonischen Kriege ausgeruht, gilt aber in gewissen Kreisen als conservative Waffe, weil sie wahrscheinlich wie verschiedene „erste Kammern" den modernen Anforderungen gegenüber am meisten zurückgeblieben ist

Denn sowohl Offiziere, Mannschaft und Pferde als Organisation und Ausbildung entsprechen noch nicht den schwierigen Aufgaben, welche die „Cavallerie der Gegenwart" lösen muß. So wird die Bayerische Cavallerie noch einige Zeit sich nicht mit derjenigen der anderen Deutschen Corps messen können. Es wäre nur zu wünschen, daß diese Waffe in Zukunft wenigstens nicht wie früher stets allen Reformen nur mit einem „non possumus" antworten möge!

Die Artillerie gilt mit vollem Rechte als die „Elitewaffe" der Armee.

Schon das Offizier-Corps derselben enthält am meisten gebildete Elemente. Vor Vermehrung der Waffe, welche auch anno 48 ihren Anfang nahm, waren stets die besten Zöglinge des Cadettencorps in derselben vertreten; selbst in der Sturm- und Drangperiode der Armee bei den großen Ueberfluthungen traten talentvolle junge Leute von der Universität, der polytechnischen und Forstschule über. Seit mehr als zwei Decennien war der Zugang durch die „Artillerieschule" gesichert, während die anderen Waffen ihren Bedarf, wie früher erwähnt, oft auf die außergewöhnlichste Weise nur decken konnten. Seit dem Französischen Kriege sind auch „Landwehroffiziere" für diese Waffe disponibel, deren Mangel damals bei der so starken Vermehrung auf 38 Feld-, 5 Park- und 13½ Fußbatterien mit 22,000 Mann und den großen Verlusten des Loirefeldzuges sich schon bemerkbar machen mußte Seit den Napoleonischen Kriegen ward auf diese Waffe am meisten verwendet. Vorzügliche Fachmänner wie Zoller, Liel, Weishaupt, Lüder und Brodesser, darunter drei Kriegsminister, widmeten

der Artillerie die regste Aufmerksamkeit. Tüchtige Referenten und Adjutanten bei den höheren Stellen, ein Vorzug, dessen sich die anderen Waffen leider nicht immer erfreuen durften, unterstützten mit allem Eifer diese Bestrebungen.

Wiewohl verschiedene Laffetirungen nach System Zoller und Liel noch als veraltetes auf den Aussterbeetat gesetztes Material gebräuchlich, hat die Feld- und Festungsartillerie durch große Manövrirfähigkeit, ein Hauptverdienst des jetzigen Feldzeugmeisters a. D. von Brodesser, und sicheres Schießen im Feld- und Belagerungskriege während des Französischen Feldzuges die allgemeinste Anerkennung mit Recht gefunden. Stets, auch unter der Leidenszeit der Armee vor dem Anschlusse an das Reichsheer, waren ja die Mittel für einen entsprechenden Pferdestand und die bewährten Schießübungen auf dem Lechfelde disponibel. Die Chefs der fahrenden Batterien verloren jetzt ungern ihr zweites Reitpferd.

Durch die Reorganisation wurde die Trennung der Fuß- und Feld-Artillerie durchgeführt, hierbei fand eine Reduction von 4 Parkcompagnien und eine Vermehrung um 2 reitende Batterien statt.

Die Fuß-Artillerie wird mit „Chassepot" nebst der Französischen Munition bewaffnet, nachdem man deren Umänderung auf die Metallpatrone nach Werder wegen zu starker Verbleiung der Züge bei dem starken Drall durch die reine Bleiführung aufgegeben hat.

Die Feldbatterien führen Gußstahl- oder broncene gezogene 8 und 9-Cm.-Hinterlader-Geschütze Preußischen Systems. Die „Kartätschbatterien" sind aufgegeben. Wegen verschiedener Laffetirung wird wahrscheinlich das Bayerische Exercir- und Fahrreglement beibehalten werden müssen, da ja doch die Einführung eines neuen Deutschen Geschützes mit wahrscheinlich eiserner Laffetirung in Aussicht stehen dürfte.

Die Artillerie ist jetzt unter der Inspection der Artillerie und des Trains in 2 Brigaden mit 4 Feld-Artillerie-Regimentern in Abtheilungs-Commandos und 2 Fuß-Artillerie-Regimentern mit je 2 Bataillonen à 4 Compagnien formirt. Eine „Artillerie-Berathungscommission" in München und die „Artillerie-Prüfungscommission" in Berlin mit auch beorderten Bayerischen Beisitzern theilen sich wohl gegenseitig ihre Erfahrungen mit.

Die vortreffliche „Gewehrfabrik" in Amberg, wo auch für die neue Deutsche Bewaffnung gearbeitet wird, soll nebst der „Geschützgießerei" in Augsburg allmählich nach dem großen Waffenplatze Ingolstadt verlegt werden.

Bei der enormen Vermehrung der Französischen Artillerie dürfte auch noch eine entsprechende Vermehrung der Deutschen zu erwarten sein.

Durch die neue Uniformirung kommen die Epaulettes bei der Mannschaft in Wegfall, nur eine Last bei den technischen Truppen.

Im Volke gelten der „Kanonier" und der „Schütze" (Jäger) als höchst beliebte populaire Erscheinungen — waren auch stets Zierden der Armee. Vox populi hat Recht!

Der Train besteht jetzt aus 2 Bataillonen zu 3 Compagnien und wurde früher aus den Fuhrwesensescadrons formirt. Demselben sind die früheren 4 Sanitäts-Compagnien in 2 starken Compagnien mit Krankenwärter-Abtheilung und die Verpflegs- nebst Handwerker-Abtheilungen zugetheilt.

Außerdem wurden noch zweispännige Compagnie- und Escadronskarren und neue zweispännige Truppensanitätswagen eingeführt. Eine Reorganisation des Trains in dieser Art war durchaus nothwendig.

In Folge der neuen Uniformirung werden die dem Train überwiesenen Truppentheile, die Verpflegs- und Sanitätstruppen dunkelblau uniformirt.

Die Feldgendarmerie wird aber ganz nach Preußischem Muster organisirt und uniformirt werden.

Das Ingenieurcorps hat durch die Reorganisation bei Verminderung der Geniedirectionen ꝛc. am meisten im Avancement verloren, indem es jetzt 6 Stabsoffiziere und 10 Hauptleute weniger im Stande zählt als früher.

Das Offizier-Corps besteht aus ehemaligen Zöglingen des „Cadettencorps". Seit 20 Jahren liefert noch die „Genieschule" den Ersatz und traten außerdem bei Ausnahmefällen Schüler der „polytechnischen Schule" über.

Die 2 „Pionierbataillone", zu je 5 Compagnien, formirten sich aus dem ehemaligen „Genieregimente", einer vortrefflichen Schöpfung des Herrn von Lüder, welcher hierin als Commandeur von seinem damaligen Adjutanten, jetzigen Kriegsminister Frh. von Prankh, bestens unterstützt wurde. Außerdem wurde noch 1 „Eisenbahncompagnie" errichtet.

Bei den „Brückenequipagen" werden allmählich die früheren hölzernen Pontons durch die bewährten eisernen nach Preußischem Muster ersetzt.

Unsere anerkannt sehr tüchtig geschulten Genietruppen nahmen sowohl im Feld- als Belagerungskriege 1870 lebhaften Antheil. Mit 12 Compagnien in Frankreich zeichneten sie sich sowohl durch rasches Brückenschlagen ꝛc. bei den Armeecorps als gleich unserer Festungsartillerie bei den Belagerungen von Straßburg, Toul, Schlettstadt, Neu Breisach, Paris und besonders bei der schwierigsten Episode vor Belfort aus.

Die Uniformsänderung beschränkt sich hauptsächlich auf Wegfall der Epaulettes bei der Mannschaft. Die Pioniere sind mit Werdergewehren bereits bewaffnet.

Hinsichtlich der Festungen wurde durch die Stipulationen von Versailles festgesetzt, daß Bayern Ingolstadt, Germersheim und Neu-Ulm und die im Bayerischen Gebiete auf gemeinsame Kosten etwa künftig angelegte Befestigungen in vollkommen vertheidigungsfähigem Zustande erhält. Solche neu angelegte Befestigungen treten bezüglich ihres immobilen Materials in das ausschließliche Eigenthumsrecht Bayerns; das mobile Material hingegen wird gemeinsames Eigenthum des Reiches.

Die Anlagen von neuen Befestigungen auf Bayerischem Gebiete im Interesse der gesammten Deutschen Vertheidigung wird Bayern im Wege specieller jeweiliger Vereinbarung zugestehen. An den Kosten für Bau und

Ausrüstung solcher Befestigungsanlagen auf seinem Gebiete betheiligt sich Bayern in dem seiner Bevölkerungszahl entsprechenden Verhältniß gleichmäßig mit anderen Staaten; ebenso an für sonstige Festungsanlagen etwa Seitens des Reiches zu bewilligenden Extraordinarien. In Folge dieser Stipulationen wurde die Festungseigenschaft Landau's nach den maßgebenden Principien vom 6. Juli 1869 aufgehoben. Bei Germersheim hat die Pfälzische Eisenbahngesellschaft den Bau einer festen Eisenbahnbrücke übernommen, nachdem auch die Hindernisse Badens, seinen Verpflichtungen hinsichtlich der Linie Bruchsal endlich nachzukommen, überwunden sein dürften. Für Ingolstadt wurden noch nachträglich 4 Millionen Thaler aus den Contributionen genehmigt zum Ausbau der Befestigungen am rechten Donauufer, und endlicher Erweiterung zu einem großen Waffenplatze nächst der Residenzstadt, des einzigen im diesseitigen Bayern, wohin sämmtliche Depots und Militair-Etablissements allmählig, das Eisenbahnmaterial, die Staats- und Kunstschätze ꝛc. im Kriegsfalle untergebracht werden können. Da auch Preußen seine Ostgrenze gegen das befreundete Rußland für eine ungewisse Zukunft zu schützen sucht, kann man es Bayern, selbst auch nach ausgiebigem Schutze der Westgrenze durch unsere neue strategische Position, nicht verdenken, wenn es gegen Oesterreich, welches erst nach Sedan seine zweideutigen Rüstungen einstellte, auf seiner Hut sein will. —

Die Neuerungen sowohl im Personalstande als Wirkungskreise des Sanitätswesens haben auf betheiligter Seite die freudigste Anerkennung gefunden. Denn besonders in den unteren Chargen machte sich ein greller Contrast hinsichtlich des Avancements im Vergleiche mit den Offizieren, aber besonders auch mit der Administration und Justiz, welche Branchen längere Zeit die Armee als ihre unbestrittene Domaine betrachteten, sehr fühlbar. So wurden zu den neu geschaffenen Stellen der Stabsärzte frühere Bataillonsärzte ernannt, welche das 40. Lebensjahr bereits passirt und den Hauptmannsgrad bei dem so contemplativen früheren Verlaufe noch einige Jahre in die Ferne gerückt gesehen hätten; eine 17jährige Dienstzeit war sonst der gewöhnliche Termin bis zur Erlangung des Hauptmannsgrades (Regimentsarzt II. Kl.). Es wird die vortheilhaftere Position den früher so zurückgesetzten Aerzten gewiß nicht zu mißgönnen sein, besonders, wenn auch hier auf rein wissenschaftlichem Gebiete das „Anciennetäts-Princip" nicht zu ängstlich festgehalten wird, und den „Veteranen der Medicin" endlich der wohlverdiente Ruhestand nicht zu lange mehr vorenthalten werden möchte.

Denn bisher waren trotz der großen Anzahl Pensionirungen innerhalb der anderen Branchen dergleichen Abgänge besonders unter den höheren ärztlichen Chargen so gering, daß man den gewiß irrigen Schluß ziehen könnte, als wenn das Sanitätscorps das einzige wäre, in welchem sämmtliche Chargen bis zu den höchsten Spitzen hinauf auf der Höhe der gegenwärtigen scientifischen nothwendigen Befähigung ständen.

Und doch wäre eher zu glauben, daß Aerzte, denen weder in einem

größeren Militairspital noch in der Privatpraxis ein entsprechendes Material zum Studium geboten ist, unmöglich mit den enormen Fortschritten der Medicin auch nur im Entferntesten Schritt halten, der Armee diejenige ärztliche Hülfe leisten könnten, welche nach dem modernen Standpunkte der Wissenschaft beansprucht werden muß.

Wenn man auch die den Militairärzten jetzt gewährten Prärogative, gegenüber ihrer früheren Stellung unter den „Militairbeamten" in der Armee mit Freuden gönnt, so darf aber gleichzeitig der fromme Wunsch ausgesprochen werden, daß in Zukunft nur strebsamen und streng wissenschaftlich gebildeten Aerzten der Eintritt in das Sanitätscorps gestattet werden möge.

Gewiß ist kein Mangel an solchen tüchtigen Elementen, welche wir hoffentlich nicht seiner Zeit auf der Bahn der Inactivität und Indolenz wie Viele ihrer Vorleute wandeln sehen.

Diese würdigen Vorbilder sind auf der bequemen breiten Route der Anciennetät alt geworden und allmählich so fort nach der Tour avancirt, denn ihnen gewährte nur das Alter allein Anspruch auf die Errungenschaften der jüngeren Generation.

Durch die neueren Reformen wurde die Selbstständigkeit, welche dem Arzte schon längst in seiner exclusiv sachlichen Thätigkeit eingeräumt, auch auf das administrative Gebiet übertragen. Jetzt erst ist der Arzt wirklich Chef seines Spitals, verantwortlich für Alles, was hier vorgeht oder unterlassen wird. Bisher war der Spitalarzt dienstlich und administrativ nach jeder Richtung gehemmt, hatte keine Gewalt gegen lässige Krankenwärter und mußte schließlich oft die Anschaffung selbst der wichtigsten oder unwichtigsten Utensilien von der jeweiligen Geneigtheit des Herrn Spital-Inspectors gehorsamst erst abwarten.

Diese höchst sparsame, wenn auch nicht weise Einschränkung der ärztlichen Autorität ließ den Aerzten eine gewisse indolente Duldsamkeit als Klugheit erscheinen. Somit war allen eingehenden Erörterungen ein gewisses Ziel gesetzt und diese Mißstände nebst den fatalen Consequenzen für den Kranken blieben dem Tageslicht mehr verborgen.

Wenn auch viele Aerzte „älterer Ordnung", aufgewachsen und gebildet in dem ancien régime der „Chirurgie", einer solchen emancipirten Stellung nicht gewachsen sein konnten, so wäre es logisch doch richtiger, einem an sich bewährten Principe: „Der Selbstständigkeit des Arztes in seiner Sphäre" durch geeignete Wahl tüchtiger Kräfte sich unterzuordnen, als mangelhaften Elementen ein Princip erst anpassen zu wollen. Denn ohne einheitliche Leitung wird die so wichtige Aufgabe zum Wohle der Armee niemals recht gelöst werden, eine Erfahrung, welche man sowohl bei unseren früheren Verhältnissen, als bei den nur provisorisch in Thätigkeit gesetzten „Lazarethcommissionen" sammeln konnte, welch letztere zwar für sich etwas unabhängiger gestellt, den Arzt aber in dienstlicher und administrativer Hinsicht noch mehr wie früher beeinflußt haben dürften.

Mit der „Direction der Spitäler" und dem umfangreichen Wirkungskreise der „Generalärzte" ist endlich ein längst ersehntes Ziel glücklich erreicht. Möchten die Aerzte nicht vor den Frictionen zurückschrecken, welche jede administrative Thätigkeit mit sich bringt, denn sie müssen ja beweisen, daß das Wohl der Kranken ihre höchste Aufgabe sei. Wer dieser ernsten Aufgabe nicht gewachsen oder sich derselben nicht mit aller Lust und Liebe unterziehen will, verzichte lieber darauf, Mitglied eines Corps zu sein, welchem man jetzt die vollsten Sympathien, als Früchte eines langjährigen hingebenden Strebens, entgegen trägt.

Doch wird von vielen Seiten als nicht vortheilhafter Eintausch gegen frühere Institutionen die jetzige Gestaltung in specie der ärztliche Antheil am „Conscriptionsverfahren", bezeichnet. Unsers Wissens wurde auch bei der neuen Ersatzinstruction, sowie bei der neuesten Organisation des Sanitätscorps unbegreiflicher Weise keine Bayerische militairärztliche Stimme hinzugezogen.

Früher wurden mit anerkannter Gewissenhaftigkeit auf wissenschaftlicher Basis am Regierungssitze die Conscribirten durch eine ärztliche Commission ärztlich untersucht. Seit zwei Jahren finden aber diese Untersuchungen durch die Commission (2 Militairärzte und 1 Gerichtsarzt) an dem einem Landwehrbezirks-Commando unterstellten Bezirksamte statt.

Es wird zwar unvermeidlich bleiben, daß jährlich eine gewisse Anzahl Eingereihter nachträglich als „untauglich" doch wieder entlassen werden muß. Allein nach dem auffallend großen Procentsatze solcher nachträglichen Untauglichkeitserklärungen aus gewissen Untersuchungsbezirken zu schließen, muß mit Recht ein oberflächliches, schablonenmäßiges ärztliches Verfahren vermuthet werden. Dies ist auch wahrscheinlich, da nur noch 1 Militairarzt den ganzen Untersuchungsact vorzunehmen hat, wodurch eine solche Masse Materials oft schwieriger Fälle kaum in genügender Art bewältigt werden dürfte, indem die Anwendung irgend welcher wissenschaftlicher Hülfsmittel ausgeschlossen bleibt, und nur selbst Laien auffällige grobe Gebrechen die Motive zu künftigen Untauglichkeitserklärungen abgeben können.

Vielleicht herrscht auch die löbliche Absicht vor, diese Fälle auf ein Minimum zu reduciren, doch bilden die oft nutzlosen Arbeiten und umschweifenden Einleitungen für den Compagnie-Chef kein kleines Hinderniß in der Ausbildung seiner Mannschaft, und eine Last für den Staat sowohl als die eingereihten Untauglichen. Die in nächster Aussicht stehende neueste „Organisation des Sanitätscorps" wird wohl die Einführung von 12 leichten Feldlazarethen per Armeecorps unter ärztlicher Direction statt der bisher üblichen sogenannten Aufnahms- und Hauptspitäler bringen. Bisher stand die Direction unter einem nicht mehr ganz felddiensttauglichen Hauptmann, welcher oft im günstigsten Falle doch nur als das fünfte Rad am Wagen gelten konnte.

Schließlich darf man sich der erfreulichen Hoffnung hingeben, daß in Zukunft der Zugang zur ärztlichen Branche sich frequenter gestalten wird.

Doch einigermaßen wird der Umstand abschrecken, daß der Bataillonsarzt (Premierlieutenant) die frühere erste Anstellung bildete, während man jetzt erst die Stadien des Gemeinen (1jähr. Freiwillige) des Unterarztes (Portepeefähnrich) und des Secondelieutenants durchlaufen muß. Nicht geringes Aufsehen verursacht aber die neueste Bestimmung, daß der junge Mediciner als einjährig Freiwilliger auch ½ Jahr unter den Waffen dienen soll, wodurch derselbe nur dem Studium entzogen werden dürfte. Diesen Passus betrachtet man als einen jener Auswüchse des „Militairismus" im Norden, welche auch nur bei Aerzten älterer Ordnung aus einem gewissen Servilismus gegen oben herrschende Strömungen ihre Vertretung finden werden. Wären Süddeutsche Beisitzer zur Reorganisationscommission herbeigezogen worden, dieser Paragraph wäre sicher der neuesten ärztlichen Organisation des Reichsheeres erspart, denn in allen wissenschaftlichen Kreisen, welche ja schon genug Directoren für die größten Spitäler abgegeben haben, hatte dieser Passus das bedenklichste Erstaunen über diesen neuesten Erlaß der militairärztlichen Aera hervorgerufen.

Durch die neue Uniformirung bleiben bei den Aerzten und Beamten dieselben dunkelblauen Grundfarben und nur in Egalisirung, Epaulettes, Kopfbedeckung und Seitengewehr treten Aenderungen ein.

In der Justiz und Administration wurde die Trennung von Militair- und Civilbeamten vollzogen.

Deutsches Militairstrafgesetzbuch, neue Kriegsartikel, Disciplinarstrafordnung und Militairstrafgerichtsordnung kamen allmählich zur Einführung. Noch tagt in Berlin eine gemischte Militairjustizcommission. Wiewohl unsere schon in der ersten Reformperiode eingeführten neueren Gesetze den modernen Rechtsanschauungen mehr entsprechen und dem Reichsheere zur Nachahmung empfohlen werden durften, so wird sich besonders Preußen nicht veranlaßt finden, unsern luxuriösen Apparat von Bezirks- und Feldgerichten anzunehmen. Doch durch erweiterte Competenz der „Untergerichte" könnten die 5 Bezirksgerichte schon auf 3 reducirt werden. Da das goldene Zeitalter für eine früher nie dagewesene Vermehrung der Justiz wohl vorüber sein dürfte, so streben verschiedene speculative Juristen mehr zu den höheren Stellen der Administration hinüber, welcher auch gebildete Elemente gewiß nur Nutzen bringen können.

Die Administration hat das „Ratensystem" bei der Montirung als unhaltbar, leider aber die „Löhnungsnachzahlung" auch aufgegeben.

Der Mann steht sich pecuniär nicht ganz so gut wie früher; doch die vortheilhafte Einrichtung der „Menageregie" wurde beibehalten. So ist in Gehälter-, Pensionen-, Kassa- und Montirungswesen volle, mit dem Reichsheere übereinstimmende, Gleichheit erzielt.

Wenn man noch bedenkt, daß in Folge der maßgebenden „militairischen Freizügigkeit" noch neue Ersatzinstructionen, Organisation der Landwehrbehörden, Dienst- und Exercirreglements, Verordnungen über Ergänzung des Offiziercorps und der Offiziere des Beurlaubten-Standes er-

folgten, so kann man sich kaum einen Begriff machen, von der regsamen Thätigkeit, welche in den Büreaus des Kriegsministeriums, bei den verschiedenen Commandostellen und Truppentheilen seit einer Reihe von Monaten herrschen mußte.

Wir sehen sohin die Bayerische Armee in einem höchst bedeutsamen „Uebergangsstadium" begriffen. Noch hat man alten Gewohnheiten nicht gänzlich entsagt, zu lange waren wir im Oesterreichischen Fahrwasser, in welchem man die strengen Regeln der Logik zur Durchführung neuer Systeme bekanntlich am wenigsten erlernen konnte. Das alte System ist zwar verschwunden, die Folgen und die Opfer desselben sind leider aber noch zurückgeblieben.

Die Armee begrüßt vor Allem in dem Reorganisator der Armee, dem Kriegsminister Frh. von Prankh sowohl als in den commandirenden Generalen nur Träger des neuen Systems, welches mit so vielen, auch politischen Frictionen in allen zwei Epochen nach dem Prager und dem Versailler Frieden zu kämpfen hatte. Man muß diese Hindernisse, diese einseitigen Ansichten maßgebender Coterien kennen, welche die Energie des Kriegsministers sowohl nach einem unglücklichen als glücklichen Feldzuge zu überwinden hatte.

Im hohen Norden, wo die Armee schon längst als die erste Corporation im Staate gelten durfte, hat man überhaupt von den militairisch-politischen oft so zerfahrenen Zustände im Süden nur eine schwache Idee.

Wenn wir nach unseren Betrachtungen für die Zukunft der Bayerischen Armee nochmals unsere hauptsächlichsten Wünsche präcisiren dürften, möchten wir dieselben in folgende Punkte zusammenfassen:

1) Rücksichtsloses Avancement außer der Tour, wobei die jetzt so erleichterte Personalkenntniß den gefürchteten immer in der Luft schwebenden „Nepotismus" ausschließt.

2) Andere Organisation des Generalstabes durch Vereinigung der Münchener Kriegsakademie mit der Schule Moltkes in Berlin. Selbst unter dem Bundesregime wurde eine „Deutsche Akademie" von hervorragenden Autoritäten stets angestrebt, aber die kühnste Phantasie verstieg sich niemals zur Schaffung einer Münchener Akademie mit nur 12 „Unsterblichen" neben der Berliner großen Akademie. Der früher citirte § 12 der Versailler Verträge giebt so schon die nöthigen Directiven hierzu.

3) Den Ausbau der Kriegsschule in Verein mit dem Reichsheere anzustreben, wenigstens 1 am Sitze einer Universität für je 2 Corps, wobei ja der Curs verlängert werden kann, wenn man über Schnelldressur klagt, und keine Disciplinen aufgeben will.

4) Bessere Remontirung und Organisation der Cavallerie, welche erstere allmählich nur sich fühlbar zeigen kann.

Möge man mit dem Norden stets in Fühlung bleiben, ein reger Ideenaustausch zwischen officiösen und privaten Kreisen stattfinden, um gegenseitige Vorurtheile abzustreifen.

Bayern hat ſeine Verpflichtungen von Verſailles erfüllt. Wenn auch ohne Nummern des Reichsheeres in den Corps und Truppenverbänden, betrachtet ſich die Bayeriſche Armee doch als einen wichtigen Theil des großen Deutſchen Heeres mit Stolz auf die blutigen Felder von Weißenburg, Wörth, Sedan, Paris und Orleans zeigend, wo wir mit unſeren nordiſchen Waffengefährten unverwellliche Lorbeeren um unſere alten Fahnen gewunden!

Ende Mai 1873. B.

IV.

Das Krupp'ſche Etabliſſement
auf der Wiener Weltausſtellung 1873.

Aller Augen ſind ſeit dem 1. April auf die Wiener Weltausſtellung gerichtet und auch für den Offizier bietet dieſelbe des Sehenswürdigen Vieles, ſo daß es wohl mehr als gerechtfertigt erſcheint, wenn auch die Jahrbücher ihren Leſern einzelne Blicke auf jene internationale Vereinigung der Induſtrie faſt aller Länder der geſammten Erde thun laſſen.

Möge es daher geſtattet ſein, die Blicke auf die Ausſtellungsgegenſtände der Gußſtahlfabrik von Friedrich Krupp in Eſſen zu lenken. Dieſelbe hat nicht nur eine Reihe intereſſanter Conſtructionen von Geſchützröhren, Laffeten und Munition ausgeſtellt, ſondern, wie ſehr natürlich, auch die Producte ihrer ſonſtigen umfaſſenden Thätigkeit. Wenn die erſtgenannten Gegenſtände auch vornämlich das Intereſſe des Offiziers feſſeln, ſo glauben wir doch, daß eine Aufführung auch der Stücke der zweiten Kategorie nicht unerwünſcht ſein wird, da ſie im Verein mit den ſpecifiſch militairiſch wichtigen Erzeugniſſen erſt einen Begriff über die Großartigkeit des Eſſener Etabliſſements zu gewinnen geſtattet.

I. Geſchützröhre, Laffeten und Munition.

Die Kanonen ſind aus einer beſonders für dieſen Zweck geeigneten Gattung Tiegelgußſtahl gefertigt und, mit Ausnahme der kleinſten Kaliber, nach dem Ring-Syſtem conſtruirt.

Sämmtliche Kanonen haben Krupp'ſchen Rundkeil-Verſchluß.

Die Schiffs- und Küſtenlaffeten ſind im Allgemeinen aus Schmiedeeiſen hergeſtellt, nur einzelne Theile, wie die Achſen, Wellen, Zapfen, die Cylinder und Kolbenſtangen der hydrauliſchen Bremſen und die Rahmenrollen der Küſtenlaffeten beſtehen aus Gußſtahl. Gußeiſen hat nur Anwendung bei kleinen Rollrädern gefunden.

1) 30½ Cm. Kanone in Küſten-Laffete.

Kaliber	305 Mm.
Rohrlänge	6,7 M.

Seelenlänge	5,77 M.
Rohrgewicht mit Verschluß	36600 K.
Hintergewicht	0.

Das Rohr hat 72 Parallelzüge mit 4,5 Mm. Felderbreite und einem gleichförmigen Drall von 21,79 M. Länge.

Gewicht der geladenen Stahlgranate (Panzergranate)	296 K.
Gewicht der zugehörigen Geschützladung prismatischen Pulvers	60 K.
Anfangsgeschwindigkeit der Stahlgranate	465 M.
Gewicht der gußeisernen Langgranate	257 K.
Geschützladung prismatischen Pulvers für dieselbe	50 K.
Anfangsgeschwindigkeit der Langgranate	460 M.

Die Laffete ist zum Feuern über Erdbrustwehren von 1,9 M. Höhe bestimmt und hat eine Lagerhöhe von 2,380 M. Zur Hemmung des Rücklaufs dient eine hydraulische Bremse. Das Ausrennen (Vorlaufen) nach dem Schuß erfolgt selbstthätig.

Die Geschosse werden mittelst drehbaren Krahns mit Winde, der auf der rechten Seite des Rahmens angebracht ist, gehoben und an die Bodenfläche des Rohrs gebracht.

Die Höhenrichtung (+ 17°, — 7°) wird mittelst Zahnbogen-Richtmaschine an der Oberlaffete genommen. Für die Seitenrichtung trägt das hintere Rahmenende eine Kettenwinde.

Diese Einrichtungen sichern dem Geschütz eine im Verhältniß zu seinem Gewicht sehr leichte und schnelle Bedienung.

Zum Einholen (Zurückbringen) des Geschützes wird vorkommenden Falls an jeder Seite des Rahmens hinten eine Tauwinde aufgesteckt.

Das Gewicht der Oberlaffete beträgt	5650 K.
das des Rahmens	15350 K.
mithin das Gewicht der ganzen Laffete	21000 K.

Eine 30½ Cm. Kanone der beschriebenen Einrichtung hat im Monat Februar 1873 im Beisein einer Commission von Preußischen und Oesterreichischen Artillerie-Offizieren

5	Schuß	mit 20 K.
7	do.	do. 40 do.
6	do.	do. 50 do.
207	do.	do. 60 do.
5	do	do. 65 do.

Ladung prismatischen Pulvers und mit Vollgeschossen von 300 bis 305 K. Gewicht gethan. Hiernach war das Rohr, außer Ausbrennungen in dem Geschoßraum der Seele, vollkommen unversehrt und zu weiteren Versuchen brauchbar, die auf dem kürzlich erworbenen Schießplatze der Fabrik von 7000 Meter Länge ausgeführt werden sollen, sobald derselbe hierfür die nöthigen Einrichtungen erhalten hat. Die Laffete war bei Beendigung des Versuchs, von einer unwesentlichen Verdrückung der Spitzen der Keilschienen auf dem Rahmenbalken abgesehen, ebenfalls unversehrt.

2) 28 Cm. Haubitze in Küsten-Laffete.

Dieses Rohr ist ebenfalls für die Aufstellung in Küstenbatterien eingerichtet.

Kaliber des Rohres	280 Mm.
Rohrlänge	3,200 M.
Seelenlänge	2,520 M.
Rohrgewicht (mit Verschluß)	10000 K.
Hintergewicht	0.

Das Rohr hat 72 Parallelzüge von 4,5 Mm. Felderbreite mit gleichförmigem Drall von 11,2 M. Länge.

Gewicht der geladenen Langgranate	199 K.
Maximale Geschützladung	20 K.

Die zum Rohr gehörende Rahmenlaffete gestattet 75° Elevation.

Von den Küstenlaffeten der Kanonen unterscheidet sich diese Laffete hauptsächlich dadurch, daß die ganze untere Fläche der Rahmenbalken beim Schuß auf der Bettung aufliegt, um den Rückstoß auf eine größere Fläche zu vertheilen. Für das Nehmen der Seitenrichtung wird der Rahmen auf Rollen gestellt, zu welchem Zweck die hinteren Rahmenrollen excentrisch gelagert sind.

Geschoßkrahn, Kettenwinde, hydraulische Bremse und selbstthätige Ausrenn-Vorrichtung, sind wie bei den anderen Küstenlaffeten. Die Elevationsvorrichtung ist ähnlich wie bei diesen.

Gewicht der ganzen Laffete	9220 K.
Lagerhöhe	1,675 M.

3) Kurze 26 Cm. Schiffskanone in Batterie-Laffete.

Kaliber der Kanone	260 Mm.
Rohrlänge	5,2 M.
Seelenlänge	4,420 M.
Rohrgewicht (mit Verschluß)	18000 K.
Hintergewicht	0.

Das Rohr hat 64 Parallelzüge mit 4,25 Mm. Felderbreite und einem gleichförmigen Drall von 18,2 M. Länge.

Gewicht der geladenen Stahlgranate	184 K.
Geschützladung prismatischen Pulvers für diese Granate	37,5 K.
Anfangsgeschwindigkeit der Stahlgranate	450 M.
Gewicht der gußeisernen Langgranate	159 K.
Geschützladung prismatischen Pulvers für diese Granate	30 K.
Anfangsgeschwindigkeit derselben	450 M.

Die Kanone ist für den Gebrauch in Breitseit-Batterie von Panzerschiffen laffetirt. Von den bisherigen Schiffslaffeten gleichen Zwecks unterscheidet sich die Laffete dieses Rohrs hauptsächlich dadurch, daß eine hydraulische Bremse und eine selbstthätige Ausrenn-Vorrichtung, ähnlich wie bei

den Küsten-Laffeten, angebracht ist. Die hydraulische Bremse ist so angeordnet, daß das Rohr mit der Oberlaffete an jeder Stelle auf dem Rahmen sofort festgestellt werden kann.

Zum Nehmen der Seitenrichtung dient eine Zahnkranzwinde; die Bewegung erfolgt mittelst Schneckenrad-Uebersetzung, welche eine besondere Bremse, das Geschütz in der gegebenen Seitenrichtung festzuhalten, überflüssig macht. Für das Nehmen der Höhenrichtung ist zu beiden Seiten des Rohres je eine Zahnbogen-Richtmaschine angebracht; beide werden jedoch gleichzeitig von der linken Laffetenseite aus durch ein Griffrad bewegt. Zur Entlastung der Bordwand beim Schuß ist am vorderen Rahmenende eine Klaue für eine Klauenschiene auf Deck angebracht und sind die Rahmenrollen übergreifend angeordnet.

Gesammt-Gewicht der Laffete	8756 K.
Lagerhöhe	1,220 M.

4) Lange 24 Cm. Kanone in Batterie-Laffete für Kasemattschiffe.

Kaliber der Kanone	235,4 Mm.
Rohrlänge	5,23 M.
Seelenlänge	4,511 M.
Rohrgewicht (mit Verschluß)	15500 K.
Hintergewicht	0.

Das Rohr hat 32 Keilzüge mit 3,9 Mm. hinterer, 7,85 Mm. vorderer Felderbreite. Der Drall ist gleichförmig und beträgt 16,48 M. für die Führungskante.

Gewicht der geladenen Stahlgranate	135 K.
Geschützladung prismatischen Pulvers für diese Granate . .	24 K.
Anfangsgeschwindigkeit derselben	430 M.
Gewicht der geladenen gußeisernen Langgranate	118,5 K.
Geschützladung für dieselbe	20 K.
Anfangsgeschwindigkeit	424 M.

Das Rohr liegt in einer Batterie-Laffete für Kasemattschiffe. Die Aufstellung in einer der abgestumpften Ecken der Kasematte mit der Bedingung, querschiff und längsschiff durch dazu vorhandene Pforten feuern zu können, machte die Einrichtung zum Pfortenwechsel erforderlich. Er erfolgt mittelst einer Drehscheibe, auf der das Geschütz mit der mittleren Rahmenunterstützung und den hinteren Rahmenrollen steht, nachdem die vorderen Rahmenrollen durch ein für diesen Zweck am Rahmen angebrachtes hydraulisches Hebewerk entsprechend gelüftet sind. Zur Erleichterung des Auslösens der Pivotklappe beim Pfortenwechsel ist diese getheilt und an der Verbindungsstelle mit einem leicht entfernbaren Bolzen versehen.

Zum Hemmen des Rücklaufs ist die Laffete mit einer Schleifbremse versehen, die mehr oder weniger fest angestellt werden kann. Für das Ein- und Ausrennen sind an beiden Seiten des Rahmens Kettenwinden ange-

bracht, die von den Rahmenenden aus durch Zahnrad-Vorgelege in Gang gesetzt werden können.

Zum Nehmen der Seitenrichtung dient eine Zahnkranzwinde die mit denselben Kurbeln bewegt wird, welche für die eben erwähnten Kettenwinden vorhanden sind. Die Höhenrichtung wird mittelst Zahnbogen-Richtmaschine genommen.

Gewicht der Oberlaffete	2344 K.
do. des Rahmens	5466 K.
Gewicht der ganzen Laffete	7810 K.
Lagerhöhe	1,195 M.

5) Lange 21 Cm. Kanone in Küsten-Laffete.

Kaliber der Kanone	209,3 Mm.
Rohrlänge	4,708 M.
Seelenlänge	4,106 M.
Rohrgewicht (mit Verschluß)	10000 K.
Hintergewicht	0.

Das Rohr hat 30 Keilzüge mit 3,4 Mm. hinterer und 7,3 Mm. vorderer Felderbreite. Der Drall ist gleichförmig und beträgt 14,23 M. für die Führungskante.

Gewicht der geladenen Stahlgranate	95 K.
Geschützladung für dieselbe (prismatisches Pulver)	17 K.
Anfangsgeschwindigkeit	430 M.
Gewicht der geladenen gußeisernen Langgranate	79 K.
Geschützladung für dieselbe	14 K.
Anfangsgeschwindigkeit	430 M.

Das Rohr liegt in einer Küstenlaffete von analoger Construction wie die Laffete der 30½ Cm. Kanone.

Die Lagerhöhe beträgt	2,015 M.
Gewicht der Oberlaffete	2090 K.
do. des Rahmens	5110 K.
Gewicht der ganzen Laffete	7200 K.

6) 21 Cm. Belagerungskanone mit Rahmen-Laffete.

Kaliber der Kanone	209,3 Mm.
Rohrlänge	3,400 M.
Seelenlänge	2,910 M.
Rohrgewicht (mit Verschluß)	3900 K.
Hintergewicht	0.

Das Rohr hat 30 Keilzüge mit 3,7 Mm. hinterer und 7,5 Mm. vorderer Felderbreite. Die Drallänge der Führungskante beträgt 12,36 M.

Gewicht der geladenen Langgranate	79 K.
Geschützladung prismatischen Pulvers	6,5 K.
Anfangsgeschwindigkeit der Granate	300 M.

Die zum Rohre gehörige Lafsete ist eine kurze Rahmenlaffete, welche in der Construction mit den Küstenlafseten im Wesentlichen übereinstimmt. In der Batterie ruht der Rahmen vorn auf dem Pivotbock, hinten auf zwei Laufrollen, die für das Nehmen der Seitenrichtung mittelst Handspeichen gedreht werden können. Die Zahnbogen-Richtmaschine der Laffete läßt 27° Elevation und 6° Inclination zu. Geschoßkrahn, hydraulische Bremse ꝛc. ähnlich wie bei den Küstenlafseten. Das Geschütz kann für den Transport fahrbar gemacht werden. Zu diesem Zweck wird, nachdem das Rohr mit Oberlaffete auf dem Rahmen zurückgefahren ist, in die vorhandenen Achsträger eine starke Achse mit großen Rädern eingesetzt, dann das vordere Ende des Rahmens mittelst einer dauernd am Rahmen befestigten Hebevorrichtung (Schraube mit Schneckenrad und Schnecke) gehoben und endlich das hintere Ende des Rahmens aufgeprotzt. Die Transport-Hinterräder haben 2,046 M. Höhe und 0,180 M. Felgenbreite. Die Lastvertheilung auf der Hinterachse und Vorderachse verhält sich wie 4 : 1. Zur Erleichterung des Fahrzeuges können die Rahmenrollen besonders transportirt werden. Der Geschoßkrahn kann umgelegt werden.

Für den Transport auf Eisenbahnen findet das aufgeprotzte Fahrzeug auf einem 200 Ctr. Güterwagen Platz.

Die aus Eichenbalken zusammengesetzte und mit Pivotbock und Schwenkschiene versehene Bettung hat auf einem gewöhnlichen Güterwagen Platz.

Ist das Geschütz in seine richtige Stellung über die Bettung in der Batterie gefahren, so wird abgeprotzt und dann werden die hinteren Rahmenrollen auf die Schwenkschiene mittelst Winde niedergelassen; hierauf wird der Rahmen vorn auf den Pivotbock niedergelassen und die Transportachse mit den Rädern entfernt.

Lagerhöhe der Laffete in Batterie	1,9 M.
Gewicht der Oberlaffete	922 K.
do. des Rahmens	1728 K.
Gewicht der ganzen Laffete	2650 K.
Das aufgeprotzte Geschütz mit Protze und Zubehör wiegt	8160 K.
Die Bettung wiegt complet	2080 K.

7) Lange 17 Cm. Kanone in Oberdecks-Laffete.

Kaliber der Kanone	172,6 Mm.
Rohrlänge	4,250 M.
Seelenlänge	3,780 M.
Rohrgewicht (mit Verschluß)	5600 K.
Hintergewicht	0.

Das Rohr hat 48 Parallelzüge mit 3,5 Mm. Felderbreite und einen gleichförmigen Drall von 11,2 M.

Gewicht der geladenen Stahlgranate	55 K.
Geschützladung prismatischen Pulvers für dieselbe	12 K.
Anfangsgeschwindigkeit	460 M.

Gewicht der geladenen gußeiſernen Langgranate	45 K.
Geſchützladung prismatiſchen Pulvers für dieſelbe	10 K.
Anfangsgeſchwindigkeit	465 M.

Die zum Rohr gehörige Oberdecks-Laffete iſt zur Aufſtellung im Bug oder Heck der Panzerſchiffe beſtimmt und mit Vorrichtungen verſehen, um leicht und ſchnell in eine rückwärtige Stellung gebracht werden zu können. Zur Hemmung des Rücklaufs dient eine Schleifbremſe. Für das Nehmen der Seitenrichtung wird der für gewöhnlich auf den Schienen aufliegende Rahmen auf die Rollen geſtellt, zu welchem Zweck die hinteren Rahmenrollen excentriſch gelagert ſind.

Die Lagerhöhe beträgt	1,020 M.
Gewicht der Oberlaffete	1255 K.
do. des Rahmens	2235 K.
Gewicht der ganzen Laffete	3490 K.

8) 15 Cm. Belagerungskanone in Räder-Laffete.

Kaliber der Kanone	149,1 Mm.
Rohrlänge	3,44 M.
Seelenlänge	3,040 M.
Rohrgewicht (mit Verſchluß)	3000 K.

Hintergewicht 25 K. auf 1 M. Entfernung von den Schildzapfen.

Das Rohr hat 36 Keilzüge mit 3 Mm. hinterer und 5,5 Mm. vorderer Felderbreite. Die Drallänge der Führungskante beträgt 9,7 M.

Gewicht der geladenen Granate	28 K.
Geſchützladung prismatiſchen Pulvers	6 K.
Anfangsgeſchwindigkeit	470 M.

Die zum Rohr gehörige Laffete iſt nach Art der bisherigen Belagerungslaffeten als Räderlaffete conſtruirt. Die Wände beſtehen aus Blech und Winkeleiſen. Die Schrauben-Richtmaſchine der Laffete geſtattet 35° Elevation und 5° Inclination.

Als Eigenthümlichkeit dieſer Laffete iſt die hydrauliſche Bremſe zu nennen, die beim Schuß den Rücklauf auf etwa $^3/_4$ bis 1 Meter beſchränken ſoll. Der Brems-Cylinder iſt vertical beweglich an den Laffetenwänden auf ein Drittel ihrer Länge von hinten befeſtigt. Die Kolbenſtange iſt vertical und horizontal beweglich durch einen Pivotbolzen mit einem zum Theil in der Bruſtwehr liegenden Anker verbunden.

Lagerhöhe der Laffete	1,830 M.
Gewicht der Laffete	1845 K.

9) Lange 15 Cm. Kanone in Schiffs-Laffete.

Kaliber der Kanone	149,1 Mm.
Rohrlänge	3,85 M.
Seelenlänge	3,43 M.

Rohrgewicht (mit Verschluß)	4000 K.
Hintergewicht am Beginn der Abrundung des Verschlußstücks	75 K.

Das Rohr hat 48 Parallelzüge mit 3 Mm. Felderbreite und 9,7 M. Drallänge.

Gewicht der geladenen Stahlgranate	35 K.
Geschützladung prismatischen Pulvers für dieselbe	8 K.
Anfangsgeschwindigkeit	460 M.
Gewicht der geladenen gußeisernen Langgranate	28 K.
Geschützladung für dieselbe	6,5 K.
Anfangsgeschwindigkeit	465 M.

Die Laffete dieses Rohrs ist für den Gebrauch auf den Breitseiten von Corvetten und ähnlichen Kriegsfahrzeugen bestimmt. Sie ist eine Rahmenlaffete und hat zum Hemmen des Rücklaufs eine Schleifbremse, der als Reserve ein Brooktau zur Seite steht. Das Nehmen der Höhenrichtung erfolgt durch eine Zahnbogen-Richtmaschine, während die Seitenrichtung mittelst Taljen genommen wird, für deren Anbringung am hinteren Rahmenende Seitenaugen vorgesehen sind. Für gewöhnlich ruht der Rahmen auf den Schwenkschienen; nur für das Nehmen der Seitenrichtung wird er auf Rollen gestellt

Lagerhöhe	0,960 M.
Gewicht der Oberlaffete	1505 K.
do. des Rahmens	935 K.
Gewicht der ganzen Laffete	2440 K.

10) 12 Cm. Kanone in Schiffs-Laffete.

Kaliber	120,3 Mm.
Rohrlänge	2,925 M.
Seelenlänge	2,602 M.
Rohrgewicht (mit Verschluß)	1400 K.
Hintergewicht an der Bodenfläche	100 K.

Das Rohr hat 18 Keilzüge mit 2,5 Mm. hinterer und 6,5 Mm. vorderer Felderbreite. Die Drallänge der Führungskante beträgt 8,42 M.

Gewicht der geladenen Stahlgranate	17,5 K.
Geschützladung für dieselbe (grobkörniges Pulver)	3,5 K.
Anfangsgeschwindigkeit	450 M.
Gewicht der geladenen gußeisernen Granate	15,5 K.
Geschützladung für dieselbe (grobkörniges Pulver)	3 K.
Anfangsgeschwindigkeit	450 M.

Die Laffete dieses Rohres ist eine zur Verwendung in der Batterie oder auf Oberdeck leichter Kriegsschiffe bestimmte Räderlaffete. Zum Hemmen des Rücklaufs ist eine hydraulische Bremse ähnlich wie bei der 15 Cm. Belagerungslaffete angebracht. Der Bremscylinder hängt vertical und horizontal beweglich am Pivotbolzen: die Kolbenstange ist an der Laffete befestigt. Als Reserve ist neben der Bremse ein Brooktau vorgesehen.

Die Laffete steht für gewöhnlich auf vier Rollen; für das Nehmen der Seitenrichtung werden die hinteren, excentrisch gelagerten Rollen ausgerückt und dadurch wird eine Schwenkrolle zum Tragen gebracht.

Die Elevation wird mittelst Zahnbogen-Richtmaschine genommen, welche + 15 Grad und — 10 Grad gestattet.

Lagerhöhe	0,900 M.
Gewicht der Laffete	895 K.

11) 9 Cm. Feldkanone mit Laffete.

Kaliber der Kanone	91,5 Mm.
Rohrlänge	2,040 M.
Seelenlänge	1,819 M.
Rohrgewicht (mit Verschluß)	425 K.
Hintergewicht an der Bodenfläche	50 K.

Das Rohr hat 16 Keilzüge mit 2,5 Mm. hinterer und 6,5 Mm. vorderer Felderbreite. Der Drall der Führungskante beträgt 4,53 M.

Gewicht der geladenen Granate	6,9 K.
Geschützladung, Geschützpulver	0,6 K.
Anfangsgeschwindigkeit	322 M.

Die zum Rohre gehörige Laffete hat genietete Wände aus Schmiedeeisen.

Gewicht der Laffete ohne Ausrüstung	546 K.

Die Richtmaschine gestattet $15^{3}/_{16}$ Grad Elevation und 8 Grad Inclination.

12) 8 Cm. Feldkanone mit Laffete.

Kaliber der Kanone	78,5 Mm.
Rohrlänge	1,935 M.
Seelenlänge	1,728 M.
Rohrgewicht	295 K.
Hintergewicht	70 K.

Das Rohr hat 12 Keilzüge mit 2,5 Mm. hinterer und 6,5 Mm. vorderer Felderbreite. Der Drall der Führungskante beträgt 3,62 M.

Gewicht der geladenen Granate	4,3 K.
Geschützladung, Geschützpulver	0,5 K.
Anfangsgeschwindigkeit	357 M.

Die Laffete dieses Rohrs hat ebenfalls genietete Wände. Gewicht der Laffete ohne Zubehör 460 K. Die Richtmaschine gestattet $13^{15}/_{16}$ Grad Elevation und 8 Grad Inclination.

13) 6 Cm. Bergkanone in Laffete.

Kaliber der Kanone	60 Mm.
Rohrlänge	1,250 M.
Seelenlänge	1,130 M.
Rohrgewicht (mit Verschluß)	107 K.
Hintergewicht	14 K.

Das Rohr hat 18 Parallelzüge mit 3 Mm. Felderbreite und 2,10 M. Drallänge.

Gewicht der geladenen Granate	2,3 K.
Geschützladung	0,2 K.
Anfangsgeschwindigkeit	300 M.

Die Laffete des Rohrs hat schmiedeeiserne Wände, gußstählerne Achse und hölzerne Räder. Auf den Naben resp. der Achse sitzt je eine Kegelbremse.

Gewicht der Laffete	109 K.
Lagerhöhe	0,660 M.

Die Richtmaschine gestattet eine Elevation von 21 Grad und eine Inclination von 10 Grad.

14) Munition.

a) Granaten aus Tiegelgußstahl für jedes der ausgestellten Kaliber, sowohl ganz als durchschnitten.

b) Langgranaten resp. gewöhnliche Granaten aus Gußeisen für sämmtliche ausgestellten Kanonen, von einigen auch Hälften, sämmtlich mit completer Zündvorrichtung (excl. Zündpille).

c) Modelle sämmtlicher Kartuschen und des prismatischen Pulvers.

Das specifische Gewicht des prismatischen Pulvers beträgt für die 26 Cm., 28 Cm. und 30½ Cm. Kanonen 1,72 bis 1,76, für die kleineren Kaliber 1,62 bis 1,66.

II. Weitere Ausstellungsgegenstände.

15) 1 Block aus Tiegelgußstahl (1800 Tiegel à circa 30 K. = 60 Pfund) 1,400 M achtkantig vorgeschmiedet, 52500 K. (105000 Pfund) schwer.

Ursprünglich cylindrisch, ist dieser Guß durch Schmieden unter einem Hammer von 50000 K. (100000 Pfund) Gewicht in die jetzige achtkantige Form gebracht, um die Schmiedbarkeit des Materials darzuthun. An vier Stellen sind im glühenden Zustande Einhiebe gemacht, welche durch späteres Abbrechen das Gefüge des Gußstahls zeigen sollen. Dieser Block Kanonenstahl-Qualität ist zu einem Seelenrohr für ein Geschütz von 37 Cm. Bohrung bestimmt, und wird demselben durch weiteres Ausschmieden die entsprechende Form gegeben.

Das Etablissement hatte ausgestellt:

In London 1851 einen Tiegelgußstahl-Block von 2250 K. (4500 Pfund), gekrönt mit der einzigen im ganzen Departement der Gußstahl-Concurrenz verliehenen Councilmedal;

in Paris 1855 einen Tiegelgußstahl-Block von 10000 K. (20000 Pfund);

in London 1862 einen solchen von 20000 K. (40000 Pfund);

in Paris 1867 einen solchen von 40000 K. (80000 Pfund).

Sämmtliche Verkaufsproducte des Etablissements, mit

Ausnahme der in Façon gegossenen Scheibenräder und Herzstücke, sind aus solchen mehr oder minder schweren Güssen von cylindrischem Querschnitt, durch Schmieden und Verarbeiten mittelst Werkzeugen hergestellt.

16) 1 geschmiedete grade Locomotiv-Achse aus Tiegelgußstahl (Modell der Schweizerischen Nord-Ost-Bahn).

17) 1 geschmiedete Tender-Achse aus Tiegelgußstahl (Modell derselben Bahn). Die mittlere Partie dieser Achse ist unter dem Hammer fertig geschmiedet und bedarf keiner weiteren Bearbeitung.

18) 6 Wagen-Achsen nach den vereinbarten Deutschen Normal-Dimensionen aus Tiegelgußstahl im geschmiedeten Zustande. Die mittlere Partie ist ebenfalls unter dem Hammer fertig geschmiedet.

Jahresproduction 1872 an losen Achsen im geschmiedeten und fertig bearbeiteten Zustande 16450 Stück.

Die ersten umfassenden Versuche mit Krupp'schen Gußstahl-Achsen wurden im Jahre 1850 in der Borsig'schen Maschinenfabrik in Berlin durch die von der Versammlung der Deutschen Eisenbahn-Techniker ernannte Commission angestellt. (Brochüre, redigirt vom Königl. Landbaumeister Dihm. Berlin, 1850, gedruckt bei J. Petsch). Obwohl die Versuche sehr günstig ausfielen, kamen Krupp'sche Gußstahl-Achsen doch erst mit Anfang der 60er Jahre in allgemeine Aufnahme. Die Production steigerte sich rasch, so daß das Etablissement schon im Jahre 1865 über 11000 Stück lieferte, während die Production im vorigen Jahre 16000 Stück überstieg.

19) 2 aus massiven Blöcken durch Aufschlitzen und Austreiben unterm Hammer gebildete Ringe ohne Schweißung aus Tiegelgußstahl. Nach dieser dem Etablissement Krupp im Jahre 1853 patentirten Fabricationsweise werden die

Eisenbahn-Radreife durch Auswalzen auf die verschiedenen Dimensionen und Profilformen gebracht, wie dieselben unter

20) durch 2 Exemplare fertig gewalzter, bis zum Abdrehen vollendeter Radreifen dargestellt sind. Dazu noch ein fertig gedrehter Radreif. Jahresproduction 1872 über 45000 Stück.

Bis zum Jahre 1853 wurden überhaupt nur geschweißte Eisen- und Feinkorn-Radreife angefertigt. Das Etablissement Krupp war das Erste, welches die ungeschweißten Gußstahl-Radreife für den Eisenbahnbetrieb einführte und dieselben allmählig zur allgemeinen Aufnahme brachte. Seit dem Erlöschen des erwähnten Patents wird dieselbe Herstellungsweise dem Principe nach von allen Werken, welche Gußstahl-Radreifen anfertigen, nachgeahmt.

21) 2 Eckringe ohne Schweißung aus Tiegelgußstahl für Dampfkessel, auf gleiche Weise wie die Radreife hergestellt.

22) 2 Kuppelstangen und 2 Plauelstangen aus Tiegelguß-

stahl geschmiedet. Dergleichen Maschinentheile werden vom Etablissement nur im geschmiedeten Zustande, wie vorliegend, geliefert.

23) 4 Kolbenstangen aus Tiegelgußstahl geschmiedet (Modell der Schweizerischen Central-Bahn).

24) 2 Lineale oder Gleitbacken aus Tiegelgußstahl ebenfalls geschmiedet.

25) 2 Kolbenkörper aus Tiegelgußstahl geschmiedet (Modell der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn).

26) 1 Locomotiv-Kurbelachse aus Tiegelgußstahl mit einfachen Lagern und 1 dergleichen mit Doppellagern Beide Achsen sind fertig bearbeitet.

Die u. A. in den Jahren 1857, 58 und 59 für die Franz. Orleans-Eisenbahn gelieferten Kurbel-Achsen haben bis zum Jahre 1873 500000 Kilometer durchlaufen und befinden sich noch im Betriebe.

27) 1 Locomotiv-Excentrickurbel und eine Triebradkurbel, beide aus Tiegelgußstahl fertig bearbeitet.

Diese Maschinentheile liefert das Etablissement im roh vorgedrehten oder fertig bearbeiteten Zustande.

28) 1 Garnitur Locomotiv- und Tenderrad-Satzachsen zu Maschinen C. 4. der Schweizerischen Nord-Ost-Bahn bestehend aus:

a) 1 Triebachse aus Tiegelgußstahl fertig montirt mit dergleichen Radreifen, Kurbeln und Gegenkurbeln, Speichenrädern inclusive Nabe ganz aus Schmiedeeisen und gußeisernen Gegengewichten. Gewicht der Satzachse 2160 K.

b) 2 Kuppelachsen aus Tiegelgußstahl fertig montirt mit dergleichen Radreifen und Kuppelzapfen, Speichenrädern inclusive Nabe ganz aus Schmiedeeisen und gußeisernen Gegengewichten. Gewicht pro Satzachse 1900 K.

c) 2 Tenderachsen aus Tiegelgußstahl (mittlere Partie glatt und rein geschmiedet), fertig montirt mit dergleichen Radreifen, und Speichenrädern inclusive Nabe ganz aus Schmiedeeisen. Gewicht pro Satzachse 1200 K.

Jahresproduction 1872 an completen Satzachsen für Locomotive und Tender 475 Stück.

29) 2 Wagenachsen aus Tiegelgußstahl (die mittlere Partie glatt und rein geschmiedet) fertig montirt mit dergleichen Radreifen, und Speichenrädern inclusive Nabe ganz aus Schmiedeeisen. Gewicht 950 K. pro Satzachse.

Achsen und Radreife nach den vereinbarten Deutschen Normal-Dimensionen.

Jahresproduction 1872 an Speichenrad-Satzachsen 4650 Stück.

30) 2 Wagenachsen aus Tiegelgußstahl fertig montirt mit in Façon gegossenen Scheibenrädern aus demselben Material. Gewicht pro Satzachse 1000 K.

Jahresproduction 1872 = 4340 Stück

31) Eine Serie von Federſtahlbrüchen und Querſchnitten von Federſtahlſtangen. Derſelbe wird in Stangen jeden Querſchnitts, nicht unter 10 Mm. Dicke und 65 Mm. Breite geliefert.

Jahresproduction 1872 = 3 Millionen K.

Siehe Zuſammenſtellung der Brüche und Querſchnitte unter Nr. 40.

32) Eine Serie Gußſtahlfedern für Locomotive, Tender und Wagen:

a) 2 Locomotivfedern mit je 10 flachen Lagen, mit geſchweißten Nocken und ausgebohrten Bolzenlöchern,
2 dergleichen mit je 14 flachen Lagen, mit geſchweißten, gebohrten und eingefraiſten Oeſen.

b) 2 Stoßfedern mit 9 flachen Lagen,
1 dergleichen mit 13 gerippten Lagen.

c) 1 Tenderfeder mit 9 flachen Lagen.

d) 1 Perſonenwagenfeder mit 5 gerippten Lagen und gerollten Oeſen,
1 dergleichen mit 6 flachen Lagen und gerollten Oeſen,
1 dergleichen mit 7 flachen Lagen und geſchweißten Oeſen.

e) 1 Güterwagenfeder mit 5 flachen Lagen und gerollten Oeſen,
1 Güterwagenfeder mit 6 gerippten Lagen und gerollten Oeſen,
4 Güterwagenfedern mit 7 gerippten Lagen und gerollten Oeſen,
4 Güterwagenfedern mit 8 flachen Lagen und gerollten Oeſen.

Jahresproduction 1872 = 38600 Stück.

33) 1 umwendbares Doppelherzſtück aus Tiegelgußſtahl in Façon gegoſſen zum Einlegen fertig. (Modell der Cöln-Mindener Eiſenbahn).

Dieſe Herzſtücke ſind auf vielen Deutſchen, auch überſeeiſchen Bahnen eingeführt.

34) Eiſenbahnſchienen aus Beſſemerſtahl.

Die Anfertigung derſelben iſt dargeſtellt durch einen Beſſemerguß, aus welchem durch Schmieden achtkantige Blöcke, wie das vorliegende Exemplar zeigt, hergeſtellt werden.

Dieſe Blöcke werden alsdann durch Walzen in die ebenfalls veranſchaulichte Luppenform für Schienen gebracht, auf Gewicht abgehauen und auf die vorgeſchriebenen Schienenprofile gewalzt.

2 ſo gewalzte Schienen, deren Enden noch nicht abgeſchnitten ſind, liegen vor, ſowie

2 Stück fertig geſchnitten und gelocht nach Profil Cöln-Minden V,
1 Stück dergleichen für Cöln-Mindener Weichenzungen,
1 Stück dergleichen für Oberſchleſiſche Weichenzungen.

Die jährliche Production des Etabliſſements von Stahlſchienen hat ſich von 100000 K. auf 50 Millionen K. im Jahre 1872 gehoben. Dieſe Steigerung iſt wohl der beſte Beweis für die beim Eiſenbahnbetrieb mit

Stahlschienen erzielten günstigen Resultate und es kann angenommen werden, daß diese Schienen jetzt vollkommen eingeführt sind.

Außer der Fabrication von Stahlschienen für Bahnen mit Locomotivbetrieb hat auch diejenige kleinerer Profile von 5 — 10 K. per laufenden Meter zu bergbaulichen Zwecken erheblichen Aufschwung genommen.

Jahresproduction 1872 = 2 Millionen K.

Hierzu eine Serie von Schienenbrüchen verschiedener Profile.

35) 2 Weichenzungen aus Bessermerstahl (Profile der Oberschlesischen und Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn) fertig gehobelt, wie solche vom Etablissement auch bearbeitet geliefert werden.

36) 1 Schiffskurbelachse aus Tiegelgußstahl ebenfalls aus Einem massiven Block ausgeschmiedet und fertig bearbeitet für einen transatlantischen Dampfer.

Gewicht 9000 K., Länge 7,650 M., Durchmesser 0,38 M.

37) 1 Schildzapfenring ohne Schweißung aus Tiegelgußstahl im geschmiedeten Zustande.

38) 2 gepreßte Wände zu Feldlaffeten aus Gußstahl, 6 Mm. resp. 10 Mm. dick.

39) Walzen und Walzmaschinen.

Die zur Ausstellung gebrachten Walzen und Walzmaschinen stellen die gebräuchlichsten Formen und Dimensionen dieses Fabricationszweiges, eines der ältesten des Etablissements, dar:

1) 1 Paar Walzen A 65 × 40 Mm.
2) 1 „ „ B 78 × 52 „
3) 1 „ „ C 157 × 105 „ hochpolirt.
4) 1 „ Ajustirwalzen 95 × 148 Mm.
5) 1 „ Münzwalzen 210 × 210 „
6) 1 Walze für Zündhütchenfabrication 61 × 72 Mm.
7) 1 Paar hochpolirte Walzen 420 × 462 Mm.
8) 1 „ Löffel-Walzen zum Graviren.
9) 1 „ Lahn-Walzen hochpolirt.
10) 1 Walzmaschine A mit Walzen 65 × 40 Mm.
11) 1 „ B „ „ 78 × 52 „
12) 1 „ C „ „ 157 × 105 „
für Goldarbeiter.
13) 1 Riethwalzmaschine 157 × 52 Mm.
14) 1 Lahnwalzmaschine 40 × 210 „ und 50 × 126 Mm.

40) Eine Serie von Brüchen gehärteten Werkzeugstahls sowie Brüche von verschiedenen anderen Fabricaten, als Achsen, Radreifen, Herzstücken und Scheibenrädern. Ferner Münzstempel mit polirter Oberfläche.

41) Eine Serie verschiedener Sorten Erze, Roheisen und Rohstahleisen aus den eigenen Berg- und Hüttenwerken der Firma, welche bei der Stahlfabrikation Verwendung finden.

V.

Ueber Infanterie-Spaten.

Die Fortschritte der neuesten Zeit in der Militairtechnik und auf jedem Gebiete des militairischen Wissens und Könnens haben eine Umwälzung hervorgerufen, die seit Erfindung des Schießpulvers wohl einzig dasteht. Die glatten Geschützröhre machten den gezogenen Vorderlad- und diese wieder den Rückladungs-Geschützen Platz. Die erreichte Percussionskraft des groben Geschützes in Verbindung mit der Feuerschnelligkeit und die gegenwärtig zur Verwendung gelangenden Kaliber des Festungs-, Belagerungs- und Marine-Geschützes riefen einen Wettstreit zwischen den Ingenieuren und der Artillerie hervor, dessen Ende eigentlich noch gar nicht abzusehen ist und der bald zu Gunsten des einen oder des anderen Theiles ausfällt.

Beinahe noch bedeutender als die Fortschritte auf artilleristischem Gebiete sind die Neuerungen in der Infanterie-Bewaffnung, und doch hat die Vervollkommnung der Handfeuerwaffen merkwürdigerweise keine oder doch nur unbedeutende oder unfruchtbare Versuche zur Schaffung von Deckungen gegen die mörderische Wirkung derselben hervorgerufen.

Es scheint beinahe, daß man sich im Allgemeinen der Meinung hingiebt, als wäre es unmöglich gegen das heutige Infanterie-Feuer mangelnde Deckungen rasch zu improvisiren und daß man die Sache hinnehmen müsse, wie sie einmal wäre, und im Gefechte sich getrost darein finden müsse, daß die Möglichkeit des Getroffenwerdens um viele Procent gestiegen ist gegen früher und daß, wenn ehemals unter 1000 Projectilen nur eine ihr Ziel erreichte, jetzt keine 100 verschossen werden, ohne daß sie ihre Opfer finden.

Da der oft angewendete Satz, daß die Blutigkeit der Kriege mit der Verbesserung der Handfeuerwaffen abnehmen werde, schon längst seine Berechtigung verloren hat und durch die Erfahrungen des letzten Deutsch-Französischen Krieges gerade in das Gegentheil verwandelt worden ist; die bisher vorgeschlagenen Deckungsmittel für Infanterie (leichte Panzer, bewegliche eiserne Schutzmauern u. dergl.) in der Praxis nicht anwendbar sind; die Beschaffenheit des Terrains doch in vielen Fällen nicht diejenige wünschenswerthe Deckung abgiebt, wie sie oft nothwendig erscheint: so wird man zur Erreichung irgend eines Defensiv-Zweckes, und solche Momente kommen oft vor, und zur möglichsten Verringerung der unausbleiblichen Verluste genöthigt sein, auf

Wege und Mittel zu ſinnen, wie dieſen Anforderungen am beſten nachzukommen wäre, — ein Beſtreben, welches in der Abſicht gipfelt: der feindlichen Feuerwirkung ſich zu entziehen, den Gegner bloszuſtellen, oder in äußerſter Conſequenz: „Treffen und nicht getroffen werden".

Wir verwahren uns gegen den etwaigen Vorwurf, als wollten wir der Defenſive den Vorzug vor der Offenſive einräumen. Im Gegentheil! Wir ſchätzen die uns durch die Offenſive gebotene Freiheit des Handelns, das Vorſchreiben des Geſetzes für den Gegner, die Initiative, endlich das mit unwiderſtehlicher Gewalt in die Truppe dringende Gefühl des friſchen Beginnens und glücklichen Gelingens.

Allein, die Kriegsgeſchichte zeigt, daß es in allen Kriegen auch eine Defenſive gegeben habe, ſelbſt dann auch, wenn beide Gegner den Krieg mit offenſiven Abſichten unternommen hatten. Der zur Defenſive gezwungene Theil muß wohl, um die Möglichkeit zum kräftigen Uebergang in die Offenſive ſich zu wahren, Alles aufbieten zur Verſtärkung der momentan ergriffenen Defenſive. Aber abgeſehen von allen Fällen, in welchen ſich eine Armee für einige Zeit defenſiv verhalten muß, ſo giebt es doch im Kriege, ſeien ſie defenſiver oder offenſiver Natur, eine Unzahl von Gelegenheiten, wo ein Theil der Armee oft den überlegenen Kräften des Gegners Widerſtand leiſten muß ohne gegenwärtig die Möglichkeit zu haben, die eingenommene Stellung durch paſſagere Anlagen verſtärken zu können, weil Zeit und Mittel hierzu fehlen

Wenn wir das Weſen der heutigen Defenſive betrachten, ſo finden wir, daß ihre Stärke nur in der äußerſten Ausnützung des Feuers und der damit innig verbundenen allergrößten und beſten Terrainausnützung — in der gewählten Stellung — beſtehe; daß es für die Defenſive zur unabweislichen Nothwendigkeit geworden iſt, dort, wo es Ort und Zeit geſtatten, die im Terrain zu ſuchende möglichſte Verminderung der Verluſte nach Möglichkeit zu ſteigern, d. h. mit anderen Worten, daß eine wohleingeleitete Defenſive der Unterſtützung der Feldfortification, und käme dieſe auch in der primitivſten Art zur Verwendung, nicht ganz entbehren kann.

Wenn auch die heutige Bodenbedeckung reſp. die Cultur die Verſtärkung der Schlachtfelder durch die Feldfortification für Infanteriezwecke oft unnöthig macht, ſo giebt es im Gegentheile doch zahlreiche Momente, in denen man ſich ihrer mit vorzüglichem Erfolge bedienen kann und muß. Da ſich ſolche Verſtärkungen vollkommen bezahlt gemacht, wenn ſie einigen hundert Soldaten die Kampffähigkeit für die Entſcheidung erhalten haben; da es weiter nur einen Schritt vorwärts machen heißt, wenn man die dem Soldaten eingeprägte Art der ſorgfältigſten Benützung des Terrains dahin erweitert, daß man ihm ein Werkzeug in die Hand giebt, womit er von Fall zu Fall das Terrain den Abſichten und Zwecken gemäß verbeſſern könne: ſo leben wir der Ueberzeugung, daß die Ausrüſtung der Infanteriſten durch ein hierzu brauchbares, leicht tragbares

Werkzeug ergänzt werden müsse, und daß die Verwirklichung dieser Idee nur eine Frage der Zeit sein kann.

Die Anforderungen, die wir an solche, die Verstärkung des Terrains als Schutzmittel zum Ziel habenden flüchtigen Anlagen stellen, sind folgende:

1) Sie sollen in der kürzesten Frist, ja in wenigen Minuten hergestellt werden können und den zu ihrer Besetzung verwendeten Truppen einen gewichtigen Vortheil gegen einen ungedeckt stehenden oder vorrückenden Gegner bieten.

2) Sie sollen, was eigentlich schon im Sinne des oben Gesagten liegt, allen in erster Linie kämpfenden Truppen zugänglich sein, d. h. jede Infanterie-Abtheilung muß die Mittel zu deren Herstellung bei der Hand haben.

3) Sie sollen, im Falle ihrer Nichtbenutzung, die eigenen Bewegungen nicht hindern und im Falle ihres Verlustes den Gegnern keine besonderen Vortheile gewähren.

Die leichten Infanterie-Spaten, die wir oben im Auge hatten, sind vom Dänischen Infanterie-Capitain Linnemann construirt. Die damit in Kopenhagen mit ungeübten Leuten vorgenommenen Versuche lieferten so überraschende Resultate, daß man sich veranlaßt sah, einige der ins Lager von Hald in Jütland commandirten Truppentheile damit zu versehen, um die oben angedeuteten Versuche im Großen zu wiederholen. Obwohl uns spätere Daten fehlen, so müssen wir doch annehmen, daß sich dieses Werkzeug dort auch bewährt hat, weil es zur gegenwärtigen reglementmäßigen Ausrüstung der Dänischen Infanterie zählt.

Bei dem regen Eifer, der sich in Oesterreich nach der Katastrophe des Jahres 1866 auf militairischem Gebiete entwickelte, war es natürlich, daß die dortige Kriegsverwaltung auch dieser Erfindung ihr Augenmerk zuwendete und deren practische Erprobung anordnete. Die Durchführung der Versuche mit dem leichten Infanterie-Spaten fand anfänglich in der Brucker Schützenschule, dann durch die dortigen Lagertruppen statt und das Resultat war ein so vorzügliches, daß die Ausrüstung der gesammten Infanterietruppe mit diesem Werkzeuge angeordnet wurde.

Wiewohl noch keine endgiltige Instruction für die Handhabung dieses Werkzeugs — welches bis jetzt noch auf den Magazinen deponirt ist — erschienen, so können wir doch an der Hand uns zugekommener Instructionen über die Anlage von Deckungen sehr interessante Daten über die Leistungsfähigkeit dieses Instrumentes liefern.

Die Deckungen führen je nach ihrem Zwecke verschiedene Benennungen: Solche, die für einen ganzen Schwarm dienen, heißen Jägergräben, solche für einige Schützen Schützengruben und endlich Deckungen für einzelne Schützen Schützenlöcher.

Nach den bei den Truppen gemachten Erfahrungen können Gräben für liegende Schützen je nach der Geschicklichkeit der Arbeiter und nach der Bodengattung in 5—10 Minuten ausgehoben werden.

Da aber solche Deckungen wenig Schutz bieten und der Schütze in

liegender Stellung auch keinen sehr vortheilhaften Schuß hat, so wird man sie nur bei Mangel an Zeit und zwar dort anlegen, wo der Boden an der Oberfläche locker, unten aber hart ist.

Gräben für in kniender oder hockender Stellung feuernde Soldaten bedürfen 10—20 Minuten zur Vollendung.

Für einzelne Schützen muß man den Graben etwas mehr vertiefen, die Brustwehr zwar niedriger halten, sie aber dafür nach beiden Seiten verlängern, um auch gegen schiefe Schüsse gedeckt zu sein. Man benöthigt zur Aushebung eines Schützenlochs 20—30, für eine Schützengrube 25—30 Minuten.

Wenn der Schütze beim Feuern aufrecht kniet, ohne auf dem rechten aufgestemmten Fuß zu sitzen, so kann er über eine 3' hohe Deckung schießen; das Erforderniß an Zeit zur Herrichtung einer solchen Deckung richtet sich nach der Qualität des Erdreiches und beläuft sich durchschnittlich auf 20—30 Minuten.

Bei Ausführung einer angeordneten Deckung wird die Lage und Richtung derselben bestimmt und durch kleine Pflöcke, Steine, Bajonette u. s. w. oder wohl auch durch einzelne mit der Front nach vorwärts aufgestellte Leute markirt und zwar: bei geraden Linien nur die Endpunkte, bei gebrochenen Linien die End- und Brechungspunkte.

Die auf Arbeit bestimmte Mannschaft wird drei Schritte hinter der markirten Linie derart vertheilt, daß auf jede Klafter der Grabenlänge je zwei Mann entfallen.

Auf ein bestimmtes Commando legt jeder Mann sein Gewehr rechts neben sich, ergreift seinen Spaten und geht gerade in die markirte Linie vor, wo er sich nach beiden Marken einrichtet.

Auf ein weiteres Commando zieht jeder Mann in der Linie seiner Fußspitzen nach rechts und links bis zu seinem Nebenmanne mit dem Spaten einen Strich am Boden (reißt eine Trace), mißt mit Zuhilfenahme des Spatens diejenige Grabenbreite, deren Profil angeordnet wurde, bezeichnet sich die rückwärtige Grabenwand durch eine weitere Trace und beginnt die Arbeit.

Es wird in gebückter Stellung gearbeitet und der Mann muß trachten durch das Gewicht des Körpers beim Einstechen mitzuwirken. In dichtem Rasen oder von Wurzeln durchzogenem Boden wird er mehr hackend als stechend vorgehen und größere Steine mit den Ecken des Spatens herausheben.

Der in Oesterreich nach dem Systeme Linnemann eingeführte Infanterie-Spaten besteht aus dem Schaufelblatt, der Rückenblattrippe, dem Ringe und dem Stiele.

Das Schaufelblatt, ein Rechteck, aus dem besten, federhart gearbeiteten Gußstahlbleche, ist auf der vorderen Fläche concav geformt und von oben gegen abwärts zu einer Rippe ausgebaucht, welche in ihrer Verlängerung nach abwärts eine Schiene und zwar die eine Hälfte des Schaufelhalses bildet.

Die unteren Ecken des Schaufelblattes sind abgerundet, der untere und rechte Seitenrand scharf abgeglichen, der linke Seitenrand aber ist sägeartig ausgefeilt und hat 28 Zähne von $1^1/_2$ Linien Länge.

Der obere Rand zu beiden Seiten des Schaufelhalses ist eingeschweift und gegen die Rückseite als Fußfalze abgebogen.

Die Rückenblattrippe bildet ein bogenförmig zugespitztes Blatt und in der Verlängerung nach aufwärts ebenfalls eine Schiene und zwar die andere Hälfte des Schaufelhalses.

Das Blatt ist mit 5 eisernen, rundköpfigen Nieten an der Rückseite des Schaufelblattes so befestigt, daß die beiden Halsschienen mit ihren concaven Seiten auf einander zu liegen kommen.

In diesen Hals ist der Stiel bis in die Rippenhöhlung eingeschoben und die beiden Schienen werden durch den über dieselben aufgesteckten, eisernen $1^2/_{12}$ Zoll breiten Ring zusammengehalten, welcher, sowie die Enden der Schienen selbst, mit je einer eisernen Niete an dem Stiele befestigt ist.

Der Stiel, aus jungem Eichenholze, hat oben einen runden Kopf, ist bis zum Halse oval, dann aber rund und sich mäßig verjüngend geformt.

Derselbe darf keine Schieferbrüche haben, ist glatt gearbeitet und mit lichtem Firniß eingelassen.

Ein Spaten wiegt 1 Pfund 7 Loth bis 1 Pfund 12 Loth.

Dieser Spaten, welcher durch seine Construction sowohl als Axt wie auch als Säbel oder Säge verwendet werden kann, und dessen Schaufelblatt in einem ledernen Futterale verwahrt ist, wird mittelst der, an der Rückseite des Futterals angebrachten Schleife am Leibriemen und zwar an der linken Seite, hinter der Säbel- (Bajonet-) Tasche getragen.

Jede Neueinführung hat ihre Gegner, so auch diese. Geht man jedoch bei der Beurtheilung derselben von dem Gesichtspunkte aus, daß die Grundbedingung für die Lebensfähigkeit und Anwendbarkeit irgend eines Werkzeuges oder Instruments in dessen entsprechender und richtiger Anwendung liegt, so entfallen die obwaltenden Bedenken gegen die Ausrüstung der Infanterie mit leichten Spaten von selbst. Sie wird das offensive Element in der Armee ebenso wenig wie das Hinterladungsgewehr untergraben, wenn die Anwendung richtig geregelt und nicht der Willkür jedes Einzelnen überlassen wird. Der Mehrbelastung des Mannes kann leicht dadurch abgeholfen werden, wenn manches an der sonstigen Ausrüstung des Mannes erleichtert und gar Ueberflüssiges über Bord geworfen wird.

Prüfet Alles und behaltet das Beste! Selim.

VI.

Das Verhältniß des Fürſten Leopold von Anhalt zu Friedrich dem Großen.

Das Verhältniß des Fürſten zum Kronprinzen.

Der Kronprinz Friedrich von Preußen konnte ebenſo wenig, als er ſeinem Vater eine ſympathiſche Natur war, eine ſolche dem Fürſten Leopold von Anhalt, dem „alten Deſſauer", ſein. Dieſem ernſten und derben Soldaten ging der Sinn für Alles das ab, was die jugendliche Seele des Preußiſchen Kronprinzen erfüllte und denſelben zu mancher unüberlegten Handlung verleitete. Nannte der König Friedrich in ſeiner histoire de mon temps den Fürſten einen „Kriegsmechanikus" und ſah in ihm — wie hoch er auch ſonſt ſeine Verdienſte um das Preußiſche Heer ſchätzte — doch nur einen vollendeten Pedanten, um wieviel weniger konnte das ſtramm militairiſche und urdeutſche Weſen Leopold's für den genialen und nur Franzöſiſche Bildung achtenden Kronprinzen anziehend ſein.

Obgleich dieſe Geſinnung dem mit reicher Menſchenkenntniß begabten Fürſten nicht entging, bewahrte er ſich dennoch ein warmes Intereſſe für den Sohn ſeines von ihm ſo hochverehrten Königs, für den Kronprinzen.

Er war durch ſeine Mutter, die Oranierin, der Großonkel des jungen Thronerben, fungirte bei deſſen Taufe als Pathe und nahm den regſten Antheil an ſeiner Erziehung. Als 1718 der alte verknöcherte Finkenſtein zum Gouverneur des Prinzen ernannt wurde, gelang es dem Einfluß des Fürſten, daß dieſem der gewiſſenhafte und doch lebensluſtige Kalckſtein als zweiter Gouverneur beigegeben wurde.

Der Fürſt ließ keine Gelegenheit vorübergehen, wo er glaubte, dem Kronprinzen eine Freude machen zu können. Er überſchickte 1720 dem noch nicht neunjährigen Knaben einen „recht ſchönen Kerl" für ſeine Compagnie, worüber ſich der Kronprinz wohl weniger gefreut haben mag, als über das ſchöne wohlgerittene Pferd, welches ihm der Großoheim 1722 verehrte. Leider konnte er daſſelbe augenblicklich nicht gleich beſteigen, da er in Potsdam am Fieber darnieder lag. Der König mußte die Dankſagung übernehmen, indem er dem Fürſten ſchrieb: „Das Pferd iſt ſehr artig und galoppirt recht, wie ein Pferd galoppiren muß". Im November 1728 beſchenkte der Fürſt den Kronprinzen von Neuem, wir wiſſen aber nicht mit was, und nur, daß der König ihm ſchrieb: „E. L. haben meinen Sohn ſo

ſchön beſchenkt, ich wünſche, daß er eine occasion finde, daß er ſich Ihrer estime meritiret mache".

Die in dem Anhaltiſchen Archive zu Zerbſt aufbewahrten 26 Briefe des Kronprinzen an den Fürſten beginnen mit dem Dankſchreiben für den „recht ſchönen Kerl" vom 20. October 1722 und endigen mit einem Neujahrwunſch pro 1740 vom 26. December 1739. Die meiſten dieſer Schreiben enthalten Dankſagungen für erhaltene Gefälligkeiten oder Glückwünſche und ſind völlig inhaltslos. Vom Jahre 1736 an ſind einzelnen Briefen eigenhändige Nachſchriften zugefügt, alle anderen aber nur vom Kronprinzen unterzeichnet.

Dieſe Unterſchriften ſind auch das einzige Werthvolle an dieſen Briefen. Man erkennt daraus, wie das mit knabenhafter Sorgfalt geſchriebene „Friederich" allmählich zuſammenſchrumpft, um den Uebergang zu der ſpäteren Königlichen Unterſchrift zu bilden, welche bekanntlich nur aus einem „F" und damit verbundenen „H"-Strich beſtand.

Ganz anders die Briefe Friedrich Wilhelm I. aus demſelben Lebensalter. Wie mangelhaft in ihnen auch Styl und Orthographie, es leuchtet daraus doch die rückhaltloſe Freundſchaft für den Fürſten hervor, wogegen Kronprinz Friedrich zwar mit allem Reſpect an ſeinen berühmten und einflußreichen Oheim ſchreibt, aber auch mit einer Kälte und Förmlichkeit, welche ihren Grund nicht allein in dem Unterſchied des Alters haben konnte. Dies tritt namentlich umſomehr hervor, wenn man die Briefe an Fürſt Leopold mit den gleichzeitigen ſo geiſtreichen und verbindlichen Briefen des Kronprinzen, welche er von Rheinsberg aus an ſeine Freunde ſchrieb, vergleicht.

Freilich Niemand eignete ſich weniger zu der Tafelrunde der philiſophirenden Schöngeiſter Rheinsberg's als der alte Deſſauer, aber wenn Mangel an Vertrauen die Urſache zu den förmlichen Briefen war, der Fürſt hatte dies nicht verdient, denn er hatte ſich bei aller Mißbilligung der Extravaganzen doch ein warmes Herz für den Kronprinzen bewahrt und für ihn beim Könige ſo manches begütigende Wort eingelegt. Vielleicht konnte der Prinz ſeinem Großoheim nicht vergeben, daß er dem Könige gegen die Engliſche Heirath beigeſtimmt und oftmals die Intriguen der Königin durchkreuzt hatte.

Briefe des Fürſten an den Kronprinzen haben wir in dem Berliner Archive nicht gefunden, wohl aber ca. 600 an Friedrich Wilhelm I. Meiſtens ſind es Dienſtſchreiben, während die größte Zahl der vertraulichen Briefe nicht mehr vorhanden, wahrſcheinlich vom Könige ſelbſt vernichtet worden iſt. Deshalb müſſen wir uns begnügen, das Intereſſe des Fürſten für den Kronprinzen aus den zahlreichen eigenhändigen Briefen des Königs an den Fürſten, welche das Anhaltiſche Archiv einſchließt, zu errathen, denn ſicherlich würde Friedrich Wilhelm I. nicht ſo oft und nach ſeiner Schreibweiſe ſo ausführlich über den Kronprinzen geſchrieben haben, hätte er nicht gewußt, welches Intereſſe der Fürſt für dieſen hegte.

Wir laſſen, um den Leſer hiervon zu überzeugen, die den Thronerben betreffenden Stellen aus einigen der Königlichen Briefe folgen.

So ſchreibt der König, Wuſterhauſen, den 8. September 1726.

„— — Ich bin in Potsdam geſtern geweſen. Mein Sohn hat noch etwas das Fieber, iſt aber ſehr matt und mager als ein Stock und in die 14 Tage, da ich ihn nicht geſehen, ſo zerfallen, daß ich mir ſehr verwundert habe. Ich hoffe, daß er in 12—14 Tage herkommen kann, aber ſtark jagen ſoll er nit vor medio October. — —"

Potsdam, den 4. April 1727.

„— — Daß Sie den Kronprinzen ſo artig finden, wundert. Er hat ſich gegen alle Leute ſehr caché gehalten. — —"

Potsdam, den 14. April 1727.

„— — Mein Sohn iſt krank an die gelbe Fieber — —" (Gelbſucht).

Potsdam, den 8. März 1728.

„— — Mein Sohn geht herum wie ein Schatten, ißet nichts; Ich halte ihn caput, wo er ſich nicht in kurzer Zeit beſſert."

Potsdam, den 23. April 1728.

„— — Mein älteſter Sohn iſt ſehr krank und wie eine Zehrung. Sie können ſich einbilden, wie mir zu Muthe iſt. Ich will bis Montag abwarten, wo es nit beßer wird, ein consilium aller Doktors halten, denn ſie nit ſagen können, wo es ihm ſitzt und er ſo mager wie ein Schatten wird, doch nit huſtet. Alſo Gott ſei anbefohlen, dem müßen wir uns alle unterwerfen. Aber indeſſen gehet ſehr hart da ich ſoll itzo von die Früchte genießen, da er anfanget raiſounobel zu werden und muß ihn in ſeiner Blüthe einbüßen. Enfin, iſt es Gottes Wille, der machet Alles recht. Er hat es gegeben, er kann es nehmen auch wiedergeben, ſein Wille geſchehe im Himmel als auf Erden. Meine beſte Conſolation iſt, wir müßen alle dahin, alſo einer früher der andere ſpäter. Da iſt kein Kraut vor gewachſen. Ich wünſche E. L. von Herzen, daß Sie der liebe Gott möge vor allem Unglück und ſolchen chagrin bewahren. Wenn die Kinder geſund ſind, weiß man nicht, daß man ſie lieb hat."

Doch bereits am 12. Mai konnte der König ſchreiben:

„Mein älteſter Sohn iſt beßer, er thut ſeinen Dienſt, aber ich finde ihn doch nicht recht, denn er nichts eſſen kann und ſo mager, als ſie ſich was imaginiren können."

Die Aerzte mögen wohl das Wenigſte zu ſeiner Herſtellung haben beitragen können, denn es war kein körperliches Leiden, ſondern eine heftige Leidenſchaft für die ſchöne und geiſtreiche Gräfin Orzelska, die an ihm zehrte. Die Ausſicht, ſie, die er in Dresden kennen gelernt hatte, bei dem bevorſtehenden Beſuch des Königs Auguſt wieder zu ſehen, mag wohl ſeine Geneſung ſchnell befördert haben.

Ob der Fürſt bei den im folgenden Jahre ſtattfindenden Veränderungen in der Umgebung des Prinzen die Hand im Spiele gehabt hat, geht aus dem Briefe des Königs vom 31. März 1729:

„— — Bei meinem Sohn habe Oberſtlieutenant von Rochow und Lieutenant Keyſerling geſetzet, der eine iſt serieux, der andere alerter alle beide Verſtand," nicht hervor.

Vielleicht hatte eine Beſprechung hierüber bei der letzten Anweſenheit des Königs in Deſſau ſtattgefunden, wohin auch der Kronprinz mitgenommen war. Dieſer befand ſich hier ſehr wohl, nicht weil ihn die Fürſtin Anna Louiſe nach Möglichkeit verzog, auch nicht der Jagd wegen, zu welcher der Fürſt ihm vergeblich Paſſion einzuflößen ſuchte, ſondern der heiteren Geſellſchaft wegen, welche er in den Söhnen des Fürſten fand. Vor allen andern ſchloß er ſich an den zweiten Prinzen, Leopold Maximilian an, dem er einſt mit ſeinem Beſuch drohte, „um dem lieben Polden den Champagner auszuſaufen." *)

Hatte der Fürſt kein Glück, den Kronprinzen in einen Nimrod umzuwandeln, nicht viel erfolgreicher mögen zu gleicher Zeit ſeine Bemühungen geweſen ſein, ihm Intereſſe für die Kriegskunſt einzuflößen; am wenigſten aber haben wohl ſeine militairiſchen Belehrungen dem Prinzen im Mühlberger Lager gemundet (Juni 1730), denn hier war er ſchon ernſtlich mit ſeiner Flucht beſchäftigt und hatte für militairiſche Dinge nur ſo viel Auge und Ohr, als unumgänglich nothwendig war, um ſeine Pläne nicht zu verrathen.

Was in Mühlberg nicht auszuführen war, verſuchte der Kronprinz ſpäter am 5. Auguſt 1730 auf einer Reiſe, die er mit ſeinem Vater nach dem Rhein unternahm. Der Fluchtverſuch mißlang und in Folge deſſen ward der Kronprinz in Cüſtrin hinter Schloß und Riegel verwahrt und über ihn und ſeine Helfershelfer in Coepnik Kriegsgericht abgehalten.

Der König beſuchte vor ſeiner Rückkehr nach Berlin den Fürſten, welcher ſich alle Mühe gab, den tieferſchütterten und aufgeregten Monarchen zu beruhigen. Der Fürſt war wohl der einzige Menſch, welcher wagen durfte, über dieſe trübe Angelegenheit eindringlich mit dem Könige zu ſprechen. Friedrich Wilhelm kannte ſeine Ergebenheit und Treue, er wußte, daß er nie den Ausſchreitungen des Kronprinzen das Wort geredet hatte und daß er gleich ihm dem Engliſchen Heirathsproject abhold geweſen war. Haßte doch der Fürſt das Haus Hannover, weil er das Herzogthum Lüneburg, auf welches das Haus Anhalt die gerechteſten Anſprüche zu haben glaubte, in Beſitz genommen hatte. Daß es dem Fürſten nicht gelang, den Zorn des Königs ſchon jetzt zu beſchwichtigen, beweiſen die nachſtehenden Ereigniſſe, daß er aber durch ſein furchtloſes Auftreten in der Gunſt des Königs nicht geſunken war, zeigen uns die nachſtehenden Briefe, welche über den Kronprinzen handeln. Gleich nach ſeiner Rückkehr nach Berlin ſchrieb der König am 28. Auguſt 1730 dem Fürſten:

„Ich bin E. L. höchſtens obligiret vor die gute Bewirthung. Die

*) Ruppin den 17. Mai 1734.

Briefschaften von Katte, die sin fort. Es kommen aber wundersame Sachen heraus."

Ueber die nun über den Kronprinzen stattfindende Untersuchung schreibt der König, Potsdam, den 11. September 1730.

„Was die Inquisition (anbetrifft) die gehet fort. Katte ist fertig. Des bösen Friedrich seine, müßen sie nach Küstrin hin zu verhören. Alsdann darüber gesprochen kann werden. Indeßen ist gewiß, daß England von Allem gewußt, aber die Desertion abgerathen. Der böse Mensch an König von England geschrieben, sich über mir beschweret, daß er übel und nit sein Karakter (gemäß) gehalten würde und würfe sich in des Königs Portection, er möchte ihn auf- und annehmen. Mit dem Briefe hat er den englischen Gesandten (Guy Dickens) aus dem sächsischen Lager gesandt nach London und der auch wieder gekommen, bevor ich nach das Reich verreiset. Der König ihn abgerathen, nicht zu desertiren. Der böse Mensch hat den Residenten gebeten, den König zu bitten, er möge ihm 17,000 Thlr. geben, seine Schulden zu bezahlen, die sich nur auf 9000 Thlr. belaufen. Inquisit darauf geantwortet, daß er mehr gefordert habe, daß er noch etwas übrig hätte, also man sein trefflich Gemüth erkennen kann. Gott bewahre alle ehrlichen Leute vor ungerathene Kinder. Es ist ein groß chagrin, doch ich habe vor Gott und der Welt ein reines Gewissen, ich habe ermahnet, ich habe gestrafet, mit Güte und Gnade, es hat Alles nichts geholfen. Ich habe mehr als 100 Zeugen, da E. L. mit davon sin. Dies ist meine Consolation."

Je näher die Stunde der Entscheidung rückte, desto mehr hielt es der Fürst von Anhalt für seine Pflicht, energisch für den Thronfolger einzutreten. Es wird überliefert, daß er und der ehrwürdige Feldmarschall von Natzmer dem Könige unverholen erklärt haben, seine Königliche Gewalt habe hier eine Schranke, daß General von Buddenbrock gesagt habe: „Wenn E. M. Blut verlangen, so nehmen Sie meins; das des Kronprinzen bekommen sie nicht, so lange ich noch sprechen kann."*) Steugel giebt in dem III. Theil seiner Geschichte des Preußischen Staates S. 606 an, der Fürst habe ein besonderes Gutachten darüber abgegeben, daß der König nicht berechtigt sei, den Kronprinzen am Leben zu strafen und dieses Gutachten sei noch vorhanden. Letzteres möchten wir bezweifeln, es wäre sicherlich den gründlichen Forschungen Droysen's nicht entgangen.

Ende October war die Untersuchung beendet, am 27. und 28. wurde das Urtheil gefällt.

Es soll hier nicht bereits allgemein Bekanntes und hundertfach Erzähltes wiederholt werden, zumal der Superintendent Danneil die in dem Schulenburgischen Familienarchiv zu Salzwedel aufgefundenen Protocolle des Kriegsgericht 1861 in der Oberhofbuchdruckerei von R. v. Decker dem Druck übergeben hat. Dahingegen sollen hier die Mittheilungen, welche dem Fürsten von den zum Kriegsgericht commandirten Obersten C. R. von

*) Droysen, Friedrich Wilhelm I, II. Thl. S. 111.

Derschau und Caspar Joachim von Walchholz gemacht wurden, wiedergegeben werden, da dieselben bisher wohl noch nicht veröffentlicht worden sind und wenn auch, streng genommen, nicht hierher gehörend, doch einen zu wichtigen Punkt preußischer Geschichte behandeln und gleichzeitig den Beweis liefern, wie der Fürst diese Angelegenheit nicht aus den Augen verlor.

Derschau übersandte dem Fürsten am 30. October die Vota der Obersten,*) welche dieselben eigenhändig unterzeichneten, damit das Schriftstück nicht als schlichte Copie erscheine. Der Oberst Wachholz schrieb dem Fürsten unter Coepnik den 1. November 1730 ausführlicher:

„Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht melde unterthänigst, daß vergangenen Montag, den 28. October die Sentenzen nebst den schriftlichen votis an J. M. den König von dem Präses, als Generallieutenant von Schulenburg übersandt sind aber sofort wieder zurückgekommen und haben S. M. auf den Rand des Berichts geschrieben:

„Sie sollen recht sprechen und nicht mit dem Flederwisch übergehen, da also Katt wol gethan, sol das Kriegsgericht wieder zusammen kommen ein anderes sprechen. F. W.“**)

und glaube ich, daß es daher komt, weilen die majora vota (gegen Katt) nicht aufs Leben sondern ewigen Festungsarrest zuerkannt, wie auch der Präses. Sind wir also heut wieder zusammen gewesen und von Neuem deliberiret, da dann die gelinden vota noch haben hinzugesetzet, daß der von Katte infam vor Ehre gemacht werden sollte. Die vota von Obersten, Oberstlieutenants und Majors sind egal und haben ihm das Leben aberkannt und überlassen es des Königs Gnade.***) Der Chef und Präses ist sehr en peine darüber. Heut ist es wieder abgegangen nach Wusterhausen und durch einen Offizier der Garnison überschickt. Die vota über Ihre Hoheit den Kronprinzen sind alle Klassen egal“ (Sie hielten sich nicht berechtigt, über ihn ein Urtheil zu fällen.) „Der Oberst von Derschau macht seinen Respect und übersenden wir E. Hfst. Durchlaucht unsere vota allerunterthänigst über. Was nun heut erfolgen wird, erwarten wir mit großem Verlangen. Herr Milius (Generalauditeur-Lieutenant) ist sehr en peine bei dieser Sache. Vergangenen Sontag, wie die Sentenz ist hingekommen, habe J. M. eben bei General von Grumbkom zu Mittag essen wollen, wie noch selbigen Tags Graf von Seckendorf dort angekommen. Auf heute wird es wohl ankommen, ob das Kriegsgericht noch soll zusam-

*) Der dritte Oberst war A. C. L. von Stading.

**) Die gesperrt gedruckten Worte sind diejenigen, welche Danneil in dem ihm vorgelegenen Manuscript nicht hat entziffern können. „Da also Katt wol gethan“ soll heißen: „Da es Katt gethan.“

***) Drei Stimmen: Der Präses, die Generalmajors und die Capitains hatten auf lebenslänglichen Festungsarrest, die anderen drei Stimmen unter Anrufung der Königlichen Gnade auf Lebensstrafe erkannt. Der Gesammtspruch des Kriegsgerichtes hatte sich demnach der milderen Strafe anzuschließen. Dadurch aber, daß die Hälfte der Stimmen auf Lebensstrafe erkannt hatte, erscheint die Schärfung des Spruches durch den König auf diese Strafe in einem milderen Lichte.

men bleiben oder was für eine gnädige Ordre erfolgen wird. Einige sagen, daß von dem Kriegsgericht von jeder Klasse Einer nach Cüstrin soll (wohl zur Publikation an den Kronprinzen), welches aber noch nicht positive Ordre."

Von Berlin aus schrieb Wachholz an demselben Tage (1. November) folgende Nachschrift unter obigen Brief:

„Sogleich komt die gnädige Resolution J. M. zurück von allen Sentenzen und haben Sie gnädigst befohlen, daß die Sentenz von Katten soll vom Kriegsrecht publizirt werden. Wir haben uns also gleich nach Berlin begeben, um morgen zu publiziren. Ferner haben J. M. gnädigst befohlen, daß das Kriegsrecht soll auseinander gehen außer der General von Schulenburg, Schwerin (Generalmajor), von Einsiedel (Major), der Oberstlieutenant von Weyher und ich, sollen morgen Mittag in Wusterhausen sein. Hierbei übersende ich E. Hfst. Durchlaucht die gnädige Resolution vom König über alle Sachen, wie auch die Copie des Handbriefes, so heute alles eingelaufen."

Die Bestätigungsordre des Königs ist bekannt und auch in Danneil wörtlich enthalten Das Handschreiben des Königs an Schulenburg enthält nur den Befehl, daß das Kriegsrecht nach erfolgter Publikation des Spruches auseinander gehen, die obengenannten Offiziere aber nach Wusterhausen kommen sollten.

Auch nach dem Schlusse des Kriegsgerichts blieb der Fürst mit dem Könige in lebhaftem Briefwechsel über den Kronprinzen.

Unter dem 30. November schrieb der König:

„Ich habe E. L. nicht eher schreiben können, da ich so viel mit die unglückliche Küstriner Sache zu reguliren gehabt. Ich setze Wolden*) und zwei Kammerjunker**) bei ihm und (er) muß den ganzen Tag auf der Kriegs- und Domainenkammer gehen, da sie ihn informiren sollen von Allen. Will er sich's nicht selber lernen, so wird es ihm doch 1000 mal vorgebetet werden und doch behalten muß.

Wo er ein honet home wird, daran ich sehr zweifle, ist es vor ihn ein Glück. Wo Krieg wird, soll er mit dem ersten Grenadier-Unteroffizier aus der Sappe springen zu recognoscieren den Graben und die Gallerie bauen. So er es de bon grace thut und bleibet dabei, alsdann völlig pardon."

Hiermit schließen unsere Akten über diese erschütternde Tragödie.

Der Fürst sah den Kronprinzen zum erstenmal wieder, als dieser am 23. November 1731***) bei der Vermählung seiner Schwester Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Baireuth in einem hechtgrauem Kleide bei Hofe erschien. Am Tag darauf bat der Fürst, an der Spitze sämmtlicher Oberoffiziere der Berliner Garnison den König um Wiederaufnahme des Kronprinzen in das Heer. Der König, erfreut über die ehrenden Worte, ver-

*) Geheime-Rath von Wolden.

**) Von Natzmer und von Rohwedel.

***) Es war der vierte Tag der Vermählungsfeierlichkeiten.

lieh dem Prinzen das Infanterie-Regiment Golz, in dessen Uniform er auch alsbald mit dem Könige die Revue über dasselbe abnahm.

Im Jahre 1734 ging der Kronprinz mit den Prinzen Gustav und Leopold Maximilian von Dessau an den Rhein zur Armee des Prinzen Eugen von Savoyen, welcher freilich nur noch der Schatten des großen Eugen's war, um dem Kriege gegen Frankreich als Zuschauer beizuwohnen. Im Juli folgten der König und Fürst Leopold nach. Letzterer nahm sich als erfahrener General der jungen Prinzen an und begleitete dieselben auch nach erfolgter Abreise des Königs in das Französische Lager. Um dem Fürsten für so viel Güte seine Dankbarkeit zu bezeigen, besuchte der Kronprinz denselben auf seiner Rückreise am 12. October in Dessau und wurde daselbst trefflich bewirthet.

Der Prinz war ernster geworden und lieh jetzt gern sein Ohr dem Fürsten für seine Belehrungen in der Kriegskunst und anderen militairischen Dingen. Er theilte dem Fürsten die für sein Regiment getroffenen Anordnungen zur Begutachtung mit und übersandte ihm von Zeit zu Zeit auch die Rangliste und Maaßrollen seines Regiments aus Ruppin. Er begleitete den Fürsten im December 1734 nach Stettin, um mit demselben die Neuanlage eines Festungwerkes in Augenschein zu nehmen.

Der Besuch von Stettin wiederholte sich, der Fürst belehrte dabei den Prinzen über Angriff und Vertheidigung einer Festung, und dieser hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, war doch Leopold von Dessau hierin die größte Autorität; er hatte 15 Festungen belagert und außerdem zwei Städte: Quedlinburg 1698 und Moeurs 1712 durch Ueberrumpelung genommen. Der Kronprinz bat, der Fürst möge ihm ein Project aufsetzen, wie man eine Stadt belagern und gleichzeitig das Lager für die Observationsarmee retranchiren müsse. Bereitwillig unterzog sich der Fürst dieser Arbeit und ließ sie für den Kronprinzen drucken. Der Inhalt dieses einzigen noch vorhandenen gedruckten Werkes des Fürsten ergiebt sich aus dem langen Titel desselben, welcher lautet:

„Deutliche und ausführliche Beschreibung, wie eine Stadt soll belagert und nachher die Belagerung mit gutem Succes bis zur Uebergabe geführet, auch was dabei täglich muß kommandiret und fürgenommen werden, wozu sich kein anderer Stylus geschickt, als wie es nach altem Kriegsgebrauch denen Obristwachtmeistern in denen Schreibtafeln dictiret wird und wird also der geneigte Leser belieben das Kritisiren darüber zu unterlassen. Der Anfang ist Dessau den 24. August 1737 und dazu gehörige 16 große Riße gemachet und damit bis zum 20. November continuiret, da gedachte Riße völlig fertig geworden sind."

Der König wie der Kronprinz waren dem Fürsten für seine mühevolle Arbeit sehr dankbar. Der Kronprinz schickte den Lieutenant von Kleist aus Ruppin nach Dessau, um sich über die Zeichnungen noch weitere Aufklärungen zu erbitten. Der König schrieb dem Fürsten unter dem 8. Januar. „— — Es gereicht mir diese von E. L. genommene Bemühung zur ange-

nehmen Obligation gegen Dieselben und werde ich mir solche Plans, sobald ich erfahre, daß sie angekommen sein, selbst zeigen lassen, bin auch versichert, daß der Kronprinz daraus viel profitiren kann."

Mit diesen Plänen scheint es übrigens eine besondere Bewandtniß gehabt zu haben, denn nach den Briefen des Kronprinzen schien der Fürst zu wünschen, dieselben geheim zu halten, namentlich sie nicht dem Ingenieur-Obersten von Wallrave zu zeigen. Wahrscheinlich hatte der Fürst die Festungswerke von Magdeburg als Motiv zu den seinem Werke beigefügten 16 Rissen genommen.

Außer dieser gedruckten Abhandlung über den Festungskrieg enthält das Archiv in Zerbst noch eine vom Fürsten für den Kronprinzen ausgearbeitete Dienstinstruction, in welcher derselbe über die Pflichten des gemeinen Soldaten, des Gefreiten, des Corporals, des gefreiten Corporals (Junker), Sergeanten und Feldwebel und beiläufig auch über die Obliegenheiten der Offiziere unterwiesen wird. In welchem Jahre diese Instruction verfaßt wurde, kann nicht angegeben werden; dem Inhalt und der Einleitung nach scheint sie einer früheren Zeit anzugehören.

„Weil es S. K. Majestät höchst rühmlich gefallen hat — beginnt die Instruction — E. K. H. zu erlauben in ihren müßigen Nebenstunden mit Offiziers von der Armee zu discuriren und familiär umzugehen, so halte ich es nicht für undienlich, daß man E. K. H. eine Idee von allen Militairchargen repräsentire, wie sie S. M. bei jetziger Zeit in der Armee eingetheilt und halten läßt, wie folglich ein Soldat, Offizier und General beschaffen sein soll und was er zum wenigstens verstehen muß."

Auch über andere militairische Dinge erstreckte sich der Briefwechsel. Der Fürst schickte dem Kronprinzen oftmals Karten und Nachrichten über fremde Armeen, so u. A. „Den doppelten Kriegsetat der Holländer" zu und kann so wohl mit Recht als der Lehrmeister des großen Königs in der Kriegskunst angesehen werden. Wurden auch von ihm viele der empfangenen Lehren als nicht mehr zeitgemäß über Bord geworfen, immerhin blieb der empfangene Unterricht doch der Grund und Boden, auf welchem die militairische Größe des Königs emporwuchs.

Freilich konnte dies der Fürst nicht ahnen, als er sich die Ausbildung des Kronprinzen so angelegen sein ließ, aber vielleicht noch weniger, daß er auf sein Gesuch, bei dem ersten Feldzuge gegen Oesterreich Verwendung zu finden, von dem jungen König unter dem 2. December 1740 die Antwort erhalten würde.

„— — Meine eigene Wohlfahrt ist daran gelegen und Ich gewiß nicht so unsinnig sein und experimentirte Offiziers negligiren, allein diese Expedition reservire ich mir allein, auf das die Welt nicht glaube, der König in Preußen marschire mit einem Hofmeister zu Felde.

A. von Witzleben.

VII.

Umschau auf militairischem Gebiete.

In Frankreich schreitet die Organisation der Armee und das Retablissement der militairischen Anstalten ꝛc. ziemlich rasch fort. Aus der großen Menge der hierüber vorliegenden Nachrichten heben wir die nachstehenden, als von allgemeinerem Interesse, heraus.

Auf technischem Gebiete ist zunächst zu erwähnen, daß es bis jetzt nicht gelungen ist, das Modell eines wirklich kriegsbrauchbaren und den von den Französischen Versuchscommissionen aufgestellten Anforderungen entsprechenden Feldgeschützes festzustellen. Es waren 28 Projecte eingesendet, und zwar 10 Vorderlader und 18 Hinterlader. Das Rohrmetall bestand bei 6 Projecten in Bronce, bei 2 in Stahl und Eisen, bei 8 in Bronce mit stählerner Seele und bei 13 in Stahl. Keines dieser Projecte hat den gestellten Ansprüchen genügt, doch sind 3 Modelle zu weiteren Versuchen bestimmt, mithin für verbesserungsfähig und den gewünschten Eigenschaften nahestehend erachtet. Es sind dies die Constructionen von Major du Pan, Major Mugnier und Capitain de Lahitolle.

Inzwischen wurden im März versuchsweise jedem der in Frankreich garnisonirenden Artillerie-Regimenter 1 Batterie broncener canons de 7 und 1 Zug ebenfalls broncener canons de 4 in Gebrauch gegeben. Es sind dies Geschütze, welche nach dem System Reffye mit geringen Abweichungen construirt sind, also Hinterlader mit durchbrochener Verschlußschraube.

Die Kanoniere wurden zu derselben Zeit sämmtlich mit Chassepot-Carabinern bewaffnet. Es ist dies dadurch ermöglicht worden, daß seit Beginn dieses Jahres in der Gewehrfabrik von St. Etienne fast ausschließlich Carabiner gefertigt worden sind, und zwar sollen täglich gegen 600 Stück daselbst hergestellt werden — eine bemerkenswerthe Leistung. Für die Infanterie fehlt es noch sehr an Chassepot-Gewehren und dürfte dieser Mangel auch nicht sobald abzustellen sein, da der beabsichtigte Erwerb der in Besitz der Deutschen Regierung gelangten Bestände dieser Waffe nicht zu erreichen gewesen ist und Frankreich augenblicklich nur 800,000 Stück Chassepot-Waffen besitzt.

In Calais fanden u. A. Versuche mit Granaten, deren Sprengladung aus 150 Gr. Dynamit bestand, statt, wurden indeß eingestellt, da sämmtliche Geschosse im Rohr crepirten.

Von Seiten des Kriegsministeriums ist eine Special-Commission zur Berathung der Reorganisation des gesammten Militair-Sanitätswesens eingesetzt worden, welche bereits im Januar ihre Arbeiten begonnen hat.

Eine 18. Artillerie-Schule wurde zu Beginn des Jahres errichtet, zwei

weitere Anstalten sind in Aussicht genommen, so daß für je zwei Artillerie-Regimenter eine derartige Schule vorhanden sein wird.

Das in dem Wehrgesetz-Entwurf der Regierung beantragte vierte Genie-Regiment ist bereits — provisorisch — formirt worden und cantonirt in Grenoble.

Seit Neujahr hat jeder Lieutenant vor seiner Beförderung zum Capitain ein Diensteramen abzulegen, welches sich auf Kenntniß der allgemeinen Dienstverhältnisse, der Organisation und Bewaffnung, sowie der Vorschriften für Compagnie ꝛc. Verwaltung erstreckt — eine sehr zweckmäßige Anordnung, die gewiß gute Früchte tragen wird.

Seit dem 1. Februar ist die bisherige Artillerie-Direction zu Versailles wegen des großen Umfanges der ihr obliegenden Geschäfte in zwei Directionen zerlegt worden, von denen die eine zu Versailles bleibt und die Befestigung des Mont Valérien, sowie die Departements Seine und Oise, Seine und Marne, Aube, Yonne, Loiret, Eure und Loir und Seine inférieure umfaßt, während die abgezweigte Artillerie-Direction nach Vincennes verlegt wurde und für das Departement Seine mit Ausschluß des Mont Valérien in Wirksamkeit tritt.

Zufolge eines Ministerial-Decrets vom 8. Februar dürfen fortan die Artillerie-Handwerks-Compagnien im Frieden von 150 Mann bis auf 300 Mann verstärkt und für je 20 Mann Verstärkung ein maréchal des logis, 1 Unteroffizier und 2 Meister mehr auf den Etat gebracht, sowie für jede Compagnie 1 Lieutenant oder Unterlieutenant ernannt werden. Die Zahl der Marine-Infanterie-Compagnien wurde von 146 auf 152 vermehrt, doch betrifft diese Verstärkung lediglich die in den Colonien verwendeten Abtheilungen.

Auf dies Jahr werden, aus financiellen Rücksichten, Armee-Pferde an Landwirthe leihweise überlassen.

Die Organisation der Territorial-Armee ist noch nicht endgültig festgestellt, doch haben bereits vorbereitende Schritte für die spätere Ausführung stattgefunden. Dieselbe wird aus zwei Aufgeboten bestehen und aus pr. pr. 4000 Infanterie-Compagnien, aus Festungs-Artillerie und schwachen Cavallerie-Detachements (sog. Eclaireur-Corps) bestehen. Außerdem sollen die Douaniers (25000 Mann), das Forstpersonal und die Flurschützen (pr. pr. 8000 Mann), die Feuerwehr-Abtheilungen (pr. pr. 7000 Mann mit Ausschluß des bereits völlig militairisch organisirten Regiments der Stadt Paris) als Special-Corps formirt werden. Zur Einleitung der Organisation der meist aus gedienten Militairs bestehenden Douaniers-Corps ist der Direction der Zollverwaltung ein Stabsoffizier im Februar überwiesen worden. Für die Territorial-Infanterie und Artillerie nimmt man einen Bedarf von gegen 12000 Offizieren in Aussicht, welcher aus den zahlreich vorhandenen inactiven Offizieren und geeigneten Offizieren der Mobilgarde ohne besondere Schwierigkeit wird gedeckt werden können. Weniger leicht dürfte es gelingen, die erforderlichen 24000 Unteroffiziere aufzubringen. Um zunächst einen

Ueberblick über die Zahl der in den Bezirken vorhandenen Mannschaften und eine Grundlage für die spätere Listenführung zu gewinnen, ist durch eine Circular-Verfügung des Kriegsministers Anfang Februar angeordnet worden, daß sämmtliche Mannschaften der Klassen 1860 bis 1866, gleichviel ob sie bereits gedient haben oder nicht, sich bei den Gemeindevorständen behufs Eintragung in die Gemeinde-Stammrollen zu melden haben.

Die Friedensstärke der Französischen Armee beträgt z. Z.: Infanterie aller Art und Jäger 282,444 Mann, Cavallerie und Spahis 60,044 Mann, Artillerie 51,308 Mann, Genie 9000 Mann, Armeetrain 8000 Mann, Stäbe, Sanität und Verwaltungstruppen 14,604 Mann, Departemental-Gendarmerie (25 Legionen mit 87 Compagnien) 20,897 Mann, Mobile Legion von Versailles 1203 Mann, Afrikanische Legion (4 Comp.) 900 Mann, Republikanische Garde 6170 Mann — zusammen 454,150 Mann.

Es kostet im Durchschnitt jährlich der Gendarme 1403 Fr., der Infanterist 547 Fr., der Reiter 1123 Fr., der Artillerist 962 Fr., der Geniesoldat 771 Fr., der Trainsoldat 1154 Fr., der Verwaltungssoldat 976 Fr., das Personal der Stäbe pro Kopf 4869 Fr.

In ähnlicher Weise, wie in Deutschland gesetzlich vorgeschrieben, werden jetzt auch in Frankreich Civildienst-Stellen für ausgediente Unteroffiziere reservirt und zwar werden von Seiten der verschiedenen Centralbehörden jährlich die folgende Anzahl von dergleichen Stellen zur Disposition gestellt:

Justizministerium 1, Kanzler der Ehrenlegion 1, Ministerium des Inneren 169, Regierung von Algerien 45, Finanzministerium 1097, Kriegsministerium 121, Marineministerium 139, Unterrichtsministerium 18, Handelsministerium 20, Ministerium der öffentlichen Arbeiten 286, Präfectur des Seine-Departements 256, Polizei-Präfectur zu Paris 50, — im Ganzen 2203. Außerdem werden eine erhebliche Anzahl von Stellen bei definitiver Organisation der Territorial-Armee mit ausgedienten Unteroffizieren besetzt werden.

Die Landesbefestigung anlangend mag zunächst erwähnt werden, daß bis jetzt nur wenig gebaut worden ist, dagegen sind eine große Zahl von Entwürfen zu Neubauten berathen und mehrere davon definitiv angenommen worden.

So wird beispielsweise Soissons 7 detachirte Forts erhalten, bei Paris werden, nach dem Voranschlag bis Ende 1875, mit Aufwendung von 110 Millionen Fr. eine Anzahl weit vorgeschobener Forts construirt werden, hinter welchen eine strategische Gürtelbahn, deren Herstellung pr. pr. 49 Millionen Fr. kosten wird, Seitens einer Privatgesellschaft erbaut werden wird, bei Frouard, Belfort, Montbéliard, Besançon will man eine erste Linie von Lagerfestungen anlegen, dahinter in zweiter Linie Reims, Langres und Dijon ebenfalls zu großen Waffenplätzen umgestalten; Sedan, Verdun, Mézières sollen erweitert, die Pässe des Jura mit Sperrforts versehen, im Innern bei Rouen, Rennes, Lyon, Grenoble verschanzte Lager erbaut und die Befestigungen von Toulon, Bayonne, La Rochelle, Fort de Blaye und

Fort de Medoc durch neue Küstenbatterien und vorgeschobene Küstenforts wesentlich verstärkt werden. Außerdem will man die Halbinsel bei Havre durch Befestigungen zwischen Honfleur und Fecamp zu einem geräumigen Lager umwandeln und die Seefestung Cherbourg durch einen Gürtel detachirter Forts gegen einen Angriff von der Landseite her schützen.

Bei Paris haben die Befestigungsarbeiten bereits begonnen. Die Forts Issy und Vanves sind völlig demolirt, bei Fort Montrouge finden gegenwärtig Demolirungs-Arbeiten statt. Alle übrigen Forts bleiben erhalten und bilden eine zweite Linie von äußeren Werken. Auf dem linken Ufer der Seine werden 6 neue Forts construirt, welche auf die Höhen von Montretout, Meudon, Chatillon, Bagneux, Thiais und in das Seinethal bei Choisy-le-Roy zu liegen kommen. Neben diesen Forts wird möglicherweise noch ein siebentes bei Juvisy erbaut werden, doch ist dies noch nicht fest bestimmt.

Zwischen dem rechten Ufer der Seine und dem rechten Ufer der Marne werden in einer mittleren Entfernung von 16 Kilometer von der Notre Dame 6 Forts erbaut werden und zwar kommen dieselben auf folgende Terrains zu liegen:

Bei Orgemont (12 Kilom. entfernt, 124 M. über dem Meer), bei Daumont im Wald von Montmorency (20 Kilom. entfernt), bei Schloß Ecouen (19 Kilom. entfernt), das größte Werk dieses Abschnitts, nach Orme de Merles (12 Kilom. entfernt, 112 M. über dem Meer), in die Nähe von Tour Fénélon bei Vaujours (12 Kilom. entfernt, 126 M. über dem Meer), nach Chelles (19 Kilom. entfernt, 107 M. über dem Meer).

Diese Forts werden später als die der Südfront fertig werden, schwerlich vor Mitte des Jahres 1877.

Ueber Zahl und Lage der zwischen dem rechten Seine- und linken Marne-Ufer herzustellenden Werke ist noch nicht endgültig entschieden; ebenso bestehen noch Projecte für eine weitere Vorschiebung der westlichen Haupt-Enceinte.

In unserem letzten Bericht wurde erwähnt, daß die Klasse 1871 in Höhe von 105,000 Mann zum Dienst einberufen sei. Gegenwärtig läßt sich übersehen, wie groß die Zahl der wirklich in die Land-Armee eingestellten jungen Mannschaft ist.

Zunächst sind von obiger Ziffer abzuziehen der für die Marine-Infanterie bestimmte Ersatz mit 3300 Mann, ferner wurden 13,420 Mann in Folge nachgewiesener Unabkömmlichkeit nach den gesetzlichen Vorschriften von der Verpflichtung zum Dienst im stehenden Heere befreit, endlich fielen 1500 Mann wegen Krankheit oder als temporair unbrauchbar aus. Es sind mithin von den einberufenen 105,000 Mann nur 86,780 wirklich zur Einstellung in die Land-Armee gekommen, selbst mit Hinzurechnung der bekanntlich vorwiegend für den Landdienst bestimmten Marine-Infanterie immerhin nur 90,000 Mann oder 85¾% der Jahresklasse. Der Präsident der Republik beabsichtigte, ein Marschregiment aus Bataillonen der bestehenden

Marine-Regimenter zu formiren und diesen Truppentheil zur Theilnahme an den diesjährigen größeren Manövern der Pariser Armee heranzuziehen. Auch anderweit liebte es Herr Thiers bekanntlich, sein Interesse an der Armee durch persönliches Eingreifen in die in Gang befindlichen Versuche ꝛc. an den Tag zu legen und hat kürzlich dem Schießen mit dem neuen, für Metallpatrone eingerichteten Gewehr beigewohnt. Die Waffe ergab eine Feuergeschwindigkeit von 14 Schuß in der Minute und befriedigte den Präsidenten durchaus. Im Mai beabsichtigte Herr Thiers auf dem Marsfelde eine große Revue über die „Gymnasialtruppen von Paris", d. h. diejenigen Knaben der Pariser Lyceen abzuhalten, welche an den militairischen Exercir- und Waffenübungen, deren wir im vorigen Bericht erwähnten, Theil genommen haben.

Im Kriegsministerium beabsichtigt man, das gesammte Personal der Eisenbahnen, Telegraphen und der Post schon im Frieden militairisch zu organisiren, um dasselbe bei Ausbruch eines Krieges ohne Zeitverlust für die Armee nutzbar machen zu können. Diese der Territorial-Armee als besondere Formationen angehörenden Truppenkörper sollen den Dienst der Etappen übernehmen. Eine kürzlich erschienene Instruction regelt den Betrieb des Etappenwesens wesentlich nach Deutschem Muster.

Der bisherige Kriegsminister de Cissey hat in einer Sitzung der Budget-Commission die Mittheilung gemacht, daß pro 1874 außer den in der Vorlage bereits beanspruchten Summen zur Ergänzung der Materialbestände der Arsenale eine außerordentliche Aufwendung von weiteren 127 Millionen Franken erforderlich werden würde.

Das im Jahre 1869 eingeführte Exercirreglement für die Infanterie soll einer umfassenden Revision unterzogen werden und wurde zu diesem Zweck unter Leitung des General Montaudon eine aus 2 Generalen, 2 Obersten, 2 Oberstlieutenants und 2 Majors bestehende Commission gebildet.

Im Frühjahr 1874 soll nach einem von Marschall Mac Mahon noch bei der bisherigen Regierung gestellten Antrage versuchsweise eine Anzahl Regimenter jeder Waffengattung auf die volle Kriegsstärke nach den für eine etwaige Mobilmachung provisorisch getroffenen neueren Bestimmungen gebracht werden, um ein definitives Urtheil über die practische Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit der bezüglichen Anordnungen zu gewinnen.

Die Wiederherstellung der bekanntlich während der Herrschaft der Commune zerstörten Vendôme-Säule soll nunmehr stattfinden, und scheint der gegenwärtige Präsident sich für diese Angelegenheit speciell zu interessiren. Die Vorbereitungen sind bereits seit geraumer Zeit beendet und wurden mit Ausnahme der Victoria von Clodion, welche früher an der auf der Spitze stehenden Statue Napoleon I. angebracht war, fast sämmtliche Stücke des alten Monumentes in brauchbarem Zustande aufgefunden.

Die Bekleidung der bereits militairisch organisirten Douaniers von Paris wurde kürzlich verändert. Dieselbe besteht in schwarzem Czakot mit

Busch, dunkelgrünem Waffenrock mit rothem Vorstoß und zwei Reihen Knöpfen, blaugrauem Capotmantel und Beinkleidern nach Art der für die Marine-Infanterie eingeführten.

In der Schweiz fand (im Canton Basel, Stadt) eine geringfügige Vermehrung der Infanterietruppen statt. Es wurde im Auszug an Stelle des bestehenden Halbbataillons Nr. 80 und einer selbstständigen Compagnie ein Bataillon (von sechs Compagnien), in der Reserve an Stelle der bisher vorhandenen selbstständigen Compagnien Nr. 16 und 17 ein Halbbataillon (von drei Compagnien) errichtet.

Der Bestand an Hinterlade-Handfeuerwaffen hat sich durch weitere Herstellung von Repetirwaffen etwas vermehrt und stellte sich am 1. März d. J. wie folgt:

Caliber 10,5 Mm. für Einheitspatrone	Infant.	Schützen	Cavall.	Summe
Repetir- (Vetterli) Waffen	73700	3000	1090	77790
(Davon verausgabt an die Cantone)	(72877)	(2977)	(896)	(76750)
Einzellader (Peabody)	—	15000	—	15000
Einzellader (Milbank-Amsler)	76500	—	—	76500
Zusammen	150200	18000	1090	169290
Caliber 18 Mm.				
Aptirte (Milbank-Amsler) Gewehre	56000	—	—	56000
Somit Bestand an fertigen Waffen	206200	18000	1090	225290

Es sind in Arbeit und werden noch im Laufe dieses Jahres fertig: 41800 Repetir-Infanterie-Gewehre, 7000 Repetir-Stutzen, 1410 Repetir-Carabiner — sämmtlich Vetterli —, 2000 Vetterli-Einzellader (für Cadetten) und 3000 Chamelot-Delvigne-Revolver.

Der große Rath von Luzern nahm das neue Militairgesetz in zweiter Berathung an. Es werden hiernach die Wiederholungscurse der Mannschaft vermehrt, auch soll ein Theil der Rekruten fortan im Winter ausgebildet werden. Für die von persönlicher Ableistung der Wehrpflicht befreiten Männer wurde eine Militairsteuer eingeführt, welche für je 1000 Franken Vermögen (oder ein dementsprechendes sonstiges Einkommen) auf jährlich 2 Franken bemessen ist, so lange der Befreite sich im Alter des Auszugs befindet und auf 1 Franken für die im Alter der Reserve, auf ½ Franken für die im Alter der Landwehr stehenden Personen herabgesetzt wird. Diese sehr beachtenswerthe Einrichtung würde, falls sie sich in der practischen Durchführung bewährt, eine weitere Entwickelung der durch die allgemeine Wehrpflicht verursachten Anforderungen an die Bevölkerung bezeichnen und eine gerechtere Vertheilung der entstehenden Ausgaben ermöglichen.

In Belgien hat die mit dem Entwurf einer neuen Heeresorganisation beauftragte Commission ihre Berathungen beendet und das aus denselben hervorgegangene Project der Nationalversammlung vorgelegt. Die Vorlage schließt sich mit geringfügigen Abänderungen der bewährten Organisation des Deutschen Heeres an und berechnet die jährliche Ausgabe im Ordinarium auf 48½ Millionen Franken, einschließlich von 2 Millionen für die caisse

de rémunération und $2^1/_8$ Millionen für die Gendarmerie. Die allgemeine Wehrpflicht und das Institut der einjährig Freiwilligen und Reserveoffiziere bilden die Grundlage der neuen Wehrverfassung, das Jahrescontingent wird auf 14000 Mann veranschlagt. Die active Dienstzeit bei der Truppe wird für die Cavallerie und Feld-Artillerie auf 4 Jahr, für den Train auf 2 Jahr, für alle übrigen Truppen des stehenden Heeres auf 3 Jahr bestimmt und treten danach die Mannschaften auf weitere 4 resp. 6 und 5 Jahre in die Reserve des stehenden Heeres.

Nach dem Ausscheiden aus der activen Armee bleibt der Soldat noch 5 Jahre (Cavallerie und Feld-Artillerie in Berücksichtigung der verlängerten Friedenspräsenzzeit nur 3 Jahre) dienstpflichtig in den Reservetruppen, welche somit der Deutschen Landwehr entsprechen würden. Diese Reservetruppen werden, außer zu kurzen Uebungen, nur bei eintretender Kriegsdrohung formirt, besitzen aber permanente schwache Cadres, deren Thätigkeit im Frieden vorzugsweise auf Führung der Listen und Controle der Ausrüstung beschränkt wäre.

Man nimmt an, daß mit Einschluß von pr. pr. 10000 Freiwilligen die active Armee auf Kriegsstärke etwa 104000 Mann betragen würde. Diese active Armee soll bestehen aus 20 Infanterie- und 1 Carabinier-Regiment (à 3 Feld- und 1 Ersatz-Bataillon), aus 9 Cavallerie-Regimentern (à 4 Feld- und 1 Ersatz-Schwadron), aus 42 Feld-Batterien (à 6 Geschütze), einem Genie-Corps ($9^1/_2$ Compagnien Pontoniere und Sappeurs) und einem Train-Corps.

Von diesen Truppen sind 4 Infanterie-Regimenter, 1 Cavallerie-Regiment, 4 Batterien und einige Sappeur-Compagnien zur Bildung einer mobilen Division für den Centralwaffenplatz (Antwerpen) bestimmt, während die übrigen Truppen für die Formation der Operations-Armee verfügbar bleiben sollen.

Das stehende Heer enthält außer den bereits erwähnten Truppenkörpern und der Gendarmerie ferner 5 Regimenter Besatzungs-Artillerie (à 16 Compagnien), welche vorzugsweise zur Besatzung von Antwerpen bestimmt sind, daneben aber auch für eine etwaige Verwendung als Belagerungs-Artillerie ausgebildet und organisirt werden sollen.*)

Bei Eintritt einer Mobilmachung sollen, entsprechend der Zahl der Feld-Infanterie-Regimenter, 20 Reserve-Infanterie- und 1 Reserve-Carabinier-Regiment (à 2 Bataillone) aufgestellt werden. Ein Reserve-Carabinier-Bataillon soll zu der mobilen Division im Lager von Antwerpen hinzutreten, während die übrigen 41 Reserve-Bataillone zur Besetzung der nachstehenden Garnisonen wie folgt bestimmt sind: Termonde 6, Diest 4, Namur 4, Lüttich 4 und Antwerpen 23 Bataillone.

*) Wir bemerken hierzu, daß Antwerpen nicht allein durch die Ausdehnung seiner Werke eine so außerordentlich starke Artillerie-Besatzung beansprucht, sondern noch der Umstand ins Gewicht fällt, daß jedes der großen Außenforts mit zwei 9 Cm. Ausfallbatterien (à 8 Geschütze) ausgerüstet ist.

Die Kriegsstärke der 21 Reserve-Regimenter ist auf 37273 Mann im Entwurf veranschlagt. Jedes Bataillon soll zu 4 Compagnien (à 175 Mann) formirt werden und einen permanenten Cadre von 1 Major, 4 Hauptleuten, 4 Premierlieutenants, 4 Feldwebeln und 8 Sergeanten erhalten, welcher bei eintretender Mobilmachung durch im Voraus designirte Reserveoffiziere und Reserveunteroffiziere auf die für die Feldtruppen bestimmte Stärke an Chargen ergänzt wird.

Die Gesammtstärke der Belgischen Armee (Feld- und Besatzungstruppen) würde sich somit nach Annahme und völliger Durchführung des neuen Wehrgesetz-Entwurfes im Kriege auf pr. pr. 141000 Mann belaufen und eine Friedensstärke von annähernd 53000 Mann bedingen.

VIII.

Umschau auf maritimem Gebiete.

In Rußland hat die Ausrüstung der Fahrzeuge, welche im Kronstadter Hafen in Dienst gestellt werden sollen, ungefähr am 15. (27.) März begonnen und werden die Schiffe des großen Panzer-Geschwaders und die für Uebungs-Zwecke bestimmten zum 1. (13.) Juni auf der Rhede liegen.

Es werden überhaupt in Dienst gestellt für das laufende Jahr:

Das große Panzer-Geschwader unter Oberbefehl des General-Adjutanten, Vice-Admiral Butakow, und zwar fürs Erste in 2 Abtheilungen, von denen die eine unter Commando des Contre-Admiral Erdmann aus den Panzer-Fregatten Petropawlowsk und Sebastopol, sowie der Panzer-Batterie Netron-Menja (Noli me tangere) bestehen wird; die andere unter Commando des Contre-Admiral Pusin aus den Zwei-Thurm-Panzern Tscharodëika (Zauberin) und Zmertsch (Wasserhose), sowie den Monitors Koldun (Hexenmeister), Strielec (Strelitze), Tifon, Perun (Donnergott), Uragan, Wjeschtschun (Wahrsager). Die Panzer-Escadre werden begleiten die Dampfer Wladimir (schwimmende Werkstatt), Iljmenj (Jacht des Geschwader-Commandeurs), „Großfürst Alexis" und Rabotnik (Arbeiter), sowie das Kanonenboot Opüt (Erfahrung).

Folgende Panzer-Fregatten: die 3 Thurm-Schiffe Admiral Lazarew und Admiral Greig, die 2 Thurm-Schiffe Admiral Tschitschagow und Admiral Spiridow werden dem General-Adjutanten, Vice-Admiral Popow, behufs Erprobung ihrer Seetüchtigkeit unterstellt.

Die Artillerie-Schul-Escadre, unter Befehl des Flagg-Capitains 1. Klasse Seliwanow, wird wie im vorigen Jahre aus der Panzer-Batterie Kreml, dem 2 Thurm-Panzer Russalka (Nixe), dem Monitor Lava und dem Kanonenboot Zabjaka (Zänker) zusammengesetzt.

Die Escadre der Marine- und technischen Schule, unter Commando des Contre-Admirals Baron Maidel, wird bestehen aus den Schrauben-Corvetten Warjag und Wojewoda (für die Zöglinge der technischen Schule), dem Schrauben-Klipper Almaz, dem Kanonenboot Chwat (der Flinke) und an Segel-Schiffen: der Corvette Giljak, der Jacht Zabawa (Zeitvertreib) mit dem Lootsenboot Cadet.

Für hydrographische Arbeiten, welche unter Leitung des Generallieutenant Borissou stattfinden werden, sind bestimmt die Kanonenboote Grom (Donner), Russalka, Koptschik und Rossa (Thau). In Petersburg werden für denselben Zweck ausgerüstet die Kanonenboote Toltscheja (Wellenschlag), Molnja (Blitz) und Priboi (Brandung). Außerdem werden in Dienst gestellt die Kaiserlichen Dampf-Jachten Derjawa (Reichsapfel) und Schtandart. Für den Dienst im Mittelmeer ward ausgerüstet die Panzer-Fregatte Fürst Pojarski (behufs Ablösung des Klipper Jemtschug), und nach dem Stillen Ocean sollen abgehen die Schrauben-Klipper Wsadnik (Reiter) und Haidamak. Im Laufe des Jahres sollen aus dem Stillen Ocean zurückkehren: die Schrauben-Fregatte Swjetlana, die Schrauben-Corvette Bojarin und der Schrauben-Klipper Isumrud, aus dem Mittelmeer der Schrauben-Klipper Jemtschug. —

Im Schwarzen Meere werden für das gegenwärtige Jahr ausgerüstet: die Kaiserlichen Jachten Livadia, die Schrauben-Corvetten Woin (Krieger), Pamjat-Merkuria, Lwica (Löwin), Jastrieb (Habicht) und Sokol (Falke); der Popow'sche Panzer Nowgorod (Probefahrt); die Raddampfer Kasbek, Turok, Pruth, Inkjerman, Sulin und Tschaika (Möve); die Schrauben-Schooner: Bomborü, Ingul, Redut-Kaleh, Elbruß, Don, Salgir, Pzezaupse, Pizunda und Abin; die Segel-Tender Bug und Berezan, endlich 4 Leuchtschiffe.

In Ausländischen Gewässern werden an Fahrzeugen der Tschernomorischen Flotte im Dienst sein: der Raddampfer Taman (auf Station zu Constantinopel) und die Schrauben-Schooner Zouk-su und Tuabse.

Das im Jahre 1869 zu Kronstadt begonnene neue Dock sollte zum Mai völlig fertig werden. Die Baukosten belaufen sich auf 2 Millionen. Das Dock hat eine Länge von 500 Fuß, eine Breite von 70 in der Pforte und ist 27 zu 31 Fuß tief.

IX.

Umschau in der Militair-Literatur.

Leistung und Schnelligkeit einer Reitertruppe im Felde. Einfluß des Gewichts und der Ernährung auf Leistung und Schnelligkeit — Soldaten-Reiterei — Training. Von Theophil Bonie, Oberstlieutenant im 11. Französischen Dragoner-Regiment. Vom Verfasser autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen. Berlin 1873. Mittler und Sohn.

Die Erfahrungen, welche wir in den Kriegen der Neuzeit machen konnten, sind für jede Waffe, also auch für die Reiterei von wesentlichem Einfluß gewesen. Haben die Kriege von 1859 und 1866 dargethan, daß es dem Wesen der heutigen Taktik und Strategie nicht mehr entspricht, große selbstständige Reitercorps zu formiren, so hat der Krieg von 1870—71 bewiesen, daß es eine gebieterische Nothwendigkeit ist, bereits im Frieden den höheren Reiter-Offizieren Gelegenheit zu geben, selbstständige Reiterdivisionen führen zu lernen; daß die Kriege der Neuzeit sowohl in der Schlacht, als auch in dem so wichtig gewordenen Aufklärungsdienst bedeutend erhöhte Anforderungen an die Kraft von Roß und Reiter stellen.

Die Frage über die Leistungsfähigkeit des Soldatenpferdes tritt unter diesen Umständen sehr in den Vordergrund. Da unseres Wissens ein erschöpfendes Lehrbuch nach dieser Richtung hin nicht vorhanden ist, so ist der Gedanke des Oberstlieutenants Bonie ein Buch zu schaffen, welches solchem Bedürfniß zu Hülfe kommt, ein glücklicher zu nennen. Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat sich schon durch seine Darstellungen und Betrachtungen über die Thätigkeit der Französischen Reiterei in dem ersten Zeitabschnitt des Deutsch-Französischen Krieges den Ruf eines einsichtsvollen und begabten Reiteroffiziers erworben; sein Buch erfreut sich überall eines wohlverdienten Beifalls. Man war daher berechtigt, an die neue Arbeit des Verfassers mit großen Erwartungen heranzutreten. Selbst große Erwartungen, so glauben wir behaupten zu dürfen, wird das Büchlein befriedigen. Klar, bestimmt und practisch erreicht es die gesteckten Grenzen nach jeder Richtung hin vollständig. Enthält dasselbe für den Deutschen Reiteroffizier auch nichts oder wenig geradezu Neues, so wirkt das Dargebotene durch seine sachgemäße Gruppirung und Darstellung doch angenehm und anregend. Ueberdies hat der Verfasser selbst eine lange, sehr vielseitige Erfahrung hinter sich, aus der er in dem vorliegenden Buche jüngeren Cameraden manche gute Lehre anzubieten im Stande ist. Vor Allem klar und glücklich scheint uns die Grenze gezogen zu sein, bis zu welcher der Sport für die Soldatenreiterei nutzbar ist; es wird hiermit ein Gegenstand berührt,

der bei unseren denkenden Reiteroffizieren noch mit sehr verschiedenen Ansichten beurtheilt wird.

Wenngleich die vorliegende Schrift eigentlich nur für die Französische Reiterei geschrieben ist, so sind doch fast alle Angaben auch für die Deutsche Reiterei von Werth. Wo in einzelnen Fällen der Deutsche Standpunkt ein anderer ist, hat der Uebersetzer die nöthigen Erläuterungen gemacht. Die Uebersetzung des werthvollen Büchleins ins Deutsche ist für dessen allgemeine Verbreitung von großem Vortheil. Jede einzelne Angabe in einer solch inhaltreichen Schrift will überlegt und erwogen sein; dies thut jeder Reiteroffizier nach des Tages Last und Mühen doch lieber und leichter in seiner Muttersprache, als in einer fremden, wenn diese ihm auch geläufig ist. Daß der Uebersetzer um Entschuldigung bittet, „wenn nicht überall der Tonfall der Sprache dem Deutschen Ohre genügen sollte" ist eine zu große Bescheidenheit. Uns scheint die Uebersetzung in der Sprache wohltönend, im Style wohlgebaut zu sein. Wir geben uns der Hoffnung hin, dieses Deutsche Büchlein bald recht oft zerlesen auf dem Schreibtische des Deutschen Reiteroffiziers zu finden. M.

Der Deutsch-Französische Krieg 1870—71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des großen Generalstabes. Erster Theil. Geschichte des Krieges bis zum Sturz des Kaiserreiches. Heft 3. Die Schlacht bei Wörth und die Schlacht bei Spicheren. Mit Plan 2 und 3 und 3 (4) Holzschnitten im Text. Berlin 1873. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 69.

Die beiden glänzenden Siege von Wörth und Spicheren, welche von den Deutschen Armeen an ein und demselben Tage, den 6. August 1870 erfochten wurden, erhalten in dem 3. Hefte des Generalstabswerks eine ihrer würdige Darstellung, welcher wir gern unsere volle Bewunderung zollen.

Nicht allein das Preußische Heer, sondern auch dessen Kampfesgenossen, ja selbst unsere Gegner werden in dieser Arbeit das ruhmreiche Streben der Geschichtsschreibung finden, Licht und Schatten gleichmäßig zu vertheilen, mit einfachem Worte — allen Theilen nach Verdienst gerecht zu werden. Das Werk hält sich überall von Lobrednerei ebenso fern, wie von verletzendem Tadel. Meistens begnügt es sich, die Ereignisse sprechen zu lassen. Wo es sich aber auf Betrachtungen einläßt, sind diese so geistvoll und anziehend geschrieben, daß der Leser sie mit wahrem Genusse wieder und wieder liest. Wir weisen hier besonders auf die „Schlußbemerkung" hin, welche nächst der Einleitung im 1. Heft das Vollendetste ist, was uns die Geschichte des Feldzuges 1870—1871 bisher geboten hat. Nicht minder ist der Abschnitt in der Schlacht von Wörth „Allgemeine Sachlage in der Mittagsstunde" fesselnd geschrieben.

In dem letzteren werden die Gründe dargelegt, welche den General von Kirchbach bewogen, die Schlacht fortzusetzen, obgleich die ersten Gefechte keinen günstigen Ausgang genommen und er wußte, daß das Obercommando an diesem Tage keine Schlacht schlagen, sondern den Angriff auf den morgenden Tag verschoben haben wollte.

Es war dies ein folgenschwerer Entschluß, den der General auf eigene Verantwortung zu fassen hatte und der nur von einem Manne ausgehen konnte, welcher wie General von Kirchbach einen festen Willen mit hellem, klarem Auge verbindet.

Die Schlacht bei Wörth gehört unstreitig zu den interessantesten des ganzen Deutsch-Französischen Krieges und faßt wahrhaft tragische Momente in sich. Zuerst das Scheitern des ersten Angriffs der drei vorderen Armeecorps (des 5. und 11. Preußischen und des 2. Bayerischen), dann die erschütternde Episode der sich todesmuthig aufopfernden Französischen Cürassier-Brigade Michel, welche Seite 257 und ff. eine so ergreifende Darstellung gefunden hat, und endlich die dem umfassenden Angriff der feindlichen Hauptstellung und der Wegnahme Fröschwiller's folgende Zertrümmerung des 1. Französischen Corps, welches unter Führung des Marschalls Mac Mahon den Deutschen Truppen bis dahin so tapfer Widerstand geleistet hatte.

Den bei Wörth wie bei Spicheren kämpfenden Französischen Truppen läßt das Generalstabswerk alle Gerechtigkeit widerfahren, aber es kann auch nicht umhin, die in der Nähe dieser Schlachtfelder stehenden Divisionen, welche den bedrängten Corps: bei Wörth dem I. unter Mac Mahon, bei Spicheren dem II. unter General Frossard, nicht die zu erwartende Unterstützung brachten, der Kritik preiszugeben.

General Failly (V. Armeecorps) stand mit seinen Truppen bei Bitsch ꝛc, zwischen beiden Schlachtfeldern und befand sich in der eigenthümlichen Lage, mit seinem rechten Flügel den Marschall Mac Mahon, mit dem linken den General Frossard unterstützen zu sollen. Wirklich wurde die 3. Division (Lespart) dieses Corps von Bitsch her am 6. früh nach dem 3 Meilen entfernten und mit Eisenbahn verbundenen Reichshoffen in Marsch gesetzt, sie traf aber erst am Ende der Schlacht am Falkensteiner Bach an, um für einen Moment die geschlageuen Truppen aufzunehmen und die Verfolgung zu hemmen, dann aber sofort selbst in dem Strome der Flüchtigen zu verschwinden; die anderen Truppentheile seines Corps hielt Failly trotz des Kanonendonners von rechts und links bei Bitsch für nothwendig, die trouée de Rohrbach bewachen zu müssen.

Hinter dem bei Spicheren kämpfenden Corps Frossard standen, zwei Meilen davon entfernt, 3 Divisionen des III. Corps (Bazaine) bei St. Avold, Marienthal und Puttelange. Die Division in St. Avold wurde daselbst von dem Marschall Bazaine für unabkömmlich gehalten. Die Division Metmann in Marienthal, welche bereits am Vormittag zum Marsch nach Forbach eine Meile südlich Saarbrücken angetreten war, erreichte diesen

Ort erst spät Abends, als die Schlacht bereits entschieden war, kehrte alsbald wieder um und gelangte bei Tagesanbruch des 7. August in Puttelange an. Die dortige Division Castagny war gegen Mittag aus eigenem Antriebe angetreten, kam aber auch zu spät und traf am 7. Morgens ebenfalls in Puttelange ein. Welche andere Wendung hätte das Corps Failly, ja selbst die Division Lespart der Schlacht bei Wörth, und die Divisionen Metmann und Castagny der Schlacht bei Spicheren geben können, wenn sie rechtzeitig auf dem Kampfplatz erschienen wären. Sehr treffend sagt die „Schlußbetrachtung."

„Der bei den Deutschen stets hervortretende Drang, an den Feind zu kommen, das cameradschaftliche Einstehen eines Führers für den anderen und ihr rechtzeitig selbstständiges Handeln scheinen in der Französischen Armee nicht in demselben Grade vorhanden gewesen zu sein."

Die Verschiedenheit des Verhaltens der Deutschen Generale und der Französischen tritt am 6. August deutlich hervor. Während die Französischen Heerführer ruhig den fernen Kanonendonner hören oder doch nur säumig sich demselben nähern, greifen bei Wörth der General von Bose (11. Armeecorps) und der General von Hartmann (2. Bayerisches), von dem Kanonendonner magnetisch angezogen, kühn in das begonnene Gefecht ein, und bei Spicheren eilen auf denselben Ruf alle in der Nähe befindlichen Truppentheile der I. und II. Armee nach Saarbrücken, um von hier aus die bei Spicheren im Kampf befindliche 14. Division von Kameke zu unterstützen. Dies lag im Geiste der Deutschen Kriegführung und diesem Geiste, der alle Schichten des Heeres durchdrang, verdanken wir zum Theil unsere Siege.

Daß aber dieser Geist, dieses köstliche Kleinod der Armee erhalten werde, dafür sorgt eine so glänzende, den militairischen Geist anregende Geschichtsschreibung, wie die des Generalstabswerkes.

Die dem Werke beigefügten Schlachtpläne sind als sorgfältig gearbeitet und wohlgelungen zu bezeichnen, ebenso die vier in den Text eingedruckten Holzschnitte, welche aber doch wohl an Schönheit denen nachstehen dürften welche wir in dem Werke Fontanes „der Krieg gegen Frankreich" finden. Ob bei dem Schlachtplan von Wörth statt der Truppen-Einzeichnung in drei verschiedenen Momenten nicht Klappen oder Oleaten in Anwendung zu bringen gewesen wären, lassen wir dahingestellt, jedenfalls erschweren die in drei verschiedenen Schattirungen eingezeichneten Truppen die Uebersichtlichkeit.

A. v. W.

Feldzug 1870—71. **Die Operationen der III. Armee.** Nach den Akten der III. Armee dargestellt von M. von Hahnke, Königlich Preußischer Major im Generalstabe. Erster Theil. Bis zur Capitulation von Sedan. Mit zwei Karten und Beilagen. Berlin, 1873. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 197 Seiten, Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Kaum hat der Schluß des Feldzuges der I. Armee unter General Göben, vom Major von Schell bearbeitet, seine Laufbahn begonnen, als der 1. Theil „der Operationen der III. Armee demselben auf dem Fuße folgt.

In dem von dem vorliegenden Werke umfaßten Zeitraum liegen die drei Schlachten von Weißenburg (4. August), Wörth (6. August) und Sedan (1. September), drei Siege, von denen der erste dadurch hervorragte, daß mit dem ersten Ueberschreiten der Französischen Grenze auch der Nimbus der Französischen Unfehlbarkeit zerstört wurde, während der zweite Sieg den dritten, durch welchen das zweite Kaiserreich vernichtet wurde, möglich machte.

Doch nicht in der Beschreibung dieser Schlachten liegt der hervorragende Werth des vorliegenden Buches, sondern in der Darstellung der zu ihnen führenden Operationen.

Bei aller Kürze der Schlachtenbeschreibungen enthalten dieselben doch einige bisher unbekannte Angaben, namentlich über das Eingreifen des Obercommandos und über sein Erscheinen auf dem Schlachtfelde. Dagegen haben wir auch manche gehoffte Aufklärung nicht gefunden. Der Feldzug im Allgemeinen, wie der der III. Armee insbesondere, ist ein so glänzender gewesen, daß sich der patriotischste Schriftsteller nicht zu scheuen braucht, vorgefallene kleine Irrthümer rückhaltlos aufzudecken.

Wir erwähnen über die Schlachten noch, daß durch die Recognoscirung einer Avantgarden-Brigade, der 20., welche am Morgen des 6. August, wie es scheint, ohne Befehl unternommen wurde, sich die Schlacht von Wörth gegen den Willen des Obercommandos entspann, die Durchführung des Kampfes von demselben aber später gebilligt wurde, als sich ein Abbrechen der Schlacht als unthunlich herausstellte. Da dieser Fall in dem letzten Kriege keineswegs vereinzelt dasteht, so wäre, obgleich die Resultate sehr günstig ausfielen, dennoch die Frage eine sehr interessante, inwieweit der Führer einer Avantgarde oder der Vorpostencommandeur zu größeren Unternehmungen berechtigt ist. Auf der einen Seite ist Selbstständigkeit und Thatendrang bei den unteren Führern eher zu heben als zu unterdrücken, anderentheils ist es aber doch nicht ihrer Willkür zu überlassen, eine Schlacht ohne den Willen des Höchstcommandirenden herbeizuführen.

Gehen wir zu den Darstellungen der Operationen über, so bietet uns der 1. Abschnitt: „Formation der III. Armee bis zu ihrem Aufmarsch in der Pfalz" sehr viel Neues und Interessantes.

Beim Beginn des Feldzuges bestand die III. Armee aus:

dem 5. Armeecorps	25 Bat.	8 Esc.	14 Batt.
„ 11. „	25 „	8 „	14 „
„ 1. Bayerischen Armeecorps	25 „	20 „	16 „
„ 2. „ „	25 „	20 „	16 „
der Württembergischen Feld-Division	15 „	10 „	9 „
„ Badenschen „ „	13 „	12 „	9 „
„ 4. Cavallerie-Division	— „	24 „	2 „
in Summa aus	128 Bat.	102 Esc.	80 Batt. oder

aus 128,000 Mann Infanterie, 15,300 Pferden und 480 Geschützen.

Später am 7. und 11. August trat hinzu:

das 6. Armeecorps mit	25 Bat.	8 Esc.	14 Batt.
die 2. Cavallerie-Division	— „	24 „	2 „
	25 Bat.	32 Esc.	15 Batt.
zusammen	153 „	134 „	96 „
Dagegen wurde die Badensche Feld-Division behufs Berennung Straßburgs am 8. August von der III. Armee abgezweigt	13 „	12 „	9 „
und es verblieben derselben	140 Bat.	122 Esc.	87 Batt.,

oder 140,000 Mann Infanterie, 18,300 Pferde und 522 Geschütze.

Der Sammelpunkt für die III. Armee war die Bayerische Pfalz, wo dieselbe bei Landau den linken Flügel des gesammten Deutschen Heeres bilden sollte.

Bis zur Concentrirung hatten die in der Bayerischen Pfalz und in Baden zunächst versammelten Süddeutschen Truppen die Beobachtung und Sicherung zu versehen. Von Kehl bis zur Schweizer Grenze blieb diese Beobachtung den Civilbehörden überlassen.

Selbstredend war diese Grenzbesetzung viel zu schwach, um einer ernstlichen Offensive des Gegners Widerstand leisten zu können. Nachdem man die nächsten in Franken stehenden Truppen nach vollendeter Mobilmachung nach der Pfalz per Bahn transportirt hatte, standen dort am Abend des 24. Juli nicht mehr als 10 Bataillone, 8 Escadrons und 2 Batterien, während die Badensche Feld-Division sich zwischen Rastadt und Carlsruhe zusammenzog und den Rheinstrom durch Cavallerie beobachten ließ.

Wider Erwarten verhielt sich der Feind den schwachen Vorposten gegenüber auf der ganzen Linie völlig ruhig und da bereits am 25. Juli die ersten Truppentransporte der III. Armee eintrafen und jeder Tag circa eine Division Verstärkung brachte, so konnte der Aufmarsch der Armee als gesichert angesehen werden.

Am 30. Juli traf der Kronprinz in Speyer ein. „Süddeutschland hatte denselben mit Jubel empfangen und mit aufrichtigen Wünschen und

Hoffnungen zur Armee gehen sehen. Hier in der Pfalz herrschte eine gleiche Begeisterung. Mit vollster Zuversicht sah man unter des Kronprinzen Führung dem Kampfe entgegen."

Bereits am 31. Juli konnte der Kronprinz dem Großen Hauptquartier nach Mainz melden, daß die III. Armee am 3. August die Offensivbewegungen beginnen könne und am 4. August konnte sie telegraphiren, daß der Feind bei Weißenburg geschlagen sei.

Zwei Tage darauf erlitt der Marschall Mac Mahon eine völlige Niederlage bei Wörth, und die III. Armee konnte später, auf ihrem rechten Flügel von der neuformirten IV. oder Maasarmee unter dem Kronprinzen von Sachsen begleitet, den Marsch nach Paris antreten, während die I. und II. Armee die Französische Rheinarmee unter Bazaine bei Metz einschloß.

Der Marschall Mac Mahon hatte die Trümmer seiner Armee von Wörth nach Chalons geführt und dort eine neue Armee aus dem I., V., VII., XII. Corps, 1 Cavalleriebrigade und 2 Reserve-Cavalleriedivisionen gebildet, deren Infanterie auf 80,000 Mann angenommen werden konnte.

Ein XIII. Corps war unter Vinoy in Paris in der Formation begriffen.

Am 21. August brach Marschall Mac Mahon von Chalons nach Reims und von hier am 24. über Vouziers nach Sedan auf, um Metz und Bazaine zu entsetzen.

Durch die der III. Armee voraneilende 4. Cavallerie-Division, welche ihrerseits 2 Dragoner-Escadrons vorpoussirt hatte, lief am 24. August bereits in Ligny, dem Hauptquartier des Kronprinzen, die Meldung ein, daß das Lager von Chalons geräumt sei.

Am 25. traf beim Kronprinzen ein Schreiben aus dem Großen Hauptquartier ein, wonach in Folge des Abmarsches der Französischen Armee nach Reims die III. und die Maasarmee dieser Bewegung in nordwestlicher Richtung folgen, die III. Armee ihre Teten bis in die Linie Givry en Argonne — Changy nordöstlich Vitry vorschieben, am 27. aber Ruhetag haben sollte. In der Nacht zum 26. August wurde der Kronprinz vom Großen Hauptquartier benachrichtigt, daß Mac Mahon wahrscheinlich den Entschluß gefaßt habe, Metz zu entsetzen, in welchem Falle die Armee des Kronprinzen von Sachsen, so wie das 1. und 2. Bayerische Armeecorps nach dem rechten Flügel hin zu vereinigen sei.

Der Kronprinz, dem diese neue Wendung der Dinge keine ganz überraschende war, entschloß sich sofort mit der ganzen III. Armee nach Norden abzumarschiren. Er begab sich mit seinem Chef des Generalstabes, General von Blumenthal, in das Große Hauptquartier nach Bar le Duc, da die unsicheren Nachrichten und die voraussichtlich complicirten Märsche eine Besprechung sehr wünschenswerth machten. Positive neuere Nachrichten über den Feind waren nicht eingegangen, jedoch ließen eine Menge unbedeutend scheinender Meldungen und Notizen, wenn sie zusammengestellt wurden, es fast gewiß erscheinen, daß Marschall Mac Mahon mit circa 110,000 Mann von Reims nach Norden oder Nordosten aufgebrochen sei und zwar zum

größten Theil per Eisenbahn. Die Ansicht, daß Mac Mahon zum Entsatz von Metz links abmarschiren und die Deutschen Armeen in ihrer rechten Flanke umgehen wolle, führte bei dem Kronprinzen zum Entschluß die Allerhöchste Genehmigung zu erbitten, mit der ungetheilten III. Armee von dem Marsch auf Paris schon jetzt Abstand nehmen und rechts abmarschiren zu dürfen. Se. Maj. der König stellte es dem Kronprinzen frei, nach eigenem Ermessen zu handeln, so weit der Armeebefehl vom 26. August dies zulasse.

In dem gedachten Befehl war über die nächsten Märsche des 1. und 2. Bayerischen Corps bestimmt worden, in Bezug auf die übrigen Corps der III. Armee wollte man im Großen Hauptquartier, bevor man entscheidende Befehle gab, erst volle Sicherheit über die Marschrichtung des Französischen Heeres haben, bis dahin aber dem Kronprinzen freie Hand lassen.

Der Kronprinz blieb bei seinem gefaßten Entschluß, mit der ganzen III. Armee den Rechtsabmarsch sofort zu beginnen und ertheilte von seinem Hauptquartier Revigny aux Vaches aus bereits am Nachmittag 4 Uhr des 26. August die hierzu erforderlichen Befehle.

„War wirklich Marschall Mac Mahon zum Entsatz von Metz abmarschirt und die Französischen Truppen am 26. August bei Vouziers concentrirt, so stand die III. Armee noch 10 Meilen von demselben ab. Aller Wahrscheinlichkeit nach suchte sich der Feind durch Beschleunigung seines Marsches der ihm gewiß nicht unbekannt bleibenden Annäherung der Deutschen Armee zu entziehen. Mithin durfte der Kronprinz seiner Ansicht nach keine Zeit verlieren, um so weniger als er der Maas-Armee so nahe zu bleiben wünschte, daß Mac Mahon jede Aussicht verlor, unter günstigen Verhältnissen zu schlagen."

Es ist dieser Rechtsabmarsch als ein sehr glücklicher Entschluß des Kronprinzen zu bezeichnen. Er ermöglichte die völlige Einschließung des Französischen Heeres bei Sedan, woraus wiederum die Capitulation desselben folgte.

Wir müssen daher dem Herrn Verfasser im hohen Grade dankbar sein, daß er uns über diesen so wichtigen Moment vollen Aufschluß giebt, und sehen mit Ungeduld dem 2. Theil seines Werkes entgegen, von dem wir hoffen, neue Aufschlüsse über die Belagerung von Paris zu erhalten.

A. v. W.

Verantwortlich redigirt von Oberst v. Löbell, Berlin, Oranienburger Str. 4.
Verlag von F. Schneider & Comp. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

X.

1814 und 1870.

Eine kriegsgeſchichtliche Studie.

(Fortſetzung.)*)

Bis an die Moſel.

Der Zweck dieſer Studie verbietet, in die Details der Operationen einzugehen, es können dieſelben nur in allgemeinen, großen Zügen gegeben werden, — und da jene des jüngſten Krieges noch in friſcher Erinnerung ſind, ſo dürfte es zu entſchuldigen ſein, wenn die Bewegungen im Feldzuge 1814 eingehender behandelt erſcheinen, als jene des Jahres 1870. Auf dunklem Hintergrund markirt ſich der Glanz der Deutſchen Kriegführung um ſo ſchärfer!

Das „Armee-Operations-Pivot", das 5. Corps unter Wrede, hatte am 22. December 1813 bei Baſel den Rhein überſchritten, mit 1 Diviſion Hüningen cernirt, 1 Diviſion gegen Belfort, 1 Diviſion gegen Blamont vorgeſchoben. Das kleine Fort Blamont, ſowie das Bergſchloß Landskron ergaben ſich am 25., beziehungsweiſe 24. December an Bayeriſche Detachements, und war ſomit ein erſter, wenn auch ſehr unbedeutender Erfolg auf Franzöſiſchem Boden errungen. Ueber die Stärke des im Rheinthal ſtehenden Feindes hatte man nur unverläſſige Nachrichten, die meiſtens den Gegner weit ſtärker erſcheinen ließen als es wirklich der Fall war und den ohnedies nicht übertriebenen Offenſivgeiſt im Hauptquartier der großen Armee zur größten Vorſicht herabſtimmten. Zunächſt ſollte ein Streif-Corps in der Richtung gegen Colmar aufklären, um über die dort vermutheten feindlichen Kräfte Gewißheit zu verſchaffen. Charakteriſtiſch iſt die Zuſammenſetzung dieſes Streif-Corps; daſſelbe beſtand nämlich unter Commando des Oeſterreichiſchen Oberſten Scheibler aus 1 Escadron Bayeriſcher Chevauxlegers, $^1/_2$ Escadron Heſſen-Homburgiſcher Huſaren, 1 Escadron Ungariſcher Huſaren und 1 Pulk (400 Pferde) Koſaken.

Oberſt Scheibler beobachtete am 23. December feindliche Wagen-Colonnen, welche von Colmar abzogen, wurde aber anderen Tages von dem Franzöſiſchen V. Cavallerie-Corps (Milhaud) bei St. Croix (ſüdlich Colmar) nach tapferer Gegenwehr förmlich überrannt.

---

*) Man vergleiche Jahrbücher Band VIII, Seite 1 (Juli 1873).

Dieser, an sich unbedeutende Echec — Milhaud hatte in St. Croix gehalten — verfehlte nicht, die herrschende Tendenz der Armeeleitung, nämlich die äußerste Vorsicht, noch mehr zu erhöhen. Man vermuthete bei Colmar ein starkes feindliches Corps und erwartete, daß Marschall Victor aus Straßburg mit Macht rheinaufwärts drängen würde. Wrede war hierdurch in erster Linie bedroht, und schob, wie bereits früher erwähnt, 1 Division zur Deckung der Cernirung von Hüningen nach Mülhausen vor. Trotz dieser — scheinbar — gefährdeten Lage des 5. Corps und trotz der wichtigen Bestimmung desselben, die weitausholende Rechtsschwenkung der Hauptarmee gegen Norden und Nordosten zu decken, war dasselbe von Belfort bis Hüningen, sohin auf 7 Meilen auseinandergezogen.

Aehnlich wie im Jahre 1870 mißglückten auch am Anfange jenes Feldzuges einige Einschüchterungs-Bombardements, indem in der Nacht vom 29. auf 30. December 1813, sowohl Hüningen wie Belfort, Ersteres aus 48 Geschützen, beschossen wurden, ohne daß die betreffenden feindlichen Commandanten zur geringsten Nachgiebigkeit sich veranlaßt sahen.

Doch das erste und wichtigste Operationsziel der verbündeten Hauptarmee war Langres, jener entscheidende Punkt, in dessen Besitz „die Alliirten dem Kaiser Napoleon die Friedensbedingungen dictiren konnten"! Wir versuchen in Kürze darzustellen, wie im Jahre 1814 die Armeeleitung diese imaginaire Entscheidung suchte, und erinnern dann an die einfachen und massigen Bewegungen der Deutschen Armee im August 1870, deren Ziel kein geographischer Punkt war, sondern lediglich die feindliche Armee.

Auf dem äußersten linken Flügel wendete sich die 1. Oesterreichische leichte Division Bubna unter Besetzthaltung von Genf gegen Poligny, poussirte Reiterei nach Châlons sur Saone (8 Meilen südlich Dijon) und bestand am 12. Januar ein glückliches Gefecht gegen Nationalgarden bei Bourg en Bresse.

Rechts von Bubna war das 2. Oesterreichische Corps (Alois Lichtenstein) über Pontarlier nach Besançon vorgerückt und cernirte diese Festung seit dem 6. Januar.

Das 1. Oesterreichische Corps (Colloredo) marschirte mit 2 Divisionen über Baume les Dames und Vesoul gegen Langres. Die 3. Division dieses Corps, vereint mit der 2. leichten Oesterreichischen Division (Moriz Lichtenstein), hatte die Direction zwischen dem 2. Oesterreichischen Corps und der 1. leichten Division (Besançon — Poligny) nach Chatillon sur Seine.

In der gleichen Richtung folgte über Dôle auch das Oesterreichische Reserve-Corps nach Chatillon a. d. Seine, woselbst es bis zu Ende des Monats Januar verblieb.

Das 3. Oesterreichische Corps (Gyulai) hatte über Porentruy am 3. Januar Mümpelgard, am 7. Januar Vesoul erreicht. Ein Streif-Corps, welches dieser Colonne vorausging, stieß am 13. Januar südlich des kritischen Punktes Langres auf Französische Garde! Somit war man in dem Bereich

des wichtigen (?) Plateaus angekommen und die gesuchte Entscheidung in nächster Zeit zu erwarten.

Es dürfte interessant sein, die Bewegungen sämmtlicher Corps der Hauptarmee vorher zu überblicken, um daraus zu sehen in welcher Verfassung dieser Entscheidung gegenübergetreten wurde.

Zunächst muß noch erwähnt werden, daß im Hauptquartier Schwarzenbergs die aus sogenannter „zuverlässiger" Quelle stammende Nachricht, daß Napoleon mit 80,000 Mann bei Langres stände, ebenso geglaubt wurde, als sie deprimirend wirkte. — Die Entdecker und Vertreter des sublimen Operations-Planes mußten bei allem Vertrauen auf die Originalität ihrer genialen Idee doch auch erwarten, daß ein Napoleon, wenigstens nahezu eine Ahnung von der Wichtigkeit des Plateaus von Langres habe, und demgemäß trachten werde, daselbst möglichst viele Kräfte zu concentriren, um das mit der Wegnahme von Langres unvermeidlich werdende „Dictiren der Friedensbedingungen" einigermaßen hinauszuschieben. Die maßgebenden Strategen würden ihrem militairischen Urtheile selbst ein beschämendes Dementi gegeben haben, wenn sie angenommen hätten, daß Napoleon auf den Besitz von Langres keinen besonderen Werth lege. Schwarzenberg mußte also erwarten, an dem mit so vielem Aufwande an Conferenzen, Memoires, Briefen ꝛc. endlich festgesetzten Operationsziel einen energischen Widerstand zu finden, und mußte, dieser Voraussetzung entsprechend, seine Kräfte dirigiren.

Im Jahre 1870 war stets die feindliche Armee das erste Operationsziel, und wurde nur dasjenige Object mit ganzer Kraft zu erreichen gesucht, welches jene erst zu einem strategisch wichtigen Punkte machte.

Also am 13. Januar stießen die Vortruppen des 14.000 Mann starken 3. Oesterreichischen Corps wenige Stunden von Langres auf Französische Elite-Truppen; sehen wir, wie die übrigen Corps in diesem kritischen Momente vertheilt waren.

Waren schon der linke Flügel (Bubna) und die übrigen Oesterreichischen Corps in Bezug auf das zunächst zu erreichende Ziel in einer ungebührlich gegen Süden ausholenden Bewegung, so überrascht es noch mehr, wenn man sieht, wie auch die Mitte und der rechte Flügel in entgegengesetzter Richtung, gegen Norden und Nordosten, sich wenden.

Jener oben erwähnte kleine Echec, den das Streif-Corps des Obersten Scheibler erlitt, ließ fortwährend die Befürchtung aufkommen, der Feind würde mit Macht von Colmar, Schlettstadt und Straßburg rheinaufwärts vorgehen und dadurch die große Armee in bedenklichster Weise bedrohen.

Um in dieser Richtung Gewißheit zu erlangen, concentrirte sich das 5. Corps und rückte am 1. Januar gegen Colmar vor, welcher Ort am 3. Januar ohne Kampf in Besitz genommen wurde. Der Feind, immer noch das Cavallerie-Corps Milhaud, wich rechtzeitig gegen Marie aux Mines aus, und vereinigte sich einige Tage später mit dem am 5. Januar aus Straßburg abmarschirten Marschall Victor bei Baccarat (südlich von Luneville).

Das 5. Corps hatte bereits Hüningen cernirt und schloß nun auch Schlettstadt und Neu-Breisach ein, so daß es mit einer Gesammtstärke von nur 30,000 Mann am 10. Januar die Vogesen auf den beiden Straßen, welche über St. Marie aux Mines und von Colmar nach Epinal führen, zu überschreiten begann; die Avantgarde bestand an diesem Tage ein glückliches Gefecht bei St. Dié am Ausgang des Gebirges.

Das 4. Corps (Kronprinz von Württemberg) hatte am 31. December seinen Rheinübergang bei Märkt bewerkstelligt und sollte nun über Remiremont, Plombieres, Bains, Jussey gegen Langres vorrücken.

Die dem 4. Corps vorauseilenden Kosaken (Platow) stießen am 9. Januar nördlich von Epinal auf überlegene feindliche Kräfte und mußten zurückweichen. Der Kronprinz von Württemberg konnte nun keinesfalls seinen befohlenen Marsch gegen Bains fortsetzen, ohne vorher den bei Epinal gefundenen Gegner abgestoßen zu haben. Der Feind, in der ungefähren Stärke von 5000 Mann, wurde am 11. Januar bei Epinal angegriffen und nachdrücklich geworfen.

Dieser Widerstand der Franzosen bei St. Dié und Epinal an den Debouchéen der Vogesen konnte, wenn er mit einigermaßen entsprechenden Kräften unternommen worden wäre, für die auf 2 Tagemärsche von einander entfernten Colonnen des 5. und 4. Corps leicht bedenklich werden, denn von einer gegenseitigen Unterstützung konnte keine Rede sein.

Napoleon war sehr ungehalten über die vorzeitige rückgängige Bewegung des Marschall Victor, schickte schleunigst Verstärkungen nach Nancy und befahl, durch eine energische Offensive die aus den Vogesen debouchirenden Colonnen der Verbündeten wieder in das Gebirge zurückzuwerfen. In Befolgung dieser Weisung und nachdem Marschall Victor in Nancy eine Reserve wußte, befahl er das Vorrücken von 3 Colonnen gegen Epinal, Rambervillers und St. Dié, wodurch die schon erwähnten Gefechte des 5. und 4. Corps herbeigeführt wurden.

Schon jetzt in diesen ersten Tagen des Januars hätte das gänzlich isolirte Vorgehen der einzelnen Colonnen der Hauptarmee und die Trennung dieser von der Schlesischen Armee die nachtheiligsten Folgen haben können. Zum Glück für die Alliirten herrschte unter den drei auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes commandirenden Marschällen Marmont, Victor und Ney, zu denen noch der alte Kellermann als Commandant von Nancy zu zählen war, nicht die nöthige Einigkeit, um vereint einen Schlag gegen die Schlesische Armee oder gegen die vereinzelt an den Ausgängen der Vogesen erscheinenden Colonnen der Hauptarmee zu führen. Wäre Napoleon nicht in Paris durch die Organisation seiner Reserven zurückgehalten gewesen, so hätte er mit seiner Energie unschwer 40,000—50,000 Mann bei Nancy concentriren können und war dann dem Marschall Blücher gewachsen, den über St. Dié und Epinal vorrückenden Colonnen aber überlegen. Wie richtig erscheint unter dieser leicht zur Thatsache werdenden Möglichkeit der Plan Gneisenau's, mit vereinter Macht gegen die Mosel vorzurücken und die Schlacht an-

zubieten; was hätte alle Energie Napoleon's gegen eine Armee von 200,000 Mann vermocht?

Am 13. Januar blieb das 5. Corps in dem Rayon St. Dié — Rambervillers — Bruyères ſtehen, — die eine Diviſion dieſes Corps war erſt an dieſem Tage auf der von Colmar durch die Vogeſen führenden Straße bei Bruyères eingetroffen. (Das 5. Corps war ſomit am Gefechtstage von St. Dié keineswegs in ſich concentrirt.)

Das 4. Corps war am 13. Januar nach Bains gekommen.

Das 6. Corps (Wittgenſtein) hatte in der Neujahrsnacht bei Fort Louis verſucht den Rhein zu überſchreiten, der Strom riß aber die Kähne fort und erſt im Laufe des 2. und 3. Januar gelang es, den Fluß zu überſetzen und das Fort Louis zu nehmen. Alsdann erfolgte aber keineswegs eine beſchleunigte Vorrückung; am 8. Januar ſtand das 6. Corps noch an den Ufern des Rheines und nur die Avantgarde ſuchte Verbindung rechts mit der Schleſiſchen Armee, links mit dem 5. Corps. An dem Tage, an welchem dieſes letztere Corps aus den Vogeſen debouchirte, das 4. Corps bei Epinal focht, begann die Avantgarde des 6. Corps und ein Infanterie-Corps deſſelben (Herzog Eugen von Württemberg) den Marſch *gegen* die Vogeſen! Von den Garden und Reſerven hatte die 1. Colonne (Cüraſſiere und Koſaken) am 4. Januar bei Baſel den Rhein überſchritten, die 2. Colonne, aus den Ruſſiſchen und Preußiſchen Garden gebildet, führte Kaiſer Alexander perſönlich am Ruſſiſchen Neujahrstag (13. Januar) über den Rhein.

Wenn Schwarzenberg eine beſtimmte Kenntniß von der Ausdehnung hatte, welche ſeine Armee an dem Tage einnahm, an welchem ihn die Nachricht traf, daß in Langres Franzöſiſche Garden ſtänden, und Berichte ſagten, Napoleon ſelbſt befände ſich an der Spitze von 80,000 Mann dort, ſo iſt es begreiflich, daß die Stimmung im großen Hauptquartier keine ſiegesgewiſſe und kühne war.

Am 13. Januar ſtand ſohin der rechte Flügel (5., 4. und 6. Corps) von Bains über St. Dié — Brumath, die Mitte mit *einem einzigen* Corps vor Langres (3. Oeſterreichiſches), der linke Flügel von Auxonne bis Chalons ſur Saone (1., 2. Oeſterreichiſches Corps, 1., 2 Oeſterreichiſche leichte Diviſion, Oeſterreichiſche Reſerve), — bei Baſel endlich die Garden.

Eine Situation wohl dazu angethan, um zur Vorſicht zu mahnen.

An die verſchiedenen, von St. Louis (nördlich Straßburg) bis Chalons ſur Saone verzettelten Corps der Hauptarmee ergingen nun Befehle, ihre Bewegungen zu beſchleunigen und näher gegen Langres heranzurücken. Welche factiſchen Reſultate dieſe neuen Anordnungen aber für den bevorſtehenden ernſten Kampf, den man erwartete, haben konnten, beweiſt der oben angedeutete Umſtand, daß der linke Flügel (Bubna) im Begriffe war, gegen Lyon vorzurücken, und von dieſem Zug zurückgerufen wurde, der rechte Flügel (Wittgenſtein) hingegen mit 1 Diviſion Landau, mit einer anderen Diviſion Straßburg einſchloß und mit dem Reſte in die Vogeſen vorrückte, woſelbſt Bitſch und Pfalzburg cernirt wurden.

Wie man sieht führte bei der Hauptarmee jedes Corps mehr oder minder Krieg auf eigene Rechnung. Während bei Langres eine jener Krisen sich zusammenzog, wie sie sich während dieses Krieges so oft ergaben, zögerte Wittgenstein auf die unbegreiflichste Weise, rückte Wrede, nachdem er 3 Tage unbeweglich stehen geblieben war, in nördlicher Richtung bis auf wenige Meilen an Nancy heran, um dem Schlesischen Heere nöthigenfalls gegen die nunmehr vereinigten 3 Marschälle beizustehen. Die Russischen und Preußischen Garden endlich, gleichsam Haustruppen des Kaisers von Rußland, überschritten unter persönlicher Führung dieses Monarchen, noch 24 Meilen von jenem Punkte entfernt, an welchem es zur Schlacht kommen sollte, den Rhein und trugen hierdurch zwar nicht zur Entscheidung der nächsten Operationen bei, feierten aber durch diese Zögerung einen historischen Moment, indem gerade ein Jahr vorher am Russischen Neujahrstage (13. Januar) die Memel überschritten worden war.

Unterdessen wurde vor Langres fleißig recognoscirt und — gewartet. Der Feind hätte hinlänglich Zeit gehabt, sich zu verstärken, wenn er überhaupt auf den Besitz von Langres so viel Werth gelegt hätte, als es die Alliirten ihrerseits thaten. Es standen hier dem 3. Oesterreichischen Corps 3 schwache Divisionen der alten Garde unter Marschall Mortier gegenüber, dieselben waren im December von Napoleon zur Verstärkung nach Holland bestimmt gewesen und hatten bereits Namur erreicht, als der Uebergang der Verbündeten bei Basel bekannt wurde. Marschall Mortier erhielt nunmehr Weisung (am 24. December) von Namur über Reims in Eilmärschen nach Langres zu rücken, woselbst er am 10. Januar eintraf. Diese Heeres-Abtheilung hatte sohin eine Strecke von 48 Meilen in 16 Tagen zurückgelegt, eine Marschleistung, die nicht an sich, wohl aber im Vergleich zu den Märschen der alliirten Hauptarmee, eine hervorragende zu nennen ist.

Nachdem links vom 3. Oesterreichischen Corps das 1. Oesterreichische näher herangekommen war, wenn auch nur mit 2 Divisionen, da eine Division vor Auxonne stehen blieb, das 4. Corps in der Gegend von Montigny le Roi eintraf und die erste Colonne der Garden (Cürassiere und Kosaken) die Gegend um Langres erreicht hatte, sollte endlich am 17. Januar Langres angegriffen werden. Doch Marschall Mortier war am gleichen Tage, nur eine sehr schwache Arrieregarde in Langres belassend, abgezogen, und obwohl der Angriff angeordnet war, so gewann man auf Seite der Verbündeten doch erst am Abend dieses Tages die Gewißheit vom Zurückgehen des Feindes. Am 18. Januar endlich wurde Langres besetzt, aber alle Hoffnungen und Pläne, die man seinerzeit auf diesen „beherrschenden strategischen Punkt" gesetzt, zeigten sich als theoretische Seifenblasen, die in der unerbittlichen Strömung der realen Wirklichkeit zerstiebten. Um später, bei Erwähnung der Operationen im August 1870, als man die Französische Hauptarmee Anfangs hinter der Saar, nach der Schlacht bei Wörth aber hinter der Mosel, den Marschall Mac Mahon bei Nancy zu finden erwartete, vergleichsweise uns darauf beziehen zu können, recapituliren wir in Kürze

die Stellung der Verbündeten Hauptarmee am 17. Januar 1814, für welchen Tag der erſte entſcheidende Angriff befohlen war.

Das 3. Oeſterreichiſche Corps mit 3 Diviſionen, das 1. Oeſterreichiſche Corps mit 2 Diviſionen, eventuell noch das 4. Corps und die Ruſſiſchen Cüraſſiere (1. Colonne der Garden), im Ganzen circa 42,000 Mann, konnten zum Angriff auf die bei Langres ſtehenden feindlichen Kräfte verwendet werden. Eine Stärke, die zur Vertreibung der wirklich vorhandenen Truppen des Feindes vollkommen genügte, die aber keinesfalls genügt hätte, wenn man den Gegner ſo ſtark gefunden haben würde, als man es nach der Wichtigkeit, welche man Langres beilegte, erwarten mußte.

Weiter ſüdlich ſtand das 2. Oeſterreichiſche Corps vor Beſançon (12 Meilen von Langres).

Die 2. leichte Oeſterreichiſche Diviſion war in Bewegung auf Dijon, hinter ihr folgten die Oeſterreichiſchen Reſerven. Am weiteſten ſüdlich befand ſich die 1. leichte Oeſterreichiſche Diviſion in der Gegend von Chalons ſur Saone (18 Meilen von Langres).

Auf dem rechten Flügel der Hauptarmee befand ſich das 5. Corps in der Linie Haroué — Bayon (2 Meilen von Nancy, 12 Meilen von Langres), das 6. Corps aber war noch mit dem einen Theil im Rheinthal, während es mit dem anderen, kleineren Theil ſeiner Kräfte mitten in den Vogeſen ſteckte, gerade am 17. Januar Pfalzburg vergeblich beſchoß und nun ſich abmühte, dieſe Bergfeſte auf faſt unwegſamen Gebirgsſteigen zu umgehen.

Die Garden und Reſerven endlich hatten am 17. Januar Veſoul erreicht (8 Meilen von Langres).

Wir bitten, ſich ſpäter dieſer Ausdehnung zu erinnern, welche von Pfalzburg bis Chalons ſur Saone in gerader Linie gemeſſen, bei einer Stärke von nicht mehr als 180,000 Mann, 40 Meilen beträgt, und bemerken ſchon jetzt vorgreifend, daß die III. Armee, als ſie die Vogeſen überſchritten hatte, und Mac Mahon möglicherweiſe bei Nancy gefunden werden konnte, mit einer Stärke von circa 150,000 Mann nur die Frontbreite eines Tagmarſches hatte.

Nicht allein das hauptſächlich Deutſche Element, die erwärmende Begeiſterung für den Krieg, ſondern auch das belebende, fortreißende militairiſche Element befand ſich auf einem anderen Kriegsſchauplatze, bei dem Preußiſchen Corps Bülow's, welches Holland erobert hatte, und namentlich bei der Schleſiſchen Armee.

War bei der Hauptarmee die ſtets vorwiegende Tendenz: Nichts zu wagen, was einigermaßen gefährden konnte (obwohl in Wirklichkeit dieſe Tendenz ſehr ſchlecht befolgt wurde), und hielt man den Gedanken bis Paris vorzugehen für ein militairiſches und politiſches Hirngeſpinſt, ſo war es bei der Schleſiſchen Armee von Vornherein Princip, den Feind kühn anzugreifen, wo man ihn finden würde, und Paris blieb von Beginn des Feldzuges an das Endziel des Kampfes, das um jeden Preis errungen werden mußte.

Während bei der Hauptarmee ein ewiges Schwanken und Zaudern ſich

bemerklich machte, jedem Druck, jeder Nachricht Rechnung getragen wurde, herrschte im Hauptquartier der Schlesischen Armee ein frischer, energischer Zug nach Vorwärts, der sich auch auf die Truppen übertrug und dem Kriege einen höheren Charakter gab. „In unserer Armee ist ein ganz herrlicher Geist" — schreibt ein Augenzeuge — „selbst in den Russischen Corps fängt an so ein Ding zu kribbeln, was am Ende Enthusiasmus, wenigstens militairischer, werden könnte."

Die Schlesische Armee bestand, wie bereits erwähnt, vorläufig nur aus dem 1. Preußischen Corps (York) und den beiden Russischen Corps Sacken und Langeron mit einer Gesammtstärke von circa 50,000 Mann.

Es kann gerade nicht behauptet werden, daß diese Armee in sich concentrirter als die Hauptarmee den Rhein überschritten habe und einem unternehmenden Feinde nicht auch Gelegenheit gegeben hätte, die verschiedenen Colonnen einzeln zu schlagen.

Als Uebergangspunkte waren bestimmt: Coblenz für das Russische Infanterie-Corps St. Priest des Langeron'schen Corps, Caub für die beiden Corps von York und Langeron, bei Mannheim endlich hatte das Corps Sacken überzugehen. Coblenz ist von Caub allerdings nur 4 Meilen entfernt, dagegen beträgt die Entfernung dieses letzteren Ortes von Mannheim 14 Meilen!

Die Concentrirung der Armee behufs gemeinschaftlicher Operation war sohin in ein Terrain nach vorwärts verlegt, in welchem der Feind noch unbestritten Herr war, über dessen Stellung und Stärke man nur unbestimmte Nachrichten hatte. Gewiß war nur, daß Marschall Marmont mit dem IV. Corps und dem I. Cavallerie-Corps in einer Stärke von etwa 20,000 Mann sich auf dem linken Rheinufer befände, daß in Mainz 14—15,000 Mann ständen und daß Marschall Ney bei Nancy eine Reserve-Armee bilde.

Das Corps York hatte bei Caub eine äußerst ungünstige Uebergangsstelle, — vielleicht wurde sie deshalb gewählt, weil man Französischerseits hier am wenigsten einen Uebergang vermuthete, — der einzige Weg zum Ufer führte durch das enge Städtchen Caub, wurde dieses durch ein Paar feindliche Granaten in Brand geschossen, so war ein Ueberschreiten des Rheines an diesem Punkte vorläufig unmöglich; das jenseitige Ufer fiel äußerst steil ab und beherrschte vollständig das rechte Ufer. Trotz dieser Uebelstände gelang in der Neujahrsnacht der Uebergang vollständig. Die Avantgarde setzte sich am linken Ufer fest und die beiden Corps York und Sacken passirten bis zum 3. Januar den Rhein. Am Morgen nach dem Uebergange wurde ein Courier mit Briefschaften abgefangen, aus denen hervorging, daß Marmont mit 1 Division und dem 1. Cavallerie-Corps bei Neustadt a. d. H. stände, 1 Division (Riccard) bei Kreuznach, 1 Division (Durutte) bei Coblenz sich befinde.

Sacken stieß bei Mannheim auf ernstlichen Widerstand. Hier mußten in der zum Uebergang bestimmten Neujahrsnacht die der Neckar-Mündung gegenüber liegenden Schanzen, welche von den Franzosen sehr kräftig ver-

theidiget wurden, durch die Russen genommen werden, was erst nach zweimaligem, vergeblichem Versuch beim dritten Sturm gelang.

Kaiser Wilhelm war als jugendlicher Prinz bei diesem Angriff zugegen und verdiente sich das Russische Georgskreuz, — 56 Jahre später führte er als Deutscher Oberfeldherr 400,000 Mann über den Rhein, um als Deutscher Kaiser aus Feindesland zurückzukehren!

York sollte über Lauterecken, Cusel und St. Wendel gegen die Saar vorrücken, während Sacken über Neustadt a. d. H. und Alzey Verbindung mit ihm suchte; Langeron war einstweilen, bis Verstärkungen nachrückten, zur Einschließung von Mainz auf dem linken Rheinufer bestimmt.

Am 5. Januar gingen Meldungen ein, nach denen sich Marmont bei Kaiserslautern festzusetzen schien. Blücher, stets bereit zum energischen Handeln, hatte das Corps York, welches zwischen Lauterecken und Cusel eingetroffen war, zur Disposition, — Sacken war mit seiner Spitze 2 Meilen östlich von Kaiserslautern eingetroffen, — es sollte nun Sacken den Feind in der Front angreifen und festhalten, während York über Cusel ihm in den Rücken marschiren sollte. Man vergleiche dieses energische Wollen, das den Feind da anzugreifen beschloß, wo man ihn fand, mit dem vorsichtigen Herumtappen bei der Hauptarmee!

Doch Marmont hatte zu rechter Zeit seine Situation erkannt, und zog sich über Homburg gegen Saarbrücken zurück, auch den beiden anderen Divisionen Marmont's (Riccard und Durutte) war es gelungen, nach beschwerlichen Märschen über Birkenfeld gerade noch vor der Front York's vorbeizukommen und Ottweiler zu erreichen.

Am 7. Januar trafen die vorgeschobenen Preußischen Detachements an der Saar, bei Saarlouis und Saarbrücken ein, hinter welchem Fluß Marmont seine sämmtlichen Streitkräfte concentrirt hatte.

Blücher beschloß die feindliche Stellung auf beiden Flügeln mit Cavallerie zu umgehen, die betreffenden Befehle waren schon gegeben, allein in der Nacht vom 9. auf den 10. Januar verließ Marmont auch die Saarlinie und zog sich auf Metz zurück.

Die Avantgarde York's überschritt am 10. Januar die Saar bei Saarbrücken und Saarlouis und streifte bis St. Avold, die Avantgarde Sacken's ging bei Saargemünd über und poussirte gegen Puttelange. Die Gros beider Corps waren am 11. Januar bei Saarbrücken, beziehungsweise bei Saargemünd concentrirt. Anderen Tages (12.) kamen die beiden Corps nach St. Avold und in Cantonirungen zwischen Puttelange und Faulquemont, Cavallerie streifte schon gegen Pont à Mousson und Morhange, dagegen stieß die Cavallerie der Avantgarde auf der von Boulay herführenden Straße bei Noisseville auf feindliche Cavallerie und Infanterie, welche nach leichtem Gefecht geworfen wurden, während die Reserve-Cavallerie auf der von St. Avold kommenden Straße bis Flanville vorrückte, das Gros der Avantgarde Fouligny erreichte.

Die Cavallerie war bei der Schlesischen Armee vor der ganzen Front

auf 8—10 Stunden vorgeschoben und verschaffte deshalb rechtzeitige Meldungen über die Stärke und Bewegung des Feindes.

Blücher hatte befohlen, daß nach Ueberschreitung der Saar 1 Brigade York's nach Thionville abrücken und den Versuch machen sollte, diese Festung auf irgend eine Weise in Besitz zu bekommen. Die Brigade Horn wurde hierzu bestimmt; dieselbe schloß am 10. Januar Thionville mit 1½ Bataillonen und 4 Escadrons ein und blieb mit 6 Bataillonen und 1 Batterie concentrirt bei Diesdorf stehen. — Im Jahre 1870 wurde bekanntlich der gleiche Befehl gegeben und der Zufall wollte, daß ein General Gneisenau hiermit beauftragt war.

Am gleichen Tage traf Marmont in Metz ein. Er entsendete sogleich eine Division zur Deckung des Ueberganges von Pont à Mousson, welche aber nur bis Novéant gelangte. — Der Französische Marschall übersah trotz seiner geringen Streitkräfte nicht, diesen wichtigen Uebergang zu schützen, während das Ober-Commando der Französischen Hauptarmee im Jahre 1870, bei einer Stärke von mehr als 180,000 Mann nicht Mittel und Zeit fand, das Gleiche zu thun.

Die Absicht Marmont's war jedenfalls richtig, aber seine Unter-Commandanten brachten sie nicht zur Ausführung, — die Cavallerie-Streifen Sacken's fanden die Brücken von Pont à Mousson und Frouard unversehrt. — Am 14. Januar rückte das Streif-Corps des Prinzen Biron von Curland in Nancy ein!

Zunächst, bis weitere Beschlüsse gefaßt, wurde Metz auf dem rechten Ufer der Mosel durch Theile des Corps York cernirt.

Es dürfte vielleicht interessant sein, diese Cernirung genauer anzugeben.

Auf dem rechten Flügel der Vorposten sollte die Cavallerie der Avantgarde (7 Escadrons), verstärkt durch 1 Bataillon und ½ Batterie, von Mey bis zur Mosel die Einschließung vornehmen, da jedoch Mey von überlegener feindlicher Infanterie besetzt war, mußte man sich begnügen, nur durch Vedetten und Patrouillen die angegebene Strecke zu beobachten. Die Mitte der Cernirungslinie, aus 2 Bataillonen Infanterie, 2 Compagnien Jäger, 4 Escadrons und ½ reitende Batterie bestehend, hatte ihre Vorposten westlich der Orte Montoy und Colombey; der linke Flügel, 8 Escadrons und ½ Batterie, standen nordöstlich von Mercy le Haut.

Die Reserve dieser dünnen Cernirungslinie bildeten 4 Bataillone, 4 Escadrons und 1 Batterie, welche unter Commando des Prinzen Wilhelm von Preußen bei Courcelles-Chaussy Stellung genommen hatten.

So energisch die Operationen bei der Schlesischen Armee durchgeführt wurden, obwohl möglicherweise die Marschälle Ney, Marmont und Victor mit ihren vereinigten Streitkräften sich dieser Vorrückung entgegenstellen konnten, so lahm und vorsichtig waren — wie wir oben gesehen haben — die Bewegungen der Hauptarmee, trotzdem sie fast keinen Feind vor sich hatte. Dieses Zaudern der großen Armee, sowie mehrere Schreiben Schwarzenberg's, in welchen dieser Blücher wiederholt sehr dringend ersuchte,

sich näher heranzuziehen, um mit der Hauptarmee gemeinschaftlich den nächsten großen Schlag (?) zu führen, mochten den Führer der Schlesischen Armee und seinen Generalstabs-Chef Gneisenau veranlassen, Metz und die übrigen Mosel-Festungen südlich zu umgehen und sich vor die Böhmische Armee zu schieben. Dieser kühnen und in jeder Hinsicht gewagten Unternehmung lag jedenfalls die Ueberzeugung zu Grunde, daß ähnlich, wie im Herbste 1813 die Nordarmee, so diesesmal die Hauptarmee durch die kecke Initiative der Schlesischen Armee mitgerissen würde.

Blücher verlegte durch diese Fortsetzung der Operationen seine Verbindung mit dem Rhein auf die Linie Nancy — Saargemünd, und behielt in seinem Rücken die Festungen Metz, Thionville, Luxemburg und Saarlouis.

Es war von äußerster Wichtigkeit, wenigstens eine dieser Festungen in die Gewalt zu bekommen, um einen Stützpunkt für den weiteren Verlauf der Vorrückung zu erhalten.

Während Blücher mit dem Corps Sacken und einer inzwischen bei Mainz entbehrlich gewordenen und bei Nancy eingetroffenen Infanterie-Division des Corps Langeron den Marsch über St. Aubin, Ligny gegen St. Dizier fortzusetzen beschloß, sollte York, verstärkt durch ebenfalls herangekommene 1800 Mann Cavallerie des Corps Langeron, eine der oben genannten 4 Festungen entweder mit Gewalt oder durch List nehmen, und wie es in dem betreffenden Befehle heißt, nöthigenfalls „einen Verlust von 1000 Mann und mehr" nicht scheuen.

Diese Aufgabe war für das York'sche Corps, welches in Folge der anstrengenden Märsche seit Beginn der Operationen mehr als 3000 Mann eingebüßt hatte, eine sehr schwierige; — die ganze Stärke dieses Corps betrug noch circa 17,000 Mann, und damit sollten 3 Festungen cernirt (Saarlouis war bereits eingeschlossen) und außerdem die von Metz zurückgegangenen Franzosen verfolgt, oder wenigstens Fühlung mit ihnen gehalten werden.

Außerdem schien die Lage sowohl der hier zurückgelassenen Truppen, als auch jener, welche die Bewegungen fortsetzten, eine sehr prekaire.

Marmont war mit seinem Heertheil am 15. Januar von Metz bis Mars la Tour zurückgegangen und setzte dann seinen Marsch nach Verdun fort; die Preußische Reserve-Cavallerie (Jürgaß) konnte ihm wegen Mangel an anderweitigen Uebergangsmitteln erst am 17. von Pont à Mousson aus über Thiaucourt folgen, und brachte ihm dann allerdings noch erhebliche Verluste bei. Ebenso zogen sich die Abtheilungen der Marschälle Ney und Victor hinter die Maas, einige bis an diesen Fluß vorgedrungene Streifschaaren der Schlesischen Armee von dort vertreibend. Marmont, den man bei Verdun wußte, war allein schon stärker als das Corps York's, welches sich behufs der zu unternehmenden Versuche gegen die Festungen auf verhältnißmäßig große Entfernungen auseinander ziehen mußte.

Um den Weisungen Blüchers nachzukommen, traf York am 17. Januar nachstehende Anordnungen:

Die 7. Brigade (Horn) sollte im Vereine mit den Detachements des Obersten Henkel am 20. Januar einen Versuch auf Luxemburg machen, und am 23. im Verein mit der 1. Brigade (Pirch) einen Angriff auf Thionville ausführen, während Prinz Wilhelm von Preußen inzwischen versuchen sollte mit 2 Brigaden Metz zu nehmen. Zugleich erhielt das vor Saarlouis stehende Detachement den Auftrag, die erst im Anmarsche befindliche Reserve-Artillerie einen Tag aufzuhalten und damit die Festung zu beschießen. — Alle diese Versuche mißglückten, der Feind zeigte Haltung und machte sogar bei Luxemburg, Thionville und Metz einige Ausfälle. Letztere Festung konnte überhaupt erst am 20. Januar auf dem linken Mosel-Ufer cernirt werden, da bis dahin der aus den Ufern getretene Fluß die von Pont à Mousson gegen Metz führende Straße vollständig unpracticabel gemacht hatte. Am 22. und 23. Januar ließ Prinz Wilhelm auf der Höhe von Plappeville und bei Longeville Batterien errichten, um die Festung zu beschießen, auch auf dem rechten Ufer wurden einige Geschütz-Emplacements etablirt, — General York jedoch, welcher die Aussichtslosigkeit einer kurzen und ungenügenden Beschießung voraussah, außerdem von Blücher Befehl erhalten hatte, sobald wie möglich an die Maas zu folgen, gab den Versuch auf und ordnete die Concentrirung seines weit auseinander gezogenen Corps gegen St. Mihiel an.

Somit blieben die Festungen im Rücken der Schlesischen Armee nur durch Russische und Preußische Cavallerie leicht cernirt.

Wie wir schon wiederholt erwähnt haben, befand sich die Schlesische Armee vom 10. Januar angefangen in einer weit gefährlicheren Situation als die Hauptarmee. Die neue Auflage des Trachenberger Operationsplanes, nach der auch jetzt wieder die Schlesische Armee den Feind auf sich ziehen und festhalten sollte, bis die große Armee in die Flanke und den Rücken des Gegners „manövrirt" hatte, konnte schlimme Früchte tragen, besonders wenn man so „manövrirte" wie die Hauptarmee. Noch bedenklicher gestaltete sich die Lage, als York zu den Unternehmungen gegen die Festungen auf 12 Meilen (von Pont à Mousson bis Luxemburg) auseinander gezogen war, und Blücher unterdessen seinen Marsch mit dem verstärkten Corps Sacken (im Ganzen etwa 27,000 Mann) fortsetzte, während man wußte, daß Marmont, Victor und Ney hinter der Maas standen und in Chalons sur Marne Verstärkungen eingetroffen waren.

Der Mangel an jeder Einheit in der Armeeleitung machte sich fortgesetzt in der gefährlichsten Weise geltend. In den Hauptquartieren der Schlesischen und Hauptarmee herrschten diametral entgegengesetzte Ansichten, wurden diesem gemäß die Anordnungen getroffen und damit der Erfolg des Ganzen mehr als einmal fraglich gemacht. Unstreitig bot Blücher bis jetzt den Franzosen eben so oft Gelegenheit zu einem glücklichen Schlag gegen seine vereinzelten, auseinander gezerrten Heertheile, als es Schwarzenberg mit der Hauptarmee that, allein bei jenem waren Kühnheit, Selbstvertrauen und energisches Festhalten des einmal gesteckten Zieles die Motive,

während bei diesem gerade die gegentheiligen Factoren dasselbe Resultat hatten.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Stellung der alliirten Armee, excl. des nunmehr bei Breda stehenden Corps Bülow, so finden wir am 18. Januar in erster Linie die Schlesische Armee von Luxemburg bis Nancy (14 Meilen), die Hauptarmee von Haroué (südlich Nancy 5. Corps) bis Chalons sur Saone (30 Meilen), während gegen diese 44 Meilen lange Frontausdehnung die feindlichen Hauptkräfte auf dem verhältnißmäßig kleinen Raum Verdun, Chalons, Vitry, Troyes (18 Meilen) concentrirt waren.

Die straffe Centralisation aller zu treffenden Anordnungen in der Hand des Monarchen zwangen Napoleon während dieser ersten Periode des Feldzuges in Paris zu verbleiben, um von dort, als dem Mittelpunkte, die Organisation seiner Streitkräfte zu betreiben. Trotz der staunenswerthen Energie des Kaisers waren die befohlenen Formationen und Ausrüstungen kaum zur Hälfte vollendet, als die Heere der Alliirten bereits an der Maas und an der Marne standen. Nach Napoleons eigenen Worten kam der Angriff der Verbündeten unerwartet und um zwei Monate zu früh. Wie sehr rechtfertigt sich hierdurch die Ansicht, welche hauptsächlich durch Gneisenau im Herbst 1813 mit aller Energie seines Geistes vertreten wurde: den Krieg sofort (im November) und mit aller Energie fortzusetzen. Wenn dies verspätete und zögernde Vorrücken der Verbündeten die Vertheidigungs-Anordnungen Napoleons noch unfertig fand und in der Ausführung störte, um wie viel mehr hätte es ein rascher, mit vereinten Kräften im Monat November geführter Stoß gethan. — Die Formation der neuen Truppentheile ging nur langsam von Statten, es fehlte zwar durch die eingezogenen Rekruten nicht an Menschenmaterial, obwohl auch dieser Zuwachs mit jeder Etappe, die die Verbündeten zurücklegten, geschmälert wurde, — sondern hauptsächlich an Cadres — und an Zeit die Rekruten auszubilden. Ebenso herrschte ein nicht zu überwindender Mangel an Pferden. Mitte Januar war trotzdem bei Troyes eine Division formirt und zur Noth operationsfähig, eine andere ebendort noch in der Bildung begriffen. Nach Chalons wurde von Paris aus 1 Division junger Garde dirigirt, — Napoleon benannte in richtiger Erkenntniß der Eigenschaften seiner Landeskinder eine unverhältnißmäßig große Zahl seiner Truppentheile mit diesem Namen, — während eine 2. Division, sowie die Cavallerie der Garde noch in Paris stand.

Zur Ausführung seines eigentlichen Operationsplanes, die Trennung der Verbündeten zu benutzen und über den gefährlichsten seiner Gegner herzufallen, um ihn isolirt zu schlagen, war es höchste Zeit, — die Trennung konnte nicht wohl vollständiger, oder wenn man will, die Verbindung der einzelnen Heertheile konnte nicht lockerer sein, und der gefährlichste Gegner, Blücher, zog soeben die eine Hälfte seiner Kräfte zu besonderen Unternehmungen viele Meilen auseinander, während er mit der anderen Hälfte seinen Marsch in das feindliche Land, und gleichsam mitten in die feind-

lichen Streitkräfte fortsetzte. Allein Napoleon blieb in Paris! Viele Meilen vom eigentlichen Kriegstheater fehlte der Heeresleitung, die in dieser Krisis jeden Tag, jede Stunde benutzen mußte, der energische, klare Impuls, und die Gefahr, welche die Zerrissenheit und Vielköpfigkeit in der Armeeführung der Verbündeten heraufbeschwor, wurde durch einen ähnlichen Fehler auf Seite der Franzosen, durch die Uneinigkeit, Lauheit und gegenseitige kleinliche Eifersucht der Marschälle wieder aufgehoben.

Consequent dem einmal gefaßten, wohl überlegten Plan: die Niederlage der Französischen Hauptarmee, als das *erste* Operationsziel anzustreben und *dann* die weiteren Bewegungen zu bestimmen, trachtete die Deutsche Heerführung im Jahre 1870 vor Allem danach, dieses Ziel möglichst sicher zu erreichen, d. h. sei es in einer Defensiv- oder in einer Offensiv-Schlacht mit möglichst vielen Kräften aufzutreten. Es gab kein fernliegendes Object, kein künstliches Manövriren, Festhalten, Umgehen ꝛc., sondern zunächst nur *ein*, und wie man bereits wußte sehr nahe befindliches Object: die feindliche Armee. Aus diesem Grunde war auch jedes vereinzelte Vorgehen der drei Armeen von vornherein ausgeschlossen. Die von der I. und II. Armee einigermaßen getrennte III. Armee, welche am 4 August die Lauter überschritten hatte, sollte, wenn sie jenseits der Grenze auf keine *bedeutenden* feindlichen Kräfte stieß, längs der Grenze der Rheinpfalz, also auf dem *kürzesten Wege*, wieder an die Hauptarmee heranrücken, um vereint mit dieser in der Entscheidungsschlacht mitzuwirken. — Wie einladend für die Strategen von 1814, mit der III. Armee „gegen die Verbindungen des Feindes zu manövriren", während die beiden anderen Armeen inzwischen „den Feind festhalten, einer Entscheidung ausweichen"!

Die III. Armee traf auf Mac Mahon, und dieser Marschall selbst zeigte den kürzesten Weg, den man einschlagen mußte, um so rasch wie möglich die Verbindung mit der Hauptarmee herzustellen. —

Schon früher ist die Stellung der Deutschen Armee am 5. August 1870 angegeben worden, aber es dürfte Behufs des Vergleichs nöthig sein, nochmals einige Tage zurückzugreifen, um recht anschaulich zu machen, wie im Gegenhalt zu dem Feldzuge 1814 in dem letzten Kriege die Armeeleitung Alles vermied, was dem Feinde die Möglichkeit bieten konnte, Theile der Deutschen Armee vereinzelt mit Uebermacht anzugreifen.

Als die Franzosen nach dem blutigen Prolog vom 2. August, der das „Kind Frankreichs" auf der Weltbühne einführen sollte, nicht weiter vordrangen, manche Anzeichen aber auf eine Verschiebung der feindlichen Streitkräfte in südlicher Richtung schließen ließen, konnte dem Feinde die Absicht unterlegt werden, nunmehr mit seiner Hauptmacht gegen die Mitte der Deutschen Aufmarschlinie, nämlich gegen die II. Armee, die Offensive ergreifen zu wollen. In dieser Voraussetzung glaubte das Ober-Commando der I. Armee durch eine Vorwärtsbewegung die feindlichen Kräfte *auf sich ziehen zu sollen*, um hierdurch den Aufmarsch der II. Armee zu erleichtern. — Eine kleine Reminiscenz von 1814!

Zu diesem Zwecke beabsichtigte General Steinmetz am 4. August mit seiner Armee (7., 8. Corps und 3. Cavallerie-Division) in die Linie Saarlouis — Hellenhausen (letzteres 1 Meile südlich Lebach) vorzurücken und am 5. August starke Recognoscirungen gegen Bouzonville, Boulay und St. Avold vorzutreiben. — Am 4. August, an welchem Tage diese Offensiv-Bewegung der I. Armee gegen die Saar stattfinden sollte, und diese hiermit auch in unmittelbaren Contact mit der feindlichen Hauptmacht treten konnte, war die II. Armee noch in folgender Weise vertheilt:

In erster Linie standen erst 2 Corps und zwar: das 3. Corps mit der Spitze in Neunkirchen, mit der Queue in Cusel; das 4. Corps zwischen Homburg (Spitze) und Landstuhl. Die übrigen Corps befanden sich verhältnißmäßig noch weit zurück und steckten zum Theil mitten im Gebirge; — das Garde-Corps um Frankenstein (6½ Meile von Homburg), das 9. Corps zwischen Winnweiler und Rockenhausen (7½ Meile von Homburg), das 10. Corps zwischen Lauterecken und Meisenheim (9 Meilen von Neunkirchen, 7 Meilen von Homburg), endlich das 12. Corps in der Gegend von Grünstadt (9 Meilen von Homburg).

Kam die Absicht des Generals Steinmetz zur Ausführung, und zog er wirklich die Hauptmacht der Franzosen (II., III., IV., Garde-Corps) an, so konnten dieser, auch wenn sie nicht am 4., sondern erst am 5. August über die Saar vorbrach, je nachdem sie ihre Angriffsrichtung gegen die I. oder II. Armee nahm, von Ersterer nur 2 Corps (7. und 8.), von Letzterer höchstens 3 Corps (3., 4., Garde) entgegengestellt werden. Ein gegenseitiges Unterstützen der II. und I. Armee auf dem Schlachtfelde war aber dann kaum möglich, da einerseits die Lücke zwischen beiden Armeen immerhin 5 Stunden betrug, andererseits der nicht ernstlich angegriffene Theil jedenfalls vom Feinde beschäftiget und theilweise festgehalten worden wäre.

Die I. Armee hätte in dem Falle, daß die intendirte Vorrückung am 4 August stattgefunden hätte, jene schwierige und gefährliche Aufgabe übernommen, welche 1814 der Schlesischen Armee zugewiesen war. 1814 ist es den Franzosen anfänglich nicht gelungen, aus dieser Isolirung Blücher's Nutzen zu ziehen, erst später, im Februar und März, strafte Napoleon die begangenen Fehler, was ihm allerdings durch die unbegreifliche Unthätigkeit der Hauptarmee sehr erleichtert wurde; hätte nun auch 1870 die Hauptarmee gewiß nicht den passiven Zuschauer abgegeben, wie es Schwarzenberg's Armee an den Tagen von Montmirail und Laon gethan, so wäre es doch von unberechenbaren Folgen gewesen, wenn die Franzosen im Beginne des Krieges einen momentanen Vortheil erreichten und deshalb mußte jede für den Feind günstige Gelegenheit vermieden werden.

Auch das Ober-Commando der Deutschen Armee schien die Möglichkeit einer allgemeinen Offensive des Gegners ins Auge zu fassen, trachtete aber vor Allem sich taktisch dem Feinde überlegen zu machen, vermied deshalb jede Maßregel, welche diese Ueberlegenheit vermindern konnte und ergriff die einfachsten, aber sichersten Mittel, nämlich Concentrirung der bereits in

erster Linie befindlichen Corps und thunlichste Beschleunigung in der Heranziehung der noch weiter zurück befindlichen Heeresabtheilungen. Noch ehe die Anordnungen zu der beabsichtigten Offensiv-Bewegung von Seite des Ober-Commandos der I. Armee ausgegeben werden konnten, traf bei diesem aus dem Hauptquartier des Königs von Preußen die Weisung ein, daß die I. Armee am 4. August näher an die II. Armee heranrücken und sich zu diesem Behufe um Tholey zu concentriren habe. Man hoffte um diese Zeit (3. August Mittags), daß das zögernde Vorrücken des Feindes eine Vereinigung der Theile der II. Armee südwestlich von Kaiserslautern noch möglich mache, wenn nicht, war eine Concentrirung hinter der Lauter (nordöstlich Kaiserslautern) beabsichtigt; — die I. Armee sollte in der zu erwartenden Schlacht mit eingreifen, im einen Falle über St. Wendel, im anderen Falle von Baumholder aus. — Anstatt einer strategischen sollte die I. Armee eine taktische Offensiv-Flanke bilden, und damit das erste Ziel, die taktische Niederlage des Feindes, sicher erreichen helfen.

Die Vorbereitungen, den Gegner, wenn er wirklich zum Angriffe überging, möglichst kräftig zu empfangen, verzögerten aber die Einleitung zu einer ebenso kräftigen Offensive nicht einen Tag; für beide Absichten herrschte der gleiche Grundgedanke: Alle verfügbaren Kräfte zu vereinen, — und demgemäß bestand auch ursprünglich die Absicht, am 9. August mit der I. und II. Armee zugleich die Saar zu überschreiten. — Die Ereignisse des 6. August und die vollständige Unthätigkeit des Feindes modificirten diesen Plan einigermaßen.

Die III. Armee, bestimmt an der Saar im Vereine mit den beiden anderen Armeen einzugreifen, hatte hierzu den weiteren Weg zurückzulegen und war außerdem schon vollkommen concentrirt, sie erhielt aus diesem Grunde den Befehl, schon am 4. August ihre Vorrückung zu beginnen

Wir suchen vergeblich in den ersten Tagen und Wochen des Feldzuges 1814 einen nur annähernd ebenso klaren, kühnen und doch so einfachen leitenden Gedanken, wie im Beginne des Feldzuges 1870. Während Schwarzenberg (oder vielmehr seine Berather) als Operations-Ziel ein theoretisches Phantom verfolgte, auf Wochen hinaus die Bewegungen vorzeichnete, und doch dieselben wieder auf jede, begründete oder unbegründete Nachricht hin abänderte, sich von kleinen feindlichen Corps ernstlich bedroht glaubend, und mehrere Tage aufhalten ließ, dennoch aber den Vereinigungspunkt seiner auf hunderte von Stunden auseinander gezerrten Heertheile mitten in das feindliche Land hineinlegte, hatte die Deutsche Armeeleitung im August nur das eine Ziel unverrückbar im Auge: die feindliche Armee, gleichviel ob auf Deutschem Boden, hinter der Saar oder hinter der Mosel mit vereinter Kraft zu treffen und zu schlagen; allen Maßregeln lag dieser eine Gedanke zu Grunde und bei den Anordnungen rechnete man nicht mit imaginairen Factoren wie 1814, sondern mit realen Thatsachen.

Nach dem Treffen von Spichern herrschte einige Ungewißheit über die Absichten und Bewegungen des Feindes, dies veranlaßte die Deutsche

Armeeleitung den 7. und 8. August lediglich Cavallerie vorzupoussiren, um über den Gegner Gewißheit zu erhalten, während die, durch den unerwarteten hartnäckigen Kampf bei Spichern etwas in einander gekommenen Theile der I. und II. Armee sich wieder formirten, die noch rückwärts befindlichen Corps an und über die Saar vorrückten.

Schon am 8. August hatte die Preußische Reiterei Bouzonville und Boulay frei gefunden und nur einige feindliche Patrouillen getroffen, ein Ulanenoffizier war mit wenigen Mann bis Les Etangs (2 Meilen von Metz) geritten, ohne vom Feinde mehr als verlassene Bivouaks zu sehen. Es war immer noch möglich, daß die Französische Hauptmacht sich von St. Avold und Forbach in südöstlicher Richtung gezogen habe, um im Vereine mit dem V. Corps, — von dem man nur wußte, daß es Bitsch verlassen, — nochmals ernstlichen Widerstand zu leisten. Deshalb wurde die I. Armee — nunmehr durch das herangekommene 1. Armee-Corps verstärkt, — zwischen Völklingen, Saarbrück und Forbach zurückgehalten und bildete gleichsam den Pivot der mit den Hauptkräften über Saargemünd rechts einschwenkenden II. Armee. Von dieser hatte die Cavallerie St. Avold bereits am 8. August erreicht und unbesetzt gefunden. An demselben Tage hatte man auch aus den übereinstimmenden Meldungen die Gewißheit geschöpft, daß der Feind den Rückzug in der Richtung auf Metz angetreten habe und wurden demgemäß die Anordnungen für die weitere Vorrückung getroffen. Der rechte Flügel jeder der drei Armeen und damit die Frontausdehnung waren durch folgende Straßen bestimmt: I. Armee: Saarlouis — Boulay — Les Etangs; II. Armee: St. Avold — Nomeny; III. Armee: Saar-Union — Dieuze. Da letztere erst mit dem 12. August vollständig an der Saar eintreffen konnte, so sollte der Vormarsch der beiden anderen Armeen entsprechend verkürzt und zugleich das Herankommen der rückwärtigen Corps der II. Armee erleichtert werden. Die III. Armee begann am 8. August die Vogesen zu überschreiten. Es dürfte nicht uninteressant sein, wiederholt an den Marsch durch die Vogesen im Jahre 1814 zu erinnern.

Damals rückte das 5. Corps auf der Straße von Schlettstadt über St. Marie aux Mines durch das Gebirge, während das 4. Corps die von Thann nach Remiremont führende Straße einschlug; eine Art Zwischenglied bildete eine Division des 5. Corps, welche von Colmar gegen Bruyères marschirte. Die Spitze des 5. Corps debouchirte bei St. Dié und fand hier am 10. Januar Widerstand, das 4. Corps traf am gleichen Tage bei Epinal den Feind; — die Teten beider Colonnen waren 5 Meilen auseinander, als sie auf den Gegner stießen; wäre dieser an irgend einem Punkte genügend stark gewesen, so konnte entweder die Colonne des 5. Corps in das Gebirge zurückgeworfen, oder jene des 4. Corps mindestens südlich abgedrängt und dadurch die ohnedies schon sehr große Lücke zwischen der Hauptarmee und der Schlesischen Armee noch bedenklich erweitert werden; — auf keinen Fall war ein allenfalls nothwendiges gegenseitiges Unterstützen der aus den Vogesen debouchirenden Colonnen des 5. und 4. Corps

möglich — um so weniger, als das Verbindungsglied zwischen beiden erst am 13. Januar, also 3 Tage später, bei Bruyères eintraf.

Das 6. Corps, welches von Saverne aus die Vogesen überschritt, kann gar nicht in Betracht kommen, — denn wie wir früher gesehen haben, war dieses, zur Hauptarmee gehörige Corps, am 17. Januar erst im Begriffe Pfalzburg zu umgehen!

Im Jahre 1870 rückte die III. Armee gleichzeitig in 5 Colonnen durch das Gebirge, und als diese auf der westlichen Seite debouchirten, betrug die Entfernung des rechten Flügels (2. Bayerisches Corps) vom linken Flügel (11. Corps) der Armee nur 4 Meilen. Die Gefahr, während des Debouchirens angegriffen zu werden, war für die einzelnen Colonnen einerseits dadurch gemindert, daß bei der geringen Entfernung der verschiedenen Corps untereinander, diese sich gegenseitig unterstützen und mindestens 3 Corps in Thätigkeit kommen konnten, andererseits war ein ernstlicher Widerstand des Feindes auf der Linie Rahling — Drulingen nicht mehr möglich, da zur fraglichen Zeit (9. und 10 August) diese Linie bereits von der II. Armee in der linken Flanke überholt war. Schwieriger dürfte es geworden sein, wenn 1870 die Franzosen sich ähnlich wie 1814, nur anstatt bei Baccarat zwischen Lüneville und Blamont concentrirt hätten (vorausgesetzt, daß Mac Mahon mit dem I. und V. Corps dies überhaupt noch zu leisten vermochte) und dann in nordöstlicher Richtung längs des Westabhanges der Vogesen vorgegangen sein würden

Napoleon I. hat seinen Marschällen Victor und Ney schwere Vorwürfe schreiben lassen, daß sie die Debouchéen der Vogesen so leichten Kaufes aufgegeben, so daß Marschall Victor auch entschlossen war, von Lüneville aus nochmals vorzugehen; allein die Schlesische Armee bedrohte seine linke Flanke in ebenso bedenklicher Weise, wie es im gleichen Falle 1870 einer feindlichen Armee durch die II. Armee begegnet wäre.

Verschiedene Anzeichen ließen vermuthen, daß man die feindliche Hauptmacht noch östlich von Metz, hinter der Französischen Nied in einer ausgesuchten und vorbereiteten Stellung finden würde, und wurden vom Ober-Commando der Deutschen Armee Anordnungen getroffen, um am 12. August die I. und II. Armee zu concentriren. Demgemäß hatte an diesem Tage die I. Armee mit 2 Corps (7., 1.) in die Linie Boulay — Marange, mit 1 Corps (8.) dahinter nach Bouchebron zu rücken; das 9. Corps war nach Longeville, hinter dieses das 2. Corps bestimmt, auf dem linken Flügel stand das 3. Corps bei Faulquemont, dahinter bei Lelling das 10. Corps Das Garde-, 4. und 12. Corps sollten sich gegen den linken Flügel heranziehen. Auf diese Weise waren 7 Corps, circa 180,000 Mann, zur sofortigen Verwendung concentrirt, während 3 Corps, circa 90,000 Mann, mindestens am zweiten Tage (13. August) eingreifen konnten.

Bei solchen Momenten drängt sich wieder unwillkührlich der Vergleich zwischen den Anordnungen im Kriege 1870 und jenen des Jahres 1814 auf. —

Auch Schwarzenberg mußte bei seiner Vorrückung gegen Langres erwarten, auf den Feind zu stoßen, — am 11. Januar fand man wirklich den Gegner und 5 Tage bedurfte das Ober-Commando der Verbündeten, um von der ganzen Hauptarmee 42,000 Mann zum Angriff auf Langres, — wo ja die Entscheidung fallen sollte — zu vereinen!

Während die I. und II. Armee sich rasch gegen die erwartete feindliche Hauptmacht concentrirte, stand die III. Armee am gleichen Tage (12. August) zwischen Drulingen, Fenestrange und Saarburg eng concentrirt, bereit einem allenfallsigen Vorstoß aus der Gegend von Nancy zu begegnen. Lüneville war am 12. August jedoch frei vom Feinde gefunden worden, die dort gestandenen schwachen Französischen Truppen hatten sich am Tage vorher mittelst Eisenbahn nach Nancy zurückgezogen, von wo sie, wie die eingegangenen Nachrichten angaben, weiter gegen Chalons transportirt wurden. Um auf gleicher Höhe mit der II. Armee zu verbleiben und bei der zu erwartenden Entscheidung bei Metz wenigstens indirect — sei es durch Ausbeutung eines von der I. und II. Armee errungenen Sieges, sei es durch Bedrohen der Flanke der feindlichen Armee — mitzuwirken, setzte die III. Armee ihren Marsch gegen die Mosel fort. Auch Nancy wurde am 13. August von den vorstreifenden Husaren der III. Armee unbesetzt gefunden und rückte am 14 August die 4. Cavallerie-Division dort ein. — Es schien sich somit zu bestätigen, daß Mac Mahon mit dem I. und V. Corps gegen Chalons zurückgegangen, dagegen war über die Absichten der bei Metz befindlichen feindlichen Hauptarmee noch nichts Sicheres bekannt, erst im Verlaufe des 12. August brachte die Cavallerie in Erfahrung, daß die, wie sich zeigte, vorbereitete Vertheidigungsstellung vom Feinde verlassen worden war, und daß derselbe sich näher an Metz und zum Theil über die Mosel zurückgezogen habe. Die I. Armee erhielt demgemäß Weisung, am 13. August an der Französischen Nied, in die Linie Les Etangs — Pange vorzurücken, Metz zu recognosciren und die Mosel unterhalb dieser Festung mit Cavallerie zu überschreiten, zugleich aber sollte die I. Armee durch diese Stellung einen allenfallsigen von Metz aus in südöstlicher Richtung geführten Offensivstoß gegen den rechten Flügel der II. Armee flankiren. Diese setzte am 13. August in breiter Front ihren Marsch bis in die Linie Buchy — Chateau-Salins fort, — eine Division des 10. Corps besetzte Pont à Mousson, die 5. Cavallerie-Division streifte an diesem Tage schon über die Mosel gegen Thiaucourt. Obwohl die Ueberzeugung vorherrschte, daß die feindliche Armee im Abmarsch von Metz begriffen sei, so constatirten dennoch die vorpoussirten Recognoscirungen und von Kirchthürmen und beherrschenden Höhen gemachten Beobachtungen das Vorhandensein beträchtlicher Streitkräfte auf dem rechten Mosel-Ufer. Um einem Vorstoß derselben kräftig begegnen zu können, rückte am 14. August der rechte Flügel der II. Armee, nämlich das 3. und 9. Corps, nur bis in die Höhe von Pagny, beziehungsweise Buchy, so daß bei Metz eventuell 5 Corps (7., 1., 8., 3., 9.) in Verwendung kommen konnten. Am Nachmittag des 14. August beobachteten die Vorposten deutlich das Abbrechen

der feindlichen Lager und das Zurückgehen der bisher noch auf dem rechten Ufer gestandenen Truppen. Die Avantgarde des 7. Corps rückte vor, um Fühlung mit dem Gegner zu erhalten und ihn zum Stehen zu bringen, hierdurch entwickelte sich schnell ein hartnäckiger Kampf, in welchen Deutscherseits nahezu das ganze 7. und 1. Corps verwickelt wurden. Der Feind hatte anfänglich das III. und später noch das IV. Corps, sowie Theile des Garde-Corps in das Gefecht gebracht und leistete zähen Widerstand. Diese Schlacht von Colombey-Nouilly am 14. August war vollständig gegen die Absicht des Ober-Commandos der I. Armee, gleichsam „improvisirt" worden, und alsbald nach den ersten Meldungen über einen ernsten Zusammenstoß erging an das 1. und 7. Corps der Befehl: den Kampf sofort abzubrechen. Die inzwischen eingetretene Lage der kämpfenden Theile machte jedoch die Ausführung dieses Befehles unmöglich. — War auch eine directe Ausnützung eines am 14. August erfochtenen Erfolges nicht möglich, so wurde doch durch dieses sich nach und nach entspinnende und von beiden Seiten mit gleicher Zähigkeit geführte Gefecht erreicht, daß der Feind festgehalten wurde und dadurch seinen Abzug verzögerte. Dieses „Festhalten der feindlichen Kräfte" trug Früchte, obwohl die Deutsche Armeeleitung damals nicht glaubte sie da erreichen zu können, wo es in der Wirklichkeit geschah. Am Morgen des 15. August erkannte man, daß der Feind vollständig das rechte Mosel-Ufer verlassen; jenseits der Mosel ließen dichte Staubwolken den Marsch der feindlichen Armee erkennen, die man im vollen Rückzuge auf Verdun wähnte.

Es bestand nunmehr die Absicht, nachdem auch die Mosel-Linie aufgegeben zu sein schien, Metz vorläufig mit einem Armee-Corps (1.) auf dem rechten Ufer zu cerniren, mit der ganzen I. und II. Armee aber die Mosel zwischen Nancy und Metz zu überschreiten und gegen die Maas vorzurücken. Auch diesmal, wie im Jahre 1814, sollten die Festungen Metz und Thionville — der Versuch auf letztere war der Brigade Gneisenau nicht gelungen — unberücksichtigt bleiben und zunächst nur cernirt werden, während die Operationen der Armee in der Richtung gegen Chalons fortgesetzt wurden.

Unter der Voraussetzung, daß der Feind seit 15. August Morgens mit allen seinen Kräften im Rückzuge an die Maas sei, waren die Anordnungen für den 16. August, und am Vormittage dieses Tages — selbstverständlich ehe der ernste Kampf bei Vionville bekannt war — auch jene für den 17. August getroffen worden.

Demgemäß sollten am 16. August die Corps nachstehende Punkte erreichen: Rechter Flügel: 3. Corps und 6. Cavallerie-Division Mars la Tour; 10. Corps und 5. Cavallerie-Division St. Hilaire; Mitte: 12. Corps: Pont à Mousson (linkes Ufer); Garde-Corps: Bernécourt (auf der Straße von Dieulouard nach St Mihiel); linker Flügel: 4. Corps: Jaillon (auf der Straße Dieulouard nach Toul).

Auf dem linken Ufer bei Corny und Arry stand das 8., bei Verny das

7. Corps, das 3. Corps bei Silégny, und endlich das 2. Corps noch zurück bei Buchy. Es befanden sich somit am 16 August auf dem linken Mosel-Ufer 5 Corps, jedoch mit einer Frontbreite von 5 Meilen (Mars la Tour — Jaillon) auseinander gezogen, auf dem rechten Ufer 4 Corps, von welchen das am weitesten zurück befindliche (2.) 4 Meilen von Mars la Tour entfernt war.

Diese verhältnißmäßig große Ausdehnung unmittelbar vor der Entscheidung hatte ihre Ursache darin, daß eben diese Entscheidung nicht mehr bei Metz, sondern an der Maas erwartet wurde.

Es war gewiß einer der ernstesten Momente des Krieges, als plötzlich in der rechten Flanke der Deutschen Armee die gesammte Hauptmacht des Feindes erschien, und es nur der über jedes Lob erhabenen Tapferkeit des 3. und 10. Corps, sowie der Aufopferung der 5. und 6. Cavallerie-Division gelang, den Stoß aufzuhalten und die Concentrirung der Armee zu ermöglichen.

In solchen Krisen zeigte sich auch die ganze Größe und moralische Kühnheit der Deutschen Armeeleitung! Wie verschwinden dagegen die halben, matten Operationen im Jahre 1814, die durch Ueberlieferung allmählig zu großartigen Leistungen aufgeblasen wurden. Nur in der Leitung der Schlesischen Armee lebte zu jener Zeit der Geist, welcher in den Führern der ganzen Deutschen Armee des Jahres 1870 der Impuls war, und allein die Erfolge möglich machte, welche der Nachfolger eines Gneisenau vorbereitete.

(Schluß folgt.)

XI.

Ein Beitrag zur Einzelordnung.

Von **Henke**, Hauptmann und Compagniechef im 4. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 30.

Als eine der epochemachendsten Errungenschaften des letzten Krieges auf dem Gebiete der Infanterie-Taktik dürfen wir wohl die Erfahrung betrachten, daß die Einzelordnung die Normalgefechtsordnung der vordersten Linie sein muß. — Diese Eingangsphrase erscheint zu banal, als daß ich dieselbe nicht zunächst näher beleuchten müßte.

Wenn wir unsere Blicke nur wenige Jahre zurückwenden, so erkennen wir deutlich die verschiedenen Phasen, die wir in der Auffassung des zerstreuten Gefechts durchlaufen haben, bevor wir zu der heutigen Erkenntniß vorgedrungen sind.

Noch in den 50er Jahren (die ich zunächst als Ausgangspunkt benutzen will) betrachteten wir das Tirailleurgefecht als ein nothwendiges Uebel, dessen

Vortheile nicht zu verkennen, deſſen man aber, weil es eben ein Uebel, ſich nur bedienen dürfe, wie etwa des Giftes in der Medicin, d. h. nur mit beſonderer Vorſicht, damit es den Organismus nicht zerſtöre. Als Beweis für dieſe Auffaſſung dient die ſparſame Anwendung der Schützen, per Bataillon 4 Sectionen bei Einleitung des Gefechts. Die Erfolge der Franzöſiſchen Waffen in Italien, mit ihrer bis zur Uebertreibung geſteigerten Anwendung der zerſtreuten Gefechtsordnung, wie ſie die damaligen Waffen gar nicht erforderten, ließ uns dem zerſtreuten Gefecht erneuerte Aufmerkſamkeit ſchenken und über ſeine Anwendung nachdenken. Neben den bis zur Evidenz erkennbaren Vortheilen, die ja nicht ohne günſtige Folgen für den glücklichen Ausgang der Gefechte auf Franzöſiſcher Seite waren und in dem Ausſpruch des Franzöſiſchen Soldaten gipfelten: „La guerre est gagnée par le général soldat“, konnte man ſich doch den großen Nachtheilen, die man mit in den Kauf nahm, nicht verſchließen, das Durcheinanderkommen der Truppen im Gefecht war ſo groß, die Entwirrung des Chaos nach demſelben ſo zeitraubend, daß ſie die Ausbeute des Sieges, die Verfolgung hinderte und die Armee, z. B. bei Magenta, man möchte ſagen, erſt nach einigen Tagen wieder flott werden ließ und zu weiteren Operationen befähigte. Dieſes Doppelweſen des zerſtreuten Gefechtes bedrückte mit dem Onus der Unordnung ſchwer das Gemüth derer, die im Kriege die Verantwortung tragen: der höheren Führer, während der jüngere Offizier die Lichtſeiten des zerſtreuten Gefechts, die Selbſtſtändigkeit, die es ihm gab, die Gelegenheit, die es ihm bot, ſeine Individualität zur Geltung zu bringen, mit Freuden begrüßte. Dieſer Widerſtreit der Gefühle iſt im Anfang der 60er Jahre unverkennbar, die zerſtreute Gefechtsart konnte ſich zur Ebenbürtigkeit mit der geſchloſſenen nicht emporarbeiten, ſie blieb bei aller Anerkennung ihrer Vortheile, doch nur, wenn ich ſo ſagen ſoll, ein Luxusartikel, den man ſich zwar geſtatten dürfe, doch nie in Momenten übergroßer Gefahr, in den Momenten der Entſcheidung. Ich will zur Begründung dieſes Urtheils ſtatt vieler Beiſpiele nur auf die Verwendung der Jägerbataillone bei den Manövern hinweiſen; ſie wurden faſt immer in die Reſerve disponirt und es iſt eine alte Klage, man wiſſe nie recht, was man mit einem Jägerbataillon anfangen ſolle. Eine Truppe, die mehr wie jede andere zum zerſtreuten Gefecht beſtimmt iſt — in die Reſerve, möchte man nicht ſagen, es liege dem der unausgeſprochene Gedanke des Truppenführers zu Grunde: „darf ich mir wohl den Luxus geſtatten, dieſe Elitetruppe zum zerſtreuten Gefecht zu verwenden?“ Ich glaube, man kann ſich der Wahrnehmung nicht verſchließen, daß dieſe Auffaſſung der zerſtreuten Gefechtsart noch nicht überwunden war, als der Krieg von 1866 ausbrach. Wir finden dieſen Widerſtreit der Meinungen zwiſchen der Nothwendigkeit des Zuſammenhaltens der Truppen von Seiten der Oberführer und die Sucht der Unterführer, ihre Truppe zerſtreut zu verwenden, als Stempel allen Gefechten dieſes Feldzuges aufgedrückt. Daß es in der Form, wie Letzteres geſchah, reuſſirte, war unſer Glück und hat dieſem Feldzug den Namen des „Feldzugs der Capitains“

eingebracht und das „bon mot“ „vom Schulmeister von Königsgrätz“ entstehen lassen. Daß die Form die richtige war wird heutigen Tages wohl keiner mehr behaupten, der sich mit Ruhe in das Studium des Feldzuges von 1866 vertieft hat. Die Friedensthätigkeit von 1866—70 bemühte sich, Schule und Methode in das zerstreute Gefecht zu bringen, ohne daß es gelingen wollte zu einem Abschluß zu kommen. Der blutigen Arbeit der ersten Schlachten des Feldzuges von 1870 war es erst vorbehalten, klärend auf die Ideen der zerstreuten Gefechtsordnung einzuwirken und hat uns mit Blut die Lehre erkaufen lassen, daß das zerstreute Gefecht kein Luxusartikel sondern eine eiserne Nothwendigkeit ist, ein Mittel zum Siege, Etwas, von dem der physische und moralische Zusammenhalt einer Truppe abhängig ist. Jetzt gilt es, das Erreichte in System zu bringen, und ich meine, die „Studien“ des Major von Scherff und seine „Friedensschule“ haben einen ersten, bedeutungsvollen Schritt dazu gethan, indem sie proclamiren: „die Normalordnung für das Gefecht ist nicht das seitherige Exercirplatz-Tirailleement, auch nicht das Tiraillement der heutigen Felddienstübungen, mit einem Wort, nicht das seitherige „zerstreute Gefecht“ — sondern die „Einzelordnung“, das ist der Cardinalpunkt, auf den wir lossteuern müssen. Kein „zerstreutes Gefecht“ sondern Einzelordnung.

Das Wort ist ein reicher Schatz von tief durchdachtem Werth und bezeichnet mit grellem Contrast den Unterschied zwischen dem, was wir früher getrieben und was uns jetzt Noth thut. Es bedeutet das zerstreute Gefecht in System gebracht. Es bedarf nach den Erfahrungen des letzten Krieges keines Beweises mehr, daß die Truppen, die sich der verheerenden Wirkungssphäre der heutigen Präcisionswaffen nähern, in der Einzelordnung kämpfen müssen, wenn ihre moralische und physische Kraft nicht vor der Zeit gebrochen sein soll. Das in der jüngsten Zeit unzählige Mal in der Militair-Literatur variirte Thema: „Ueber die Kunst die Verluste im feindlichen Feuer zu vermindern“, selbst die Tirailleurschule des Major Tellenbach illustriren ja alle nur die Ausbildung der Einzelordnung. Wir greifen also wohl nicht fehl, wenn wir als feststehend betrachten, daß im heutigen Gefecht nicht nur die erste Linie, sondern auch die Soutiens, wohl gar das erste Treffen im wirksamen feindlichen Schußbereich die geschlossene mit der Einzelordnung vertauschen werden. Diesen Massenschwärmen gegenüber reicht aber die heutige Ausbildung zum „zerstreuten Gefecht“ nicht mehr aus. Ohne das große Verdienst des General von Walbersee zu schmälern, culminirt die Sache, die wir weiter unten zu erläutern gedenken, in dem Satze: „Das Tiraillement nach den Principien von Walbersee paßt für diese Massenschwärme nicht mehr. Es ist vorzüglich für das zerstreute Gefecht, es paßt aber nicht für die Einzelordnung“. So lange wir das zerstreute Gefecht für eine Art Ausnahme betrachteten, so lange nur die Jäger und die Elite der Compagnien, der Schützenzug, als Tirailleurs verwendet wurden, so lange gab es wohl nichts feiner und sinniger und sorgsamer Ausgedachtes als das Tiraillement nach den Principien von Walbersee. Ich möchte sagen,

sie sind dem Wildtödter aus dem Cooper'schen Roman abgelauscht, wenn er auf die Jagd nach Mingos geht. Mit wahrer Freude muß der sich für die Sache Interessirende das zerstreute Gefecht obigen Verfassers durchlesen. Welche Begeisterung diese Ideen seiner Zeit entwickelt haben müssen, beweist, daß Hauptmann von Ditfurth der weiland Hessischen Armee sich entschließen konnte, dieses Gold, wie er sich ausdrückte, in kleine Münze umzuwechseln, um es für den gemeinen Mann zugänglich zu machen und Seiten darüber zu schreiben, wie ein einzelner Schütze hinter einem Hügel anschlagen muß und wie er zur Erkenntniß der besten Benutzung dieses Deckungsmittels gebracht wird. Ein Instrument, das in der Hand eines geschickten Chirurgen vom höchsten Nutzen ist, kann in den minder geschickten eines Heilgehülfen von Schaden sein. Das ist nicht ein Fehler des Instrumentes, sondern beweist nur, daß nicht Jedes für Jeden gut ist. — Und so ist die Behauptung wohl nicht gewagt, daß die Einzelordnung, die Gefechtsordnung der Zukunft, andere Principien verlangt, um unter dem Hagel eines Chassepotfeuers wahr zu machen, was §. 108 des Exercir-Reglements so richtig sagt: „Die Offiziere und Unteroffiziere müssen dahin streben, ihre Abtheilungen nicht aus der Hand zu verlieren und haben ganz besonders das Feuer derselben fortgesetzt zu leiten". Das Erstere ist dabei die Bedingung des Letzteren. Es wird und darf nicht vorkommen, daß alle Bataillone, die zur Unterstützung der vordersten Linie vorgeführt werden, sich eparpilliren und wie ein Tropfen in dem Chaos der Schützenlinie verschwinden, welche Letztere sich wie brandende Wogen hin- und herwerfen und bei welchen Ersteren fortwährend Lücken entstehen, zum wenigsten durch die feindliche Kugel, sondern zum großen Theil durch die Verschiebung der Direction. Die Principien von Waldersee verlangen nach meiner Ansicht zu viel von dem gemeinen Manne, von dem Reservisten, der häufig nach langer Abwesenheit wieder zur mobilen Truppe einberufen, vielleicht schon 100 Stunden nach dem Scheiden von der Heimath, wenn ihm der Abschiedskuß seiner Lieben noch auf den Lippen brennt, der Güter Höchstes in heißer banger Gefechtsstunde für König und Vaterland einzusetzen berufen ist. Wo bleibt bei solchem Mann der Gedanke an die richtige Benutzung der Deckung, des rottenweisen Vorschleichen des ausgeschwärmten Schützenzuges von Hügel zu Hügel, mit einem Wort die Mündigkeitserklärung in einem der schwierigsten Ausbildungszweige? Greifen wir in unseren Busen ohne Voreingenommenheit und fragen uns, wie viel Leute eines Jahrgangs bringen es zu der Gewandtheit, sich den Punkt im Terrain auszusuchen, von welchem sie ihre Waffe am besten gebrauchen können? die richtige Distance abzuschätzen, den richtigen Haltepunkt bei der Complicirtheit der Zielvorrichtung herauszufinden, endlich noch die richtigen Regeln der Front- und Flankendeckung zu beobachten, Alles, wie es die Grundsätze von Waldersee verlangen? Gewiß kaum Einer. Wir dürfen also schon in der Friedensschule von den Leuten nicht Dinge verlangen, die wir im Ernst der Wirklichkeit von ihnen nicht fordern dürfen und können. Es muß eine Theilung der Arbeit eintreten, es

muß die Einzelordnung organiſch gegliedert ſein. Es muß der Schwerpunkt der Anordnung mehr in die Hand der Offiziere und Unteroffiziere gelegt und dem gemeinen Mann abgenommen werden. — Was der gemeine Mann nicht verlernt, und was er immer wieder zur Truppe zurückbringt, und wenn er noch ſo lange von derſelben entfernt war, das iſt das ſchnelle Sich-Unterordnen unter beſtimmt gegebene Befehle und Führer, die ihn leiten. Wir haben darin die beſte Erfahrung gemacht, wie wenige Tage genügen den wieder eingezogenen Reſerviſten zu einem feſten Gliede an der Kette der geſchloſſenen Ordnung zu machen, ändern wir nur wenig die Principien der Leitung beim zerſtreuten Gefecht und wir werden denſelben Mann in denſelben wenigen Tagen auch zu einem ſicher functionirenden Gliede in der Kette der Einzelordnung machen. Die Methode von Walderſee läßt, wie bereits oben geſagt, den einzelnen Mann zu ſelbſtſtändig, überläßt ihm zu viel und birgt deshalb die Gefahr des Auseinanderlaufens in ſich, beſonders für den Mann, der längere Zeit der Zucht, der ſtrengen Exercirdisciplin entwöhnt geweſen iſt. Nach den Principien der Einzelordnung beſteht die Schützenlinie aus Zügen und Sectionen. Rotten ſpielen eine ſelbſtſtändige Rolle nicht. Die Section muß die kleinſte bei der Einzelordnung zu verwendende Abtheilung werden und ihrem Führer iſt die Arbeit aufzubürden, die wir jetzt von dem gemeinen Mann verlangen. Es iſt dies von einem Unteroffizier, der länger als 3 Jahre gedient hat, gewiß nicht zu viel verlangt Man erwidere mir nicht, daß im Ernſtfall einerſeits ja auch ein Theil der Unteroffiziere erſt wieder zur Fahne berufen wird und für ſie daſſelbe noch im erhöhten Maße zutreffend ſei, was weiter oben von dem gemeinen Manne geſagt iſt, auch nicht, daß andererſeits die Verluſte der erſten Gefechte die Truppe ſehr bald eines Theils der Führer berauben werden, und wenn nicht jeder Einzelne vorgebildet iſt, ſelbſtſtändig zu handeln, die Abtheilung dann hülflos ſein würde; das iſt es nicht, wodurch man das große Princip der Arbeitstheilung zum Wanken bringt. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß, wenn ich eine Sache organiſch ordene und gliedere, vom Leichteren zum Schwereren aufbaue, ich ſyſtematiſch die Bildung von Führern vorbereite. Nach der oben angegebenen organiſchen Gliederung theilt ſich die Compagnie-Colonne nun in 3 Züge mit Zugführern, an die der Hauptmann ſeine Befehle ausgiebt; jeder Zug wieder in eine Anzahl Sectionen, über die der Zugführer disponirt. Es ſind nicht 20 bis 30 ſelbſtſtändige Rotten, die jede im Terrain ſich Concurrenz in der Gewandtheit des Tiraillements machen. Man wird mir erwidern, das ſind ja längſt bekannte Sachen, durch das Reglement nach pag. XX längſt eingeführt. Aber das iſt ja eben das Eigenthümliche an der Sache, wir haben das Gruppenſyſtem beim Tiraillement dem Wortlaut nach längſt in der Armee, d. h. wir haben zwiſchen jeder Section 6 Schritt, zwiſchen den Rotten 2 bis 3 Schritt Abſtand, aber darauf beſchränkt ſich auch das ganze Gruppen-Tiraillement. Die Conſequenz deſſelben haben wir lange noch nicht gezogen, wenigſtens ſind ſie dem Schreiber dieſer Zeilen in einer nicht gerade verträumten

längeren Dienſtzeit bei Truppen der verſchiedenſten Armee-Corps nicht zu Tage getreten. Betrachten wir nun im Allgemeinen, wie ſich das Princip der Arbeitstheilung bei der Einzelordnung für die verſchiedenen Factoren, Schütze, Gruppenführer, Zugführer geſtaltet.

Der einzelne Schütze hat in den allergeringſten mechaniſchen Dingen ſeinen eigenen Willen, d. h. er muß verſtehen in der Vertheidigung jeden ſich ihm darbietenden deckenden Gegenſtand mit Gewandtheit zu ſeiner Deckung und zur Erhöhung ſeiner Schießreſultate zu benutzen, gut zu ſchießen, ſeinen Schuß zu corrigiren, und was er ſieht zu melden; im Angriff muß er auch verſtehen ſich in einer Section zu bewegen. Es ſind das Dinge, die man von einem jeden Mann bis zu einer gewiſſen Virtuoſität verlangen kann, da es, ich möchte ſagen, die Exercir- und gymnaſtiſche Seite der Sache iſt.

Der Führer muß es verſtehen nach allgemeiner Angabe eine Gruppe an einen Hügel, an einer Liſiere richtig zu placiren, ſich innerhalb eines begrenzten Raumes von ppr. 20—30 Schritt den beſten und geeignetſten Punkt für dieſelbe auszuſuchen. Die Richtungsrotte — ſiehe weiter unten — dem Verhältniß entſprechend richtig zu beſtimmen, um durch ſie die Gruppe ſchnell ſeinem Befehl dienſtbar zu machen; ferner muß er verſtehen, die Diſtancen zu ſchätzen, die Haltepunkte zu beſtimmen und zu beurtheilen, ob er ſein Feuer beſſer nach Frontal- oder Seitenzielen abgiebt. Ferner bei Vor- und Rückwärtsbewegungen mit ſeiner Gruppe den gedeckteſten Weg und die Formation zu wählen, welche die günſtigſten Chancen gegen Verluſte bietet; endlich zu beurtheilen wiſſen, was er von den ihm zugehenden Meldungen weiter zu melden hat.

Der Offizier repräſentirt das geiſtige Element, die Kunſt der Einzelordnung, er giebt an ſeine Unterführer den Befehl, wo die Unterabtheilungen aufzuſtellen ſind, von ihm geht in vielen Fällen die Initiative zum Vorgehen aus. Er leitet als erſter ſelbſtſtändiger Unterführer, er iſt der geiſtige Mittelpunkt, der die einzelnen Theile zuſammenhält. Als äußeres Mittel dazu bedient er ſich der Richtungsgruppe, die er laut und deutlich durch Zuruf den Unterführern zu bezeichnen hat. Die Unterführer ihrerſeits beſtimmen auf dieſelbe Weiſe eine Richtungsrotte für ihre Gruppe.

Dieſe Thätigkeit erfordert häufig ein recht practiſches Geſchick und Verſtändniß und giebt einen Maßſtab für den Blick, den der Zugführer für das Terrain und den Gang des Gefechts hat. Sind mehrere Züge der Compagnie ausgeſchwärmt, ſo beſtimmt der Hauptmann einen Richtungszug. Nur durch die Bezeichnung eines Richtungszuges, einer Richtungsgruppe und Rotte iſt das Mittel gegeben, die fortwährenden Schwankungen einer Schützenlinie zu vermeiden und muß deshalb nicht nur beim Tirailliren im Terrain, ſondern auch bei den Exercirübungen ſeine Anwendung finden. Dem Gruppen- reſp. Zugführer muß es zur zweiten Natur werden, daß ſie mit dem Commando „Schwärmen“ in ein Vorgeſetzten-Verhältniß zur Gruppe reſp. zum Zuge treten, ihr erſtes Wort muß ein Befehl ſein, der Führer wird ſich

dadurch seines Verantwortlichkeits-Verhältnisses klar und das Commando-Wort beugt den Willen der auseinanderstrebenden einzelnen Leute unter die Herrschaft des Führers. Unser Streben geht jetzt dahin, trotz Gruppensystem jeden Mann möglichst selbstständig zu machen. Kein Laut, kein Commando, Todtenstille, das ist das Ideal, welches wir auf das Commando „Schwärmen" jetzt erstreben und welches das Resultat — nach wenigen Schritten, besonders in coupirtem Terrain, entweder ein Zusammendrängen oder Zerreißen der Schützenlinie und somit ein Verschieben der Front, welches das Bataillon häufig nach wenigen 100 Schritten seiner Schützen beraubt, und im Gefecht dasselbe zwingt, neue Schützen zu entwickeln. So eparpilliren sich ganze Bataillone im Gefecht zu einem Chaos von Schützen, die ohne Leitung und Führung ein wahrhaft „zerstreutes Gefecht" führen, anstatt in der Einzelordnung zu fechten und so in der Hand des Führers zu bleiben.

Betrachten wir nun zunächst in dem engen Rahmen des Gefechts einer Compagnie, wie die oben angedeuteten Principien in den Defensiv- und Offensiv-Gefechten, oder richtiger gesagt, in den stehenden und sich bewegenden Gefechten der Einzelordnung zum Ausdruck kommen. Die Namen Defensiv- und Offensiv-Gefechte decken sich eigentlich nicht recht mit dem worauf es hier ankommt, d. h. die Darlegung der verschiedenen Momente, die bei sich bewegenden und stehenden Gefechten zu beachten sind. Das Rückzugsgefecht zum Beispiel rubricirt sich in seiner Klassification gewiß unter die Defensiv-Gefechte, enthält jedoch Momente der Bewegung, die sich nur bei Betrachtung der sich bewegenden Gefechte beleuchten lassen, während die Offensive andererseits wieder Ruhepausen enthält, die bei den stehenden Gefechten behandelt werden können, doch wird, um Verwirrung zu vermeiden und um nicht noch neue Begriffe in die schon ohnehin verworrene, militairische Terminologie hinein zu bringen, auf diese Rubricirung verzichtet.

Das Defensiv-Gefecht.

Der Compagnie-Chef orientirt sich rasch über die Art und Weise, wie er den ihm übergebenen Abschnitt vertheidigen will, theilt sich denselben in Unterabschnitte und disponirt seine Züge dem entsprechend Zugleich bestimmt er den Richtungszug und eventuell den Soutien-Zug. Wenn nur 2 Züge ausschwärmen, so empfiehlt es sich, den Richtungszug mit der Vertheidigung des den Unterabschnitt etwa theilenden Terraingegenstand zu betrauen.

Der Offizier (Zugführer) bestimmt zunächst eine Richtungsgruppe, die er mit kurzem Befehl nach dem wichtigsten Punkt des Unterabschnitts dirigirt und dem entsprechend weist er den anderen Gruppenführern ihre Plätze an, oder er bestimmt die Distancen, in der sich dieselben aufstellen sollen. In seiner Stellung angekommen, sucht er sofort die Verbindung mit den nebenstehenden Abtheilungen auf; hat er einen Flügel, so trifft er besondere Vorsichtsmaßregeln für seine Flanke durch Entsendung von Rotten, auch Bildung von kleinen Soutiens. Er hat davon auszugehen, daß, wenn

der Feind nur einigermaßen manövrirt, er jedenfalls die Flanke zum Angriff nehmen wird, da die Fronten durch die neuen Präcisionswaffen eine ungewöhnliche Stärke haben, wenn das Terrain nur einigermaßen günstig ist. — Demnächst bezeichnet er den Gruppenführern die Punkte, wohin die Distancen abzuschreiten, oder, wenn er den Feind bereits vor sich hat, durch kleine Salven zu ermitteln sind. Er leitet die Arbeit der ihm vom Hauptmann bezeichneten nothwendigen fortificatorischen Verstärkungen in der Schützenlinie. Er bezeichnet im Allgemeinen die Objecte, wohin gefeuert werden soll und die Art des Feuers. Der Zugführer vergewissert sich im Anfang, ob seine Befehle richtig verstanden und ausgeführt sind, wird das Gefecht heftiger, so ist sein Platz bei der Richtungsgruppe, wohin alle Meldungen und zwar „durch Zuruf" zu richten sind, in gleicher Weise ertheilt er seine Befehle. Es ist diese Art der Meldung und Befehlsertheilung ein Uebungszweig von hohem Werth. Selbst dem Unerschrockensten verbietet sich im feindlichen Feuer der heutigen Waffen von Gruppe zu Gruppe spazieren zu gehen und seine Anordnungen zu überwachen resp. solche zu treffen. Nothwendig ist natürlich, daß wir diesen Uebungszweig anders ausbilden als bisher, wo man 10 gegen 1 wetten kann, daß eine Bestellung, selbst der einfachsten Art, falsch ausgerichtet wird und dies selbst gegenüber dem Umstande, daß die so knapp gehaltenen „Allerhöchsten Bestimmungen über die Truppenübungen" dem Thema der Meldungen 6 ganze Seiten widmen. Behufs Uebermittelung der Befehle muß auch das Soutien mit der Schützenlinie durch einige gewandte Leute in Verbindung stehen, die die gegebenen Befehle häufig durch Zuruf vermitteln. Die Aufgaben für den Führer des Soutiens sind gegeben. Sie sind — unter der Voraussetzung, daß der Compagnie-Chef den ungefähren Aufstellungspunkt bestimmt hat: möglichster Schutz des Zuges vor unnützen Verlusten vor der eigentlichen Verwendung; darnach bestimmt sich Aufstellungsort und Formation bei Vorführung zur Unterstützung.

Der Gruppenführer bestimmt zunächst eine Richtungsrotte, entsprechend dem Richtungszuge, um, wie bereits weiter oben näher dargelegt worden, das Zerreißen resp. das Zusammendrängen des Zuges zu vermeiden. Er begiebt sich dann vor seine Richtungsrotte, die ihrerseits verpflichtet ist, dem Gruppenführer zu folgen, wenn er ihr nicht einen anderen Richtungspunkt angiebt. In der bezeichneten Stellung angekommen — es ist wichtig, daß der Unteroffizier einige Schritte vor seiner Gruppe ist, um sich einen Augenblick orientiren zu können — ruft er seiner Gruppe zu: „In Position", wobei er nach den Verhältnissen handelt, zuweilen seine Gruppe dicht beisammenhält, zuweilen sie mit größeren Abständen aufstellt. Das Commando: „In Position" ist das Zeichen, daß die Gruppe sich gedeckt so aufzustellen hat, daß sie Gebrauch von ihrer Waffe machen kann, während sie — wie wir später sehen werden — auf das Commando: „Nieder", sich im Terrain zu verstecken, d. h. auf den Gebrauch der Waffe zu verzichten hat. Das Nächste, woran nun der Gruppenführer zu denken hat, ist die Verbindung

mit seinen Nebengruppen; hat er einen Flügel, so disponirt er sofort eine Rotte zur Beobachtung der Flanke. Jeder Mann muß wissen, was er auf den Befehl: „Rotte zur Deckung der rechten resp. linken Flanke" zu thun hat. Solch eine Patrouille unterscheidet sich wesentlich von einer Seitenpatrouille; sie ist nur eine Schützenrotte, entfernt sich nur wenige Schritte, selten über 50 von ihrer Gruppe, betheiligt sich möglichst wenig am Feuergefecht, hat ihre Aufmerksamkeit nach der Flanke zu richten, wohin sie disponirt ist und jede Veränderung oder Annäherung des Feindes durch Zuruf zu melden. Sie macht, ohne weiteren Befehl, jede Bewegung der Schützenlinie mit. Die Forderung der Flankendeckung ist bereits durch §. 102 des Reglements angedeutet, ohne deswegen zum Gesetz bei Exercirübungen geworden zu sein. Es ist wichtig, einer im Gefecht stehenden Abtheilung das sichere Gefühl zu geben, daß sie unvermuthete Angriffe in der Flanke nicht zu befürchten hat, dadurch wird man die Zähigkeit des Widerstandes in der Front in hohem Maße fördern. Gegenüber dem alten Reglement betont das neue in dem bekannten Schlußpassus des §. 43 die Nothwendigkeit, daß eine Compagnie sich mit Sicherheit und Gewandtheit schnell nach allen Seiten entwickeln können muß, doch jedenfalls nur in dem Sinne, um dem gemeinen Mann dadurch in der Ueberzeugung zu festigen, daß er unabhängig von der Angriffsfront ist. — Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung zu den ferneren Aufgaben des Gruppenführers zurück. Derselbe schätzt die Distancen nach dem vor- und seitwärts von ihm gelegenen Abschnitten, d. h. den Punkten, auf welchen er sich selbst im Falle eines Angriffs aufstellen würde, resp. läßt er sie abschreiten oder ermittelt sie im Gefecht durch kleine Salven von 3 Rotten, wobei es vortheilhaft ist, den Haltepunkt durch Heranschießen zu ermitteln. Der Höhe des Ziels entsprechend berechnet er sich nun den Haltepunkt, wobei er bekannter Maßen am besten die Differenz zwischen Ziel und Treffpunkt zu Grunde legt. Im Anfang versichert sich der Unteroffizier, ob seine Befehle richtig aufgefaßt sind, sobald das Gefecht heftiger wird, hält er sich bei der Richtungsrotte auf, wohin auch alle Meldungen zu richten sind und von wo aus er häufiger nach Verhaltungsbefehlen beim Zugführer anfragt, selbstverständlich auf die bereits oben erwähnte Weise durch Weitergeben in der Schützenlinie. Es mußte bereits auf dem Exercirplatz kein Befehl in der Schützenlinie anders expedirt werden, wie eben angegeben. Den ängstlichen Gemüthern gegenüber möchte ich betonen, daß unsere Exercirdisciplin uns davor schützen wird, daß Allotria unter diese, ich möchte fast sagen, Sprechfreiheit im Gliede mit unterlaufen. Der Leser möge verzeihen, wenn ich die Abschweifung gleich weiter benutze. Die neuen Waffen und mit ihnen die neue Gefechtsmethode belasten uns Führer ja mit der großen Schwierigkeit, die Exercirdisciplin auf Gebieten auszudehnen, resp. zu überwachen, die bis jetzt usuell als eine Art Freistätte gelten, wo dieses strenge Gesetz der Ordnung suspendirt sei. Am wenigsten dürften wir also die Friedensschule der Exercirübungen dazu benutzen, diesen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, müßten vielmehr die ersteren dazu

benutzen, letztere überwinden zu lernen, wenn anders wir dem Grundsatz huldigen, daß die Uebung des Exercirplatzes die Schule für das Gefecht ist.

Im Gefecht regulirt der Gruppenführer das Feuer durch kurze Commandos und hat dabei wohl zu beachten, daß sein Zweck ist, dem Feinde durch das Feuer möglichst viel Abbruch zu thun, erst im Moment des Sturms tritt das Bajonett in seine Rechte, doch das betrifft mehr die Aufgabe des Soutiens. Ein Manövriren in der Feuerlinie durch rechts und links ziehen ist als unausführbar zu untersagen. Bei allen Bewegungen richtet sich der Gruppenführer nach der Richtungsgruppe, nur in sehr seltenen Fällen wird er selbstständig handeln.

Der Schütze. Die Thätigkeit des Schützen ist eine sehr einfache. Auf das Commando der Gruppenführer: „In Position", sucht er sich in einem beschränkten Raum von wenigen Schritten den Punkt zur Aufstellung aus, von dem er sein Gewehr am besten handhaben kann, dort richtet er sich zum Schießen ein. Die Kunst wird darin bestehen, in möglichst kurzer Zeit und möglichst gedeckt gegen das feindliche Feuer die bequemste, sicherste und gedeckteste Lage zum Schießen zu finden, es ist dies, wie oben erwähnt, mehr die gymnastische Seite der Sache. Seine fernere und wichtigste Thätigkeit ist nun, aus dieser Lage gut und sicher zu schießen und unter möglichster Deckung seiner Person wieder zu laden. Ferner muß er verstehen, seinem Gruppenführer mit kurzen Worten die Veränderung in der feindlichen Stellung zu melden; es schärft dies die Aufmerksamkeit des Mannes und giebt ihm das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der Gruppe und dem Ganzen. Ich begründe hier die Wichtigkeit der Meldungen in der Schützenlinie nochmals, weil ich sie für ein Grundprincip des Systems halte und berufe mich bei Gelegenheit auf die Autorität des General von Bonin, seiner Zeit Commandeur des Alexander-Regiments und später commandirender General des 8. Armee-Corps.

Wir sehen bei den kleinsten Felddienstübungen sich Gefechte auf einem Flügel abspielen, von denen häufig der Zugführer des eigenen gar nichts, der des Nebenzuges nicht eher etwas erfährt, bis die Gefahr eines Flankenangriffs sich ihm persönlich fühlbar macht, also in Momenten, die im Ernstfall mit dem ominösen „zu spät" bezeichnet werden müssen. Dies resultirt aber nur aus einer nicht geübten Befehlsübermittelung, die wir uns gewöhnt haben, nur dadurch auszudrücken, daß ein Mann mit „Gewehr auf" an den Führer herantritt, beginnend: Meldung von ꝛc. ꝛc. Da diese Art der Befehlsübermittelung im Ernstfall, bei pfeifenden Chassepotkugeln, aber nicht durchführbar ist, so herrscht der Befehl im Ernstfall nur auf dem engen Bereich der Stimme, Alles andere handelt auf eigene Verantwortung und nach eigenem Ermessen und darin liegt die Gefahr der Zersplitterung. Zur Thätigkeit des Schützen gehört endlich noch zu wissen, was er auf das Avertissement: „Rotte zur Deckung der rechten (linken) Flanke" zu thun hat. Ich verweise dabei auf das, was ich darüber weiter oben gesagt habe. Eine lange Instruction wird meistens nicht opportun sein; es muß ersteres ein feststehender Begriff werden wie ein Commando.

Gehen wir nun zu Offensiv-Gefechten über. Dieselben finden in der Walderseeschen Methode im Sinne der Neuzeit einen Ausdruck eigentlich nicht. — Das Offensiv-Gefecht ist nicht ein nur durch Momente der Bewegung unterbrochenes Defensiv-Gefecht, d. h. ich bewege mich nicht, wie v. Walderssee will, von Position zu Position und suche mir jedes Mal den Punkt auf, von dem aus ich die beste Feuerwirkung auf den Gegner habe. Das stimmt für einzelne Züge, die losgerissen vom Ganzen ein selbstständiges Gefecht führen, aber nicht mit den Principien der Einzelordnung für größere Gefechte. Bei Letzteren ist, wie Major von Scherff in seiner „Friedensschule" ganz richtig sagt, das Terrain die Nebensache, die Vorwärtsbewegung die Hauptsache, nicht darauf kommt es an, sich von der bestmöglichen Position zur bestmöglichsten weiter an den Angriffspunkt heranzuschleichen, sondern sich das Terrain, das sich auf der Vorwärtsbewegung gerade bietet, ohne aus der ungefähren Richtung und Fühlung — wenn ich den banalen Ausdruck brauchen soll — zu kommen, richtig zu benutzen. Will jede Rotte, jeder Mann, oder auch nur jede Gruppe seine resp. ihre Bewegung dem Terrain anpassen, so wird in die Einzelordnung ein Moment der Divergenz gelegt, das eben zu der Zersplitterung führt, die wir in den Gefechten des letzten Feldzuges so sehr beklagen. Daß beim Angriff die Punkte, von denen aus man eine gute Feuerwirkung auf den Gegner hat, nicht unbeachtet bleiben, ist selbstverständlich, doch ist dies Sache des Führers und nicht des einzelnen Schützen. Es wird dabei selbstverständlich häufig vorkommen, daß einzelne Abtheilungen in Terrainabschnitte kommen, in welchen ein Gebrauch der Waffe die diesseitigen Verluste nur unnütz vermehren würde und in denen es nur darauf ankommt, sich der Wirkung des feindlichen Feuers zu entziehen. Man commandirt in einem solchen Falle „Nieder", wobei ich auf das oben Gesagte verweise.

Betrachten wir nun den allgemeinen Gang des

Offensivgefechts.

Der Compagnie-Chef, nachdem er seinen Auftrag erhalten hat, löst in der ihm angegebenen oder selbstständig gewählten Richtung, je nach dem Feuer des Feindes, Zweck und sonstigen Umständen einen Theil seiner Compagnie als Schützen auf. Er bezeichnet den „Richtungszug" und diesem Zugführer den Angriffspunkt resp. die Direction, die er einzuschlagen hat. Das Soutien folgt angemessen, häufiger ebenfalls geöffnet oder in einer Formation, die geeignet ist, die diesseitigen Verluste zu vermindern, am Besten wohl mit Gewehr über. Wir gehen bei unseren jetzigen Friedensübungen einer großen Schwierigkeit aus dem Wege. Wer würde leugnen, daß es ungleich leichter ist, 1 bis 2 Soutien-Züge geschlossen in bester Ordnung unter Wahrung strengster Exercirdisciplin zu führen, als eben solche Masse in geöffneter Ordnung — und doch ist Letzteres Regel im Gefecht und Ersteres Gewohnheit des Exercirplatzes. Sollten wir die Schwierigkeiten scheuen — doch wohl nicht? In der Erfüllung schwieriger Aufgaben

liegt der Preis, der zu erreichen ist. Kein Nachlaß der Exercirdisciplin — dem Schwerpunkt unserer militairischen Erziehung.

Der Compagnie-Chef, der sehr bald gezwungen sein wird, vom Pferde zu steigen, mit einigen gewandten Leuten zwischen Schützen und Soutien, mit beiden durch Gefechtspatrouillen in Verbindung stehend, oder sich bei den ausgeschwärmten Schützen befindend, was jedoch nicht als Regel aufzustellen ist. So bewegt sich die Compagnie möglichst ohne zu feuern bis auf 500 Schritt an die vom Feinde besetzte Stellung.

Hier liegt es nun in der Beurtheilung des Führers, ob der Angriff bald weiter durchzuführen oder das Eingreifen der Flügel abzuwarten ist, auch ob die Direction noch zu ändern ist, was dann am Leichtesten durch Veränderung des Richtungszuges geschieht. Hier gehen auch den Zugführern und durch sie dem Compagnie-Chef mittelst Zuruf die näheren Einzelheiten über den Feind zu und derselbe trifft in gleicher Weise für die Schützen und das Soutien seine weiteren Anordnungen. Auf das Avertissement „Fertig zum Aufstehen" macht sich jeder bereit und auf das Commando „Auf, Marsch, Marsch" avancirt die ganze Abtheilung im Schnellauf sprungweise; die Verhältnisse werden entscheiden, ob dies Avanciren zugweise geschieht und durch das Feuer anderer Abtheilungen unterstützt werden kann, oder ob es von der ganzen Abtheilung gleichzeitig geschieht. Es sind dies Alles Anordnungen, die von dem Compagnie-Chef ausgehen, der sich die Führung keinen Augenblick aus den Händen geben soll, was bei verhältnißmäßig gefahrloser und gewandter Anordnung in Hinsicht der Befehlübermittelung selbst unter schwierigen Verhältnissen sich annähernd durchführen lassen wird — vorausgesetzt, daß die Leute in der Friedensschule darauf vorgeübt sind. Das Resultat unserer heutigen Friedensschule documentirt sich genugsam bei jeder Felddienstübung, bei der Leitung meist nur soweit besteht, als die Stimme des Führers reicht, und es prägt sich uns das Gefühl ein, daß ausgeschwärmte Züge im Ernstfall der Leitung des Compagnie-Chefs unwiderbringlich verloren sind.

Der Zugführer bestimmt zunächst eine Richtungssection, der er die Direction — Angriffspunkt — bezeichnet. Er befindet sich vor seinem Zuge, so lange nicht diesseits gefeuert wird und läßt bei vermehrtem Feuer des Feindes mit den Distancen zwischen Gruppe und Rotte wechseln, z. B. Rotte 3, Gruppe 8 Schritt — es ist dies wohl das Maximum, oder wählt eine Formation, die ihm die günstigsten Chancen bietet Seine Aufmersamkeit muß darauf gerichtet sein, im richtigen Verhältniß zum Richtungszuge zu bleiben und danach seine Bewegung zu modificiren. — Im Fall er selbst den Richtungszug commandirt, darf er die Direction nicht verlieren. Er hat ferner darauf zu sehen, daß seine Flanken durch Patrouillen gesichert sind, wenn er keine Verbindung mit anderen Truppen hat. Je nach Umständen bezeichnet er auch einzelne Sectionen, die in die Bewegung feuern, jedoch nur nach günstigen Zielen, kurz und gut, er leitet und läßt keine Maßregel außer Augen, die, ohne von dem gemeinsamen Ziel abzulenken,

den gemeinsamen Zweck fördern können An dem Punkt angekommen, an welchem die erste Aufstellung genommen wird, commandirt er: „In Position!“ Seine Stellung ist jetzt bei der Richtungsgruppe. Er bezeichnet die Hauptziele und läßt die Entfernung durch kleine Salven ermitteln. Von allen Veränderungen beim Feinde erhält er durch Zuruf Nachricht und meldet das Wissenswerthe an den Compagnie-Chef weiter. Bei dem sprungweisen Vorgehen commandirt er vorher: „Fertig zum Aufstehen!“ „Auf!“ „Marsch, Marsch!“ Er befindet sich dabei vor seinem Zuge und commandirt im neuen Abschnitt angekommen wieder: „In Position!“ So nähert er sich dem Angriffspunkt. Der Soutien-Zug ist nun entweder schon ganz oder theilweise eindoublirt. Es ist dies das Zeichen zum Sturm. Mit der nun so verstärkten Schützenlinie wirft er sich auf den Angriffspunkt resp. auf das durch den Richtungszug angegriffene Object. Ist der Feind geworfen, so richtet er sich sofort in der genommenen Stellung zur Vertheidigung ein, um die wahrscheinlichen Gegenstöße zu pariren. Bei Orts- und Waldgefecht strebt er der jenseitigen Lisière zu, doch muß er dabei mit Vorsicht verfahren, um nicht die diesseitige Lisière bei Gegenstößen zu verlieren. In den Ruhepausen des Gefechts handelt er, wie bei dem stehenden Gefechte (defensiv) näher angegeben. Der Führer des Soutien-Zuges hat dafür zu sorgen, daß sein Zug auf dem ihm angegebenen Flügel, oder hinter dem Richtungszug folgt. Er ist für die Formation verantwortlich, die den Zug vor unnützen Verlusten schützt. Er wählt dabei selbstständig unter den reglementsmäßigen Formationen. Mit dem Compagnie-Chef hat er durch Zwischenposten in Verbindung zu bleiben. Das Zusammenhalten des Zuges wird durch richtige reglementsmäßige Commandos gefördert. Es wird sich empfehlen den Zug mit „Gewehr über“ gehen zu lassen, ohne daraus eine Regel zu machen, und denselben besser in Ordnung zu halten, um eine Vermischung mit dem Schützenzuge vor der Zeit zu verhindern.

Der Gruppenführer bezeichnet zunächst die Richtungsrotte, entsprechend der Richtungsgruppe. Er geht circa 10 Schritt vor Ersterer, oder wenn ihm größere Bewegungsfreiheit nothwendig erscheint, giebt er ihr einen Directionspunkt an. Bei heftigem Feuer wechselt er mit Distancen oder mit der Formation, z. B.: in Reihen rechts (links) um, oder wenn er in dieser Formation ist: „Rechts (links) marschirt auf!“ „5 Schritt Distance.“ Ich beziehe mich auf die Wichtigkeit dieses Exercirens mit ausgeschwärmten Schützen, auf das weiter oben Gesagte; es wirkt als Mittel zur Disciplin in der Einzelordnung. Der Gruppenführer deckt seine Flanke durch eine Rotte, wenn er einen Flügel hat. Auf das Commando des Zugführers: „In Position“! sucht er sich in nächster Nähe einen geeigneten Platz für seine Gruppe. So gewagt es auch ist, Zahlen zu nennen, so möchte ich doch zum ungefähren Anhalt sagen, der Spielraum, der ihm bleibt, ist äußersten Falls 5 Schritt, beim sprungweisen Vorgehen noch weniger. Er selbst verbleibt bei der Richtungsrotte, der er den Platz anweist. In der Position angekommen, verfährt er in Hinsicht der Leitung des Feuers und Angabe

der Entfernung und des Haltepunktes wie bei den ſtehenden Gefechten. Auf das Commando des Zugführers: „Fertig zum Aufſtehen!“ hält er darauf, daß jeder Mann der Gruppe ſich fertig macht, er bezeichnet dann die Richtungsrotte und die Formation. Er trägt die Verantwortung dafür, daß der möglichſt gedeckte Weg bis zum nächſten Abſchnitt genommen wird, aber auch in gleichem Maße, daß er in richtiger Entfernung von der Richtungsgruppe bleibt; iſt Beides nicht zu vereinigen, dann muß der gedeckte Weg aufgegeben werden. Beiden Aufgaben gerecht zu werden iſt ſchwierig; das Gelingen wird meiſtens von der richtigen Wahl der Richtungsrotte abhängen, wenn die Leute geübt ſind, der Richtungsrotte zu folgen oder ſich in richtigem Abſtand von ihr zu erhalten. Die Tirailleurſchule des Major Fellenbach und die officielle Inſtruction über „das Schießen aus Handfeuerwaffen auf weite Entfernungen und die Trefffähigkeit der aptirten Zündnadelwaffen“ nebſt Anlagen, geben in Hinſicht der Bewegung im Terrain die vorzüglichſten Anhaltepunkte. Es iſt da ein weites Feld der Ausbildung für die Gruppenführer, das zu bebauen für den Compagnie-Chef um ſo mehr Intereſſe haben wird, als er es nur mit dem intelligenteren Theil des Erſatzes zu thun hat. Ich pflichte dem Vorſchlag des Major von Scherff bei, dem Militairpaß des Mannes die Bemerkung „zum Gruppenführer ausgebildet“ ebenſo beizufügen, wie die Notiz über die Schießklaſſe. In der neuen Stellung angekommen, commandirt er je nach Verhältniß: „In Poſition“ oder „Nieder“. Im Uebrigen beobachtet der Gruppenführer, wie bereits angegeben, in den Ruhepauſen des Gefechts die bei den „ſtehenden Gefechten“ bereits angegebenen Geſichtspunkte, er meldet die Veränderungen beim Feinde nach der Richtungsgruppe.

Der Schütze hat, wie bereits oben geſagt, alſo nur in den mechaniſchen Dingen ſeinen eigenen Willen, im Uebrigen iſt er nur ein Glied der Tirailleureinheit „der Gruppe“. Er muß dem Unteroffizier in der gegebenen Direction und Formation folgen. Auf das Commando: „In Poſition“ muß er, ſelbſt in ungünſtigem Terrain, ſich ſchnell einrichten können und eine bequeme Schießlage finden, ſo daß er gut und ſicher ſchießen kann. Es iſt dies eine Fertigkeit, die viel Uebung erfordert, die dieſſeitigen Treffreſultate außerordentlich erhöhen wird und doch die Fähigkeit des gemeinen Mannes nicht überſteigt. Bis jetzt iſt dieſe Fertigkeit nur wenig ausgebildet, weil der Soldat im zerſtreuten Gefecht zu viel zu lernen hat. Im Uebrigen iſt auch hier nur auf Alles zu verweiſen, was über die Thätigkeit der Schützen bei den ſtehenden Gefechten geſagt iſt. Zum beſonderen Gegenſtand der Uebung muß das ſchnelle Aufſpringen aus der Poſition und das ſchnelle Verſchwinden in der Deckung gemacht werden, wenn die ganze Procedur des ſprungweiſen Vorgehens nicht werthlos ſein ſoll. Aus der Deckung aufſpringen, 50 bis 60 Schritt vorwärts laufen und wieder hinter der Deckung verſchwinden, darf die Zeit von 8 bis 9 Secunden nicht überſteigen. In dieſer Zeit kann ſelbſt ein gewandter Schütze höchſtens 1 bis 2 Schuß abgeben, wobei ihm zum Zielen wenig Zeit übrig bleibt. Wenn man da-

gegen 4 bis 5 Secunden zum Aufstehen und ebensoviel Zeit zum Niederlegen braucht, so verlängert sich natürlich die Zeit, die man dem Gegner zum Zielen läßt, außerordentlich und es wachsen die Chancen für die Verluste. Das trifft nicht nur für einzelne Leute, sondern auch für Gruppen und Züge zu. Wenn ein Mann aus einer Gruppe aufspringt und vorwärts läuft, so ist er in der Regel schon in der Deckung, ehe er das Ziel der feindlichen Schüsse geworden ist; letztere werden sich meistens auf die Leute concentriren, die später aufspringen und somit dem bereits aufmerksam gewordenen Feind längere und sicherere Zielobjecte bieten. Um letzteres zu vermeiden, ist weiter oben das Avertissements-Commando „Fertig zum Aufstehen" gewählt worden, statt des einfachen Commandos „Auf! Marsch, Marsch"! Die einfache Exercirplatz-Erfahrung wird in Ersterem eine unnütze Verlängerung des Commandos erblicken, da die Schützen auf dem Exercirplatz sich nie in ihrer Position ordentlich einnisten und so natürlich leicht aufspringen können — anders im Felde. Wer gesehen, wie schwer selbst brave Leute aus der Deckung sich aufrichten, wird mir beipflichten. Auf das Avertissement „Fertig zum Aufstehen" steckt der Mann das etwa in den Boden gepflanzte Faschinenmesser wieder ein, schließt die Patronentasche, kurz, macht sich wirklich fertig zum Aufstehen, um auf „Auf, Marsch! Marsch!" schnell aufspringen zu können. Wer sich von den geehrten Lesern von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen will, der mache sich die Zeitdifferenz beider Ausführungen mit der Uhr in der Hand klar.

Indem ich diese Betrachtung schließe, weiß ich sehr wohl, daß das Thema nicht erschöpft ist, deshalb habe ich den Titel gewählt: Ein Beitrag zur Einzelordnung. Wer sich systematisch in die oben ausgesprochene Auffassung vertieft und mit Aufmerksamkeit den Gang des heutigen Gefechts, wie es sich bei fast jeder Felddienstübung zeigt, betrachtet, wird mir Recht geben, daß in der Dirigirung der jetzt nothwendigen langen Schützenlinien noch viel geschehen muß, und daß das eben Gesagte wenigstens ein Anfang dazu ist. Ich habe absichtlich alle größeren taktischen Verhältnisse bei Seite gelassen, weil es mir zunächst um Aufstellung einer Form zu thun war. Es ist mir wohl bekannt, daß dieselbe sich im Terrain mannigfach modificiren wird. Major von Scherff hat in seiner Friedensschule bereits für Jeden, der mit der Praxis ernst gerungen und sich keine Illusionen über die möglich zu erreichenden Resultate macht, ausgesprochen, daß uns eine Theilung der Arbeit noth thut, um noch weitere Fortschritte zu machen, und daß wir, um den erhöhten Anforderungen gerecht werden zu können, nicht Alles von Allen verlangen dürfen, und ein gewisses Durchschnittsmaß, groß genug, um gegen jetzt keine Rückschritte zu machen, für den größeren Theil verlangen müssen. Der überschießenden, mit der Verbesserung des Schulwesens sich mehrenden Intelligenz müssen wir aber eine Stätte in einer vernunftmäßigen Klasseneintheilung anweisen und sie dort ausbeuten, anstatt die besser Begabten mit den weniger Begabten in Folge mittlerer Anforderungen verdummen zu lassen. Nur durch Theilung der Arbeit und richtige organische

Gliederung können wir weitere Fortschritte auf dem so sehr durch höhere Anforderungen vergrößerten Felde der militairischen Ausbildung machen, und die richtige Wechselbeziehung zwischen kurzer Dienstzeit und hoher Anforderung an die militairische Tüchtigkeit herstellen.

Darum frisch an die Arbeit zur Reorganisation des doch schon vielfach in seinen alten Principien durchlöcherten zerstreuten Gefechts — zur Ausbildung der Einzelordnung.

XII.

Erprobung

einer

gezogenen 30½ Cm. (12zölligen) Gußstahl-Hinterladungs-Kanone,

gefertigt von **Fried. Krupp** in Essen.

(Hierzu Tafel 2—6.)

A. Veranlassung und Zweck des Versuchs.

Die Krupp'sche Fabrik war zur Construction von Kanonen des 30½ Cm. (12zölligen) Kalibers veranlaßt worden durch das Bestreben der Schiffsbauer, die Panzerstärken bei den neuesten Kriegsschiffen noch weiter zu erhöhen. Bei der in der Regel nicht unbedeutenden Entfernung des Fahrwassers von den Küsten-Batterien war zu befürchten, daß die bisher stärkste Küstenkanone von 28 Cm. (11 Zoll) Kaliber nicht mehr den Panzern gewachsen sein würde, und es sollte in diesem Fall die 30½ Cm. Kanone für das genannte Kaliber einen wirksameren Ersatz bieten.

Es wurden 2 Stück 30½ Cm. Kanonen gleichzeitig gefertigt, von denen die eine zu Schießversuchen, die andere für die Ausstellung in Wien bestimmt war.

B. Beschreibung des Geschützes.

1. Das Rohr.

(Tafel 2.)

Das Rohr ist nach dem Ringsystem analog der 28 Cm. Kanone construirt, besteht also aus einem Kernrohr und 3 Ringlagen. Seine Total-Länge beträgt 6,7 M. oder 22 Kaliber. Der Verschluß ist Krupp'scher Rundkeil-Verschluß mit Broadwell-Liderung. Die Zündung erfolgt central durch den Verschlußkeil, der für diesen Zweck mit einem stählernen Zündlochstollen mit Kupferfutter versehen ist. Zum Laden wird eine Ladeschale in das Rohr gesetzt.

Das Rohr hat rechts und links je eine Visireinrichtung; die Aufsätze haben Gradeintheilung.

Das Gewicht des Rohres mit Verschluß beträgt 36600 K. Hintergewicht ist nicht vorhanden.

Die Seele hat 72 Parallelzüge mit 21,79 M. Drall. Die Breite der Felder beträgt 4,5 Mm., die Breite der Züge 8,8 Mm.

Die weiteren Abmessungen gehen aus der Zeichnung Tafel 2. hervor.

2. Die Laffete.

(Tafel 3.)

Die Laffete der 30½ Cm. Kanone ist eine hohe Küstenlaffete mit 2,38 M. Feuerhöhe und besteht aus der Oberlaffete und dem Rahmen.

Die Oberlaffete besteht aus zwei Seitenwänden, deren jede aus zwei durch einen Nietkranz verbundenen Blechen hergestellt ist. Die Seitenwände sind mit einander verbunden durch die vordere und hintere Querwand und das Bodenblech, an dem vorn die Kolbenstange der hydraulischen Bremse befestigt ist. Die vorderen und hinteren Lafseten-Rollen befinden sich zwischen den Wandblechen. Die hinteren Lafseten-Rollen haben excentrische Achsen, die jedoch für gewöhnlich festgestellt sind.

Zum Nehmen der Höhenrichtung dient auf jeder Seite des Rohres eine Zahnbogen-Richtmaschine, die 17 Grad Elevation und 7 Grad Inclination gestattet. Die gemeinsame Treibachse geht durch beide Seitenwände und trägt auf ihren Enden je ein Griffrad, dessen Drehung mittelst eines doppelten Zahnrad-Vorgeleges auf den Zahnbogen übertragen wird. Zum Feststellen der Richtmaschine dient auf jeder Seite eine zweigriffige Bremsmutter.

Der Rahmen besteht im Wesentlichen aus den beiden Rahmenbalken, die aus Blech und Winkeleisen hergestellt sind, und der vorderen und hinteren Querverbindung; er ruht auf 2 Paar gußstählernen Laufrollen, deren Achsen in starken schmiedeeisernen Lagern befestigt sind. Zur Hemmung des Rücklaufs dient eine hydraulische Bremse mit gußstählernem Cylinder; die Kolbenstange wirkt auf Druck; die 4 Löcher des Kolbens haben 19½ Mm. Durchmesser. Als Füllung dient Glycerin, dessen Menge 74 Liter nicht übersteigen darf.

Das Ausrennen (Vorlaufen) der Laffete nach jedem Schuß wird selbstthätig durch eine Ausrenn-Vorrichtung bewirkt, die aus 2 Keilschienen besteht, welche hinter der Laffete auf den Rahmenbalken angeschraubt sind. Beim Rücklauf laufen die beiden hinteren Laffetenrollen auf die beiden Keilschienen und bringen dadurch die Sohle der Laffete außer Berührung mit dem Rahmen, dagegen aber die vorderen Laffetenrollen zum Tragen. Den größten Theil des Rücklaufs steht also die Laffete auf den 4 Rollen. Sobald der Rücklauf beendet ist, läuft die Laffete vermöge der Neigung des Rahmens nach vorn (4 Grad) langsam wieder vor, bis die Laffetensohle auf den Rahmenbalken aufliegt, resp. bis die Bewegung durch die vorderen Rahmen-Puffer begrenzt wird. Als Reserve sind zur Begrenzung des Rücklaufs am hinteren Rahmenende ebenfalls zwei Gummipuffer angebracht.

Der Geschoßkrahn besteht aus einer gebogenen schmiedeeisernen Säule, welche an der rechten Rahmenseite drehbar befestigt ist, und aus der Tauwinde, deren Trommel durch eine Kurbel mit Zahnrad-Vorgelege bewegt wird. Die Geschosse werden in fahrbaren Geschoßtragen neben den Geschoßkrahn gebracht.

Zum Nehmen der Seitenrichtung befindet sich am hinteren Rahmenende eine Kettenwinde; die Bewegung derselben erfolgt mittelst zweier Kurbeln mit doppeltem Vorgelege.

Für das Einholen (Zurückbringen) des Geschützes — das bei einer Hinterladungs-Küstenkanone nur selten erforderlich ist — kann zu beiden Seiten des hinteren Rahmenendes je eine Tauwinde mit Rädervorgelege und Kneifscheibe eingesetzt werden. Zur Erzielung einer größeren Kraftübertragung wird das Tau von der Kneifscheibe über eine lose Rolle an der Lafsete und eine feste Rolle an der Tauwinde geführt.

Am vorderen Ende des Rahmens ist mittelst eines starken horizontalen Bolzens eine Pivotklappe angebracht, durch welche das ganze Geschütz mit dem Pivotbolzen, also mit der Bettung verbunden ist.

Der Bettungs-Oberbau besteht aus dem Pivotbock und den beiden Schwenkbahnschienen. Der Pivotbock aus Gußeisen ruht mit seinem breiten Fuß auf dem Bettungs-Unterbau, mit dem er durch Schrauben befestigt ist. Der Fuß ist so groß gehalten, daß die vordere Schwenkbahnschiene noch auf demselben angebracht werden konnte. Die hintere Schwenkbahnschiene wird auf gußeisernen Schwellen angeschraubt, die im Bettungs-Unterbau eingelassen sind. Beide Schwenkbahnschienen sind aus Schmiedeeisen hergestellt und haben eine abgerundete Lauffläche, über welche die Flantschen der Rahmenrollen beiderseitig übergreifen, um den Rückstoß beim Schuß möglichst auf die ganze Bettung zu übertragen und das Pivot zu entlasten.

Die complette Lafsete wiegt 21000 K., davon die Oberlafsete 5650 K., der Rahmen 15350 K.

C. Munition und Zündungen.

1. Geschosse.

(Tafel 4.)

Für die Versuche in Essen waren Gußeisen-Vollgeschosse mit flachem Kopf vorbereitet worden und zwar solche mit dünnem Bleimantel für die Messungen der Geschwindigkeiten, dagegen für den Dauer-Versuch, der leichteren Herstellung halber, Geschosse mit dickem Bleimantel. Das Gewicht dieser Vollgeschosse betrug 300 bis 305 K.

Für die weiteren Versuche sind Stahl-, Hartguß- und Langgranaten in analoger Construction gefertigt, wie sie die anderen größeren Kaliber verwenden.

2. Pulver.

(Tafel 5.)

Die Versuche der Krupp'schen Fabrik mit 28 Cm. Kanonen hatten bereits ergeben, daß das in Preußen eingeführte prismatische Pulver mit 7 Canälen und einer Dichte von 1,62 bis 1,66 (Fig. 1), welches sich für die Kaliber von der 15 Cm. bis zur 24 Cm. Kanone sehr gut bewährt hatte, für die größeren Kaliber schon zu offensiv wirkt, wie nach der Verbrennungs-Theorie auch erwartet werden mußte. Von den drei Abhilfsmitteln — Vergrößerung des Korns, Aenderung der Canäle und Erhöhung der Dichte des Korns — war das erste mit den vorhandenen Pulverpressen am schwierigsten anzuwenden. Ein Versuch mit prismatischem Pulver der bisherigen Dichte und äußeren Form, aber nur mit einem Canal von 15 Mm. Durchmesser (Tafel 5. Fig. 2), hatte günstige Resultate ergeben, war aber in Folge eines Bruchs an der Pulverpresse nicht weiter ausgedehnt worden. Es wurde schließlich die Vergrößerung der Dichte ohne Aenderung der Form versucht, und da dieses Pulver zufriedenstellende Resultate ergab, ohne allzugroße Schwierigkeiten in der Fabrication zu erzeugen, wurde für die Versuche mit der 30½ Cm. Kanone an dieser Pulversorte (Tafel 5. Fig. 3) festgehalten. Das Pulver ist in der Fabrik von L. Ritter in Hamm a. d. Sieg gefertigt und war mit einem specifischen Gewicht von 1,74 bis 1,76 bestellt. Die vorgenommene Wägung von Prismen in Quecksilber hat nachstehendes Ergebniß geliefert:

Im März 1872

1.	Prisma	1,66
2.	„	1,68
3.	„	1,70
	Mittel . .	1,68.

Hierauf wurde die Pulverfabrik beauftragt, das specifische Gewicht zu erhöhen, so daß, wenn nicht 1,74 bis 1,76, so doch 1,72 bis 1,74 erreicht würde. Das hiernach geänderte Pulver ergab im August 1872 eine Dichte von 1,74 und

im Februar 1873

1.	Prisma	1,76
2.	„	1,74
3.	„	1,73
4.	„	1,76
5.	„	1,73
6.	„	1,74
7.	„	1,77
8.	„	1,76
	Mittel . .	1,75.

Die chemische Analyse des Pulvers, das mit Preußischem Mischungsverhältniß (74 Theile Salpeter, 10 Schwefel, 16 Kohle) bestellt war, hat ergeben:

Im August 1872

Salpeter	72,50
Schwefel	10,30
Kohle	16,20
Wasser	1,00
Summa . .	100,00.

Im Februar 1873

	1. Prisma.	2. Prisma.
Salpeter	73,20	73,00
Schwefel	9,75	9,73
Kohle	16,47	16,63
Wasser	0,58	0,64
Summa . .	100,00	100,00.

Die Bestimmung des Wassergehalts geschah in der Weise, daß die Prismen bei einer Temperatur von 75 bis 80 Grad C. 1 Stunde lang getrocknet und die Gewichtsverminderungen ermittelt wurden.

Für die Ladungen bis incl. 60 Kilogramm erhielt jede Lage der Kartusche 44 Prismen (Tafel 5. Fig. 4), für 65 Kilo Ladung erhielt jede Lage 48 Prismen (Tafel 5. Fig. 5). Die Kartuschbeute waren aus einfachem Nessel (Baumwollenzeug) gefertigt.

3. Zündungen.

Zum Abfeuern wurden Papierschlagröhren von Dreyse und Collenbusch in Sömmerda verwendet (Tafel 5. Fig. 6).

D. Vorversuch.

Zur Ermittelung der anzuwendenden Pulverladung hatte die Krupp'sche Fabrik am 7., 8. und 9. August 1872 einen Versuch ausgeführt. Als Minimum der zu erreichenden Anfangsgeschwindigkeit war diejenige der vorhandenen Preußischen Küstenkanonen (423 M.) festgehalten worden, jedoch beabsichtigt gewesen, wenn die Höhe des Gasdrucks es zuließ, bis auf 440 M. Anfangs-Geschwindigkeit zu steigen. Der Versuch begann mit 40 Kilo Ladung und wurde mit 50, 60 und 65 Kilo fortgesetzt. Die Geschwindigkeiten wurden mit einem Chronographen von Le Boulengé ermittelt. Zum Messen der Gasspannung war ein Rodman-Apparat im Verschlußkeil angebracht. Die erhaltenen Resultate sind in Tabelle I. zusammengestellt. Die Verbrennung und Wirksamkeit des Pulvers erwies sich als günstig. Mit 60 K. oder $^1/_5$ vom Geschoßgewicht erreichte man eine Geschwindigkeit von 440,5 M für ein Geschoß von 301,9 K. Gewicht auf 35 M. von der Mündung bei einem Gasdruck (nach dem Rodman-Apparat) von nur 2120 Atmosphären. Da diese Geschwindigkeit allen an das Geschütz zu stellenden Anforderungen genügen wird, auch größer ist, wie bei den vorhandenen Kanonen großen Kalibers, und da jede übermäßige Anstrengung des Rohrs

nur fehlerhaft wäre, so wurde die volle Ladung der 30½ Cm. Kanone für Stahl- und Hartguß-Granaten auf 60 K. festgesetzt.

Die Laffete hatte sich bei diesem Versuch in ihren Einrichtungen sehr gut bewährt. Weder an ihr, noch am Rohr kamen irgend welche Beschädigungen vor. Die Liderung war tadellos; der Verschluß ließ sich durch einen Mann leicht öffnen und schließen.

E. Schießversuch im Februar 1873.

Die Krupp'sche Fabrik hatte beabsichtigt, die Fortsetzung des Versuchs mit der 30½ Cm. Kanone auf einem Schießplatz von entsprechender Ausdehnung vorzunehmen, den in einiger Entfernung von Essen zu erlangen sie in Unterhandlung war. Der Abschluß der Unterhandlungen zog sich aber länger hin, als anfänglich erwartet wurde, und da außerdem die nothwendigen Vorarbeiten nach Erlangung des Platzes noch auf längere Zeit den Versuch unmöglich gemacht hätten, wurde Anfang Februar beschlossen, im Schießstande der Fabrik zunächst einen Dauerversuch auszuführen, und nur die Trefffähigkeits-Versuche für den neuen Schießplatz aufzusparen.

In Folge einer Bitte der Krupp'schen Fabrik wurde von der Kaiserlichen Admiralität in Berlin Oberst Galster, von dem Königlichen Kriegsministerium in Berlin die Hauptleute Bode und Straßer, von dem K. K. Reichskriegsministerium in Wien Hauptmann Fischer und von der K. K. Marine-Section des Reichskriegsministerium in Wien der Artillerie-Ingenieur Scheid zu diesen Versuchen nach Essen delegirt.

Der Versuch begann, nachdem am Tage vorher einige Controlschüsse geschehen waren, am 11. Februar 1873 mit dem Messen der Anfangs-Geschwindigkeit und des Gasdrucks bei Anwendung der im Vorversuch festgesetzten Ladung von 60 K. prismatischen Pulvers für Vollgeschosse von circa 300 K Gewicht.

Für die Geschwindigkeitsmessungen stand die erste Drahtscheibe auf 25 M., die zweite auf 45 M. von der Mündung. Die erhaltenen Zahlen können also als Geschwindigkeit auf 35 M. von der Mündung angenommen werden.

Diesen Messungen schloß sich der Dauerversuch mit gleichem Ladungsverhältniß an. Am 17. Februar wurden die Messungen wiederholt; am 19. Februar wurde die Rücklaufs-Geschwindigkeit der Laffete mit Rohr in verschiedenen Punkten bestimmt, und hierauf die Geschwindigkeit bei einer Ladung von 20 K. ermittelt, um über die Natur des verwendeten Pulvers noch einen weiteren Aufschluß zu erhalten. Für das Messen der Rücklaufs-Geschwindigkeiten war der Kopf der Schraube, welche auf der rechten Lafettenseite das Messinglager der Laufrolle festhält, mit einem entsprechend langen Dorn versehen worden, der beim Rücklauf das Durchreißen der Drähte resp. Unterbrechen der Leitung zu besorgen hatte. Zuerst war der vordere Draht 25 Mm. von dem Dorn, und der zweite Draht 200 Mm. vom ersten ent-

fernt, nach je 3 Messungen wurden dann beide Drähte um 200 Mm. weiter nach hinten geschoben. Die erhaltenen Zahlen sind also das Mittel für je 200 Mm. Weglänge und geben die mittlere Geschwindigkeit auf 0,125 resp. 0,325; 0,525 und 0,725 M. Weg an. Am 18. Februar konnte nicht geschossen werden, weil bei dem Schießen am vorhergehenden Tage die eiserne Ueberdeckung des Anschießwalls, gegen den gefeuert wurde, so stark gelitten hatte, daß eine, wenn auch nur provisorische, Reparatur unerläßlich erschien. Die Rücksicht auf die Ueberdeckung des Anschießwalls machte es auch unmöglich, täglich mehr als höchstens 35 Schuß zu thun, weil sonst die neben und übereinander sich in den Anschießwall einbohrenden Geschosse die Ueberdeckung abzuheben drohten.

Mit Rücksicht auf die Reparaturbedürftigkeit des Schießstands und die Absicht, mit der 30½ Cm. Kanone noch Trefffähigkeits-Versuche vorzunehmen, wurde der Versuch nur so weit ausgedehnt, daß vor den Herren Delegirten das Rohr 200 Schuß mit der vollen Ladung von 60 K. gethan hatte. Eine Zusammenstellung der sämmtlichen aus dem Rohr geschehenen Schüsse giebt Tabelle V, während die Tabellen II, III und IV die bei den Messungen erhaltenen Resultate wiedergeben.

Während des Schießens wurde nicht ausgewischt, nur nach Beendigung desselben wurde an jedem Tage das Rohr mit Seifenwasser gereinigt; doch waren die Geschosse vor der ersten Wulst getalgt.

Das Ergebniß des Versuchs ist in Kürze folgendes:

1. Geschwindigkeit und Gasdruck.

Während am 8. und 9. August 1872 die mittlere Geschwindigkeit des Geschosses auf 35 M. von der Mündung bei der Ladung von 60 K. zu 440,5 M. gefunden worden war, ergab sie sich unter gleichen Verhältnissen am 11. Februar 1873 zu 455,8 M. und am 17. Februar sogar zu 461,7 M., also so groß, wie am 9. August 1872 bei der Ladung von 65 K. Dieses auffällige Resultat läßt sich, da ein Fehler beim Abwägen der Ladungen oder beim Messen der Geschwindigkeiten nicht gemacht ist, nur durch eine Verschiedenheit der späteren Pulverlieferungen im Vergleich zur ersten Lieferung erklären. Die sehr hohe Anfangs-Geschwindigkeit von circa 460 M. oder 1510 Fuß Engl. kann für eine 30½ Cm. (12zöllige) Kanone nur als äußerst befriedigend bezeichnet werden.

Der Gasdruck hatte sich für die volle Ladung von 60 K. am 8. und 9. August 1872 im Mittel zu 2120 Atmosphären ergeben bei wenig Differenz zwischen den einzelnen Schüssen. Am 11. Februar 1873 wurde trotz der größeren Geschoßgeschwindigkeit der Gasdruck etwas geringer gemessen, indem er im Mittel nur 1990 Atmosphären betrug; die einzelnen Messungen zeigten genügende Gleichmäßigkeit. Gegen die Resultate dieser beiden Schießtage differirte auffällig das Ergebniß vom 17. Februar 1873: die gefundenen Druckzahlen waren nicht nur höher, als früher, sondern auch sehr ungleichmäßig. Es lag die Vermuthung nahe, daß die Gangbarkeit des

Rodman-Apparates durch den Dauerversuch gelitten haben könnte; doch ließ sich in dieser Richtung keine Aenderung nachweisen. Bei den weiteren Proben wird sich vielleicht Aufklärung hierüber finden lassen.

Die mittlere Rücklaufs-Geschwindigkeit von Rohr und Laffete ergab sich zu 4,20 M. für 0,125 M., zu 4,20 M. für 0,325 M., zu 3,68 M. für 0,525 M und zu 2,89 M. für 0,725 M. Weglänge des Rücklaufs.

2. Verhalten des Rohres.

Nachdem im Ganzen 110 Schuß aus dem Rohre geschehen waren, zeigte sich im vorderen Theil des Laderaumes (Geschoßraum) der Beginn von Ausbrennungen als allgemeine Rauhigkeit der Seelenwand an dieser Stelle, an welcher der Stückseelenmesser in Folge dessen auch eine Vergrößerung des Durchmessers um 0,30 Mm. in Max. maß. Die Ausbrennungen nahmen dann an jedem Schießtage zu und hatten beim Schluß des Versuchs zum Theil eine Breite und Tiefe von 1½ bis 2 Mm. Einzelne Ausbrennungen markirten sich durch ihre Länge besonders deutlich; doch reichten auch diese nur wenig über den Boden des angesetzten Geschosses nach hinten hinaus. Dahinter war der Laderaum beinahe so glatt wie vor dem Schießen; nur dicht vorm Liderungsring war die Seelenwand ein wenig rauh. Nahe an der Mündung waren die Felder auf der rechten Rohrseite etwas gequetscht. Im Uebrigen war das Rohr vollkommen unversehrt und zu weiteren Versuchen tauglich.

Der Verschluß mit Rodman-Apparat war während des ganzen Versuchs im Rohr, funetionirte stets gut und war nach Beendigung des Versuchs vollkommen unversehrt.

Die Liderung, deren Theile ebenfalls während des ganzen Versuchs unverändert ihre Lage behielten, war stets untadelhaft; nicht die geringste Ausbrennung war beim Schluß des Versuchs vorhanden.

Die Reinigung des Rohrs nach jedem Schießtage entfernte die angesetzten Bleipartikel fast vollständig, so daß ein Verbleien überhaupt nicht beobachtet wurde; es mag zu diesem günstigen Resultat, wie bei früheren Versuchen, das Talgen der Geschosse besonders beigetragen haben.

In Tabelle VI sind für die einzelnen Schießtage die gefundenen Vergrößerungen des Laderaum-Durchmessers zusammengestellt. Mindestens zum größten Theil sind dieselben den Ausbrennungen zuzuschreiben; ihr Maximum betrug 0,82 Mm. und lag über den hinteren Wulsten des angesetzten Geschosses. In dem nicht ausgebrannten Theil des Laderaums wurde nur eine ganz geringfügige Vergrößerung des Durchmessers gemessen.

3. Verhalten der Laffete.

Nach Beendigung des Versuchs zeigten sich die Keilschienen der selbstthätigen Ausrenn-Vorrichtung an ihren Spitzen ein wenig gequetscht, wodurch aber ihr Zweck in keiner Weise beeinträchtigt wurde. Eine andere Beschädigung war an der Laffete nicht vorgekommen. Selbst die Dichtungen

der hydrauliſchen Bremſe ſind vom Anfang bis zum Ende des Verſuchs gut geblieben.

Der ſelbſtthätige Vorlauf ging ſicher und ruhig von Statten; die Laffete lief beim Beginn des Verſuchs bis gegen die vorderen Rahmenpuffer, dieſe um 25 bis 40 Mm. zuſammendrückend; an den ſpäteren Schießtagen blieb ſie mehr oder weniger (in Max. 80 Mm.) von den Puffern zurück, wodurch die Thätigkeit der Ausrenn-Vorrichtung in keiner Weiſe beeinträchtigt wurde.

Der Rücklauf betrug bei der angewendeten Ladung von 60 K. ziemlich gleichmäßig 1,5 M.

4. Ermittelungen in Betreff der Bedienung der 30½ Cm. Kanone.

Der Verſchluß wurde während des ganzen Verſuchs durch einen Mann mit genügender Leichtigkeit bedient; nur in ſeltenen Fällen kam der Steckſchlüſſel beim Schließen reſp. Löſen des Keils zur Anwendung. Gegen Ende des Verſuchs an jedem Schießtage ging der Verſchluß etwas weniger leicht, wie beim Beginn, indem der vom Schießen aufgewirbelte Staub im Schießſtand nach und nach den für das Laden herausgezogenen Keil verſchmutzte und das Reinigen erſt nach Beendigung des Schießens ſtattfand.

Das Heben des Geſchoſſes mittelſt des Geſchoßkrahns wurde durch 2 Mann mit genügender Leichtigkeit und Schnelligkeit ausgeführt.

Die Höhenrichtung konnte bequem durch einen Mann genommen werden. Zwei Mann (einer auf jeder Seite der Laffete) bewegten das Rohr von der größten Elevation (17°) bis zur größten Inclination (6¼°) in 16½ Secunden, umgekehrt in 11 Secunden.

Das Nehmen der Seitenrichtung mittelſt der Kettenwinde wurde durch 2 Mann (einer an jeder Kurbel) mit Leichtigkeit ausgeführt; für den Nothfall reicht ein Mann aus. Eine Geſchwindigkeitsbeſtimmung für das Nehmen der Seitenrichtung konnte nicht erfolgen, da die Aufſtellung des Geſchützes wegen beſchränkten Raumes nur eine geringe Seitenbewegung zuließ.

F. Vergleich der Krupp'ſchen 30½ Cm. (12zölligen) Kanone mit der Engliſchen 35 Tons (12zölligen) und der projectirten Italieniſchen 32 Cm. Kanone.

1. Haltbarkeit.

Wie bereits angegeben, hat die Krupp'ſche 30½ Cm. Kanone, ohne unbrauchbar zu werden, gethan

5	Schuß	à 20 K.	Ladung
7	„	à 40 K.	„
6	„	à 50 K.	„
207	„	à 60 K.	„
5	„	à 65 K.	„
Summa 230	Schuß.		

Das Geschoßgewicht betrug stets 300 bis 305 K.

Dagegen hat die erste Englische 12zöllige (35 Tons) Kanone nach den Angaben der Pall-Mall-Gazette Nr. 181 vom 16. December 1871 nur die folgenden Schüsse ausgehalten:

Mit der Bohrung von 11,6 Zoll Englisch (295 Mm.)

4	Schuß	à 34 K.	Ladung
2	„	à 45,3 K.	„
16	„	à 49,8 K.	„
6	„	à 52 K.	„
6	„	à 54,3 K.	„
1	„	à 59 K.	„
Summa 35 Schuß.			

Mit der Bohrung von 12 Zoll Engl. (305 Mm.)

6	Schuß	à 49,8 K.	Ladung
13	„	à 52 K.	„
14	„	à 54,3 K.	„
Summa 33 Schuß.			

Summa Summarum 68 Schuß.

Das Geschoßgewicht betrug 317 K. Nach diesen 68 Schuß zeigte das Stahlrohr, welches die Seele der Kanone bildet, einen Riß, der das Geschütz dienstuntauglich machte.

In Folge dessen ist für neue 12zöllige (35 Tons) Kanonen die Maximal-Ladung auf 49,8 K. herabgesetzt worden.

2. Wirkung gegen Panzer.

Die nachstehende Tabelle giebt die für den Vergleich in Bezug auf Panzerwirkung maßgebenden Zahlen.

Geschütz.	Kaliber.	Rohr-Gewicht.	Geschoß-Gewicht.	Ladung.	Anfangs-Geschwindigkeit des Geschosses.	Lebendige Kraft des Geschosses an der Geschützmündung		
						total.	pro Cm² Geschoß-Querschn.	pro Cm. Geschoß-Umfang.
	Mm	K.	K.	K.	M.	Meter-Tonnen.		
Krupp'sche 30½ Cm. Kanone	305	36600	303	60	460	3270	4,47*)	34,1*)
Englische 12zöllige Kanone .	305	35600	317	49,8	396	2535	3,51**)	26,6**)
Italienische 32 Cm. Kanone (Project)	320		330	55	391	2582	3,21***)	25,6***)

Die Zahlen der beiden letzten Colonnen der Tabelle zeigen, daß die Krupp'sche 12zöllige Kanone der Englischen in Bezug auf Wirkung gegen

*) Geschoß-Durchmesser 30,5 Cm.
**) Geschoß-Durchmesser 30,3 Cm.
***) Nach den Angaben von Rosset.

Schiffspanzer um mehr als 25 Procent und der projectirten Italienischen 32 Cm. Kanone noch bedeutender überlegen ist.

Bei den Preußischen Versuchen hat die Krupp'sche 28 Cm. (11zöllige) Kanone mit 40 K. Ladung auf 150 M. Entfernung den 12zölligen Panzer mit 18zölliger Hinterlage (Eichenholz) und ⅝zölliger Innenhaut glatt durchschlagen. Der Kraftüberschuß war bedeutend genug, um anzunehmen, daß in gleicher Entfernung auch der 12zöllige Panzer mit der ein wenig widerstandsfähigeren „Devastation"-Hinterlage durchschossen worden wäre. Die 28 Cm. Granate hatte bei diesem Versuch eine lebendige Kraft von 2030 Metertonnen total, oder 23,07 Metertonnen pro Cm. Umfang, resp. 3,30 Metertonnen pro Cm² Querschnitt.

Während von der Italienischen 32 Cm. Kanone nur ungefähr gleiche, von der Englischen 12zölligen (35 Tons) Kanone nur wenig größere Wirkung zu erwarten ist, hat die Krupp'sche 30½ Cm. Kanone ein sehr bedeutendes Uebergewicht über die 28 Cm. Kanone.

Nach Berechnung des Italienischen Oberst Rosset (in einem 1872 in Turin veröffentlichten Werke*) sind zum Durchschießen der „Devastation" an den mit 12zölligem Panzer bedeckten Stellen 26,83 Metertonnen, an den mit 14zölligem Panzer bedeckten Stellen 34,61 Metertonnen lebendige Kraft pro Cm. Geschoßumfang erforderlich. Die 28 Cm. Kanone hatte bei den Preußischen Versuchen 23,07 Metertonnen lebendige Kraft pro Cm. Geschoßumfang und durchschlug die 12zöllige Panzerung. Die 30½ Cm. Granate wird auf 150 M. Entfernung ungefähr 450 M. Geschwindigkeit, also eine lebendige Kraft von 3127 Metertonnen total resp. 32,64 Metertonnen pro Cm. Umfang haben, wird also eben so leicht die 14zöllige „Devastation"-Panzerung durchschlagen, wie die 28 Cm. Kanone die 12zöllige Panzerung durchschlagen hat.

Rechnet man nach der sogenannten Russischen Formel, die lebendigen Kräfte pro Cm.² Querschnitt vergleichend, so ergiebt sich dasselbe Resultat.

G. Resumé.

Die Krupp'sche 30½ Cm. (12zöllige) Kanone hat sich beim Versuch sowohl in ihren Einrichtungen, als in der Haltbarkeit vollkommen bewährt. Sie besitzt eine Leistungsfähigkeit, gegen welche die Kanonen gleichen oder größern Kalibers anderer Systeme bedeutend zurückstehen.

---

*) Der Titel lautet: Della potenza delle navi corazzate e delle bocche da fuoco in relazione all'attacco e difesa delle coste di G. Rosset, colonello d'artiglieria. Torino 1872.

Tabelle I.

Datum.	Geschütz. 30½-Cm.-Kanone	Nr. des Schusses.	Geschützladung. Pulversorte.	Gewicht. K.	Kartusche. Länge Mm.	Kartusche. Durchmesser. Mm.	Geschoß. Art.	Geschoß. Gewicht. K.	Anfängl. Verbrennungsraum. Länge. Mm.	Anfängl. Verbrennungsraum. Durchmesser. Mm.	Endl. Inhalt. total. Cubik Dec.	Endl. Inhalt. pro K. Pulver. Cubik Dec.	Geschwindigkeit des Geschosses auf 35 M. von der Mündung. M.	Lebend. Kraft d. Geschosses. total. Meter Tonnen.	Lebend. Kraft d. Geschosses. pr. □Cm. Geschoß-Querschnitt. P . v² / 2g . r²π	Lebend. Kraft d. Geschosses. pro K. Pulver. P . v² / 2g . 1	Gasdruck nach dem Rodman-Apparat in Atmosphären.	Rücklauf. M.	Bemerkungen.
7. Aug. 1872.	Rohr Nr. 1	1	Prismat. Pulver I. 1,28—1,70 Dichte	40	22 Lagen = 550 Mm.	44 Prismen pr. Lage	Gußeisen-Vollgeschoß mit dünnem Kupfermantel	301	981	315			353,5				Keil ohne Apparat		Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 25 M.
	Kaliber 0,305 M.	2	"	"	"	"	"	"	978	"			351,9						
	Totallänge 6,300 M.	3	"	"	"	"	"	"	976	"			351,1				1490		
	Seelenlänge 5,770 M. + 10 Mm.	4	"	"	"	"	"	"	974	"			350,7				1100		
		5	"	"	"	"	"	"	974	"			351,4				1210		
8. Aug. 1872.	Länge des Laderaums incl. Conus 1,300 M.	6					Mittel	301	981,2	315	76,47	1,91	354,3	1915,4	2,68	47,88	1296		Abstand beider Drahtscheiben von einander 20 M.
	Länge d. gezogenen Theils 4,300 M.	7	Teegl	50	27 und 28 Lage	Teegl	Teegl	301	982	315			401,6				1630		
	Durchmess. d. Seele in den Zügen 0,312 M.	8	"	"	"	"	"	"	977	"			402,8				2500		
		9	"	"	"	"	"	"	979	"			406,6				1700		
		10	"	"	"	"	"	"	976	"			403,8				1870		Wind: Westen.
									979	"			403,0				1950		
							Mittel	301	978,6	315	76,30	1,53	403,5	2498,3	3,62	49,97	1980		Wetter:
9. Aug. 1872.	Teegt. im Laderaum 0,315 M.	11	Teegl	60	33 Lagen = 830 Mm.	44 Prismen pr. Lage	Teegl	302	979	315			408,7				2180		Himmel bedeckt.
	Zahl der Züge 72.	12	"	"	"	"	"	"	979	"			408,5				2080		
	Tragkante d. Führungskante 21,70 M.	13	"	"	"	"	"	301,5	976	"			445,5				2270		Thermometer + 18° R.
		14	"	"	"	"	"	302	979	"			439,7				2030		
		15	"	"	"	"	"	"	979	"			439,9				2080		
							Mittel	301,9	978,4	315	76,35	1,27	440,5	2080,4	4,00	49,37	2120		Barometer 27" 7,1""
	Gewicht d. Rohres incl. Verschluß 39500 K.	16	Teegl	65	33 Lagen = 830 Mm.	44 Prismen pro Lage	Teegl	301	979	315			461,5				2080		
		17	"	"	"	"	"	301	978	"			462,6				2070		
		18	"	"	"	"	"	301	979	"			459,6				2240		100 Prismen wiegen 4,1 K.
		19	"	"	"	"	"	301,5	976	"			460,8				2230		
		20	"	"	"	"	"	301,5	976	"			458,9				2160		
							Mittel	301,2	977,6	315	76,19	1,17	460,7	3259,0	4,46	50,14	2080		
		21	Desgl.	60	33 Lagen = 830 Mm.	44 Prismen pr. Lage	Desgl.	301,5	976	315	76,00	1,27	445,5	3050,5	4,18	50,84	2270		Wind: Nordost schwach
		22	"	40	22 Lagen = 550 Mm.	Desgl.	"	301,5	978	"	76,32	1,91	355,0	1937,0	2,65	48,42	1130		Wetter: Himmel bedeckt
		1	"	40	Desgl.	"	"	301	951	"	74,12	1,86	354,2	1925,1	2,64	48,13	970	1,300	Thermometer — 1° R.
10. Febr. 1873		2	"	50	27,5 Lagen	"	"	301,5	916	"	73,72	1,47	402,3	2487,5	3,41	49,75	1490	1,300	
		3	"	60	32 Lagen + 16 Prismen	"	"	301	946	"	73,22	1,23	456,7	3200,5	4,38	51,34	1910	1,800	Barometer 28" 0,8""

Tabelle II.

Datum.	Geschütz	Nr. des Schusses.	Geschützladung. Pulversorte.	Geschützladung. Gewicht.	Geschützladung. Kartusche. Länge.	Geschützladung. Kartusche. Durchmesser	Geschoß. Art.	Geschoß. Gewicht.	Anfängl. Verbrennungsraum. Länge.	Anfängl. Verbrennungsraum. Durchmesser.	Anfängl. Verbrennungsraum. Cubik-Inhalt. total.	Anfängl. Verbrennungsraum. Cubik-Inhalt. pro K. Pulver	Geschwindigkeit des Geschosses auf 35 M. von der Mündung.	Lebend. Kraft d. Geschosses. total. $\frac{P \cdot v^2}{2g}$	Lebend. Kraft d. Geschosses. pr. □Cm. Geschoß-Querschnitt. $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot r^2\pi}$	Lebend. Kraft d. Geschosses. pro K. Pulver. $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 1}$	Gasdruck nach dem Rodman-Apparat in Atmosphären.	Rücklauf.	Bemerkungen.
	30½-Cm.-Kanone.			K.	Mm.			K.	Mm.		Cubik-Dec.		M.	Meter-Tonnen.				M.	
11. Febr. 1873.	Rohr Nr. 1. Kaliber 0,305 M. Totallänge 6,700 M. Seelenlänge 5,770 M. + 10 Mm. Länge des Laderaums incl. Conus 1,380 M. Länge des gezogenen Theils 4,390 M. Durchmesser der Seele in den Zügen 0,312 M. Desgl. im Laderaum 0,315 M. Zahl der Züge 72. Drallänge der Führungskante 21,79 M. Gewicht des Rohres incl. Verschluß 36600 K.	1	Prismatisches Pulver 1,70 — 1,76 Dichte.	60	32 Lagen + 16 Prismen.	44 Prismen pro Lage.	Gußeisen-Vollgeschoß mit dünnem Bleimantel.	300,5	976	315	—	—	455,9	—	—	—	2010	1,600	Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 25 M.
		2		"				300,5	946	"	—	—	461,2	—	—	—	2110	1,580	
		3		"				300,5	946	"	—	—	455,4	—	—	—	1970	1,525	
		4		"				300,5	949	"	—	—	458,0	—	—	—	1770	1,520	Abstand beider Drahtscheiben von einander 20 M.
		5		"				301,0	953	"	—	—	458,2	—	—	—	2010	1,520	
		6		"				304,0	944	"	—	—	454,9	—	—	—	1870	1,525	Wind: Nordost.
		7		"				304,0	951	"	—	—	449,0	—	—	—	1970	1,520	Wetter: Himmel klar.
		8		"				304,0	946	"	—	—	454,0	—	—	—	2060	1,560	Thermometer — 2° R.
		9		"				303,6	946	"	—	—	449,5	—	—	—	2150	1,525	Barometer 28'' 0,9'''.
		10		"				304,5	951	"	—	—	461,1	—	—	—	1970	1,535	
							Mittel	302,9	950,8	315	74,10	1,24	455,8	3201,7	4,38	53,36	1990	1,522	

Tabelle III.

Datum	Geschütz. 30½-Cm.-Kanone.	Nr. des Schusses.	Geschützladung. Pulversorte.	Geschützladung. Gewicht. K.	Geschützladung. Kartusche. Länge. Mm.	Geschützladung. Kartusche. Durchmesser. Mm.	Geschoß. Art.	Geschoß. Gewicht. K.	Anfängl. Verbrennungsraum. Länge. Mm.	Anfängl. Verbrennungsraum. Durchmesser. Mm.	Anfängl. Verbrennungsraum. Cubik-Inhalt. total. Cubik-Dec.	Anfängl. Verbrennungsraum. Cubik-Inhalt. pro K. Pulver. Cubik-Dec.	Geschwindigkeit des Geschosses auf 35 M. von der Mündung. M.	Lebend. Kraft d. Geschosses. total. $\frac{P \cdot v^2}{2g}$ Meter-Tonnen.	Lebend. Kraft d. Geschosses. pr. □Cm. Geschoß-Querschnitt. $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot r^2 \pi}$ Meter-Tonnen.	Lebend. Kraft d. Geschosses. pro K. Pulver. $\frac{P \cdot v^2}{2g \cdot 1}$ Meter-Tonnen.	Gasdruck nach dem Rodman-Apparat in Atmosphären.	Rücklauf. M.	Bemerkungen.
17. Febr. 1873	Rohr Nr. 1. Kaliber 0.305 M Totallänge 6.700 M Seelenlänge 5.770 M. + 10 Mm Länge des Laderaums incl. Conus 1.390 M. Länge des gezogenen Theils 4.380 M. Durchmesser der Seele in den Zügen 0.312 M. Desgl. im Laderaum 0.315 M. Zahl der Züge 72. Traillänge der Führungskante 21.72 M. Gewicht des Rohres incl. Verschluß 36600 K.	1	Prismatisches Pulver 1.70 — 1.76 Dichte.	60	32 Lagen + 16 Prismen.	44 Prismen pro Lage.	Gußeisen-Vollgeschoß mit dünnem Bleimantel.	305	971	315	—	—	457.8	—	—	—	2390	—	Abstand der ersten Drahtscheibe von der Geschützmündung 25 M. Abstand beider Drahtscheiben von einander 20 M. Wind: Westen. Wetter: Himmel bedeckt. Thermometer + 4° R. Barometer 28'' 7.1'''. Die Ursache des bei einigen Schuß stattgefundenen hohen Gasdrucks liegt wahrscheinlich in Unregelmäßigkeiten des Rodman-Apparates. Wind: Nordwest, schwach. Wetter: Himmel bedeckt. Thermometer — ½° R. Barometer 28'' 8.6'''
		2		"				"	956	"	—	—	456.7	—	—	—	2390	—	
		3		"				"	956	"	—	—	463.7	—	—	—	2600	—	
		4		"				"	954	"	—	—	451.4	—	—	—	2580	—	
		5		"				"	956	"	—	—	465.1	—	—	—	2540	—	
		6		"				"	954	"	—	—	465.8	—	—	—	3330	—	
		7		"				"	957	"	—	—	461.7	—	—	—	3260	—	
		8		"				"	958	"	—	—	465.2	—	—	—	3330	—	
		9		"				"	957	"	—	—	466.8	—	—	—	2200	—	
		10		"				"	954	"	—	—	463.9	—	—	—	2480	—	
							Mittel	305	957.3	315	74.80	1.24	461.7	3314.4	4.53	55.24	2720	1.500	
19. Febr. 1873.		1	Prismatisches Pulver 1.70 — 1.76 Dichte.	20	10 Lagen + 30 Prism.	44 Prismen pro Lage.	Gußeisen-Vollgeschoß m. dünnem Bleimantel.	305	955	315	—	—	226.7	—	—	—	250	0.835	
		2		"				305	956	"	—	—	222.1	—	—	—	250	0.840	
		3		"				305	949	"	—	—	226.8	—	—	—	280	0.800	
		4		"				304	954	"	—	—	223.1	—	—	—	270	0.800	
		5		"				303	951	"	—	—	230.8	—	—	—	250	0.800	
							Mittel	304.4	951	315	74.12	3.71	225.7	790.5	1.08	39.52	260	0.821	

Tabelle IV.

Datum.	Geschütz.	Nr. des Schusses.	Geschützladung. Pulversorte.	Gewicht.	Kartusche. Länge.	Kartusche. Durchmesser.	Geschoß. Art.	Geschoß. Gewicht.	Anfangs. Verbrennungsraum. Länge.	Durchmesser.	Cubik-Inhalt. totol.	Cubik-Inhalt. pro K. Pulver	Geschwindigkeit des Rücklaufs auf 0,125 M. Weg.	Lebend. Kraft d. Geschosses. totol. P . v² / 2g	pr. □Cm. Geschoß-Querschnitt. P . v² / 2g . r²π	pro K. Pulver. P . v² / 2g . 1	Gasdruck nach dem Rodman-Apparat in Atmosphären.	Rücklauf.	Bemerkungen.
	30½-Cm.-Kanone.			K.	Mm.	Mm.		K.	Mm.		Cubik-Dec.		M.	Meter-Tonnen,				M.	
19. Febr. 1873.	Rohr Nr. 1. Kaliber 0,305 M. Totallänge 6,700 M. Seelenlänge 5,770 M. + 10 Mm. Länge des Laderaums incl. Conus 1,220 M. Länge d. gezogenen Theils 4,220 M. Durchmesser d. Seele in den Zügen 0,312 M. Desgl. im Laderaum 0,315 M. Zahl der Züge 72. Drallängr d. Führungskante 21,79 M. Gewicht des Rohres incl. Verschluß 36000 K. Gewicht der Lafette mit Rohr 42250 K.	1	Prism. Pulver 1,70–1,76 Dichte.	60	32 Lagen + 17 Prismen.	44 Prismen pro Lage.	Gußeisen Vollgeschoß m. blidem Bleimantel.	300	947	315	—	—	4,23	—	—	—	—	1,500	Abstand des ersten Drahtfaden vom Stift 0,025 resp. 0,225. 0,425. 0,625. Abstand beider Drahtfäden von einander 0,200 M. Wind: Nordwest. Wetter: Himmel bedeckt. Thermometer — ½° R. Barometer 28'' 8,0'''.
		2	"	"	"	"	"	"	945	"	—	—	4,21	—	—	—	—	1,500	
		3	"	"	"	"	"	"	946	"	—	—	4,16	—	—	—	—	1,500	
							Mittel	300	946	315	73,73	1,23	4,20	—	—	—	—	1,500	
		4	Desgleichen.	60	Desgleichen.	Desgleichen.	Desgleichen.	301	952	315	—	—	auf 0,225 M. 4,24	—	—	—	—	1,506	
		5	"	"	"	"	"	"	953	"	—	—	4,21	—	—	—	—	1,510	
		6	"	"	"	"	"	"	947	"	—	—	4,14	—	—	—	—	1,510	
							Mittel	301	950,6	315	74,10	1,24	4,20	—	—	—	—	1,507	
		7	Desgleichen.	60	Desgleichen.	Desgleichen.	Desgleichen.	302	950	315	—	—	auf 0,225 M. 3,08	—	—	—	—	1,510	
		8	"	"	"	"	"	"	952	"	—	—	3,08	—	—	—	—	1,520	
							Mittel	302	951	315	74,12	1,24	3,08	—	—	—	—	1,515	
		9	Desgleichen.	60	Desgleichen.	Desgleichen.	Desgleichen.	302	953	315	—	—	auf 0,725 M. 2,88	—	—	—	—	1,520	
		10	"	"	"	"	"	"	948	"	—	—	2,94	—	—	—	—	1,500	
		11	"	"	"	"	"	"	952	"	—	—	2,89	—	—	—	—	1,510	
							Mittel	302	951	315	74,19	1,24	2,89	—	—	—	—	1,510	

Tabelle V.

Zusammenstellung

der aus der gezogenen 30½ Cm. Kanone Nr. 1 geschehenen Schüsse.

Datum.	Schuß-zahl.	Gewicht des Gußeisen-Vollgeschosses mit		Geschützladungen. Prismatisches Pulver von 1,70 bis 1,70 Dichte.				
		dünnem Bleimantel.	dickem Bleimantel.	20	40	50	60	65
		K.	K.	K.	K.	K.	K.	K.
7. August 1872	5	301	—	—	5	—	—	—
8. „ „	10	301 u. 302	—	—	—	5	5	—
9. „ „	7	301/2 u. 301/5	—	—	1	—	1	5
10. Februar 1873 . . .	3	301/3	—	—	1	1	1	—
11. „ „	10	302/3	—	—	—	—	10	—
11. „ „	15	—	301	—	—	—	15	—
12. „ „	30	—	301	—	—	—	30	—
13. „ „	30	—	301	—	—	—	30	—
14. „ „	35	—	301	—	—	—	35	—
15. „ „	35	—	301	—	—	—	35	—
17. „ „	10	305	—	—	—	—	10	—
17. „ „	20	—	301	—	—	—	20	—
19. „ „	15	—	300 u. 302	—	—	—	15	—
19. „ „	5	304/4	—	5	—	—	—	—
Summa	230	—	—	5	7	6	207	5

Tabelle VI.

Der Durchmesser ist gemessen in Entfernung von der vorderen Verschlußfläche.	Gefundenes Maaß für den Durchmesser der Seele vor dem Schießen.	Summarische Vergrößerung des Durchmessers nach													Bemerkungen.
		50	80	110	145	180	210	230	50	80	110	145	180	210	230	
		Schuß														
		vertical.							horizontal.							
Zoll Preuß.	Mm.	1/100 Mm.							1/100 Mm.							
1,5	315,12	−6	− 6	+ 6	+ 6	+ 6	+12	+12	−6	− 6	+ 4	0	0	+ 7	+ 7	Vergl. Taf. 6.
2,5	315,10	−6	− 6	+ 6	+ 8	+ 8	+12	+12	−6	− 6	+ 2	+ 4	+ 4	+ 6	+ 8	
3,5	"	−2	− 2	+ 6	+ 7	+ 6	+11	+13	−8	− 8	+ 2	+ 6	+ 6	+ 6	+ 8	
4,5	"	−3	− 3	+ 5	+10	+ 6	+12	+12	−6	− 6	+ 2	+10	+10	+10	+10	
6,5	"	−6	0	+ 6	+12	+12	+12	+12	−6	− 4	+ 6	+10	+10	+10	+10	
8,5	615,12	−6	− 4	+10	+10	+ 9	+16	+15	−6	− 5	+ 6	+ 6	+ 6	+11	+12	
10,5	"	−6	− 6	+ 7	+ 4	+ 6	+14	+14	−6	− 6	+ 2	+ 2	+ 2	+10	+10	
12,5	"	−6	− 2	+ 6	0	+ 7	+10	+10	−6	− 6	− 6	− 6	− 6	0	+ 1	
14,5	"	−2	− 1	+ 1	+ 2	+ 4	+ 6	+ 9	−0	− 0	−10	− 4	− 2	− 2	+ 4	
16,5	"	−4	− 1	+ 2	+ 2	+ 2	+ 4	+ 4	−6	− 1	0	+ 2	+ 3	0	+ 6	
18,5	315,14	−6	− 5	0	0	− 4	+ 7	+ 7	−6	− 6	+ 2	− 2	0	+ 6	+ 8	
20,5	615,12	−5	− 1	0	− 2	0	+ 4	+ 4	−4	− 4	− 2	+ 1	+ 1	+ 7	+ 7	
22,5	"	−4	− 1	− 1	0	+ 2	+ 2	+ 4	−6	− 6	− 2	− 1	− 1	+ 6	+ 8	
24,5	"	−4	0	0	0	− 2	+ 4	+10	−6	− 6	− 2	− 2	− 2	+ 4	+ 4	
26,5	615,14	−8	− 4	− 4	− 4	− 4	+ 2	+13	−6	− 6	− 6	0	0	0	0	
28,5	615,12	−6	− 3	+ 1	+ 2	0	+ 2	+14	−6	− 2	− 1	+ 8	+ 2	+ 2	+ 2	
30,5	"	−4	− 2	+ 2	+ 4	+ 4	+ 8	+20	−8	− 6	+ 1	+ 6	+ 6	+ 6	+ 6	
32,	"	−4	− 2	+ 4	+ 7	+ 7	+11	+28	−6	− 6	+ 4	+ 9	+12	+12	+13	
34,5	"	−4	+ 4	+ 6	+12	+12	+16	+31	−4	− 4	+ 4	+14	+28	+28	+31	
36,5	"	−2	− 2	+12	+35	+34	+32	+33	−4	0	+14	+32	+40	+40	+46	
38,5	"	−2	− 2	+28	+36	+30	+56	+62	−2	− 2	+30	+34	+68	+74	+74	
40,5	315,14	−4	− 4	+26	+33	+28	+66	+63	−2	− 4	+28	+30	+68	+76	+82	
42,5	"	−4	− 2	+24	+22	+38	+51	+72	−4	− 4	+30	+30	+58	+72	+73	
44,5	315,10	+4	+ 4	+16	+19	+50	+56	+58	−2	+ 2	+30	+30	+56	+64	+63	
46,5	"	0	+ 6	+ 9	+11	+38	+50	+56	+2	+ 6	+14	+19	+40	+48	+56	
48,3	315,09	+4	+12	+12	+12	+61	+60	+60	+6	+12	+16	+20	+34	+36	+42	

XIII.

Entgegnung auf die Bemerkungen zu dem Aufsatz:

„Ueber die Stellung und Wirksamkeit des untersuchungsführenden Offiziers."

Im VII. Bande, S. 271—274 (Juni 1873) der „Jahrbücher", in welchem der dritte, zugleich letzte meiner Aufsätze „über die Stellung und Wirksamkeit des untersuchungsführenden Offiziers" abgedruckt ist, finde ich den ersten derselben (VI. Band, Januar 1873, S. 71—83) besprechende, mit „v. E." gezeichnete „Bemerkungen".

Für dieselben sage ich dem Herrn Verfasser meinen Dank; durch derartige Erörterungen wird einseitiger Auffassung vorgebeugt und vermag Jeder schließlich nach den angeführten Gründen und Gegengründen leicht seine Stellung zur Frage zu nehmen.

Indessen seien mir gegen die Einwürfe des Herrn v. E., welcher mehrfach meine Mittheilungen anders auffaßt, als sie gemeint sind, einige Bemerkungen sachlicher Art gestattet.

Ich hatte gesagt, daß die allgemeine Kenntniß der im Verhör auftretenden Personen sehr oft nicht ausreichend und es daher empfehlenswerth sei, wenn der Untersuchungsführende über dieselben bei dem betreffenden Compagnie-Chef, resp. — (also doch erst in zweiter Linie!) — bei den Compagnie-Offizieren oder dem Feldwebel genauere Erkundigungen einzöge. Herr v. E. ist entgegengesetzter Ansicht und kann ich seinen Gründen eine gewisse Berechtigung nicht absprechen.

Wenn aber hinzugefügt wird: „Bei einem anderen (d. i. bei dem von mir für viele Fälle vorgeschlagenen) Verfahren kommt der Inquirent in Gefahr, sich zum Echo grundloser Anschuldigungen und vager Verdächtigungen zu machen, wie sie unter den Mannschaften (!) nur zu leicht entstehen, wenn zu einem Vergehen (namentlich gegen das Eigenthum) der unbekannte Thäter gesucht wird" — so bemerke ich dagegen, daß ich keineswegs Privat-Erkundigungen bei „Mannschaften" anempfohlen habe, am wenigsten in dem von Herrn v. E. angeführten extremen Beispiel.

Weiterhin citirt Recensent drei nicht zusammenhängende Stellen meines Aufsatzes und fühlt sich anläßlich derselben zu der Erklärung bewogen: „Wir müssen zunächst unsere Subalternoffiziere und namentlich die untersuchungsführenden gegen die schweren Beschuldigungen in Schutz nehmen, mit welchen diese Sätze ihre Bildung, ihre Befähigung und ihren Eifer treffen."

Die Redaction der „Jahrbücher" ist dieser Auslassung des Herrn v. E. gegenüber bereits in loyaler Weise für mich eingetreten. Ich kann meiner-

seits nur hinzufügen, daß mir die Absicht, sothane Beschuldigungen auszusprechen, sicherlich fern gelegen hat; — wieweit indeß meine, selbst in ihrer erzwungenen Isolirung harmlosen Sätze, auf welchen jene tadelnde Bemerkung des Herrn v. E. basirt, sachlich Veranlassung zu derselben geben, darüber Nachstehendes!

a) Bekanntlich gilt eine unleserliche Handschrift als ein fast ständiges Attribut großer Gelehrten.

Habe ich nun mit der Aeußerung: „Die oft hieroglyphenartige Malerei des degengewöhnten Offiziers" — die „Bildung" oder die „Befähigung" oder den „Eifer" unserer Subalternoffiziere angezweifelt?

b) Wer will es Einem, dessen Beruf keineswegs Vielschreiberei mit sich bringt, verargen, wenn ihm davor graut, „Bogen um Bogen hintereinander fort vollzuschreiben!"

Dem in diesem Punkte aufgetauchten Zweifel gegenüber muß ich bemerken, wie ich nicht davon gesprochen, daß solche „Unzuträglichkeiten" (?) in einzelnen Fällen vorkommen könnten, sondern positiv behauptet habe, daß jene Erscheinung nach meiner „selbstgewonnenen Erfahrung" oft vorkommt. Wer's längere Zeit durchgemacht hat, wird wissen, wie wenig anregend und erfrischend für Geist und Körper es ist — man denke sich z. B. im heißen Sommer nach 5–6stündigem, strapaziösen Vormittagsdienst am Nachmittag ein mehrstündiges Protocollführen! — verschiedene Bogen trockener Untersuchungsacten zusammenzuschreiben. Ich sehe in dieser Frage einem suffrage universel unserer Subalternoffiziere mit großer Ruhe entgegen Wissenschaftlichen Bestrebungen und literarischer Thätigkeit lasse ich gewiß alle Gerechtigkeit widerfahren; der Militair-Justiz habe ich mehrere Jahre mit Interesse obgelegen; — aber ich bekenne, daß mir gerade diese Thätigkeit des Niederschreibens der Vernehmungsprotocolle — (nicht das Dictiren!) — in hohem Grade verleidet war. — Indessen glaube ich nicht, daß hier eine „Pflichtverletzung" zu constatiren ist! Eine solche liegt nur dann vor, wenn Jemand seiner Pflicht nicht nach besten Kräften nachkommt; — ob er dieselbe gern erfüllt, das gehört nicht zur Sache und das läßt sich bekanntlich nicht erzwingen. Aber ich meine, daß Jedwedem, in jedem Wirkungskreise — und uns Offizieren zumal — einzelne Pflichten obliegen mögen, denen er mit minderer Freudigkeit nachkommt, als anderen; — es genügt, daß er ihnen nachkommt — quand même!

Und dann fühle ich mich gedrungen hinzuzufügen, daß ich diese Abneigung gegen das Protocollschreiben unseren Subalternoffizieren durchaus zum Lobe anrechne; solche Thätigkeit, so ehrenwerth sie an sich und so nothwendig sie ist für die betreffenden Berufsklassen, wurzelt doch, wenn sie dem Schreibenden Befriedigung gewährt, in einer Denkweise, die dem frischen Soldatengeist geradezu entgegengesetzt ist. Und an dem Tage, an welchem unsere Offiziere diese Abneigung gegen jene Schreiberthätigkeit verlieren, dürfen wir getrost das Schwert an den Nagel hängen; — dann sind wir eben keine Soldaten mehr!

c) „Indem der Inquirent dem Schreiber das Protocoll dictirt, kann der zuhörende Zeuge die Controle üben, ob der Untersuchungsführende seine Aussage richtig aufgefaßt hat und wiedergiebt. Es fällt somit die Rubrik fort, die beim Protocollführen durch den Offizier*) fast stehend ist: „beim Vorlesen erklärt Inculpat" ꝛc. — und nun wird das Vorhergehende oft geradezu umgeworfen."

Von diesen meinen beiden Sätzen ist der erstere, begründende, fortgelassen und der letztere angegriffen.

Wenn das vom Inquirenten selbst niedergeschriebene Protocoll schließlich an einzelnen Stellen oder einmal vollständig von dem abweichend ist, was der Vernommene dargestellt haben will, so ist dies Mißverständniß in den meisten Fällen nicht Schuld des Untersuchungsführenden, sondern die des Inquirirten, dessen Aussagen — sei es mit Absicht oder in Folge unklaren Denkens und Redens — oft höchst dunkel und verworren sind. Viele Leute werden sich erst dann über sich selbst klar, wenn sie gleichsam in negativem Bilde von Anderen vorgelesen hören, was sie nicht meinen — und jetzt erst kommen ihre Einwendungen und Zusätze. Dictirt also der Untersuchungsführende, so kann der Vernommene sogleich seine Bedenken äußern — und einem Mißbrauch dieser Erlaubniß durch jenen wird der Untersuchungsführende wohl schon zu begegnen wissen!

Zunächst also würde mein obiger Satz nur auf die vernommenen Mannschaften Bezug haben.

Aber es kann und wird auch mehrfach der Untersuchungsführende, der ja das Monopol der Unfehlbarkeit nicht besitzt, die Aussagen des Inquirirten mißverstehen und deshalb am Schluß des Protocolls zu Abänderungen und Nachträgen genöthigt sein. Welcher Untersuchungsführende hat das nicht mehrfach schon an sich erfahren?

Aber da ich sehe, daß der Wortlaut meiner betreffenden Bemerkungen zu unangenehmen Mißdeutungen Veranlassung gegeben hat, so will ich denselben präciser so abfassen, daß in dem Satz c an entsprechender Stelle substituirt wird: „die beim Protocollführen durch den Inquirenten selbst oft vorkommt" — sodann: „und nun wird das Vorhergehende mehr oder weniger modificirt, zuweilen geradezu umgeworfen". —

Vollkommen einverstanden bin ich mit Herrn v. E. darin — und das „Gegentheil" habe ich nirgends behauptet! — „daß es schwerer ist, ein wirklich gutes Protocoll zu dictiren, als zu schreiben".

Aber ich traue es unseren Subalternoffizieren doch zu, daß sie — wenigstens in weitaus größerer Zahl — dieses Dictiren (vorwiegend eine Sache der Uebung, die nach den ersten, mit aller Energie gemachten Ver-

*) Um Mißverständnissen vorzubeugen hebe ich ausdrücklich hervor, daß die Worte „beim Protocollführen durch den Offizier" — nicht etwa im Gegensatz gesagt sind zu dem Protocollführen durch den Auditeur, der ja gänzlich von meiner Betrachtung ausgeschlossen ist, sondern zu dem Protocollführen durch den Hülfsschreiber!

suchen überraschend schnell zu günstigen Resultaten führt!) wohl erlernen können und werden. Das von Herrn v. E. angeführte Beispiel eines Fachjuristen, dem das Dictiren des Protocolls sehr sauer wird, kann wohl — als seltene Ausnahme — weiter nichts beweisen, als daß eben „nicht Alle zu Allem gleiche Befähigung besitzen."*)

Wenn aber gegen Verwendung eines Schreibers zum Protocollführen gesagt wird, daß „durch denselben nur ein Element mehr für die Möglichkeit von Irrthümern und Flüchtigkeiten — („Schreibfehler und Auslassungen" a. a. O.) — eingeschoben wird", so muß ich darauf hinweisen, daß ich in meinem Aufsatz eine Bedingung für die Brauchbarkeit des Schreibers aufgestellt habe, welche diese Unzuträglichkeiten ausschließt!

Ich befand mich in der angenehmen Lage, nacheinander zwei Hülfsschreiber — Kaufleute — zu besitzen, die sich eine vollständige Routine im Protocollführen erworben hatten und die mich nicht selten an ein vergessenes „a. u. s." oder „v. g. u." oder dergl. erinnerten, ja wohl hier und da auf materielle Punkte aufmerksam machten und die mir endlich Auskunft geben konnten über einzelne wunderbare, mir völlig unverständliche Wörter und Redensarten, die im Munde der Leute umgehen.

Solche geeignete Hülfsschreiber finden sich aber doch wohl fast überall — — — und nun stelle ich die Entscheidung, ob Protocollführer oder nicht, dem Ermessen der Cameraden anheim! —

Weiterhin verwirft Herr v. E. entschieden die Schlußfolgerung, die der Untersuchungsführende aus dem Verhalten des vernommenen Mannes ziehen kann, und fügt hinzu: „Nach unserer Ueberzeugung hat der Inquirent ganz im Gegentheil seine einzige Aufgabe darin zu suchen, sich stets vor das Bewußtsein zu führen, daß er nicht Richter ist" ꝛc. —

Daß ich wiederum — nicht das „Gegentheil" behauptet habe — sondern durchaus Herrn v. E.'s Ansicht beipflichte, dürfte sich zur Genüge aus meiner S. 76 angeführten Mahnung ergeben: „er (sc. der Inquirent) bedenke stets, daß er das Vergehen untersuchen, klar legen, nicht aber richten und strafen soll!"

Wenn ich einen Unteroffizier, von dessen Schuld ich auf den ersten Blick fest überzeugt war, durch freundliches Zureden zum Geständniß bewog, so habe ich mich dadurch sicherlich nicht zum Richter gemacht und diese Ermahnung war gewiß keins jener „Mittel, deren Gebrauch durch das Gesetz ausgeschlossen ist" — (wie ich sogleich darlegen werde!)

Die Thätigkeit des Untersuchungsführenden ist allerdings durch bestimmte Gesetze umgrenzt; aber innerhalb dieser bleibt der Initiative, dem subjectiven Ermessen desselben sehr Vieles überlassen, wobei sein Gefühl und sein Tact, sowie die jedesmaligen Verhältnisse ihn zum Richtigen leiten müssen.

---

*) Soweit ich gesehen und gehört habe, suchen die Auditeure, denen kein „Gerichtsactuar" beigegeben ist, sich einen Schreiber von der Truppe zum Protocollführen zu verschaffen.

Darin liegt auch die Antwort auf die Frage des Herrn v. E.: „Wo ist die Grenze der moralischen Einwirkung, wenn sie überhaupt gestattet ist?"

Wenn wir auf diese „Initiative" des Untersuchungsführenden verzichten, nun, dann haben wir im günstigen Fall an ihm einen recht fleißigen, gewissenhaften Arbeiter, der aber auf Gewandtheit, Umsicht, Tüchtigkeit keinen Anspruch wird erheben können. Und wenn Herr v. E. schon darin irrt, — wogegen ich mich ja ganz ausdrücklich verwahrt habe! — daß ich die „Rührung" als quasi ein probates Mittel zur Erzielung eines Geständnisses hingestellt haben soll, so lag es mir gänzlich fern, „Drohungen" auch nur für gestattet zu halten! Dieses von mir als selbstredend unzulässig von der Besprechung ausgeschlossene Mittel ist stricte durch das Gesetz verboten (cfr. §. 198, Thl. II des M.-St.-G.-B.), während andererseits die „Ermahnungen" 2c. ausdrücklich gewünscht werden. Denn der §. 281 der von den Militair-Gerichten zu befolgenden Bestimmungen der „Criminal-Ordnung"*) besagt wörtlich:

„Der Inquirent muß das Benehmen des Angeschuldigten in den Verhören, besonders die Aeußerungen, welche das Bewußtsein der Schuld oder Unschuld andeuten, genau beobachten und das Nöthige darüber in einer besonderen Registratur bemerken" — und §. 291 ibid.: „Der Inquirent soll es sich angelegen sein lassen, durch sorgfältige und unermüdete Nachforschungen, durch Ermahnungen und durch Warnung vor den Folgen der Halsstarrigkeit, die Verbrecher, welche muthwillig leugnen oder mit der Wahrheit oder Antwort zurückhalten, zum Geständniß zu bringen. Die deshalb gemachten Vorhaltungen müssen jederzeit in dem Protocoll verzeichnet werden."

Mögen diese beiden Gesetzesstellen genügen, um des Lesers Urtheil darüber zu leiten, ob die von mir angerathene „Einmischung des Individuellen" „unstatthaft", die anempfohlenen Mittel „durch das Gesetz ausgeschlossen" sind.

Und was meine Aeußerung anbelangt, daß der Untersuchungsführende sehr wohl „einen Lügner einmal recht derb anfahren und abkanzeln dürfe", so verweise ich einfach auf die der betreffenden Stelle meines Aufsatzes voraufgehenden Sätze (S. 77). Nur ein Engel oder ein apathischer Mensch könnte da immer den vollen Gleichmuth bewahren — und beide Kategorien sind doch unter unseren Untersuchungsführenden schwerlich vertreten!

Endlich spricht sich Herr v. E. für die Confrontation aus, von der ich „in unserem Ressort" (d. h. in der niederen Militair-Gerichtsbarkeit) nicht viel halte (S. 79), ohne daß ich deshalb geradezu ein „Gegner" dieses Verfahrens bin.

---

*) — cfr. Meitzendorff's mehrerwähntes „Formularbuch" 2c. — „Vorwort", sowie „Zweiter Abschnitt C, Beispiel 1, Formular 7". — Vergleiche ferner Fleck's Commentar zum II. Theil des M.-St.-G.-B. §§. 283, 286 u. f. w., ferner ibid. §§. 254, 257, 258 u. a. m.

Das Confrontiren bezeichnet Herr v. E. — mit einfacher Negirung meiner gegentheiligen Behauptung — als ein „erprobtes", ferner ein „geſetzlich vorgeſchriebenes" Verfahren; letzteres Adjectivum möchte ich durch „geſtattet" erſetzen. Die „Criminal-Ordnung" wenigſtens drückt ſich, ſehr zurückhaltend, im §. 347 wie folgt darüber aus: „In beſonderen Fällen, in welchen die Ausmittelung der Wahrheit es nothwendig erfordert, iſt der Richter befugt, Zeugen mit den Angeſchuldigten und mehrere Mitſchuldige unter ſich gegen einander zu ſtellen;" — §. 349 ibid.: „Ueberhaupt hat der Inquirent bei jeder Confrontation die größte Vorſicht anzuwenden ꝛc. . . . . ."

Zum Schluß möchte ich, da dies in den Bemerkungen des Herrn v. E. anſcheinend nicht gebührend berückſichtigt worden iſt, noch beſonders hervorheben, daß ich in meinen Aufſätzen nirgends poſitive Lehren, beſtimmte Vorſchriften für alle Eventualitäten, ſondern nur Rathſchläge, Winke, Andeutungen gegeben habe, deren Beachtung und Anwendbarkeit in jedem einzelnen Fall ganz dem Ermeſſen des Unterſuchungsführenden anheimgeſtellt bleiben muß.

J. Blänkner,
Premierlieutenant im 7. Rheiniſchen Infanterie-Regiment Nr. 69, comm. zur Dienſtleiſtung bei dem Großen Generalſtabe.

XIV.

Ein Wort

über die Jäger vom rein taktiſchen Geſichtspunkte aus.

Ein Theil unſerer Militair-Literatur, der die Geißel der Kritik mit Vorliebe ſchwingt, hat ſeit dem jüngſten Kriege mit erhöhetem Eifer einem ihrer älteſten Steine des Anſtoßes zuzuſetzen verſucht, nämlich der Eliteinfanterie und ſpeciell unſeren Jägern. Wenngleich wir keineswegs beabſichtigen, ein Plaidoyer für dieſelben zu eröffnen, ſo ſcheint es uns, als ob in dem bisherigen Proceß contra Jäger und Genoſſen viel Staub auch unnöthigerweiſe aufgewirbelt worden ſei, und als ob man vielfach, in der ganz entgegengeſetzten Abſicht, gerade für die Jäger argumentirt habe, weil nicht objectiv genug. Die Beweisführung dafür, z. B. daß die Jäger ſich überlebt haben, ſcheint uns keine der Sache förderliche zu ſein, wenn die angeführten Gründe und kriegsgeſchichtlichen Beiſpiele — letztere vielfach ohne jede Beleuchtung von Nebenumſtänden ad hoc citirt, — ihre Spitze nur gegen einige mehr oder weniger begründete Vorwürfe richten, welche den Jägern aus nur nebenſächlichen Umſtänden, z. B. bezüglich ihrer Bevorzugung auf Koſten der übrigen Infanterie, erwachſen. Soll die Discuſſion

mit Ausſicht auf Erfolg, auf Ueberzeugung des Gegners geführt werden, ſo muß ſie die eigenen Argumente deſſelben entkräften, muß ſich in unſerem Falle gegen das Moment wenden, auf welchem die Exiſtenz jeder Kriegstruppe beruht, gegen die taktiſche Nothwendigkeit der Jäger.

Wir haben die Behauptung geleſen, daß die Jäger (und Füſiliere) das einzige und weſentliche Hinderniß für die Infanterie ſeien, um die Letztere den Höhepunkt in Ausbildung und Leiſtungsfähigkeit erreichen zu laſſen. Wäre dem wirklich ſo, dann könnte man nur wünſchen, daß die Jäger in Permanenz erklärt würden und die Infanterie nie dazu käme, nach Erreichung jenes Höhepunktes auf ihren Lorbeeren auszuruhen; wir glauben aber nicht, daß jene 6—7 Mann, welche eine Vertheilung der jährlichen Erſatzquote der Jäger — von derjenigen der Füſiliere darf wohl abgeſehen werden — jedem Infanterie-Bataillon zuführen würde, der fehlende Punkt zum I ſind. — Man ſpricht auch vom Jäger-Tick, im Sinne eines Vorwurfs. Wenn der Erſtere exiſtirt, ſo iſt es gewiß nur in den Grenzen einer im Pulverdampf gereiften gegenſeitigen Werthſchätzung der Fall, welche alle Truppentheile der Armee aus dem Felde mit nach Hauſe gebracht haben; — innerhalb dieſer Grenzen aber iſt ein ſolcher Tick ſchwerlich vom Uebel, er ſchafft eine heilſame Rivalität, belebt auf beiden Seiten das Streben und iſt ſomit ein nur günſtig wirkendes Agens. Auch der an ſich richtige Einwand, daß durch das Beſtehen der Jäger verſchiedene Verhältniſſe unnöthig complicirt werden, — z. B. Erſatz- und Control-Weſen, Bewaffnung und Ausrüſtung, Ausbildung, Mobilmachung und Kriegsformation — iſt nicht von erheblichem Belange, denn er tangirt das Verhältniß der Jäger zu dem Cardinalpunkt der Frage, d. h. zu den Anforderungen, welche der Krieg heute der Infanterie, mithin auch ihnen, ſtellt, nur in geringem Grade. Hier ſcheint uns aber der Punkt zu liegen, von welchem eine rein objective Polemik gegen die Jägertruppe ausgehen muß. Wenn es gelingt feſtzuſtellen, welche Momente ihrerzeit die Jäger ins Leben gerufen und ſeitdem ihr Beſtehen motivirt haben, ob dieſe Berechtigungstitel aber nach der heutigen Art und Form der Taktik noch gültig geblieben reſp. ob ſie hinfällig geworden ſind — ſo kann ohne Verletzung für eine Truppe, deren hohen Werth Niemand beſtreiten kann und welche ſich des wohlerworbenen Beſitzes einer glänzenden Vergangenheit erfreut, eine ira et studio der eine oder andere Schluß bezüglich ihrer Berechtigung oder Nichtberechtigung zu taktiſcher Exiſtenz gezogen werden. In dieſem Sinne möchten die folgenden Zeilen einen Beitrag zu der Discuſſion über die Jäger liefern.

Die Gründe, denen die Jäger ihr Entſtehen verdanken, waren wohl ausſchließlich taktiſche; andere ſind inzwiſchen ſchwerlich hinzugetreten; eine Unterſuchung der taktiſchen Nothwendigkeit der Jäger wäre ſomit am beſten geeignet das Bedürfniß an dieſer Truppe zu erörtern. Das Maß für den taktiſchen Zweck und Werth einer Truppe geben ihre Leiſtungen: im Marſche im Aufklärungs- und Sicherheits-Dienſt, im Gefecht und im Detachements- und ſogenannten kleinen Kriege. Die vorzunehmende Unterſuchung würde

also ein genügendes Resultat liefern, wenn sie an jeder dieser Formen der Taktik zeigte: welche Anforderungen dieselben ihrem heutigen Wesen nach an die Truppe stellen, ob die Infanterie aus sich selbst denselben genügen kann, ob ferner die Jäger — audiatur et altera pars — in Bezug auf diese Anforderungen so viel mehr leisten, daß sich Gesichtspunkte für die Erweiterung derselben ergeben, und wie endlich die Geschichte der jüngsten, hier allein maßgebenden Kriegsepoche, über diese Fragen entschieden hat. Zuvor jedoch muß noch die für die Untersuchung wesentliche Voraussetzung aufgestellt werden, daß die Jäger nur bezüglich ihrer Unterchargen und Mannschaften, nicht aber bezüglich des Offizier-Corps als Elite-Infanterie gelten können.

Für den Marsch kann von einer Rivalität verschiedener Fußtruppen ernstlich wohl überhaupt nicht die Rede sein, weil derselbe der Regel nach in größeren resp. gemischten Colonnen ausgeführt wird, in denen sich sogar das Marschtempo der berittenen und fahrenden Waffen der Durchschnitts-Marschleistung der Fußtruppen anpassen muß; dieses Verhältniß entzieht mithin dem Wetteifer von vornherein, mit Ausnahme der Marschdisciplin, jedes Feld. Für kleinere Detachements wird es allerdings oft in ihrer Aufgabe liegen, sich möglichst schnell zu bewegen; die Frage aber, ob der ausgesuchte Ersatz der Jäger diese gerade zu wesentlich höheren Marschleistungen befähige, muß verneint werden im Hinblick auf den kräftigen, meist dem Bauernstande angehörigen Ersatz der Infanterie, der von Hause gewöhnt ist, belastet weit zu gehen und in dieser Richtung eine sorgfältige systematische Ausbildung erhält. Als schlagendes Beispiel für die Ebenbürtigkeit der Infanterie und der Jäger bezüglich der Marschleistungen dürfte der Marsch der 18. Division am 16. und 17. December 1870 aus der Bereitschaftsstellung bei Siany, an der Straße Blois-Vendôme, nach Orléans dienen. Die am 16. December früh 7 Uhr in ihren Cantonnements südlich Blois alarmirte Division rückte mit Passirung der Loire bis in die Höhe von Siany gegen Vendôme zu vor, verblieb dort, ohne abkochen zu können, bis Nachmittags 3 Uhr und legte alsdann die Entfernung von $11^1/_2$ Meilen mit allen Infanterie-Truppentheilen (incl. 1 Jäger-Bataillon) bis Abends 5 resp. 7 Uhr des 17. December zurück, also in durchschnittlich 26—28 Stunden — und zwar dem, auf der zu benutzenden Hauptstraße westwärts rückenden 3. Armee-Corps, entgegen. Dabei darf noch hervorgehoben werden, daß der Abgang durch diesen Marsch im Allgemeinen gering war, sowie daß eins der Infanterie-Bataillone es war, das den geringsten Abgang hatte. Aehnliche Beispiele sind u. A. der Marsch der combinirten Garde-Division von Veile und Umgegend nach dem Sundewitt am 26. und 27. März 1864, sowie die Märsche der combinirten Avantgarde der I. Armee von Königgrätz auf Wien vom 6. bis 17. Juli 1866.

Der Aufklärungs- und Sicherheitsdienst ist vor Allem, und so recht eigentlich der Erstere, fast ausschließlich Sache der Cavallerie, so daß

die Thätigkeit auch der beſten Fußtruppen in dieſer Branche mindeſtens räumlich eine ſehr beſchränkte bleiben muß. Dieſes Verhältniß wird ſich aber eher noch zuſpitzen als abſchwächen, wenn die Cavallerie angemeſſener bewaffnet ſein und in dieſem ſo eminent wichtigen Dienſte ihre hauptſächliche Aufgabe ſehen wird. Im Weſentlichen entſcheidet über die Gattung der im Aufklärungs- und Sicherheitsdienſt zu verwendenden Truppen und ihren Antheil daran die allgemeine Kriegslage, demnächſt erſt Terrain oder Tageszeit, Bewegung oder Ruhe der Truppen.

Im Bewegungskriege, die Fühlung mit dem Feinde als noch gar nicht oder nur loſe gewonnen vorausgeſetzt, iſt der Aufklärungsdienſt die ausſchließliche Domaine der Cavallerie; dieſe muß hier allein, höchſtens mit Hülfe reitender Artillerie, leiſten was zu leiſten iſt: Sehen, ſchnell und gut melden; Beides wären Fußtruppen nicht im Stande. Gewiſſermaßen als eine Analogie der Infanterie-Soutiens unſerer, unmittelbar für die Marſch-Colonnen, aufklärenden Cavallerie discutirte man nach dem Kriege 1870—1871 die Zutheilung fahrender Jäger-Detachements an die Cavallerie-Diviſionen und ſogar eine dementſprechende organiſatoriſche Erweiterung der Feld-Equipage der Jäger. Man aber kam zu dem gewiß richtigen Reſultat, daß die für die Armee, oder beſſer geſagt, für die Armee-Führung aufklärende Cavallerie ſehr verſchieden ſei von einer gleichſam nur pro domo thätigen, und welche ſelbſt nicht um einer Erhöhung ihrer Gefechtskraft willen belaſtet werden dürfe, damit ſie nicht der Lage ausgeſetzt werde, ſich nur des mitgeführten perſönlichen Schutzes wegen ſchlagen zu müſſen; ſie ſoll Letzteres nur zum Zwecke des Sehens.

Während die Truppen ruhen, im Bewegungskriege alſo bei Nacht, pauſirt dieſe Art des Aufklärungsdienſtes natürlich; für den erforderlichen Sicherheitsdienſt aber wird die Cavallerie ebenfalls weſentliche Dienſte leiſten können. Die Nacht weiſt alle irgendwie erheblichen Unternehmungen des Feindes unbedingt auf die Straßen an; poſtirt man auf dieſe alſo Cavallerietrupps, eventuell unter Zutheilung von Infanterie, vor der Linie der eigentlichen Vorpoſten, ſo würde die Gefechtsbereitſchaft der ruhenden Truppen nicht nur in erhöhtem Maße garantirt ſein, ſondern auch der Vorpoſtendienſt für die Infanterie weſentlich beſchränkt werden können. Der hiernach im Bewegungskriege auf die Fußtruppen noch entfallende Reſt an Aufklärungs- und Sicherheitsdienſt kann nur ſehr geringe Anforderungen an dieſelben machen. Daß die Infanterie denſelben zu genügen vollſtändig im Stande iſt, ſteht wohl außer Frage; ein etwaiges Mehr von Leiſtungen aber, welches den Jägern in dieſer Beziehung gern zugeſtanden werden ſoll, kann den engen Rahmen, der dabei allen Fußtruppen, als ſolchen, nur auszufüllen bleibt, nicht weſentlich erweitern. Nothwendig wären die Jäger für dieſen Dienſt alſo nicht. Auch die Praxis hat in dieſem Sinne entſchieden, denn ſchon 1866, als die officielle Inſtruction über die Verwendung der Jäger dieſen noch eine ſehr exceptionelle Thätigkeit vorſchrieb, ließ man ſie den Vorpoſtendienſt meiſt nur in demſelben Turnus wie die Infanterie thun,

und ohne Ausnahme galt dies im letzten Kriege; schwerlich wird sich aber ein von Infanterie-Vorposten bewachtes Gros weniger sicher als ein von Jägern behütetes gefühlt haben.

Sobald die Kriegslage stabiler wird, die Operationen in großer Nähe des Feindes mehr oder weniger zum Stillstande kommen, z. B. im Cernirungskriege, ändert sich das Verhältniß in der Verwendung der Truppengattungen für den Aufklärungs- und Sicherheitsdienst allerdings nicht unwesentlich. In dem Maße, als mit zunehmender Annäherung der beiden Gegner die Situation sich klärt, vermindert sich nicht nur das eigentliche Object der Cavallerie, die Bewegungen beim Feinde, sondern dieselbe wird auch zunehmend dadurch gelähmt, daß sie zu oft auf Infanterie stößt. Im Cernirungskriege z. B. spitzen sich diese Verhältnisse so zu, daß die Cavallerie thatsächlich vor der Front verschwindet. Je nach der Schärfe der Situation treten alsdann die Fußtruppen für den Aufklärungs- und Sicherheitsdienst mehr oder weniger in Geltung. — Dieser Dienstzweig erfordert vor allen anderen auch vom einzelnen Mann höhere Charakter- und militairische Eigenschaften, unsere Jäger sind also jedenfalls in der Lage, ihn in seinen Details und Finessen besser zu versehen als die Infanterie. Was sie darin aber mehr leisten, wird wohl sehr selten oder nie zum Ereigniß sondern fällt mehr für die Truppe selbst als für das Ganze bezüglich des positiven Nutzens ins Gewicht, weil der Vorpostendienst — wie er hier zu verstehen ist — zum überwiegenden Theile passiver Natur ist und die Leistungen innerhalb desselben mithin nur eine mehr locale Bedeutung gewinnen können. Um die Jäger möglichst auszunutzen, stellte man sie 1870, — wo wir den Vorpostendienst par excellence eigentlich erst kennen lernten, — zuerst allerdings auf die wichtigeren Punkte; als später aber der Einfachheit halber kein Unterschied mehr zwischen Jägern und Infanterie gemacht wurde, zeigte es sich, daß dies auch gar nicht nöthig sei, weil eben die Letztere überall das Erforderliche leistete. Die Cernirungen von Paris und Metz, sowie der Feldzug des Werder'schen Corps, haben dies thatsächlich bewiesen.

Bei der Untersuchung des taktischen Werthes der Jäger und der Infanterie für das Gefecht scheint eine Unterscheidung von Gefechten größeren oder kleineren Maßstabes nicht zweckmäßig, weil in beiden schließlich dieselben Factoren in gleicher Anwendung entscheiden, z. B. die Feuerdisciplin und gutes Schießen der Truppe, Charaktereigenschaften der Führer. Dagegen möchte es sich empfehlen, die Untersuchung an das Offensiv- resp. Defensiv-Gefecht zu knüpfen, weil in jedem die Gefechtseigenschaften der Truppe in sehr verschiedener Art und Steigerung zum Ausdruck kommen.

Unserem Offizier-Corps ist eine traditionelle Vorliebe für die Offensive in Fleisch und Blut übergegangen, auch befolgten wir, Dank der strategischen Offensive, sowohl 1866 wie 1870 fast ausschließlich eine offensive Taktik. Schon 1866 hatte sich hierbei die stark destructive Wirkung des Feuers einer gutbewaffneten Infanterie sehr bemerkbar gemacht und unsere

Meinung vom geschlossenen Gefecht sehr erschüttert; selbst wir waren, obgleich einem inferioren Gewehr gegenüber gezwungen worden, uns vielfach von den erlernten Formen zu emancipiren und dem zerstreuten Gefecht in die Arme zu werfen. Nach dem Kriege von 1866 glaubte man aber durchschnittlich noch, daß der Angriff auf eine von Hinterlader-Infanterie vertheidigte Position, zwar nicht mittelst der Oesterreichischen Stoßtaktik, wohl aber durch unser Compagnie-Colonnen-Gefecht bei womöglich flügelweiser tieferer Formation der Brigade, selbst in der Front noch möglich sei. Man hatte ferner die Wirkung guter Artillerie gegen Schützen und Colonnen zu beurtheilen, sowie die Ueberlegenheit der Infanterie über attackirende Cavallerie kennen gelernt.

Mit diesen Ansichten etwa ging die Infanterie 1870 ins Gefecht und zum Angriff vor, änderte dieselben aber sehr bald unter schweren Opfern, wenngleich sie die harte Probe, auf welche sie gestellt wurde, glänzend bestand. Der Charakter dieses neuen Offensivgefechts war etwa folgender: Schleunigste Zerkleinerung aller geschlossenen Infanterie-Abtheilungen im Gewehrfeuer, starke oft unwillkürlich erfolgende Entwickelung von Schützenlinien, sprungweises trotz enormer Verluste consequentes Vorgehen aller Schützenschwärme und Soutiens unter häufiger Vermischung der Treffen, starke Schwankungen der vorderen Linien in Folge diesseitiger partieller Vor- resp. feindlicher Gegenstöße, Feuergefecht auf nahe Distancen und endlich ein, womöglich durch Flankirung unterstützter Schwärm-Anlauf, der, wenn er mißlang, nur mit Unterstützung frischer Truppen wiederholt werden konnte. Besonders gefährlich hatten sich hierbei gut combinirte Offensivstöße des Feindes um so mehr erwiesen, als die Leitung des Schützengefechts außerordentliche Schwierigkeiten gezeigt, oft sogar nur auf dem persönlichen Beispiel weniger Offiziere beruht hatte. Die Erfahrungen bezüglich der Widerstandskraft der Infanterie gegen Artilleriefeuer und Cavallerie-Attacken hatten sich lediglich bestätigt. —

Bekanntlich improvisirten die Jäger wie die Infanterie, Beide diesmal nach gleichen Grundsätzen verwandt, die Lösung ihrer neuen Aufgabe gleich glücklich — hinsichtlich des Erfolges; — als Grund aber dafür, daß es bei Gefechten derartigen Charakters ganz irrelevant ist, ob hier Infanterie, dort Jäger vorgehen, dürfte die Ueberzeugung gelten, welche wohl jeder Theilnehmer und ruhige Beobachter derselben mit nach Hause genommen hat: daß nämlich das Avanciren ohne Schuß unter enormen Verlusten die Hauptsache, der unbedingt schwerste Theil der Aufgabe war, daß hierbei aber lediglich die Führer den Ausschlag geben. Noch eine eigenthümliche Erscheinung zeigten die oben charakterisirten Offensivkämpfe, für welche u. A. die Schlacht am 18. August 1870 einige Beispiele giebt und welche zu Gunsten einer besonderen Verwendung der Jäger sprechen könnte. Es entspann sich nämlich vor der eigentlichen Gefechtslinie unserer Infanterie um die Besitzergreifung resp. Behauptung isolirter kleinerer Oertlichkeiten eine Zahl von Einzelkämpfen verschiedener Tendenz, z. B. zur Deckung vor-

geschobener Artillerieaufstellungen, als Fühler oder Etappen für den weiteren Infanterie-Angriff, sowie andererseits als Pfeiler, welche die gegnerischen Offensivstöße brachen. In diesem Sinne sind uns die Episoden von St. Hubert beim 7. Armee-Corps, von l'Envie, Champénois und la Chantrenne, bei letzterem Ort in größerem Maßstabe, vor der Front des 9. Armee-Corps, bemerkenswerth erschienen. Für die Wegnahme und Behauptung solcher Punkte wären Jäger gewiß sehr geeignet; ein Bataillon wäre aber für die Gefechtsfront eines Armee-Corps von circa 5000 Schritt viel zu wenig, die Infanterie müßte schließlich also doch aushelfen und kann sie dies an einer Stelle, so kann sie es auch überall. — Es ist wohl nicht sehr gewagt, zu behaupten, daß nach dem letzten Kriege, in welchem sich wieder annähernd gleiche Feuerwaffen der Infanterie gegenüber befanden, das Material für eine neue, diesem Verhältniß gerechtwerdende Taktik zur Sichtung reif ist. Geben wir mit derselben unserer Infanterie noch ein vervollkommnetes Gewehr — letzteres nicht zum Schießen auf weite Distancen, sondern zur Stärkung der Offensive gegen die, wenn planmäßig geführten sehr gefährlichen Gegenstöße des Feindes — so dürfen wir die Infanterie auch in Zukunft für befähigt halten, selbst das schwierigste Offensiv-Gefecht allein, ohne Jäger, zu führen.

Das Defensiv-Gefecht hat unter dem Einfluß der Hinterlader ebenfalls einen wesentlich veränderten Charakter erhalten. Das alte Prestige der Fronthindernisse fiel, man verlangte vor Allem ein Schußfeld und Anlehnung für die Flanken. Das Feuer auf weite Entfernungen ganz der Artillerie überlassend, spielte unsere Infanterie ihre Trümpfe erst auf die nahen und nächsten Distancen aus, — ein Verfahren, welches unsere Gegner zum Glück nicht beobachteten. Tiefe Formation, gründliche Ausnutzung des Gewehrs im Schützengefecht auf nahe Distancen, ein nicht schablonenmäßiges, sondern von jedem Unterführer selbstständig passend disponirtes Eingreifen der Soutiens und Reserven wiesen den Angriff in der Front oder etwaige Flankirungen ab, günstigsten Falles endlich entschied ein um die Flügel oder auch frontal geführter Offensivstoß, dessen Disponirung und Durchführung eben des mangelnden Fronthindernisses wegen möglich war. Das Princip der Offensive wurde also — speciell durch unsere officiellen Instructionen — auch in der Defensive trotz deren außerordentlich gesteigerten Kraft festgehalten, wenngleich als wesentlichstes Element derselben eine richtige Schußtaktik, das zähe ruhige Feuergefecht der Infanterie auf Kernschußdistance anerkannt wurde. — Das Defensiv-Gefecht wäre also so recht eine Aufgabe für Jäger und die bis 1866 gültige Instruction über die Verwendung derselben gab diesem Gedanken auch Ausdruck. Dieselbe betonte aber die defensive sparsame Verwendung der Jäger vielleicht zu sehr, denn man ließ sie thatsächlich vielfach gar nicht, oft nur in fast homöopathischen Dosen am Gefecht theilnehmen und statt dessen in der Reserve oder selbst als Bagage-Bedeckung unthätig bleiben. 1870 war dies — Dank neuen Directiven — anders, die Jäger wurden meist gerade ebenso wie die Infanterie gebraucht.

Dabei zeigte sich aber, daß das Uebergewicht der Jäger im Feuergefecht durch die Bewaffnung der Infanterie mit modernen Kriegsgewehren sehr wesentlich modificirt werde; denn, wenn die Franzosen, bekanntlich nichts weniger als gute Schützen, uns mit dem Chassepotgewehr auf viel zu weite Distancen so enorme Verluste zufügen konnten, so darf man bei dem ruhigen Temperament und der bewährten gründlichen Schießausbildung unserer Infanterie, zumal nach geschehener Ausrüstung mit dem Infanteriegewehr M./71, mit Sicherheit erwarten, daß sie jedem Defensivgefecht vollauf gewachsen sein wird. Positive Beweise hierfür hat die Infanterie schon 1866 und mehr noch 1870 in einigen glänzenden Defensiv-Episoden geliefert. So behauptete im Gefecht bei Nachod General von Löwenfeld das Plateau des Wenzelsberges mit 22 Compagnien Infanterie und 2 Jägerzügen drei Stunden hindurch gegen die wiederholten Angriffe von 21 Bataillonen und 24 Geschützen. Die dreitägige Defensivschlacht des Werder'schen Corps vor Belfort ist im Munde aller Welt; die glänzendste Probe aber bestand die Infanterie des 3. und 10. Corps in der Defensivperiode der Schlacht bei Mars la Tour, indem sie in thatsächlich einer schon stark decimirten Gefechtslinie die wiederholten Angriffe frischer Französischer Truppen nicht nur abwies, sondern den Gegner sogar durch Offensivstöße über die eigene Schwäche täuschte.

Daß die Infanterie sowohl der Artillerie als auch der Cavallerie im Defensivgefecht noch mehr gewachsen ist als in der Offensive, bedarf nur der Erwähnung; eine große Zahl von Beispielen beweist dies, von denen nur zwei hier angeführt sein mögen: im Gefecht bei Jicin am 29. Juni 1866 wiesen 4 Züge des Grenadier-Regiments Nr. 8 die Attacken, welche 6 Escadrons der Cavallerie-Division Edelsheim überraschend auf das 2. Bataillon dieses Regiments machten, mit Erfolg und ohne Verlust ab, obgleich hierzu 3 Züge erst in der Inversion einschwenken mußten; in der Schlacht bei Mars la Tour wies eine Compagnie des Infanterie-Regiments Nr. 52, durch hitziges Gefecht schon stark erschüttert, die gleichzeitig in Front und Queue erfolgenden Attacken Französischer Cavallerie erfolgreich ab, indem sie in Linie mit einem Gliede nach der Front, mit dem anderen nach der Queue Schnellfeuer gab.

Wenn sonach die Infanterie den Anforderungen, welche das Defensivgefecht an sie stellt, aus sich selbst zu genügen im Stande ist, so erweist sich außerdem eine Verwendung der Jäger neben ihr auch darum als unnöthig, weil in der meist ausgedehnteren Front einer Defensivstellung selbst relativ höhere Leistungen eines einzelnen schwachen Truppentheils kein wesentlich verändertes Resultat für das Ganze herbeiführen, keine neuen Gesichtspunkte für die Führung oder etwaige Ziele des Defensivgefechts ergeben können — es sei denn, daß man in ganz besonderen Ausnahmefällen die Jäger an bestimmten Punkten verwenden könnte, die der Feind angreifen muß; Analogien hierfür dürften sich aber wohl nur im Festungskriege finden lassen. —

Die taktiſche Nothwendigkeit der Jäger muß daher auch für das Defenſivgefecht verneint werden.

Der Detachements- und ſogenannte kleine Krieg wurde von jeher und wird vielfach auch noch jetzt als das Monopol der Jäger betrachtet. Wir unterſchätzen ihre abſolute Befähigung für denſelben keineswegs, es fragt ſich aber, ob und welchen Werth ihre Leiſtungen bei der veränderten Bedeutung und Tendenz, welche der kleine Krieg neuerdings ſeinerſeits angenommen hat, präſentiren. Seitdem die allgemeine Wehrpflicht ihre rieſigen Heere ins Feld führt, Eiſenbahnen und Telegraphen der Kriegführung dienſtbar gemacht ſind, iſt es eine nicht zu beſtreitende Conſequenz der coloſſalen Proportionen, welche alle Factoren und Verhältniſſe des Krieges angenommen haben, daß der Parteigänger-Krieg in ſeiner bisherigen Geſtalt ſich überlebt hat. Derſelbe muß eben auch mit neuen, erheblich größeren Exponenten berechnet, d. h. im Großen geführt werden, — wohlverſtanden, wenn nach Sicherſtellung der Reſultate des großen Krieges noch Mittel dazu überſchüſſig ſind. Die ſehr bedeutende Frontausdehnung mehrerer in concentriſcher, gleicher oder ſelbſt excentriſcher Richtung vorgehender Armeen nöthigt die gegneriſchen Unternehmungen gegen die dieſſeitigen Flanken oder rückwärtigen Verbindungen zu ſehr weitem Ausholen, damit aber auch zur Formirung ſehr ſtarker Detachements, die nur noch den Namen ſolcher haben würden. Das vornehmſte Object derſelben werden wie früher die Nachſchublinien ſein; denkt man ſich darunter aber 60—100 Meilen lange Eiſenbahnlinien und berückſichtigt, daß dieſelben möglichſt weit hinter den Armeen coupirt werden müſſen, ſo dürften im Großen angelegte Cavalleriezüge das einzige Mittel zum Zweck ſein. Die erſten Beiſpiele gab in dieſer Beziehung der Amerikaniſche Krieg und dieſelben werden ſich, wenngleich es bis jetzt noch nicht wieder geſchehen, gewiß wiederholen.

Für die Unternehmungen des Detachementskriegs, wird, obgleich ſie im unmittelbaren Bereiche der Armee liegen, hauptſächlich auch Cavallerie verwendet werden müſſen; mögen die betreffenden Detachements aber auch gemiſcht ſein oder ſelbſt nur aus Fußtruppen beſtehen, — das numeriſche Verhältniß der Truppengattungen, der verſchiedene Werth der einzelnen Truppentheile, die Art und Anlage des Unternehmens, Alles dies iſt irrelevant, gegenüber der Perſönlichkeit des Führers; dieſe allein garantirt in erſter Linie den Erfolg. So lange daher die Jäger nur bezüglich ihrer Mannſchaften Eliten bleiben, werden ſie auch für den kleinen Krieg eine taktiſche Nothwendigkeit nicht beanſpruchen können. Die Namen von Peſtel, von Boltenſtern, von Preinitzer ſind 1870 auf dem Gebiete des Detachementskrieges mit Auszeichnung bekannt geworden und in weiten Kreiſen im Gedächtniß geblieben, die der betheiligten Truppentheile nur in den engeren und engſten.

Wenn es uns vorſtehend gelungen ſein ſollte nachzuweiſen, daß die Infanterie denjenigen Anforderungen, welche die Taktik gegenwärtig an ſie ſtellt, in allen weſentlichen Beziehungen zu entſprechen befähigt iſt, daß ferner

die in gewissen Richtungen anerkannten höheren Leistungen der Jäger neue Gesichtspunkte für taktische Ziele nicht ergeben können und daß endlich die Kriegsgeschichte der jüngsten Epoche, die hier allein in Betracht kommen kann, analog entschieden hat, so können wir unseren Jägern das erste Moment, welches eine Kriegstruppe zur Existenz berechtigt, die taktische Nothwendigkeit, nicht zugestehen. Das Urtheil der Kriegsgeschichte bestätigt diese Schlußfolgerung aber auch in ihrer Allgemeinheit und hier gerade am bedingungslosesten. Das schlagendste Beispiel dafür giebt uns der Feldzug der Mainarmee 1866, dessen eigenthümliche Schwierigkeiten mit glänzendem Erfolge von einer Truppenmacht überwunden wurden, die aus 52 Bataillonen Infanterie, 29 Escadrons, 121 Geschützen und nur einem Jägerbataillon bestand, welches überdies erst vom 22. Juli ab in Verwendung trat.

— — — rn.

XV.

Ueber die heutige Bedeutung des Terrains für das Gefecht.

Die nachfolgenden Zeilen haben den Zweck auf diejenigen Momente hinzuweisen, welche sich *für die heutige Bedeutung* des Terrains für den Kampf und speciell das Gefecht als verändert gegen früher, besonders wie sie die Lehrbücher hinstellen, in Folge der Erfahrungen der letzten Kriege herausgestellt haben, und sie soweit dies geboten erscheint, zu motiviren.

Das Drama des Krieges und sein Hauptact, das Gefecht der drei Waffen, bedarf einer Bühne, um in Scene gehen zu können. Die jedesmalige Beschaffenheit dieser Bühne ist vom wesentlichsten Einfluß auf das Abspielen der einzelnen Acte des Kampfes. Diese Bühne ist das Terrain im weitesten Sinne genommen; sie in ihren Wechselbeziehungen zu den jedesmaligen Veränderungen der Taktik zu betrachten, muß jederzeit von der größten Bedeutung sein. Um diese Wechselbeziehungen jedoch recht genau in ihren bestimmenden Elementen erkennen zu können, erscheint es geboten, wenn Veränderungen in der Bewaffnung und damit der Taktik eintreten, sich diejenigen taktischen Momente recht klar zu vergegenwärtigen, welche für sie in Betracht kommen und ebenso im Anschluß daran diejenigen des Terrains, welche auf jene von Einfluß sind.

Bisher war und ist es üblich als Hauptmomente, die der Beurtheilung der taktischen Bedeutung des Terrains zu Grunde gelegt wurden, Aufstellung, Bewegung und *Gefecht* zu betrachten. Dies ist in Etwas ungenau, es handelt sich schärfer betrachtet um Aufstellung, Bewegung und *Waffenwirkung*, da das *Gefecht* sich aus diesen drei Elementen zusammensetzt. Diese etwas minutiös erscheinende Unterscheidung dürfte von

nicht unerheblicher Bedeutung für die rasche und richtige militairische Beurtheilung des Terrains sein, wie wir in der Folge nachzuweisen versuchen wollen. Bezugnehmend auf jene drei Hauptmomente wurden als militairische Gesichtspunkte bei der Beurtheilung des Terrains: die Gangbarkeit, die Uebersicht, die Deckung und der Einfluß des Terrains auf die eigene Feuerwirkung hingestellt. Es sind diese vier Momente allerdings vom schwerwiegendsten und entscheidenden Einfluß auf das Gefecht, aber scharf in ihrer Beziehung zu Aufstellung, Bewegung und Waffenwirkung ins Auge gefaßt, ergiebt sich, daß ihre Bedeutung eine wesentlich von einander verschiedene ist, daß sie nicht gleichberechtigt nebeneinander gestellt werden dürfen, sondern daß Gangbarkeit und Uebersichtlichkeit die Grund-Factoren sind, die, je nachdem sie in größerem oder geringerem Grade vorhanden, dem Terrain den Stempel seiner verschiedenartigen taktischen Bedeutung aufprägen, und daß die beiden anderen Momente, Deckung und Einfluß auf die eigene Feuerwirkung, von ihnen vollkommen abhängig sind, sich auf sie zurückführen lassen. Denn ist ein Terrain gangbar und übersichtlich, so wird es auch Aufstellung, Bewegung und Waffenwirkung (und selbstverständlich die Gefechtsleitung) in jeder Hinsicht gestatten und damit das Gefecht im Allgemeinen möglich sein, allerdings mit dem Nachtheil, daß die im Gefecht so wünschenswerthe Deckung gegen Einsicht und Waffenwirkung in diesem Fall nicht vorhanden ist.

Das 4. Moment, der Einfluß auf die eigene Feuerwirkung, resultirt ebenfalls ausschließlich aus dem größeren oder geringeren Vorhandensein von Uebersicht und Gangbarkeit, und nur die verschiedenartige Beschaffenheit der Reliefgestaltung der Erdoberfläche kann im großen Ganzen und in seltenen Fällen als ein anderes wesentlich bedingendes Moment für die Feuerwirkung in Frage kommen. Wenn man sich jedoch dabei vergegenwärtigt, daß dieselbe in innigster Beziehung zur Gangbarkeit steht, so bleibt nur noch für die Feuerwirkung der Artillerie die Betrachtung der Bodenbeschaffenheit übrig, daß z. B. im weichen Boden, im Walde ꝛc. ihre Wirkung mangelhaft sein wird. Aber auch hierfür bietet wieder die Gangbarkeit den Schlüssel; weicher Boden (z. B. Lehm bei Regen; Königgrätz, Waterloo) ist nur beschränkt gangbar und Waldungen behindern ebenfalls die Gangbarkeit.

So bleiben Gangbarkeit und Uebersicht die Hauptangelpunkte für die Beurtheilung des Terrains in taktischer Hinsicht. Denn da, wo die Uebersicht dem Feinde fehlt, wird man gedeckt gegen Einsicht und directe Feuerwirkung sein, also Deckung haben. Diese Deckung kann je nach den Umständen größer oder geringer sein, z. B. hinter Mauern, hinter Erde, Hecken, Waldlisieren, jedenfalls steht sie aber mit der durch mehr oder weniger widerstandsfähige Objecte hervorgerufenen mangelnden Uebersicht in innigster Wechselbeziehung. Es handelt sich jedoch weniger darum, ob, wie dies bisher in den Lehrbüchern festgehalten wird, ein Terrain frei, bedeckt oder durchschnitten, frei und durchschnitten, durchschnitten und bedeckt ist, oder den gemischten Charakter dieser verschiedenartigen Beschaffenheit zeigt, *sondern ob es gangbar und übersichtlich ist, für welche Waffen, in*

welchem Maaße und in wie weit es somit die Waffenwirkung, also das Gefecht begünstigt oder nicht.

Wir haben derart versucht, die die Beurtheilung des Terrains betreffs seiner taktischen Bedeutung bestimmenden Elemente im Gegensatz zu den bisher üblichen etwas davon abweichenden Anschauungen klar zu legen, es sind Aufstellung, Bewegung, Waffenwirkung, — abhängig ausschließlich, von Gangbarkeit und Uebersicht des Terrains. Auch ein anderes wichtiges Moment der Taktik, die Gefechtsleitung, ist in seiner Beurtheilung hier eingeschlossen, auch die Gefechtsleitung ist, soweit sie vom Terrain bedingt wird, von dessen Uebersichtlichkeit und Gangbarkeit abhängig.

Der Nutzen, den wir uns von dieser Darlegung versprechen, besteht darin, daß wir die Beurtheilung des Terrains in seiner taktischen Bedeutung wesentlich erleichtert glauben, wenn wir nur mit diesen beiden Grund-Factoren zu rechnen haben. Es fallen dabei die verschiedenen, etwas verwirrenden Permutationen von freiem, bedeckten und durchschnittenem und gemischtem Terrain fort, Alles reducirt sich auf die natürlichen Elemente der Gangbarkeit und Uebersicht und alles Uebrige, Deckung gegen Einsicht und Feuerwirkung, Möglichkeit der Gefechtsleitung, Einfluß auf die eigene Feuerwirkung ergiebt sich leicht aus ihrem größeren oder geringeren Vorhandensein, ist von nur secundairer Bedeutung.

Auf einen anderen wesentlichen Factor für jedes Gefecht, der unbedingt durch die Terrain-Verhältnisse nicht unerheblich, zuweilen sogar bedeutend, beeinflußt wird, und der bis jetzt äußerst selten, jedenfalls in keinem der vorhandenen Lehrbücher vom Terrain zur Sprache gebracht wurde, möchten wir ferner hier hinweisen. Es ist der Einfluß des Terrains auf das moralische Element der Truppen. Derselbe äußert sich in größerem oder geringerem Grade stets, allerdings gerade bei zwei Haupt-Terrainstützpunkten des heutigen Gefechts, bei Wäldern und Dörfern, gewissermaßen in negativer Weise. Woher erklärt sich das vielfache Drücken der Leute in Wäldern und Dörfern, so daß wir ganze Regimenter in solchem Terrain, fast ohne Soutiens behalten zu können, sich auflösen sehen? Warum sagte schon der große König: Man vermeide es, die Infanterie in die Wälder und Dörfer zu stecken? Einfach deshalb, weil dort den moralisch Schwachen Gelegenheit geboten ist, sich zu absentiren. — Die Erkenntniß des demoralisirenden Einflusses, der dem Kampf in derartigem Terrain innewohnt, muß unmittelbar zu dem Wunsche führen, ihn zu paralysiren. Das wirksamste Mittel dazu dürfte in scharfer Ueberwachung der Mannschaft durch Offiziere und Unteroffiziere bestehen. Zu diesem Zweck müssen sich die Chargen der Infanterie im Allgemeinen dicht hinter, nicht in oder vor der Front (beim Avanciren) halten. Das so oft, so brav ausgeführte, an die Spitze setzen der Zugführer, sieht sich in solchem Terrain nicht selten durch ein rasches Abfallen der moralisch schwachen Elemente be-

lohnt, so daß die übrig bleibenden, dem Führer folgenden, braven Leute sich mit diesem plötzlich isolirt finden. Wer den Krieg in der Front mitgemacht hat, wird diese Erfahrung und die Nothwendigkeit, die Gefechtsdisciplin in derartigem Terrain zu steigern, bestätigen. — Weshalb hielten die Truppen Frossards die Höhen von Spicheren für uneinnehmbar und bezeichneten sie als position formidable? Nicht nur wegen ihres freien Schußterrains, ihrer freien Uebersicht, schwierigen Ersteigens, Schützen-Emplacements und freien Waffenwirkung auf dem Plateau, welches diese Höhen begrenzten. Das Bewußtsein, eine derartig starke Stellung inne zu haben, mußte das moralische Element ihrer Vertheidiger heben; ähnliche Motive mögen bei dem im Uebrigen sehr unmotivirten Stellungnehmen der Division Douay bei Weißenburg auf dem Gaisberge, der das rasanteste Schußfeld bietet, welches Schreiber dieses in Böhmen, Dänemark und Frankreich sah, mitgewirkt haben.

Versuchen wir es aber, diese Hebung des moralischen Elements, hervorgerufen durch gute Position im Terrain, die factisch, wenn auch oft in kaum merkbarem Grade vorhanden ist, etwas näher zu betrachten. Wie lange hält dieselbe vor? Beim gemeinen Mann im Allgemeinen nur so lange als das Feuer des Feindes nicht fühlbar zu werden beginnt, dann paralysirt ein anderer Factor, die eigene persönliche Gefahr, das vorherige moralische Uebergewicht fast ganz. Dagegen bleibt das erhöhte moralische Bewußtsein, hervorgehend aus dem Innehaben einer guten Aufstellung, bei den Ober- und Unterführern weit länger haften, erhöht die Sicherheit ihrer Anordnungen und ihre Fähigkeit im Festhalten der Position und dies ist von Wichtigkeit. Wiegt dieser Umstand aber die großen moralischen und anderen Vorzüge des Angriffs auf? Ganz und gar nicht. Die Vortheile des Angriffs sind in so wesentlichen Beziehungen so bedeutend geblieben, daß die Offensive Napoleons I. und das Wort des großen Königs „Preußische Truppen müssen stets angreifen" nach wie vor ihre eminente Bedeutung behalten werden. Der Krieg von 1870—71, der Deutscherseits fast keine Defensiv-Schlacht im freien Felde zeigte, bietet den besten Beleg hierfür. Was aber bleibt nun als Resultat unserer Erörterung des Einflusses des Terrains auf das moralische Element der Truppen? Als positives Ergebniß das erhöhte moralische Element der Führer, und bis zu einem gewissen Punkte auch der Mannschaft im Besitz einer guten Position, im Terrain oder eines Deckung bietenden Anmarschterrains gegen den Feind, und ganz besonders muß dieser Vorzug, das Bewußtsein, die von Neuem so erheblich verbesserten Feuerwaffen in allen ihren Vorzügen ausbeuten zu können, der Vertheidigung zu Gute kommen. Als negatives Ergebniß, und dies ist das hervorragendere, trat speciell in dem letzten Kriege, der den moralischen Halt der Truppen zersetzende Einfluß gewisser Terrains, wie besonders der Wälder und Dörfer ꝛc. hervor, und damit die Anforderung, besonders an die unteren Führer, in solchem Terrain die Gefechtsdisciplin aufs aller-

schärfste zu handhaben. Das Wie ist jedem einzelnen Moment und seinen Verhältnissen zu überlassen, im Allgemeinen dürfte sich als practische Regel, auf eigene Gefechtserfahrung und die Anderer gestützt, empfehlen, daß beim Kampf in Wäldern und Dörfern die Führer der Infanterie nicht in oder vor der Schützenlinie (beim Vorgehen), sondern sich dicht hinter derselben befinden, und schon bei den Friedensübungen könnte in Hinsicht der noch mehr zu erhöhenden Gefechtsdisciplin in solchem Terrain, auf die Mannschaft eingewirkt werden.

Wie der moralische Einfluß des Terrains sich thatsächlich äußert, zeigt ferner die Erscheinung des letzten Krieges, daß unsere Leute sich nur ungern zur Vertheidigung in Dörfern, Gehöften, Häusern, wie dies besonders die Cernirungen erforderten, logirten, während die Franzosen, trotz ihres sonst offensiveren Charakters, sich vorzugsweise gern in solchen Localitäten einnisteten und ihre bekannte Meisterschaft im Barricadenbauen in den Straßen und an den Eingängen von Gehöften, Häusern und Dörfern entwickelten. Beide Erscheinungen erklären sich aus demselben moralischen Grunde; bei den Franzosen das Bedürfniß der Deckung, der Verstärkung durch das Terrain, ein Bewußtsein der Vortheile, die das materielle Hinderniß bietet, und in Folge dessen Hebung des moralischen Elementes bis zu einem gewissen Grade; bei uns, die Besorgniß abgeschnitten zu werden, das Bewußtsein durch den Befehl an die Stelle gebannt zu sein und vielleicht bei der Mannschaft das unbewußte Herausfühlen der Vortheile, welche die ungehinderte Bewegung, speciell der Angriff, bietet. Schreiber dieses befand sich im letzten Kriege mehrfach in der Lage, Häuser, Kirchhöfe ꝛc. zu vertheidigen; sein Erstes war nach erfolgter Besetzung, die Eingänge durch zuverlässige Unteroffiziere zu besetzen und zwar, um der menschlichen Schwäche seiner Leute zu Hülfe zu kommen, sie von — Offensiv-Unternehmungen außerhalb der Mauern abzuhalten.

Wir hätten somit erörtert, wie die militairische Bedeutung des Terrains im Wesentlichen von seiner Gangbarkeit und Uebersichtlichkeit abhängt, wie ferner die Einwirkung des moralischen Elementes hinzutritt und die Beurtheilung dieser Factoren auf das richtige Maß für Offensive und Defensive zu normiren gesucht.

Es erscheint nun von Wichtigkeit den Factor der Gangbarkeit, dessen Beurtheilung unserer Ansicht nach nach den neuesten Erfahrungen wesentlich modificirt werden muß, soweit derselbe von den Böschungsverhältnissen der Erdoberfläche abhängig ist, im Speciellen zu betrachten, da die bisher üblichen maßgebenden Anschauungen für die Beurtheilung der Gangbarkeit des Terrains, soweit dieselbe von der Unebenheit der Erdoberfläche abhängt, eben in Folge der neueren Kriegs- wie Friedens-Erfahrungen sich als wesentlich verändert herausstellen. Der Einfluß der verschiedenartigen Böschungsverhältnisse der Erdoberfläche ist unserer Ansicht nach bisher bedeutend unterschätzt worden. Bisher galt in dieser Hinsicht etwa das Folgende, wobei wir einem 1872

erschienenen recht guten Lehrbuch der Terrainlehre folgen: Bis zu 5° geneigte Flächen sind von allen Waffen zu passiren, nur wird bei 5° Böschung die Attacke der Cavallerie bergab schon etwas schwierig. Bei 10° können sich Infanterie und Cavallerie noch geschlossen bergauf und bergab bewegen, doch ist der Choc der letzteren bergab nur noch im Galopp auszuführen. Geschütze können bergauf nur mit großer Anstrengung, bergab nur mit gehemmten Rädern fahren. Bei 15° kann sich Infanterie nur auf kurze Strecken in geschlossener Ordnung bewegen, Cavallerie bergauf im Galopp, abwärts im Trabe, Artillerie kann noch im Zickzack fahren. Das Feuer der Infanterie und Artillerie verliert bedeutend an Wirksamkeit. Bei 20° kann Infanterie nur zerstreut fechten, Cavallerie auf kurze Stecken bergauf im Trabe, abwärts nur im Schritt reiten, leichte Geschütze sind noch sehr schwer bergauf zu bringen. Bei 25° kann Infanterie noch zerstreut sich bewegen und fechten, Cavallerie bergauf im Schritt, bergab langsam mit Vorsicht reiten, Geschütze können nur auf abgegrabenen Wegen fortkommen. Bei 30° steigen die Tirailleurs noch bergauf und bergab, einzelne geübte Reiter bei weichem Boden noch bergauf. Von 35—40° steigen nur einzelne gewandte Infanteristen den Abhang mit wachsender Schwierigkeit hinauf. Auf Böschungen bis 20° können demnach alle Waffen wirksam werden.

Obige Sätze sind gewiß von keinem Topographen, der zugleich Taktiker war, aufgestellt worden, ein solcher weiß, wie schwer gangbar schon ein Terrain von 7—8° Böschung ist, Böschungswinkel, die im Allgemeinen bei der topographischen Aufnahme unseres Landes sehr selten vorkommen.

Gestützt auf die Erfahrungen der jüngsten Kriegs- und Friedens-Epochen, auf nicht nur das eigene begrenzte, sondern vorzugsweise zahlreiche fremde Urtheil aller Waffen, gesammelt, wo immer dasselbe zu erlangen war, möchten wir folgende Anhaltspunkte für die Gangbarkeit des Terrains, soweit dieselbe von der Reliefgestaltung der Erdoberfläche abhängt, aufstellen, jedoch dabei nicht derart detaillirte Annahmen zu Grunde legen, wie dies im oben Gesagten geschah, da so specielle Annahmen doch stets von der Bodenbeschaffenheit, Jahreszeit, Witterungsverhältnissen und Frische der Truppen völlig abhängig sein werden:

Bis zu 5° ist die volle Bewegung und Waffenwirkung, also Gefechtswirkung aller Waffen vorhanden, nur die Attacke der Cavallerie wird bergab etwas schwierig. Bei Neigungswinkeln des Terrains über 5° scheidet zuerst die Hauptgefechtswirkung der Cavallerie, die Attacke, aus; von einem wirklichen Choc der Cavallerie bergab oder bergauf kann bei solchen Böschungen nicht mehr die Rede sein. Die Feuerwirkung der Artillerie wird im Allgemeinen schon bei 5° Böschung wesentlich beeinträchtigt, eine bestimmte Grenze läßt sich für ihr gänzliches Ausscheiden kaum ziehen, da man Laffete und Räder erhöhen und eingraben kann. Die Feuerwirkung der Infanterie bleibt, allerdings in ihrer Intensität

mehr oder weniger von dem größeren oder geringeren Grade der Böschung abhängig, stets möglich. Die Grenze einer guten Feuerwirkung bergauf dürfte jedoch im Allgemeinen bei 15° zu suchen sein, besonders wenn man sich liegende Schützen vergegenwärtigt; bergab ist sie ganz von den Umständen abhängig, jedenfalls aber viel weiter vorhanden.

Die Grenze der Bewegung der drei Waffen in geschlossener, resp. geöffneter Ordnung dürfte etwa wie folgt anzunehmen sein: Infanterie geschlossen etwa bis 12°, Cavallerie etwa bis 10°, Artillerie circa bis 7°, Infanterie als Schützenschwarm bis 30°, darüber hinaus nur einzelne Leute sehr mühsam, besonders mit Gepäck bis höchstens 35°, Cavallerie in geöffneter Ordnung höchstens bis 20°, Artillerie etwa bis 17°, beide auf kurze Strecken. Natürlich wird der Umstand, ob bergauf oder bergab, auf kürzere oder auf längere Strecken im Verein mit den übrigen schon genannten Factoren hierbei vom wesentlichsten Einfluß sein. Jedenfalls möchten wir bestreiten, bezugnehmend auf die bisher üblichen obenangeführten Annahmen daß Cavallerie bei 20° Böschung noch traben kann. Dies dürfte nur unter ganz außergewöhnlich günstigen Umständen der Fall sein.

Als Resumé des über die Gangbarkeit des Terrains Gesagten, soweit dieselbe von seinen Unebenheiten abhängt, dürfte somit bleiben: Bis 5° volle ungehinderte Wirkung aller Waffen. Von 5—10° nur erschwerte, Ausschluß der Cavallerie-Attacke, so daß in derartigem Terrain Gefechte in regelmäßiger Durchführung schwer zu führen sein werden. Bei Böschungen über 10° wird das Terrain das wirksame Ineinandergreifen der drei Waffen zum Gefecht völlig verbieten.

Im Hinblick hierauf erscheint es practisch, daß unsere Generalstabskarten das Terrain bis 10° in Müffling'scher Manier, darüber hinaus in Lehmann'scher Manier zu Ausdruck bringen, und dürften die feineren Nüancirungen in der Terrainbeurtheilung bei Böschungen von 10—45° schon deshalb weniger wichtig sein, weil derartige Böschungen im großen Ganzen in dem Terrain, in dem überhaupt im Allgemeinen durchgeführte Gefechte geschlagen werden, selten vorkommen.

Nachdem wir derart die Terrain-Beurtheilung in ihren Grund-Factoren, die ihre taktische Bedeutung bedingen, als Gangbarkeit und Uebersicht zu betrachten versuchten, dabei auf den nicht zu unterschätzenden Einfluß des Terrains auf das moralische Element hinwiesen und uns bemühten nachzuweisen, daß, betreffs der Gangbarkeit des Terrains, die bisher geltenden Annahmen, soweit dieselbe von der plastischen Oberflächengestaltung der Erde abhängig ist, als zu hoch gegriffen erscheinen dürften, gehen wir zur speciellen Beurtheilung des Terrains für das heutige Gefecht über

Wir haben nicht nöthig die bekannte Thatsache zu erörtern, daß nach dem Aufgeben der Lineartaktik jedes Terrain zum Gefechtsfelde wurde, daß man es nicht nur nicht vermied, sondern es suchte, die Infanterie in die

Dörfer und Wälder zu ſtecken. Innig war ſtets mit den Modificationen in der Bewaffnung und in der Folge denen der Taktik eine denſelben Rechnung tragende verſchiedenartige Benutzung des Terrains verbunden, und eine Engliſche Autorität ſagt ſehr treffend und ſpeciell charakteriſtiſch für den Standpunkt, den die Engliſche Armee heute dieſer Erſcheinung gegenüber einnimmt, darüber:

In olden times from the days of the Macedonian phalanx downwards, it was the aim of generals to form their infantry in masses, the wight of which as it were, should break through the ranks of the ennemy, and to facilitate such tactics open plains were usnally selected by preference as the scenes of general engagements, in ordre that the troops might he most easily arranged in a close regular ordre of battle, unbroken hy inequalities in the grouud. Since the invention of gunpowder and the rise of Artillery as a branch of the service such formations have heen undergoing a gradual process of expansion until now-a-days we find that even the traditional „thin red line“ has become too solid a disposition and that the ouly method by which it is practicable for infantry to advance under the fire of modern Artillery or even of musketry under cover, is in the form of a cloud of skirmishers. Moreover at the present day, instead of preferring opeu plains as best suited for a steady advance the great poiut is, so to speak, to try and include in the scene of active as much ground as possible of a moderately uneveu character, which can be ntilised for the purpose of ohtaining cover. Villages, detached houses, hillocks, ravines, hedges and ditches, all must be taken advantage of, and under certain circnmstances — especially, of conrse, when acting on the defensive — tnrned to still greater accouut hy intrenching operations of more or less extent.

Der heutige Charakter des Gefechts hat ſich in Folge der erneuten Verbeſſerung der Feuerwaffen der Hauptſache nach zu einem großartigen Schützengefecht geſtaltet, das der Unterſtützung der Artillerie weſentlich bedarf, jedoch die Attackenwirkung der Cavallerie mehr und mehr paralyſirt.

Der Einzelkampf iſt als entſcheidendes Moment an die Stelle des Kampfes geſchloſſener Körper getreten. Das Bataillon in Linie und das Bataillonscarré gehören in ihrer Kriegs-Anwendung der Vergangenheit an und höchſtens bei guter Deckung wird man im dritten Treffen ſich in Colonnen nach der Mitte bewegen. Wir ſehen nur Schützenſchwärme in der erſten, Compagnie-Colonnen in der zweiten, Halbbataillone und Bataillons-Colonnen in der dritten Linie. Welche Idee, fragen wir, liegt dieſer Erſcheinung zu Grunde? — die, ſich durch die geöffnete Ordnung möglichſt Schutz vor der feindlichen Feuerwirkung zu verſchaffen, indem ſie weniger gute Zielobjekte bietet, wie die geſchloſſene. Wodurch aber erreichen wir dieſen Schutz noch ſicherer? Dadurch, daß ſie uns beſſere Benutzung der Vortheile, die das Terrain

bietet, erlaubt. Diese Benutzung jeder Deckung im Terrain ist bei der heutigen intensiven Feuerwirkung weit wichtiger noch wie früher; geschickte Terrainbenutzung heute also mehr wie je das Losungswort für alle Gefechtsverhältnisse, besonders gilt dies auch für das Auftreten geschlossener größerer Truppenabtheilungen im Bereich des wirksamen Geschütz- und Gewehrfeuers. Welche Arten des Terrains aber geben uns die beste Deckung, indem sie zugleich in anderer Hinsicht die wesentlichen Stützpunkte für den Kampf sind? Es sind Höhenzüge, Terrainwellen, Dörfer, Gehöfte und kleinere Waldungen und Gehölze. Sie bilden die heutigen Brennpunkte der Schlachten und Gefechte noch ebenso wie zur Zeit Napoleons I., aber es fragt sich, in wie weit sich die Anforderungen, die man an ihre Beschaffenheit und Umgebung macht, in Folge der vermehrten Wirkung der Feuerwaffen modificirt haben? Abweichend gegen früher gilt heut für ihre Vertheidigung, wie überhaupt für die einer Defensiv-Position, daß in Anbetracht der gesteigerten Feuerwirkung, das bisher von der Theorie geforderte Fronthinderniß fortfallen kann, und daß ein freies Schußfeld vor der Front und den bedrohten Seiten im Wesentlichen genügt, um eine Vertheidigungsposition stark zu machen. Ein eclatantes Beispiel in dieser Hinsicht bietet die kräftige Vertheidigung von St. Privat. Es ist damit ein wesentlicher Vortheil verknüpft und zwar der, der dem Vertheidiger gegen früher sehr erleichterten Offensive. Der letzte Krieg bietet allerdings gerade für das Wegfallen des Fronthindernisses Deutscherseits bei seiner wesentlich offensiven siegreichen Führung kein einziges Beispiel eines Defensivgefechts, das als Beleg gerade dafür dienen könnte, und Französischerseits in dieser Hinsicht keinen Erfolg. Betreffs der dadurch erleichterten Offensive dürfte sich ebenfalls kein prägnanter Fall finden lassen. Trotzdem dürfte sich unsere Behauptung aufrecht erhalten lassen. Spicheren, Gravelotte, Mars la Tour und andere Schlachten bieten Anhalte dafür. — Daß man unsererseits im Kampfe um Belfort die Stellung an der Lisaine nahm, geschah ohne hauptsächliche Berücksichtigung des übrigens größtentheils zugefrorenen Frontalhindernisses, sondern wesentlich mit aus dem Grunde, daß das Lisainethal mit seinen Höhen und festen Ortschaften einen guten Vertheidigungs-Abschnitt bot, auch konnte bei dieser Stellung und den eigenthümlichen Verhältnissen, unter denen sie genommen wurde, eine taktische Offensive kaum beabsichtigt und deshalb ein Fronthinderniß nur erwünscht sein. Wie wichtig das freie Schußfeld vor der Front ist und auch ohne materielles Hinderniß bei der heutigen Bewaffnung genügt, einer Localität eine außerordentliche Vertheidigungsfähigkeit zu geben, beweist die Französische Defensivstellung von Gravelotte am 18. August und speciell darin, wie schon bemerkt, die Vertheidigung von St. Privat, welcher Stückpunkt hauptsächlich in Folge seines schußfreien Vorterrains den ersten Angriff der Garde abwies, und erst, nachdem etwa anderthalb hundert Geschütze stundenlang dagegen gewirkt hatten, dem erneuten vereinigten Angriff der Garde und der

Sachſen erlag. Die formidable Poſition von Spicheren wurde vermöge der vortrefflichen Bravour unſerer Truppen genommen, wo aber reüſſirte der Angriff zuerſt? An der Stelle, welche einigermaßen gedeckte Annäherung bot, am Walde von St. Arnual. Wodurch aber ging dieſer Kampf für die Truppen Froſſards weſentlich mit verloren? Weil unſerer Anſicht nach Froſſard den Schwerpunkt der Vertheidigung auf den Rand des Plateaus legte und nicht derartig disponirte, daß er die ſtarke Stellung, die ein vortreffliches freies Schußfeld nach allen bedrohten Seiten hin auf 2—3000 Meter bot, auf der ſtarken Terrainwelle ſüd-ſüdweſtlich Spicheren zu verwerthen vermochte. Für ſeine Rückzugslinie brauchte er, wie die Dinge lagen, dort nicht beſorgt zu ſein.

In Folge dieſer erhöhten Wichtigkeit des freien Schußfeldes vor der Front des Vertheidigers tritt natürlich für den Angreifer das Streben nach, durch das Terrain gedeckte, Annäherung ganz beſonders hervor. Für beide Theile aber, Angriff und Vertheidigung, ſind mit der erhöhten Vervollkommnung der Feuerwirkung gute Deckungs- und Stützpunkte im Terrain vom höchſten Werth, mehr noch allerdings für den Vertheidiger wie für den Angreifer. Als ſolche Stützpunkte galten und gelten bis jetzt, wie oben ſchon bemerkt, geſchloſſene maſſive Dörfer und Gehöfte mit feſter Liſiere und ſchußfreiem Vorterrain. Höhen mit freiem Schußterrain, die Verwendung aller Waffen zulaſſend, und Waldungen ſpeciell von geringerer Ausdehnung mit freiem Schußterrain vor der Front und der Möglichkeit, die Reſerven (die zurückgehaltenen Truppen) dahinter zu placiren und daneben zu verwenden. Was die Waldungen betrifft, ſo ſind wir der Anſicht, daß man ihren Werth als Stützpunkte des Kampfes im Allgemeinen zu überſchätzen geneigt iſt. Der Kampf um das Erlenwäldchen bei Grochow bildete lange Zeit das einzige Paradebeiſpiel eines erfolgreich durch einen Wald gebotenen Hauptſtützpunktes für das Gefecht. Berühmt wurde in neueſter Zeit die Vertheidigung der Gehölze von Sadowa und Maslowed. Der Erfolg war dort allerdings auf Seiten der 7. Diviſion, die $^1/_7$ ihrer Mannſchaft verlor, er lag aber mehr, wie dieſe Zahl, der relatio ſtärkſte Verluſt des Feldzuges von 1866 ſchon andeutet, in der außerordentlichen Hingebung, mit der von Offizieren und Mannſchaften vom Diviſions-Commandeur an, der ſich dort ſelbſt in die Schützenlinie begeben hatte, bis zum jüngſten Manne herab, gekämpft wurde, nicht daß etwa die der Waldvertheidigung an und für ſich inne wohnenden Vortheile einen der Hauptfactoren des dortigen Erfolges gebildet hätten. Theilnehmer jenes Kampfes berichten vielmehr übereinſtimmend mit den Ausſagen Aller, die länger anhaltende Waldgefechte durchlebt haben, wie der moraliſche Eindruck, den der Lärm der Geſchoſſe und Sprengſtücke in den Bäumen hervorruft, weit deprimirender als im freien Terrain wirkt und im Verein mit der günſtigen Gelegenheit ſich im Walde unbemerkt zu drücken, Verwundete zurückzutragen, um nie mehr ins Gefecht zurückzukehren, zu einer ſtarken Zerſetzung der Truppe führt, die um ſo bedenklicher iſt, als

Commandos und Avertiſſements mit der Signalpfeife in dem Gefechtslärm im Walde außerordentlich ſchwer zu hören ſind.

Ein anderer Nachtheil der Waldungen, auf den an dieſer Stelle hinzuweiſen geboten erſcheint, liegt ferner im Vergleich zu den Höhen und Terrainwellen als Gefechtsſtützpunkte darin, daß den Wäldern an und für ſich das dominirende Element fehlt, daß ihr Vertheidiger meiſt den Feind, aber nicht die eigenen Truppen ſieht, daß daraus Beſorgniß der Leute vor dem Abgeſchnittenwerden entſteht, um ſo mehr, da der Schall des Feuers oft täuſcht; im Vergleich zu Dörfern und Gehöften, daß ihnen das materielle Hinderniß für das Eindringen des Feindes und damit eine derartige Deckung gegen den Schuß, wie ſie Mauern, Gebäude ꝛc. geben, abgeht, ſowie die beſonderen Stückpunkte und Reduits, welche einzelne feſte Gebäude, Fabriken Kirchen, Schlöſſer ꝛc. bieten; auch werden ſich die einzelnen Vertheidigungs-Abſchnitte in der Front bei ihnen nicht ſo gut begrenzen wie bei den Oertlichkeiten. Alle dieſe Momente tragen dazu bei *den Werth der Waldungen* (natürlich ſprechen wir nur von kleineren Waldungen und Gehölzen, da größere Waldungen fürs Gefecht faſt gar nicht in Betracht kommen), *gegenüber dem der anderen genannten Hauptſtützpunkte des Gefechts, beſonders für den Vertheidiger, gegenüber dem bisher in den Lehrbüchern darüber Geſagten, nicht unweſentlich herabzuſetzen*, während allerdings für den Angreifer beſonders größere Waldungen nach wie vor ein vortreffliches Annäherungsterrain bieten werden, ſo der Mundatwald bei Weiſſenburg, der Wald von St. Arnual bei Spicheren. Allerdings iſt dafür die Wegbarkeit und allgemeine Paſſirbarkeit von entſcheidendem Einfluß, Franzöſiſche Wälder zeigten ſich, ihrer ſchlechten Forſtcultur halber, meiſt geringer gangbar wie Deutſche. Daß aber auch die Vertheidigung, abgeſehen vom Inſurrectionskrieg (Polen 1863), unter Umſtänden taktiſch ganz bedeutenden Nutzen aus einem Waldterrain für größere Gefechtsverhältniſſe ziehen kann, zeigt recht eclatant der Wald von Marchenoir bei Orleans und der von Ville Pariſis 1814.

Es fragt ſich jedoch im Hinblick auf das eben Geſagte, in wie weit vermögen wir den oben angeführten Nachtheilen zu begegnen? Der Hauptkampf um einen Wald als Stützpunkt eines Gefechts iſt der Kampf um ſeine Liſiere. Der Hauptvortheil des Waldgefechts beruht in der Deckung, die der Wald den Truppen des Vertheidigers gewährt, und zwar unſerer Auffaſſung nach beſonders in der Deckung der Soutiens und Reſerven der Waldvertheidigung. Wie ſteht es aber mit der Schützenlinie? ſie liegt an der Liſiere, iſt durch die Bäume einigermaßen gegen Frontalfeuer, aber nicht gegen Feuer von den Seiten her geſchützt, ihre Aufſtellung im Terrain iſt beſonders für die feindliche Artillerie durch die Liſiere ſelbſt ſehr genau bezeichnet. Die feindliche Artillerie und auch die Infanterie finden daher an der Liſiere ein im Terrain recht hervortretendes Zielobject. Die dieſelbe vertheidigende Schützenlinie hat den Vortheil einer nur mäßigen Deckung durch die Bäume und vor Beginn des

feindlichen Feuers eine gewisse moralische Gehobenheit, ein gewisses Gefühl der Sicherheit, vor sich die Bäume, hinter sich die Soutiens und das schützende etwas verführerische Waldesdunkel. Bei Beginn des wirksamen Feuergefechts aber treten die nachtheilig wirkenden oben besprochenen moralischen Factoren in Wirkung (Schreiber dieses kennt sie aus vielstündiger eigener Erfahrung), welche jene Vortheile unserer Auffassung nach ganz bedeutend überwiegen. Sollte in Anbetracht dessen nicht ein Placiren der Schützen zur Vertheidigung des Waldes vor der Lisiere, weder zu weit ab noch zu nahe heran, je nach den Umständen und dem Terrain, vortheilhafter sein, während Soutiens und Reserven gedeckt in und hinter dem Gehölz, erstere dicht hinter der Lisiere liegen Der Feind wird vorzugsweise mit seinem Artilleriefeuer auf die Lisiere abkommen, da bei einem Liegen der Schützen davor ein richtiges Abkommen, Beobachtung der Schußwirkung und Correctur schwer sind. Die Schützenlinie wird weniger vom feindlichen Feuer und besonders weniger von der moralisch ungünstigen Einwirkung des Waldes zu leiden haben, mehr in der Hand der Führer bleiben. Muß sie zurückgehen, so nehmen sie die Soutiens auf, sie findet in der Lisiere neuen Halt und kann vereint mit den Soutiens hier durch Schnellfeuer den Angriff abweisen, während die äußeren Reserven, richtiger die zurückgehaltenen Truppen, neben dem Gehölz eingreifen. Die Gefahr, daß sich das Zurückgehen der Schützen an die Waldlisiere zu weit ausdehnen, und die Soutiens fortreißen könnte, dürfte, so lange die Truppen nicht sehr erschüttert sind, nicht erheblich in Betracht kommen. Noch wirksamer jedoch dürfte dem zersetzenden Einfluß der Waldgefechte durch wiederholtes Sammeln der Truppen, so weit es die Umstände gestatten, und erneutes Hineinführen ins Gefecht zu begegnen sein. — Man könnte ferner versucht sein, die Nachtheile des Waldgefechts durch Besetzung von Abschnitten innerhalb des Waldes auszugleichen. Wir kommen damit zu einem anderen Moment, welches für die Bedeutung der Wälder als Stützpunkt für das Gefecht, sowie auch für die der Dörfer von Wichtigkeit ist, welches wir in Folge der Vervollkommnung der heutigen Bewaffnung für wesentlich verändert halten.

Es ist die Bedeutung der Abschnitte in Dörfern und in Waldungen. Noch die neuesten taktischen Werke fordern als Minimum der Breite für einen Abschnitt bei der Dorf- oder Waldvertheidigung 50 Schritt. Wir halten dies für unbedingt zu wenig in Anbetracht der heutigen Feuerwirkung und sind der Ansicht, daß das Halten von Abschnitten in Wäldern und Dörfern überhaupt, wenn einmal deren äußere Lisiere genommen ist, einer vergangenen Periode angehört. Der Kampf um den Besitz der Lisiere ist ein so heftiger, die Erschütterung des Vertheidigers in Folge der heutigen Granat-, Shrapnel- und Gewehrfeuer-Wirkung dabei so groß, daß er nur in den seltensten Fällen die Kraft haben wird, den Abschnitt im Walde oder im Dorfe noch nach dem Verlust der Lisiere energisch zu halten; ganz besonders

gilt dies von Abschnitten in Wäldern. Speciell bei der Vertheidigung von Dörfern wird man zufrieden sein müssen, wenn noch einzelne feste Gebäude und Gehöfte nicht von der Woge des Zurückgehens berührt werden, sondern besetzt und vertheidigt bleiben, durch sie wird die Wiedergewinnung des Dorfes wesentlich begünstigt sein. Sollte jedoch eine Abschnittsvertheidigung ganz besonders geboten erscheinen, so würden wir für die Breite des Abschnittes mindestens 300 Schritt fordern, wenn er Bedeutendes leisten soll, eine Anforderung, die in Dörfern sich fast nie, bei Wäldern äußerst selten erfüllt sehen wird. Es fragt sich, wie wir einen Ersatz für dieses bisher angewandte Verstärkungsmittel der Dorfvertheidigung finden können? Am besten dürfte eine möglichst starke Besetzung der Lisiere mit in derselben aufgestellten Soutiens und, je nachdem Zeit und Mittel es gestatten, Einrichtung derselben zur Vertheidigung, sowie ferner Aussuchen eines Abschnittes hinter dem Dorf, etwa auf Kernschußweite (heute 400 Schritt), sein, um von ihm aus dem eingedrungenen Feinde das weitere Vordringen zu verwehren. Dies führt uns auf den Punkt, daß die Frage, in wie weit die Anforderungen an die heutige Vertheidigung der Hauptstützpunkte des Gefechts, die wir im Verlauf dieses Aufsatzes aufwarfen, sich in Folge der heutigen Vervollkommnung der Feuerwaffen modificirt haben, zunächst dahin zu beantworten ist, daß die erste Besetzungslinie derselben stärker wie früher sein muß, und daß in der Schützenlinie heute ein Mann pro $1^1/_2$ Schritt gerechnet werden muß, d. h. soviel Feuergewehre wie überhaupt darin nebeneinander auf einmal zur Thätigkeit kommen können. Wir würden daher das, was bisher in den Lehrbüchern hierüber gesagt wurde, in seinem bisherigen Umfange nicht mehr anerkennen, so z. B. wenn es in Bezug auf Waldgefechte in einer bekannten sehr guten Terrainlehre heißt: „Um die Führung in Waldgefechten zu erleichtern, gliedert man die Truppen für die Durchführung eines methodischen Gefechts in die für die Einleituug, die Verwickelung und die Entscheidung bestimmten. Die Truppen zur Einleitung stehen an der Lisiere, die zur Verwickelung im Inneren und die für die Entscheidung hinter dem Walde. Wir erhalten demnach ein Gefecht an der Lisiere und ein fortgesetztes Gefecht im Innern, während die hinter dem Walde stehenden Truppen zur Verhütung von Umgehungen, aber zugleich auch zur Herbeiführung der Entscheidung im Innern, wie im Fall des Rückzugs zur Deckung desselben bestimmt sind." Ferner: „die Soutiens stehen hinter der Schützenlinie so weit zurück, daß sie gegen das feindliche Feuer gedeckt sind, in dichtem Walde also ungefähr 50, in lichtem 150 Schritt."

Wir schlagen dagegen eine starke Schützenlinie vor der Lisiere, starke Soutiens in der Lisiere oder auch davor, alles Uebrige hinter oder im Gehölz zurückgehalten vor.

Im Anschluß an unsere vorhergegangene Besprechung der heutigen Abschnittsvertheidigung in Dörfern und Wäldern möchten wir

bemerken, daß die Eintheilung von nebeneinander liegenden Abschnitten in der Frontlinie der Vertheidigung ihre frühere Wichtigkeit vollkommen beibehalten hat, daß es sich aber empfehlen dürfte, diese Abschnitte, nicht mehr wie bisher meist üblich und hier und da in den Lehrbüchern empfohlen, von Weg zu Weg zu begrenzen, sondern gerade die Annäherungswege für den Feind einer bestimmten Truppe speciell zur Vertheidigung zu übergeben und danach die Abschnitte zu wählen.

In Bezug auf die Wahl von rückwärts gelegenen Abschnitten zur Aufnahme davor fechtender Truppen, speciell auf das Zurückgehen von Abschnitt zu Abschnitt, wie sich dies ebenfalls mehrfach theoretisch abgehandelt findet, möchten wir zunächst nochmals auf die sich neuerdings Bahn gebrochen habende Ansicht hinweisen, daß vor Beginn eines Kampfes gewählte Aufnahmestellungen möglichst zu vermeiden sind, da sie einen Kräfteverlust in sich tragen, daß aber, wenn sie im Verlauf eines Gefechtes nöthig werden, sie in Folge der heutigen Vervollkommnung der Feuerwaffen im Allgemeinen weiter rückwärts zu nehmen sind wie bisher. Vor Allem jedoch dürfte bei der heutigen rasch die Kräfte der Truppen zersetzenden Wirkung des Feuers für das Zurückgehen von Abschnitt zu Abschnitt zu berücksichtigen sein, daß es möglichst vermieden werden muß, Truppen, die einmal stark im Feuer waren, an einem und demselben Tage einem zweiten Gefecht in einem rückwärtigen Abschnitt auszusetzen.

Es erscheint erlaubt bei unserer Beurtheilung der heutigen Bedeutung des Terrains für den Kampf auch einen Blick auf die Vermehrung und Verbesserung der Communicationen zu werfen, und die Consequenzen dieser Erscheinung für den Kampf zu ziehen. Im Allgemeinen kommt dieselbe, unserer Auffassung nach, dem Angreifer zu Gute, da sein Hauptelement, die freie Bewegung, dadurch besonders begünstigt wird. Früher fast unumgehbare Stellungen werden in Folge dessen heute leicht umgangen werden können. Bisher mehr oder weniger bedeutende Operationsbarrieren haben dadurch an Einfluß bedeutend verloren, z. B. der Thüringer Wald. In wenigen Jahren werden die Alpen an fünf Stellen (Splügen, St. Gotthard, Mont Cenis, Brenner, Semering) von Bahnen durchschnitten sein. In $6\frac{1}{2}$ Tagen durcheilt man vermittelst der Pacific-Bahn Nordamerika vom Atlantischen Ocean bis zum Stillen Meere, eine Strecke von etwa 700 Deutschen Meilen. Es sind dadurch die taktischen Verhältnisse der von diesen Bahnen durchschnittenen Operationsbarrieren allerdings weniger alterirt als die strategischen, aber diese Veränderung ist eine gewaltige, was ganz besonders prägnant aus dem Umstande hervorgehen dürfte, daß Deutschland heut (1873) neun, von Osten nach der West-Grenze durchgehende Bahnlinien für den Aufmarsch seiner Armeen zur Verfügung hat. Nächst dem letzten Amerikanischen Kriege hat speciell der Krieg von 1870—71 die enorme Bedeutung der Eisenbahnen für den Kampf gezeigt,

wenn auch der gesammte Krieg nicht wie in Amerika in vielen seinen wichtigen Perioden um den Besitz einer Bahnlinie gravitirte, so wurden doch im Kriege von 1870—71 Festungen belagert, meilenlange Bahnstrecken neu erbaut, ausschließlich um durch eine Bahn in rasche Verbindung mit dem Hinterlande, dem Depot an Kriegsmaterial aller Art zu gelangen. Der neuerdings in Aufnahme kommende raschere Bahnbau auf eisernen Längsschienen, statt hölzernen Querschwellen, wird die Benutzung und die Bedeutung der Eisenbahnen für die heutige Kriegführung nur erhöhen können. Aber selbst ihre taktische Verwendung, ihre Benutzung auf dem Gefechtsfelde trat im letzten Kriege an der Stelle hervor, wo dieselbe im Allgemeinen überhaupt nur wird zur Geltung gelangen können, bei den Cernirungen, speciell denen von Paris und Metz, bei welcher letzteren sie unter Anderem zu einem geschickt angeordneten Ausfall mit Glück verwandt wurde. Ihre volle Bedeutung für rasche Versammlung und Verwendung größerer Truppenmassen zeigten die Eisenbahnen, speciell bei dem Feldzuge Bourbakis, sowohl Französischer- als Deutscherseits. Nicht ohne Bezug hierauf sehen wir daher auch unsere Cavallerie Uebungen in der Zerstörung der Bahnen vornehmen und einer Ausrüstung für den Krieg in dieser Hinsicht gewärtig sein. Die neuere Kriegführung hat dagegen eine andere Art der Communicationen, die der Wasserverbindungen durch Flüsse und Canäle gegen früher, besonders die Friedericianische Zeit, wo dieselben wichtige Verbindungslinien zur Heranschaffung von Verpflegung und Kriegs-Material aller Art bildeten, auf dem Europäischen Continent sehr in den Hintergrund treten lassen, wenn schon der Rhein für die Evacuation unserer Verwundeten und Kranken im letzten Kriege sehr nützliche Dienste leistete. Andererseits aber ist durch die mit der Zeit eingetretenen umfangreichen Chaussee-Bauten und Wegebesserungen, wie sie speciell in Frankreich die Ausführung des Gesetzes über die chemins vicinaux hervorrief, die Wegbarkeit ganzer Kriegstheater sehr zum Vortheil aller Operationen erheblich verändert worden, so daß heute dadurch das der Verpflegung halber so wichtige getrennte Marschiren in mehreren Parallel-Colonnen und doch vereinte Schlagen und somit die Operationen im Verein mit der vermehrten Bodencultur und Unterkunftsbauten wesentlich begünstigt sein dürfte.

Blicken wir schließlich noch auf die Erfahrungen, welche uns der Festungskrieg des letzten Krieges in Bezug auf den heutigen Einfluß des Terrains bot, so finden wir, daß die Wichtigkeit über eine gute Communication, speciell einer Eisenbahn, dabei gebieten zu können, von wesentlichem Einfluß auf die Wahl der Angriffsfront, besonders größerer Festungen, sich herausstellte, und daß es heute vorkommen kann, daß der Angreifer lieber eine stärkere Front angreift, weil er mehr Chance hat, mit den größeren per Bahn heranzuschaffenden Angriffsmitteln zu reussiren, als gegen eine schwächere Front mit denjenigen Mitteln, die er vermöge des gewöhnlichen Landtransports heranzubringen vermag. Bei kleineren Festungen wird diese Frage natürlich von geringerer Bedeutung sein, besonders wenn

der Weg um sie herum nicht weit und beschwerlich ist. Je größer die Festung aber ist, desto wichtiger dürfte diese Frage werden, und es läßt sich behaupten, „daß eine gut angelegte große Festung, welche gut vertheidigt wird und in ihrem Innern über die neuesten Mittel der Industrie gebietet, durch den regelmäßigen Angriff nur dann genommen werden kann, wenn der Angreifer über eine Eisenbahn verfügt, weil er nur mittelst derselben solche Mittel herbeischaffen kann, welche denen des Vertheidigers überlegen sind." (Prinz zu Hohenlohe, „Ideen über Belagerungen".) Der Umstand ferner, daß in Folge des vermehrten heutigen Anbaues der ganze Rayon des Feuerbereichs um eine Festung herum heute selten frei sein wird, besonders bei größeren Festungen, bietet heute dem Angreifer den Vortheil, daß Fronten dem Angriff günstiger geworden sind, die bisher als unangreifbar galten. Wie sehr hierbei auch der Einfluß der Terrainverhältnisse vor der Einführung der neuesten colossalen gezogenen Kaliber gegen früher in Frage kommt, liegt auf der Hand, würde in einer näheren Erörterung jedoch uns zu weit führen. Als äußerst wichtiger Factor trat ferner beim Festungskriege der Jahre 1870 und 1871 die Deckung des Batteriebaues und der Batterien durch das Terrain hervor. Häuser, Terrainwellen, Hecken, Zäune, Gestrüpp ꝛc. erschwerten dem Feinde die Beobachtung seiner Wirkung außerordentlich, es gab Batterien, die er in Folge dessen Tage und Wochen lang mit seinem Feuer suchte und nie fand, die gar keine Verluste hatten und vortrefflich wirkten. Auch das Schaffen künstlicher Deckungen durch Sträucher ꝛc. kam dem Batteriebau, trotz der vortrefflichen Ferngläser der Belagerten, sehr zu statten. Die neu eingeführten starken Sprengmittel erleichterten ein rasches Niederwerfen der zur Deckung benutzten, schon im Terrain vorhandenen Maskirungen. —

Als Schluß unserer Betrachtungen kommen wir schließlich zur Anwendung der künstlichen Terrainverstärkungen, wie sich dieselben aus dem letzten Kriege herausstellten. Ohne hierbei in Details eingehen zu wollen, welche Aufgabe des Ingenieurs sind, wollen wir nur allgemein das Folgende bemerken:

So wesentlich die heutige vermehrte Feuerwirkung für den Angreifer und Vertheidiger Deckung wünschenswerth macht, so wenig darf das Element der Offensive, die uns in so vielen Lagen der letzten Kriege den Sieg verschaffte, unter dem Bestreben, sich durch künstliche Terrainverstärkungen zu decken, leiden. Gewöhnen wir aber die Truppen an das systematische Eingraben und Verschanzen, geben wir jedem Mann von vorn herein, wie neuerdings die Dänische Armee, einen Spaten mit ins Feld, so schwächen wir das Element der Offensive und verfallen in den Fehler der Franzosen, die, auf ihren traditionellen Elan des Angriffs gänzlich verzichtend, in der Ausbeutung der verbesserten Feuerwaffen im feu au moulin à café und in der möglichsten Anwendung von Terrain-Verstärkungen im letzten Kriege die stärkere Form des Kampfes gefunden zu haben glaubten, und sich trotz ihrer

bei Weitem besseren Infanterie-Feuerwaffe der frischen Offensive der Deutschen Heere gegenüber gewaltig enttäuscht sahen. Andererseits dürfen die Terrainverstärkungsmittel, welche die Kunst des Ingenieurs bietet, am geeigneten Ort und zur geeigneten Zeit, also besonders für die Vertheidigung keineswegs zu verschmähen sein, und dies speciell da, wo es sich um das systematische Schaffen verschanzter Schlachtfelder handelt, wie bei Cernirungen und Belagerungen. Die Ansichten über die Anwendung der Terrainverstärkungen im Bewegungskriege haben sich noch nicht genügend fixirt, als ziemlich feststehendes Ergebniß könnte jedoch hingestellt werden, daß die Dimensionen der anzuwendenden Feldwerke im Grundriß zunehmen werden, daß weniger Feldwerke geräumiger wie bisher, große Batterieemplacements in Verbindung mit zweckmäßiger Anordnung von Schützengräben den Typus der Feldverschanzungen bilden werden, daß sie aber, um dem heutigen Feuer gegenüber wesentlichen Nutzen aus ihnen zu ziehen, unbedingt granatsichere Unterkunftsräume haben müssen, da diese Werke fast stets das Rendezvous der feindlichen Geschosse sein werden. Für Verhaue, die kräftigen Widerstand leisten sollen, dürfte zu fordern sein, daß sie dem wirksamen Granatfeuer durch ihre Anlage entzogen sein müssen.

Als Gesammt-Resumé unserer Betrachtungen dürfte sich hinstellen lassen, daß das heutige Gefecht ebenso sehr ein Terrain sucht, welches die vollste Ausbeutung der verbesserten Schußwaffen, wie die der Offensive erlaubt, also im Wesentlichen übersichtlich und gangbar sein muß, daß dasselbe aber gleichzeitig Terrainstützpunkte, die Deckung gegen Feuer-Wirkung und Einsicht gewähren, bieten muß, und daß die erhöhete Wegbarkeit und Verpflegungs- und Unterkunfts-Gelegenheit für die Truppen das Gefecht begünstigen, und Terrainverstärkungen, so weit sie die Offensive nicht lähmen, heute besonders vortheilhaft, speciell in der Defensive zur Anwendung gelangen werden.

R. v. B.

XVI.

Die Unteroffizierfrage und die Unteroffizierschulen.

Die Unteroffizierfrage ist, wenn auch nicht, wie einzelne Pessimisten behaupten, eine „Lebensfrage der Armee", so doch entschieden zu einer äußerst wichtigen, zu einer „brennenden" geworden. Werden jetzt auch in kürzester Zeit die Gehälter der Unteroffiziere aufgebessert, ist es wahrscheinlich, daß der eine oder der andere tüchtige Unteroffizier sich durch den Mehrbetrag fesseln läßt, weil er dann wirklich ganz gut auskommen kann, so sind auf der anderen Seite aber auch alle Lebensbedürfnisse so enorm gesteigert, kann jeder Arbeiter durch das im Militairstande nicht übliche Striken seine Ein-

nahmen beliebig in die Höhe schrauben, daß diese Aufbesserung eben nur eine absolute Nothwendigkeit geworden war. Verdient doch ein Steinträger in Berlin täglich so viel, als wie ein Unteroffizier 3. Gehaltsklasse bis jetzt monatlich Gehalt bekommt! Von allen Vorschlägen, alte, tüchtige, zuverlässige Unteroffiziere der Armee zu erhalten, die ja ihr großes Theil dazu beitragen, daß das Werkzeug scharf und schneidig bleibt, ist entschieden der mit der Gehaltsverbesserung der practischste. Trotzdem bezweifle ich aus oben genannten Gründen, daß die Truppentheile den genügenden Ersatz an Unteroffizieren aus sich selbst heraus werden ausbilden können. Verba docent, exempla cogunt — ich führe daher ein Beispiel aus meiner Praxis an:

Zwei Gefreite meiner Compagnie, die im Herbst entlassen werden sollten, und mit denen ich außerordentlich zufrieden war, wollten auf meine Anfrage capituliren — mein voraussichtlicher Bedarf an Unteroffizieren zum Herbst war dann gedeckt, und ich ließ nun besagte Gefreite die 7 Monate dauernde Regimentsschule besuchen, in der sie etwas Tüchtiges lernten. Versuchsweise vermehrter Unterricht mit Civillehrern in den Regimentsschulen, zu dem in diesem Jahre größere Geldmittel ausgeworfen wurden, war ja auch ein Versuch, den Unteroffizieren und Capitulanten eine höhere Bildung und dadurch die Befähigung zur Erlangung der besser dotirten Stellen in der Civilanstellung zu verschaffen. Doch liegt, wie Figura zeigt, hier eine andere Gefahr sehr nahe; meine beiden Gefreiten danken nun höflichst für den empfangenen Unterricht, den sie zu Hause zu verwerthen gedenken, aber auch eben für die Capitulation, und zwar unter einem Vorwande, der ein Streiflicht auf die Ansichten wirft, die theilweise über den Unteroffizierstand herrschen und zeigt, wie tief das Ansehen dieser wichtigen Genossenschaft in den letzten Jahren gesunken ist. Ihr Vorwand war, daß sowohl von ihren Angehörigen als auch von Soldaten ihnen vorgeworfen war, daß sie wohl nur lieber, anstatt zu arbeiten, Unteroffiziere werden wollten — als wenn ein thätiger pflichtgetreuer Unteroffizier den ganzen Tag auf der Bärenhaut liegen könnte!

Diesen letzteren Uebelstand, diese verkehrten (leider theilweise motivirten) Ansichten, verdanken wir dem vagirenden Unteroffizier, der 1—2 Jahre bei einem Truppentheil dient, dann zu einem anderen geht u. s. w., bis er sich seine nöthige Dienstzeit allerdings zusammengefaullenzt hat; denn diese vagirenden Unteroffiziere sind wirklich zu faul, um etwas Anderes zu beginnen, und auch ihre militairischen Leistungen bleiben allerdings hinter Null zurück. Diese Tressenträger, denn mit dem ehrenwerthen Titel „Unteroffiziere" kann man sie kaum bezeichnen, sind ein Krebsschaden der Truppentheile, den diese selbst bisher cultivirt haben und cultiviren mußten, um wenigstens die allernothwendigste Zahl an Unteroffizieren zu Wachen, Arbeitsdienst, Commandos ꝛc. zu haben. Die dienstlichen Leistungen dieser Faullenzer, die sonst Nichts practisch können, theoretisch Nichts gelernt haben, sind aber auch deswegen noch schwächer, als man erwarten könnte, weil sie füglich kein rechtes Interesse an einer fremden Compagnie haben können, welches, wenn

im kleinsten Bruchtheil vorhanden, noch mehr schwindet, wenn ihnen, nachdem sie erkannt sind, die Capitulation gekündigt ist.

Diese Unteroffiziere sind es, die die Autorität des ganzen Corps erschüttern, das Ansehen dem Civilstande gegenüber herunterſetzen, in welchem, eben die leider berechtigte, Ansicht herrscht, daß ein und zuletzt jeder Unteroffizier ohne Beaufsichtigung schwerlich seine Schuldigkeit thue, der Bestechung immer zugänglich sei und nur in brutaler Weise umgekehrten Falls seine Leute quäle und schinde, ohne sie etwas zu lehren, ohne sie zu erziehen. Besonders in letzterer Hinsicht erweisen sich diese vagirenden Unteroffiziere auf ihrem meist nur einjährigen Gastrollencyclus als wahre Schlafmützen — doch folgerichtig aus eben angeführten Gründen.

Doch zurück zu meinen Capitulanten-Gefreiten; sie wollen entweder aus freien Stücken nicht bleiben, oder jene Redensarten sind wirklich über sie gemacht — verleidet ist ihnen jedenfalls ihr Vorhaben und „Halte Keinen, der von Dir scheidet"! Einige Aussicht auf Ersatz bilden da die Unteroffizierschulen. Doch was wird theilweise, meistentheils aus Unteroffizierschülern? Ist das Vorurtheil, das in der Armee häufig, man kann beinahe sagen, größtentheils gegen dieselben herrscht, begründet oder nicht? Sollten diese überaus wichtigen Institutionen wirklich eher schädlich als nützlich und eine gänzliche Umschmelzung derselben zu einer segensreichen Ausnutzung des Materials nöthig sein?

Sehen wir uns einen Unteroffizierschüler näher an. Drei Jahre lang in der strengsten Zucht gehalten, mit Dienst von frühem Morgen bis spätem Abend fast fortwährend beschäftigt, tritt er plötzlich als ein freier Mann (so kann man ihn in seinem neuen Verhältniß im Vergleich zu den verflossenen drei Jahren nennen) auf. Warum man ihn nicht, da man doch bereits von den vielen bösen Erfahrungen gehört hat, allmählig mehr an die Freiheit gewöhnt, liegt einfach in dem Umstande, daß diese 17-, 18- oder 19jährigen jungen Leute in den drei Jahren nicht allein für ihre Person, sondern auch als Lehrer, als tüchtige Lehrer, die instruiren, exerciren, turnen, schwimmen, befehlen können, die Verständniß für den Felddienst haben, kurz als Unteroffiziere comme il faut ausgebildet werden sollen.

Viele dieser Jungens (anders sind sie bei ihrer Ankunft oft nicht zu nennen) sind zum Theil jämmerlich schwächlich, und man sieht ihnen die bisherige Hungerexistenz an, die froh ist, das 17. Lebensjahr erreicht zu haben. Eine große Anzahl von ihnen war nur unter der Supposition eingestellt, daß sie noch auslegen würden, da sie Größen- und Brustmaß noch nicht hatten; auch „futtern" sich die meisten dieser Individuen meist ganz artig heraus. Das sind und bleiben aber eine ganz geraume Zeit die physisch schlechten Elemente, mit denen die Unteroffizierschule zu kämpfen hat. Schlimmer sind die moralischen. Da sind Söhne, die ihren Eltern über den Kopf gewachsen sind, junge Leute, die elternlos (diese bilden ein Hauptcontingent) entweder, auch in ihrem Dorfe nicht gut thun wollen, und die die Gemeinde los werden will, oder — einer weiß gerade nichts Besseres

anzufangen — so wird die Unteroffizierschule gewählt, um einen Mehresser los zu werden, einen Unbändigen zu zähmen, oder „um später sein Brod zu haben". Natürlicher Weise fehlt es auch nicht an gutem Ersatz, an Söhnen alter lang gedienter Unteroffiziere und sogar Offiziere, denen die Offizierlaufbahn für die männlichen Mitglieder ihrer vielleicht zahlreichen Familie zu kostspielig ist, denen aber das ehrenhafte, vielleicht durch Jahrhunderte in ihrer Familie cultivirte Waffenhandwerk so an die Seele gewachsen ist, daß sie sich ihre Söhne nur in des Königs Rock und wenn auch nur in untergeordneteren Chargen denken können; auch sind aus ihnen später brave und tüchtige Offiziere hervorgegangen.

Und alle diese Elemente, sie beugen sich alle der Disciplin der Schule, die viel mehr Maßregeln zur Besserung, Correction und Strafe der Schüler in der Hand hat, als wie ein Compagniechef; was heißt es nicht allein schon auf der Unteroffizierschule, einen Sonntag Nachmittag zu Hause zu bleiben — die einzigen Stunden, auf die der Füsilier der Schule die ganze Woche sich schon gefreut hat! Und alle diese Elemente, sie müssen diesen anstrengenden Dienst haben, wenn sie für ihre Person einen Griff ebenso, ja bedeutend besser mit demselben Gewehr machen sollen, als der riesige Gardegrenadier mit Hünenbrust und Bärenkräften, wenn sie ihre Schulbildung, die sie in sechszehn Semestern auf einer Dorfschule oft kaum in die Geheimnisse des ABC eingeweiht hat, so weit vervollkommnen wollen, daß sie im Stande sind, nach einigen Daten fehlerfrei ein species facti, einen Verpflegungsrapport, die Relation eines kleinen Gefechtes mit meist sehr sauberen, man könnte sagen, beneidenswerthen Croquis abzufassen, wenn sie gehorchen und befehlen, richtig befehlen, lernen wollen: und dieses Resultat, es wird bei den allermeisten Individuen erreicht, Dank diesem strammen Dienst, Dank den allgemeinen Einrichtungen, den Casernements ꝛc. und der damit verbunden leichter stramm zu handhabenden Disciplin, Dank endlich aber auch dem vorzüglichen Lehr- und Erziehermaterial an Offizieren und Unteroffizieren.

So tritt der Unteroffizierschüler in die Armee und soll nun zeigen, was er gelernt, es verwerthen, auf Andere übertragen; der sorgsam gepflegte, ausgeraupte, ausgeästelte, gedüngte Baum soll nun erst im vierten Jahre anfangen, Früchte zu tragen.

Das beste Material absorbirte früher von vorn herein die Garde, da derselben nur die mit „vorzüglich" Ausscheidenden überwiesen werden durften und von diesen wieder nur diejenigen, die durch die gehörige Größe ꝛc. sich dazu qualificirten — es war, so zu sagen, der Extract des Guten und Schönen. Die Anderen werden den Regimentern, je nach der aufgestellten Bedarfsnachweisung, überwiesen und dort bei ihrem Eintreffen ungemein tüchtig befunden, ja, man kann nicht anders sagen, sie blenden oder bestechen durch ihr strammes Wesen, durch ihre eigene körperliche Fertigkeit, durch ihre Brauchbarkeit zu allen Functionen, da sie ja auch darin umfassenden Unterricht genossen haben. Das auf ein dreijähriges Studium des Charakters

begründete Führungs- und Qualificationsattest der Unteroffiziersschule, das da genau detaillirt, was für ein Individuum die Compagnie in dem betreffenden Ausscheidenden erhält, wofür er zu bewähren ist, welche Untugenden bei ihm, nicht unterdrückt, hervortreten, in Hinsicht auf welche Dienstleistungen und ob außerdienstlich er zu überwachen ist, wird aber meist bei den Truppentheilen nur als eine leere Form angesehen, und der junge Gefreite oder Unteroffizier genießt von Anfang an die Freiheiten der Anderen. Dazu kommt dann in der Compagnie womöglich der Mangel an anderen brauchbaren Unteroffizieren zu irgend welchen Functionen — da ist dann der ehemalige Unteroffizierschüler derjenige, der diese Lücke ausfüllen muß; die Aufsicht, die Ueberwachung ist dann schon sehr erschwert, wenn nicht gänzlich verhindert. Meiner Ansicht nach gehört eine große Charakterfestigkeit, ein hoher Ernst und ein durchaus gediegener Sinn derjenigen Individuen dazu, wenn diese in solchem Falle wenigstens nicht über die Stränge schlagen; leider aber geht ein großer Theil derselben, das Vertrauen mißbrauchend, das man in sie gesetzt, in kurzer Zeit auf die schmählichste Art zu Grunde. Ausbleiben über den Zapfenstreich, Dienstvernachlässigungen, Herumtreiben mit Frauenzimmern, Fälschen von Urlaubskarten, Schuldenmachen, aus denen nachher die unseligen anderen leichtsinnigen aber schlimmeren Vergehen alle resultiren, folgen meist in rascher Reihenfolge auf einander. Daher der Jugendluft, der Kindlichkeit und dem Jugendübermuth, mehr ist es zuerst wahrhaftig nicht, zur richtigen Zeit, d. h. frühzeitig und so lange, bis der Betreffende sich durchaus bewährt hat, den Daumen aufs Auge!*)

Oder aber: der Unteroffizierschüler schlägt vorzüglich ein, und der Compagniechef hat seine Freude an dem Schaffen und Wirken dieses jungen und kräftigen Mannes — da holt ihn sich die Unteroffizierschule zurück, um ihn als Lehrer und Erzieher, als Muster für die Unteroffizieraspiranten zu verwenden, denn Muster müssen jene „Stabsunteroffiziere" der Schulen sein; von ihnen empfängt der junge dort eintretende Rekrut seine ersten Eindrücke, die ihm für das Leben vorschweben sollen — und die müssen gut sein. Bezichtige deshalb der betreffende Hauptmann die Schulen nicht des Egoismus, jene Vorbilder müssen wirklich etwas Außerordentliches sein, denn sie müssen Außerordentliches leisten; und da müssen denn die Schulen schon das Recht haben, die ihnen bekannten, nun in der Armee bewährten Kräfte als Lehrer heranzuziehen. Was ihnen freiwillig aus den Truppentheilen commandirt wird — — du lieber Gott! wie viele Cameraden glaubten nicht bis vor Kurzem oder glauben es noch, daß ihnen die betreffenden Unteroffiziere dort als solche, ähnlich wie auf der Centralturnanstalt als Turnlehrer, ausgebildet werden sollen!**)

*) Was ist es nicht allein schon für ein Fehler, einen Unteroffizierschüler in die Stadt zu quartieren, wenn man Casernenwohnungen genug hat. Eine Wohnung in der Stadt war während der 3 Jahre auf der Schule das Ideal seiner Träume — um ungenirt sein zu können!

**) Ist es doch z. B., um die Unkenntniß über die Institute noch mehr zu beweisen, vorgekommen, daß ein einer Compagnie überwiesener Unteroffizierschüler durch einen 2jährigen Gefreiten ausexercirt werden sollte!

Verliert nun aber ein Capitain einen derartigen tüchtigen Unteroffizier, so ruft er mißmuthig: „Was nutzt mir so ein Unteroffizierschüler, den ich nur ein, höchstens zwei Jahre behalte!"

Ein, nur allerdings geringer, Rest des Ersatzes der Schulen giebt von Anfang an, obgleich gut ausgebildet und körperlich gewandt, nicht die Aussicht, jemals tüchtige Unteroffiziere zu werden. Sie sind bereits auf den Schulen die Schmerzenskinder gewesen, und unter der Firma, daß der Betreffende noch jung sei, sich ändern könne ꝛc., ist drei Jahre an ihm auf der Schule herumprobirt, gedoctort, gestraft, gerügt ꝛc. worden; er ist ein Schmierfinke, ein liederlicher und unordentlicher Mensch, ein schlappes Individuum geblieben trotz Ermahnungen, trotz Zureden und Strafen. Er hat vielleicht nie ein wirklich militairisches Vergehen oder Verbrechen begangen, wahrscheinlich ist er viel zu schlaff dazu — er ist drei Jahre auf Probe gewissermaßen durchgefüttert und tritt nun als Ausscheidender, als Unteroffizierschüler in die Armee. Ja, was an einem derartigen Menschen, mit welchem ich, wenn aus meiner Compagnie hervorgegangen, nie capituliren würde, und den ich nun sechs Jahre behalten muß, als Vorgesetzter daran ist, ist klar; da gehört doch schon ein sehr energischer Charakter dazu, um einen Strich unter dem alten Conto zu machen und mit Ernst in der neuen Stellung auch ein neues Leben zu beginnen. Mein Vorschlag in dieser Hinsicht würde dahin gehen, daß es den Unteroffizierschulen gestattet sein müßte, nach reiflicher Ueberlegung und etwa 1—1½jähriger Beobachtung des betreffenden Individuums, dasselbe, wenn es sichtlich sich zum Unteroffizier nicht eignet, einem Truppentheil zur Ableistung seiner noch fehlenden Dienstzeit zu überweisen, und dürfte sich hierfür die Zeit am besten eignen, in der die Dispositionsurlauber eingezogen werden. Diesen, dem Staate und dem betreffenden Regimente, das immerhin einen vorzüglich körperlich ausgebildeten Mann erhält, wäre damit gedient. Ebenso müßte außerdem der Truppentheil, dem vielleicht dennoch „versuchsweise" (bis jetzt aber dauert dieser Versuch sechs ganze Jahre) ein derartiges Individuum übergeben ist, oder bei dem ein Unteroffizierschüler nicht einschlägt oder vielleicht gar degradirt und womöglich in der zweiten Klasse befindlich ist, denselben beim nächsten Entlassungstermin entlassen können. Die Idee, daß der Staat, der jene Unteroffizierschüler drei Jahre lang gekleidet, ernährt, unterrichtet hat, egoistisch von jedem Jahre zwei Dienstjahre in der Armee verlangt, ist zwar im Allgemeinen gut, aber schlecht bei Individuen, die, einmal gefallen, durch ihr längeres Verweilen in der Compagnie derselben durchaus keinen Nutzen, sondern nur moralischen Schaden bringen, abgesehen davon, daß sie für ihre Person vielleicht oder sogar wahrscheinlich noch etwas Anderes anfangen und tüchtige Unterthanen werden könnten; Unteroffizierschüler, die man nur vier Jahre zu behalten braucht, die also nur zwei Jahre auf der Schule gewesen sind, sind etwas äußerst Seltenes, und diese vorzüglichen jungen Leute schlagen nicht so leicht um — aber sechs Jahre sich mit einem zweiklassigen Unteroffizierschüler quälen müssen, der ab und

zu auf Festung kommt, so daß 7—8 Jahre, wenn nicht noch mehr daraus werden, wobei der junge Mann 28—30 Jahre alt wird — wer das einmal durchgemacht hat, der verwahrt sich allerdings gegen Unteroffizierschüler und schwärmt durchaus nicht für dieselben.

So steht es aber factisch mit begründetem und unbegründetem Vorurtheil mit den Unteroffizierschülern in der Armee. Wie schon einige Male angedeutet, herrschen in der Armee selbst die unglaublichst falschen Ansichten über den Ersatz, die Organisation, den Zweck der Unteroffizierschulen, und Jeder, ob dessen fähig oder nicht, maßt sich ein Urtheil über sie und die aus ihnen hervorgegangenen Individuen an, ohne beim näheren Eingehen eine Idee dieser ganzen Institutionen zu haben, ohne sein Urtheil aus sich selbst heraus auch nur annähernd motiviren zu können. Die häufigen Klagen der Capitains, daß eine Schule ihm den besten, allerdings aus ihr hervorgegangenen, Unteroffizier genommen habe, bringen zu der Ansicht, daß ein Unteroffizierschüler, der gut ist, überhaupt nicht lange in der Compagnie bleibe, und auch, wenn nicht dorthin, mindestens doch als Brigadeschreiber, als Zahlmeisteraspirant ꝛc. abgegeben werden müsse: oder ein sechs Jahre dienendes degradirtes Individuum kennt jeder Offizier mindestens im Bataillon, und seine zahlreichen Bestrafungen bilden öfters Gegenstand der Unterhaltung, stets mit dem Zusatze, daß er Unteroffizierschüler sei. Von den still wirkenden, ihren Strang ebenso, oder wahrscheinlich besser als die anderen Unteroffiziere ziehenden Individuen aber spricht kein Mensch, weil sie eben keinen Stoff zur Unterhaltung geben. Hieraus bildet sich das vorschnelle, aber fast überall gefundene Resumé: entweder schlägt der Unteroffizierschüler sehr gut ein, und dann hat die Compagnie Nichts von ihm, oder er wird ein Taugenichts, und dann hat die Compagnie zu viel von ihm, und er ist dann lange Zeit ein faules Glied, ein schlechtes Ferment in der Compagnie, die ihn nicht vor Ablauf seiner doppelt zu leistenden Dienstzeit los werden kann — also lieber keinen Unteroffizierschüler.

Als ein großer Uebelstand ist aber auch der anzusehen, daß die Unteroffizierschulen den Bedarf in der Armee nicht annähernd decken. Seit 1866 sind zu den vorhandenen zwei zwar noch drei hinzugetreten, man hat die schleunigste Vermehrung für nothwendig befunden, aber die Zahl fünf (dabei Ettlingen mit nur 2 Compagnien) ist noch viel zu gering im Verhältniß zur Größe der jetzigen Armee und im Verhältniß zu der immer mehr steigenden Industrie, des leichten Erwerbes, der Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse. Ferner ist aber auch das Institut der Unteroffizierschulen im Lande zu wenig bekannt; wenn schon in der Armee hierüber unter den Cameraden die flagranteste Unkenntniß herrscht, was wird da der Ostpreußische, der Hinterpommersche, der Schlesische, der Posener Bauer von einer Unteroffizierschule denken. Zwar soll bei den Controllversammlungen, beim Ersatzgeschäft, durch Lehrer und Geistliche, durch Gensdarmen auf diese Institute hingewiesen werden, doch kennen viele der letzteren Persönlichkeiten dieselben selber nicht, weil sie eben auch noch nicht viel oder gar nichts davon gehört

haben. Wenn sich auch gerade für die industriösen Rheinland, Westphalen, Hessen-Nassau, für Elsaß-Lothringen (dies ganz besonders auch aus anderen Gründen), kurz für die westlichen Theile des Reiches hauptsächlich ein anderer Ersatz an Unteroffizieren als durch die Truppentheile selbst als nothwendig herausgestellt hat und dort Folge dessen die meisten Schulen liegen, so ist es auf der anderen Seite sehr natürlich, daß man in den Ländern zwischen Elbe und Oder, wo nur eine Unteroffizierschule liegt und rechts der Oder, wo keine mehr liegt, diese Institute wenig oder nur dem Namen nach kennt, und daß sich viele Eltern, wenn ihnen wirklich diese Schulen bekannt sind, nicht entschließen können, von ihrem Sohne freiwillig auf 3 Jahre oder länger, vielleicht für immer Abschied zu nehmen; denn von Ettlingen, Biebrich oder Jülich reist man bis Nimmersatt nicht für ein Butterbrod.

Eine Vermehrung der Unteroffizierschulen scheint dringend geboten, obgleich die jetzt vorhandenen ihren Ersatzbedarf kaum nothdürftig decken. Dies klingt wie ein Widerspruch, der jedoch durch die oben angeführten Gründe gerechtfertigt wird. Es dürfte practisch und rathsam erscheinen, für jeden Corpsbezirk oder für je zwei entweder eine, oder zwei oder noch mehr Unteroffizierschulcompagnien zu errichten. Diese werden, weil sie in der betreffenden Provinz bekannt sind, vollständig den Zulauf haben, um den Bedarf an Unteroffizieren in den Regimentern des Armeecorps zu decken. Ihre Einrichtungen, ihr Dienstbetrieb könnten sich denen der Unteroffizierschulen unmittelbar anpassen; ihre Uniform wäre die der Armeecorps, und ständen sie ebenfalls unter dem Inspecteur der Infanterieschulen und unter dem commandirenden General, weshalb es angemessen erscheinen dürfte, dieselben an dem Orte zu errichten, an welchem das Generalcommando sich befindet. Aehnlich wie das Lehr-Infanterie-Bataillon könnten diese Compagnien einem Regimente attachirt werden.

Die zu den Compagnien commandirten Unteroffiziere werden nicht zu diesen versetzt, sondern nur auf 1—2 Jahre commandirt. Der betreffende Compagniechef wird des eclatanten Nutzens willen, und um sich selbst nicht blos zu stellen, das Vorzüglichste dazu vorschlagen, was er hat — denn schlechter bekommt er jenen Unteroffizier wahrlich nicht wieder; er kann darauf rechnen, in ihm später einen tüchtigen Feldwebel zu besitzen (sofern auch der Weiterausbildung dieser Lehrer analog den Unteroffizierschulen durch Civillehrer, Zahlmeister, Vorträge von Offizieren ꝛc. Aufmerksamkeit gewidmet wird), und auch später kommen ihm ja selbst die Früchte dieses Gärtners zu Gute. Etwas Berücksichtigung in dienstlicher Hinsicht, wo diese nur einigermaßen angängig, müßte mit diesem Material bei den Schulcompagnien genommen werden, ähnlich wie auf den Schulen, durch Soulagement im Anzuge bei den Uebungen etwa ꝛc.; ebenso wäre eine monatliche Zulage bei dem anstrengenden aufreibenden Dienst für diese sowie für die commandirten Offiziere unerläßlich. Unter letzteren müßte sich namentlich ein Offizier, der einen Cursus bei der Schießschule und ein Offizier, der einen solchen bei der Centralturnanstalt absolvirt hat, befinden. Von der Centralturnanstalt wird

in den drei Monaten des Unteroffiziercursus geradezu etwas Unglaubliches geleistet, und bei den 4—6 Jahre jüngeren, noch geschmeidigeren Leuten werden auf den Schulen dieselben Resultate annähernd erreicht; ich sage annähernd, weil doch nicht alle Füsiliere der Schule von vornherein so gewandt sind, wie jene commandirten Unteroffiziere, und weil der anderweitige dabei zu handhabende Dienst einen lediglich auf Gymnastik hinzielenden nicht gestattet. Annähernd aber auf die Stufe jener werden die Schüler bei sachgemäßer Anordnung des gymnastischen Dienstbetriebes durch fachkundige Offiziere und Unteroffiziere gebracht, und jeder Chef wird mir darin Recht geben, daß ein derartig gymnastisch ausgebildeter Unteroffizier ein Juwel für die Compagnie, ja häufig für das Bataillon ist.

Der, wenn ich so sagen kann, wissenschaftliche Unterricht würde, mit Ausnahme des Schreibens, in den Händen der Offiziere und Unteroffiziere bleiben können (wenn ich von den bisherigen Einrichtungen der Unteroffizierschulen ausgehe). Das Schreiben aber müßte, um noch bessere Resultate zu erzielen, einem fachkundigen Civillehrer übergeben werden, der in seiner vielleicht 15—20jährigen Praxis sich darin zu viel Uebung und Erfahrung gesammelt hat, als daß der beste Wille, der größte Eifer diese Momente aufwiegen könnten. Der andere Unterricht würde sich vereinfachen und dadurch nutzbringender machen lassen.*)

Zu Compagnieführern der Schulcompagnien werden nur Hauptleute, nicht Premierlieutenants, die vielleicht erst 6—8 Wochen eine Compagnie geführt haben und von Erziehung der Unteroffiziere und zu Unteroffizieren, von richtigem Behandeln und dienstlichem Umgang mit, noch dazu fremden, Offizieren kaum etwas verstehen können, commandirt.

Leute, die sich sichtlich nicht zu Unteroffizieren eignen, können dann, ohne daß man dadurch eine Decimirung zu befürchten brauchte, den Truppentheilen zur vollständigen Ableistung ihrer Dienstpflicht übergeben werden, die ihrerseits wieder Capitulanten und Leute, mit denen sie zu capituliren gedenken, vielleicht auf $^1/_2$—1 Jahr den Unteroffizierschulcompagnien zur fertigen Ausbildung übergeben könnten. Der Unterricht der Ausscheidenden und dieser Leute würde sich mit der Selecta des Cadettencorps und der

*) Z. B. in der Geographie. Wenn früher Preußen und ganz Deutschland im Verhältniß zu anderen Ländern etwas detaillirter durchgenommen wurden, so war es doch unmöglich, mit jedem Einzelnen diejenige Provinz oder das Land noch genauer durchzunehmen, dessen späterer Bewohner er werden sollte, abgesehen davon, daß er erst kurz vorher erfuhr, wohin er kam. Die größere Preußische oder Deutsche Heimath war in den meisten Köpfen ein wüster Wirrwarr, in dem sich Eisenbahnen, Flüsse, Gebirge, Torfmoore, Städte, Inseln, Haffs und ganze Länder lustig tummelten, eine richtige radis indigestaque moles. In meinem Falle würde wirklich detaillirt nutzbringend die betreffende Provinz durchgenommen werden können, ohne jenen Wirrwarr zu erzeugen. Die Croquis aus der Umgegend der Garnison würden mindestens Einigen von Nutzen werden und bleiben, und auch an die Manöver würden sich vorher und nachher interessante Belehrungen knüpfen lassen.

Kriegsschulen vergleichen lassen, indem den Betreffenden nun noch das speciell für ihren Stand Wissenswerthe gelehrt wird.

In diesen Normalcompagnien mit vollständig gesichertem Ersatz würde die hinreichende Anzahl Unteroffiziere für das Armeecorps ausgebildet; dieselben würden einheitlich die speciellen Bestimmungen und Vorschriften des Corps kennen lernen, und, ein nicht zu verachtender Factor, es würde in ihnen, die diesen Geist weiter verbreiten und die Träger desselben sein sollen, ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des Corps erzeugt, wie es anders kaum geschaffen werden kann.

XVII.

Aus Oesterreich-Ungarn.

Versuche zur Klärung der Fragen der modernen Infanterie-Taktik.

Nicht nur damals in der „guten alten Zeit" des Hofkriegsraths, sondern noch vor wenigen Jahren wurden taktische Reglements, Bestimmungen über den Felddienst, Vorschriften, welche die vitalsten Interessen der Armee berührten u. s. w., von geheimnißvoll im „grauen Hause" (wie der Volkswitz das Kriegsministerial-Gebäude nennt) tagenden Commissionen berathen und beschlossen, deren Mitglieder, nur dem Generalstab angehörig, seit ihrer Jugend jeden Contact mit der Truppe, hiermit auch das Verständniß für die reale Welt verloren hatten. Mit grauer Theorie großgesäugt und theils durch Erziehung, theils durch Exclusivität dem wirklichen Leben entfremdet, wurde ihr Geist auf eine Weise gelübt, dressirt und disciplinirt, daß er wohl in Folge erhaltenen Impulses in einer bestimmten Richtung thätig sein, aber niemals zu einem kritischen oder objectiven Verhalten gelangen konnte, geschweige denn zu ureigenen Ideen. Die Schöpfungen bestanden meist in zu Zerrbildern verunstalteten Nachahmungen des Originals, und so erklärt sich denn die einst herrschende Sterilität und in gewissem Grade vielleicht auch der berühmte Ausspruch, wonach Oesterreich stets um eine Armee und eine Idee zurück sei.

Solche Geister saßen nun mit Zirkel und Lineal um den grünen Tisch, zogen die Stirne in tiefsinnige Falten und erwarteten das mot d'ordre vom Vorsitzenden, um sich in meist unpractischen Grübeleien zu ergehen (Stoßtaktik).

Bittere Erfahrungen traten inzwischen ein und vor der Leuchte der Wahrheit und Erkenntniß schienen diese Geister, wie die Spukgestalten der Nacht, wenn sie Morgenluft wittern, verschwinden zu wollen, und die Hoffnung auf bessere Zeiten stieg in der Armee viele Grade über Null.

Doch ehe einige Jahre ins Land gegangen, hatten sie das bereits verloren geglaubte Terrain zum Theil wiedergewonnen.

Die berüchtigte Beförderungs-Vorschrift, der provisorische Felddienst, anderer Dinge nicht zu gedenken, gaben sichere Kunde von ihrem Wirken.

Unter solchen Umständen kann es der Kriegsverwaltung, welche mitunter von jenem Einfluß sich zu emancipiren strebt, nur als hohes Verdienst angerechnet werden, wenn sie den Entschluß faßte, auf practischem Wege und durch practische Offiziere die Frage der modernen Infanterie-Taktik, wenn nicht zu lösen, so doch zu klären und zu Normen zu gelangen, nach denen — der Natur des „zerstreuten Gefechts" entsprechend — dasselbe geführt werden müsse. Hiernach sollten alsdann die Reglements rectificirt und ein einheitlicher Vorgang in der gesammten Infanterie, sowohl bei Ausbildung des Infanteristen, als in der Führung des Gefechts angebahnt werden.

Die Veranlassung zu diesem Entschluß war eine naheliegende. Der Theil des Abrichtungs-Reglements, welcher speciell das zerstreute Gefecht behandelt, enthält zwar manches Gute, wie solches aus den Erfahrungen in den Feldzügen hervorgegangen, leidet jedoch an Verworrenheit, vielfachen Widersprüchen und weist einzelne Bestimmungen auf, die im Hinblick auf den Hinterlader und die hierdurch bedingte Taktik geradezu als Nonsens bezeichnet werden können. Somit geräth der Offizier mit seiner Ueberzeugung und dem Wortlaut des Reglements in beständigen Conflict.

Das Uebel zu vermehren, entstand gerade in letzter Zeit eine reiche Brochüren-Literatur, welche den extremsten und verschiedensten Ansichten über das zerstreute Gefecht Geltung verschaffte.

Wie es, namentlich in der ersten Periode nach dem Deutsch-Französischen Kriege, nicht anders sein konnte, überschossen viele das Ziel, stützten sich auf schriftstellerische Autoritäten und fanden in der mangelhaften Präcisirung der Reglements-Vorschriften genügende Hinterthüren. Andere wollten den neuen Ideen keinen Eingang zugestehen, hingen fest am Alten und verschanzten sich hinter dem Wortlaut des Reglements, als einem Bollwerk.

Die große Masse schwankte unentschieden zwischen den extremen Ansichten hin und her, so daß fast jedes Regiment, jede Compagnie ihre eigene Kampfweise hatte.

So ward es denn unausbleiblich und dringendes Bedürfniß, daß die einzig berechtigte Autorität das erlösende Wort spreche und Klarheit in das Chaos von Ansichten und Ideen bringe. Zahlreiche Ergebnisse der Kriegs-Erfahrung lagen gesammelt vor, durch den besänftigenden Einfluß der Zeit hatte eine ruhigere und objectivere Kritik das Wahre vom Scheinbaren zu sondern gesucht und hiermit den Boden für practische Versuche geebnet.

Zur guten Stunde erschienen die „Studien zur neuen Infanterie-Taktik" und zeigten den Weg für einen rationellen Vorgang, um zu practischen Zielen zu gelangen. Bei dem Ausschlag gebenden Erfolg, welchen diese Brochüre sich im In- wie Auslande errang, lag es nahe, die Versuche im großen

Style vorzunehmen. Bei kühlerer Betrachtung und im Hinblick auf die zum Theil nicht mehr zeitgemäßen Bestimmungen des Reglements entschied man sich — namentlich auf Vorschlag des mit der Leitung der Versuchs-Uebungen betrauten Generals, die Versuche in bescheidenen Umrissen zu halten und zuerst das Nächstliegende zu bedenken.

Zu diesem Zweck wurde als Ziel aufgestellt, durch die vorzunehmenden Uebungen und die denselben nachfolgenden Besprechungen endgiltig das Wesen des zerstreuten Gefechts festzustellen, einen engeren Zusammenhang der zerstreuten Fechtart mit der geschlossenen Ordnung herbeizuführen und Normalformen zu finden, sowohl für die wichtigsten Einheiten des zerstreuten Gefechts, der Bataillone und der Compagnie, als auch der kleinsten Theile der letzteren, überhaupt die niedere Gefechts-Technik mit den heutigen Anforderungen in Einklang zu bringen.

Um die zu gewinnenden Resultate allen Theilen der Infanterie durch directe Vermittelung zur Anschauung zu bringen, wurden aus den 13 General- und Militair-Commanden, in welche die Oesterreichische Monarchie zerfällt, 16 Generale und ebensoviele Stabsoffiziere in das Brucker Lager berufen. Diese bildeten unter Vorsitz des Generalmajor Bauer ein Comité, in welchem jedem Mitglied Sitz und Stimme bei den Berathungen, sowie das Recht der Initiative zu selbstständigen Anträgen gesichert war.

Die Wahl dieser Kategorie von Persönlichkeiten, wir betonen die Kategorie, muß vom Fachmanne und speciell vom Kenner Oesterreichischer Verhältnisse entschieden als Mißgriff bezeichnet werden. Es ist ja auch Ihnen bekannt, wie — ganz vereinzelte Ausnahmen abgerechnet — eine rationelle Ausbildung des Mannes für das zerstreute Gefecht erst Ende der 60er Jahre allgemein Platz gegriffen, demnach die erste militairische Erziehung oben bezeichneter höheren Offiziere und ihre darauf folgende Wirksamkeit als Erzieher in eine Zeit-Periode fällt, in der das Tirailliren auf einer primitiven Stufe stand, und meist in abgezirkelten Bewegungen der Tirailleurkette auf dem Exercirplatze und nach dem Wirbel des Tambours gipfelte. Wie sehr nun auch die Gewählten mit dem Zeitgeiste fortgeschritten sein mögen, so verdienten doch erfahrene Capitains den Vorzug, Offiziere, welche gerade in der niederen Gefechts-Technik zu Hause sind, die Eigenheiten des Mannes kennen und jenen Blick und jene Routine besitzen, welche nicht Wissen, sondern die tägliche und gründliche Beschäftigung mit der Sache giebt, die über Dinge längst im Klaren sind, über welche Andere noch hin- und herstreiten. Allerdings stand zu befürchten, daß Capitains, sollten sie später die gewonnenen Resultate dem Allgemeinen durch Verbreitung nutzbar machen, ihren Commandeuren gegenüber nicht mit genügender Autorität ausgerüstet dastanden. Diesem Uebelstande konnte jedoch leicht durch Heranziehung einiger Stabsoffiziere und Bestimmung eines Generals — als Präses, namentlich aber durch Aufnahme des Erprobten in das Reglement, wie dies ja ohnehin geschehen wird, abgeholfen werden.

Die „Instructions-Uebungen" wurden nach einem vorher festgestellten

Programm vorgenommen und das Terrain nach dem Zweck der Uebung auf das Sorgfältigste ausgewählt, was eben nur bei Bruck a. d. Leitha möglich, da sich hier die verschiedensten Formationen vorfinden, die Bedeckung eine mannigfaltige, außerdem große Flächen dem Staate gehören und auf die in bescheidenem Maße vorhandenen Culturen nicht jene penible Rücksicht genommen werden muß, wie anderswo.

Zu den Versuchs-Uebungen wurde der „Leitung der Instructions-Uebungen" ein Kaiserjäger-Bataillon, welches 2 Compagnien annähernd auf Kriegsstärke formirte, sowie 2 auf Kriegsstärke gebrachte Infanterie-Compagnien zur Disposition gestellt, also im Ganzen ein Bataillon auf Kriegsstärke.

Die Uebungen fanden Vormittags, die Besprechungen Nachmittags statt.

Da es — kurz gesagt — nicht darauf ankam, Gefechte zu liefern, sondern Normalformen zu gewinnen, nach welchen die verschiedenen Theile eines Ganzen im Gefecht zu führen, aufzustellen und zu bewegen seien und zwar mit Berücksichtigung des gerade vorliegenden Terrains, so wurde als Grundsatz bei den Uebungen festgehalten:

1) daß diese nur als Acte eines größeren Gefechts, die verwendeten Abtheilungen demnach nur als jene Theile eines größeren Truppenkörpers zu betrachten sind, welchen in einer bestimmten Richtung eine bestimmte Aufgabe zugefallen, und die nicht anders als frontal vorgehen können,

2) die Einleitung durch Geschützfeuer wird als vorausgegangen angenommen,

3) von einer General-Idee und darauf basirter Gefechts-Disposition ist ganz abzusehen, daher

4) nur ein bestimmter Befehl innerhalb gewisser Grenzen von der Abtheilung, von der Größe des Zuges bis zu der des Bataillons auszuführen ist.

Bevor man jedoch zu den größeren Uebungen und den zusammengesetzten Gefechten schritt, wollte man über die kleinsten Theile, mit denen die Infanterie das Gefecht führt, ins Klare kommen und demgemäß Detail-Uebungen vornehmen. Dabei warfen sich folgende Fragepunkte auf und wurden in den Uebungen, — wie wir an derselben Stelle erwähnen werden — entschieden.

Appell und Disciplin müssen im Schwarm auf das Nachdrücklichste gehandhabt werden Die Aufmerksamkeit des Plänklers wird durch den Pfiff des Schwarmführers aus der Signalpfeife auf diesen gelenkt, welcher seine Befehle mit der Stimme oder durch Zeichen und Winke ertheilt. Die Uebungen im und mit dem Schwarm sind als Mittel der Disciplin zu betrachten.

Sodann handelte es sich um die Bewegung des Soutiens (eines Zuges in der geschlossenen Ordnung) im feindlichen Feuer. Nach unterschiedlichen practischen Versuchen einigte man sich dahin, daß die Soutiens durch „Sammeln" an der bezeichneten Stelle, resp. bei den vom Zugscommandanten instruirten Schwarmführern noch vor- und rückwärts von einer Deckung zur anderen gebracht werden. Die Art und Weise der Ausführung bestimmte der Zugscommandant und zwar durch:

1) Einzelweises Ablaufen,

2) Rottenweise und

3) Schwarmweise, wobei sich die Leute auf Abstände von 1—2 Schritten auseinander ziehen. Bietet die zu erreichende Stelle einige Deckung, so werfen sich die Leute in der Entfernung nieder, in welcher jene zur Geltung kommt und legen den Rest des Weges kriechend zurück.

Durch dieses Vorwärts-Sammeln ist das Mittel geboten, geschlossene Abtheilungen bis in die Schwarmlinie vorzuführen. Um einestheils ihr Feuer entsprechend auszunützen, anderentheils das 2. Glied nicht dem feindlichen Feuer preiszugeben, es vielmehr an der Deckung participiren zu lassen, zu defiliren, wird die bereits im Reglement vorhandene Bestimmung betont, wonach in dem vorliegenden Falle aus 2 Gliedern dadurch ein einziges gebildet wird, daß die Rotten sich öffnen (rechts und links) und die Leute des 2. Gliedes zwischen die des ersten eindoubliren.

Soll eine geschlossene Abtheilung, welche, die Leute hockend, Deckung findet, Salvenfeuer geben, so stehen die Leute auf das Avisо: „An!“ auf und hocken nach abgegebenem Schusse wieder nieder.

Unter Umständen kann auch aus einer viergliederigen Aufstellung Salvenfeuer gegeben werden. Zu diesem Ende legt sich das 1. Glied nieder, das 2. kniet, das 3. und 4. schließen knapp aneinander. Doch dürfte dies zu den Ausnahmsfällen gehören.

Nachdem in den ersten Uebungen diese Punkte zum Theil ihre Erledigung gefunden, zum Theil erst nach einer weiteren Experimentirung, auch unter anderen Verhältnissen, finden sollten, schritt man zur Vornahme complicirterer Uebungen, und schließlich zu „zusammengesetzten Gefechten“.

Zur Vermeidung von Weitläufigkeiten sei es gestattet, zur Charakteristik der mit Gründlichkeit vorgenommenen „Instructions-Uebungen“ eine der interessanteren zu skizziren, um sodann in Kürze das Gesammt-Resultat ins Auge zu fassen.

Diese Uebung, welcher Ihr Correspondent als Zuschauer — wenn auch im Hintergrunde — beiwohnte, hatte zum Gegenstand das Vorgehen (frontal) einer Compagnie im offenen, nur in bestimmten Zwischenräumen an Kanten und Terrainwellen Deckung bietenden Terrain. Hierzu wurde die nördliche Abdachung des westlich vom Lager liegenden „Spittelberges“ ausersehen. Dessen Kuppe wird von einer Feldschanze gekrönt, die einen Graben hat, und deren Glacis die erwähnte Abdachung bildet. Schreiten wir von hier in streng nördlicher Richtung — welche Richtung auch die Linie bezeichnet, auf der der Angriff sich bewegte — vor, so bemerken wir, die unbedeutenderen Zufälligkeiten des Terrains unbeachtet lassend, auf etwa 150 Schritte entfernt eine sich stark ausprägende Stufe, welche eine die Schanze umfassende Configuration hat. Etwa 400 Schritt von der Schanze zeigt sich eine bedeutendere Terrainwelle; eine ähnliche zwischen 5 und 600 Schritt. Auf 800 Schritt findet sich eine Kante mit sanfter Böschung vor, auf etwa 900 Schritt noch eine Anschwellung des Bodens und auf 1000 Schritt durch

steilen Abfall vollständige Deckung resp. Defilement gegen feindliches Feuer aus der Schanze.

Von diesem Punkte, also 1000 Schritt von dem Angriffsobject, der Schanze, sollte eine auf Kriegsstärke (circa 180 Mann) formirte Compagnie auf der bezeichneten Linie vorgehen. Eine Ausdehnung nach rechts und links von dieser Linie — in der die Distancen von 200 zu 200 Schritt abgesteckt waren — durfte höchstens 100—200 Schritt betragen.

Im Uebrigen galten auch hier die sub 1, 2, 3 und 4 erwähnten conventionellen Bestimmungen.

Von der Compagnie schwärmten — nach dem Princip der flügelweisen Verwendung der Truppentheile — 2 halbe Züge aus, denen ihre respectiven anderen Halbzüge als Soutiens folgten. Die restirenden 2 Züge bildeten eine Reserve und folgten in Abtheilungs-Colonne. In dieser Verfassung — die Schwärme als Kette, die Soutiens je nach Umständen in Reihen, oder mit geöffneten Rotten — avancirte die Compagnie bis auf 400 Schritt hinter die Terrainwelle, allwo sich die Schwarmlinie, durch Eindoubliren ihrer Soutiens verstärkt, etablirte und ein mäßiges Feuer mit den Schützen (I. Klasse) eröffnete, unter dessen Schutze die Reservezüge herangezogen wurden. Nach einiger Zeit ward die Vorrückung fortgesetzt. Zu diesem Ende executiren die Schwärme schachbrettförmig den bekannten Schützen-Anlauf, sich wechselseitig durch Feuer protegirend, in Absätzen von 50—80 Schritt.

Die Vorrückung der 2 Reservezüge geschah von nun an nur durch „Vorwärts-Sammeln", jeder Zug für sich.

So wurde beispielsweise eine Strecke von etwa 250 Schritt in 3 Absätzen, zwei à 100 Schritt, einer à 50 Schritt von einem Zug in $2^1/_4$ Minute zurückgelegt, wobei die letzte Theilstrecke (50 Schritt) im Schnellschritt hinterlegt wurde und die Rasten 10—20 Secunden dauerten.

Die 2 Züge nahmen jedoch statt der Colonnen-Formation die der Linie an.

Unterdessen erreichte die Schwarmlinie die erwähnte Stufe, 150 Schritt von der Schanze, nistete sich hier gehörig ein und eröffnete ein heftiges Feuer.

Als Gegner fungirte eine Markirungs-Abtheilung. Ihre Leute mußten auf die Krone der Brustwehr treten, wurden, nachdem über Richtung des Angriffs kein Zweifel mehr, verstärkt und erhielten, damit die Wirkung des feindlichen Feuers zur Darstellung gelange und das Reussiren des Angriffs motivirt erscheine, die Instruction, ihr Feuer nach und nach schwächer werden zu lassen und endlich sich zurückzuziehen.

Nach dem Grundsatze, so viel möglich Gewehre in Action zu setzen, erhielten die Reservezüge Befehl, in die Schwarmlinie hinter die Stufe einzurücken und mit der Salve zu wirken, zu welchem Ende sie sich in Ein Glied formiren sollten.

Die einzelnen Plänkler, welche im Wege standen oder überhaupt genirten, mußten hinter die geschlossenen Abtheilungen treten und entweder hier verbleiben oder die seitwärts befindlichen Schwärme verstärken.

Nachdem die 2 Züge, die Leute im „Niederliegen", 2 Salven gegeben,

pflanzten sie das Bajonnet und machten den Anlauf auf die Schanze, während die in Schwärme aufgelösten 2 Züge — so lange sie nicht maskirt wurden — Schnellfeuer gaben. Mit dem Gewinnen des Grabens durch die 2 Reservezüge endigte diese Uebung, welche einmal wiederholt wurde.

In allen diesen Uebungen, deren etwa 8 bis 10 statt hatten, wurden interessante Momente längere Zeit festgehalten, Dinge, welche eine principielle Entscheidung verlangten, in verschiedenen Variationen durchgeführt und von 2 Seiten beleuchtet, streitige Punkte nach allen Seiten erörtert, wobei die Commission von dem Gedanken beseelt schien, der Versuchung, positiv Neues schaffen zu wollen, widerstehen zu müssen, vielmehr das alte, einmal Eingelebte zu conserviren, allenfalls, so viel nothwendig, ihm ein neues Gewand zu verleihen, und, im Falle sich neue Formen nicht von der Hand weisen ließen, sie so darzustellen, daß sie aus dem Bestehenden hervorgegangen schienen, oder an Bestehendes anzuknüpfen.

Betreffs der gewonnenen Resultate wäre Folgendes hervorzuheben:

Für die Entscheidung suchende Offensive empfiehlt sich die flügelweise Verwendung der Truppen, demnach für 1 Bataillon das Vorgehen mit Halb-Bataillons. In weiterer Consequenz führt dieser Grundsatz auf einheitliches Commando in der Tiefen-Richtung. Einige Mitglieder wollten dieses Princip auf die kleinste taktische Einheit angewendet wissen. Nach gründlicher Erörterung dieser Frage wurden jedoch die bestehenden Vorschriften als genügend erachtet, wonach die eine oder andere Art dem Ermessen des Compagnie-Commandanten überlassen bleibt.

Die Annahme der eingliederigen Formation geschlossener Abtheilungen behufs Abgabe von Salven ist stets bis zur Stärke einer halben Compagnie durchzuführen.

Sie ersehen hieraus, daß die in Deutschland dem Stadium der Discussion noch nicht entrückte Frage, ob zwei- oder dreigliederige Rangirung, im Sinne der zweigliederigen Aufstellung gelöst wurde.

Das „Vor- und Rückwärts-Sammeln" gilt auch für das Bataillon, und geschieht compagnieweise auf eine Directions-Compagnie.

Selbst in erster Linie soll womöglich eine geschlossene Abtheilung vorhanden sein, um der Schwarmlinie einen inneren Halt zu bieten, die Ordnung zu wahren und für die zerstreuten Theile gewissermaßen einen Crystallisationspunkt abzugeben. Ueberhaupt haben Soutiens, dann der Kern des ersten Treffens so lange als möglich die geschlossene Ordnung zu erhalten.

Der Rückhalt, die sogenannte Reserve, welche bisher in mißverstandener Anwendung der Lehre von der Oeconomie der Kräfte einen mehr oder weniger unthätigen Zuschauer abgab, soll sich activ an der Action betheiligen, womöglich alle Gewehre ins Feuer bringen. Dies gilt namentlich für alle Theile eines ersten Treffens.

Flankenbewegungen im Angesicht, resp. im Feuerbereich des Gegners sind zu vermeiden.

Das Vermischen der Leute verschiedener Abtheilungen durch das successive

Nähren und Verstärken der Feuerlinie ist als eine unvermeidliche Eventualität zu betrachten. Es bleibt jedoch immerhin eine Calamität, wenn dies schon von Hause aus geschieht, daher Anfangs so viel wie möglich zu vermeiden.

Eine für die Infanterie wichtige Entscheidung betrifft den Rückzug aus einer unhaltbar gewordenen Position oder nach abgewiesenem Angriff.

Die Abtheilungen bewirken denselben — womöglich unter dem Schutz einiger Schwärme, welche noch ausharren — im Laufschritt bis in die nächste Deckung, während bisher der Rückzug nach dem Reglement nur im Schritt ausgeführt werden durfte.

Im Besitze solcher Heilslehren sollten nach Ausführung des Programms die Commissionsmitglieder gleich den Aposteln hingehen in alle Länder der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie und die Kriegsvölker in der „neuen Infanterie-Taktik" unterrichten. Ob es jedoch jetzt schon dazu kommen wird, ist noch unentschieden. Wiewohl die Ergebnisse im Ganzen befriedigende genannt werden können, so verschließt man sich doch nicht der Einsicht, daß die Zeit — im Ganzen 14 Tage — zu kurz gewesen, um endgiltige Entscheidungen zu treffen, die schon jetzt in das Reglement aufzunehmen wären. So dürfte denn auf Grund des bereits gewonnenen Materials eine 2. Enquête stattfinden, deren Ergebnisse durch die Truppen nochmals practisch zu erproben und hiernach erst der redactionellen Behandlung zu unterziehen wären.

Dies schließt jedoch nicht aus, daß schon jetzt Vieles Eingang findet und die bald beginnenden Manöver im Geiste der „Instructions-Uebungen" vorgenommen werden.

Außer dem Mangel an Zeit hat noch ein anderer Umstand — besonders in den „zusammengesetzten" Gefechten — störend auf einen raschen Fortgang der Untersuchungen über die Normalformen eingewirkt, und die Aufgabe der Commission erschwert.

Es hatte sich nämlich gezeigt, daß die Durchbildung des Mannes nicht auf der wünschenswerthen Höhe stand, daß namentlich die Ausbildung und Instruction der Unteroffiziere in der Führung des Schwarms Manches zu wünschen übrig lasse.

Die Ursache dieser Erscheinung läßt sich — bei dem regen Streben und dem entwickelten Pflichtgefühl der Offiziere — nur auf das Nichtberittensein der Compagnie-Commandanten zurückführen, und wird die Misère einer mangelhaften Ausbildung der Infanterie sich zu einer chronischen Krankheit gestalten, wenn das Sparen am unrechten Platze noch ferner das beliebte Princip bleibt.

Schon die Betrachtung allein, daß ein älterer Offizier — und für ein höheres Alter der Capitains ist in verschiedenen Richtungen gesorgt — nach ein bis zweistündigem Marsch zum Uebungs-Terrain, wie ihn die immer mehr vorschreitende Feldcultur bedingt, — auch wenn er das Bedürfniß nach Erholung überwindet — der geistigen Frische und jener Spannkraft entbehrt, welche bei den heutigen Anforderungen unerläßlich, daß er — wenn auch

Kraftmeier oder Schnellläufer — unmöglich den Uebungsraum beherrschen, seine Leute rationell anleiten kann, — diese Betrachtung allein zeigt bis zur Evidenz die Hinfälligkeit des jetzigen Systems.

Solche Erwägungen haben denn auch den ganzen Ernst der Sache hervortreten lassen und Befürchtungen für die Zukunft geweckt.

Und wir glauben nicht irre zu gehen, wenn wir annehmen, daß die Commission sich auch mit dieser Frage beschäftigt und bereits die Initiative ergriffen hat, so ungelegen dies auch der Kriegsverwaltung kommen mag.

Denn wie verlautet, liegt es im Plane, zwei Hauptleute per Bataillon (einer ist schon beritten) im Jahre 1874 mit einer Fourageportion zu betheilen, wofür man Angesichts der Dringlichkeit der Sache von den Delegationen Indemnität zu erhalten hofft, den vierten für die Zeit der Compagnieausbildung dadurch beritten zu machen, daß man ihm das ärarische Adjutanten-Pferd zur Disposition stellt, was umsoweniger einem Anstand unterliegt, als dieses Pferd bis zu dem Bataillons-Exerciren fast nur zum Spazierenreiten dient.

Soviel über die jedenfalls Epoche machenden „Instructions-Uebungen". Zu welchem Zeitpunkte eine zweite Serie folgen wird, ob dieselben im höheren Style abgehalten und dabei die Frage auch der höheren Gefechtstechnik behandelt werden soll, darüber ist Bestimmtes oder Zuverlässiges nicht bekannt.

M.

XVIII.

Wie können wir ohne Kosten die Lage unserer Soldaten verbessern?

Das ist wohl eine Frage, die meist durch Kopfschütteln und Achselzucken als Utopie verurtheilt und ad acta gelegt wird; und doch ist es nicht so schwer, wie man glauben sollte. Ich beginne daher gleich bei meiner Praxis.

Mein Erstes in dieser Hinsicht war, als ich in die Stellung des Compagniechefs gekommen, daß ich mich erkundigte, welche Preise die Leute beim Casernenwärter, in dieser Eigenschaft vulgo „Knapphans" genannt, für Materialien bezahlten, die keinem Verderben ausgesetzt sind. Da der Knapphans (wohl so genannt, weil bei ihm Alles knapp bemessen ist) von dem Profit des Verkauften (meist mit einer Familie) lebt, ja ein wohlhabender Mann dabei wird, so kam ich auf den Gedanken, diesen Profit meinen Leuten zuzuwenden.

Mein Augenmerk wurde zuerst auf Briefbogen gerichtet, welche die Leute dort mit 3 Pfennigen das Stück bezahlten. Ich kaufte Briefbogen im Ganzen, übergab dieselben zum Verkauf einem Unteroffizier und konnte

sie mit 1 Pfennig verkaufen — der Knapphans hatte also daran 200% verdient! Schreibt bei einem casernirten Bataillon von 400 Mann vielleicht nur alle 14 Tage im Durchschnitt jeder Mann einen Brief, so sind das 800 × 2 = 1600 Pfennige = 4 Thaler 20 Ngr. reiner Verdienst monatlich für Briefpapier! Doch mußte ich bald, da ich noch mehr beabsichtigte, pro Briefbogen 2 Pfennige (also immer noch 1 Pfennig billiger) nehmen.

Es ward, nachdem der beste Thonanstrich für das Lederzeug ausprobirt war, dieser angeschafft und fortwährend erneuert. Obgleich die Compagnie das Doppelte und noch mehr für denselben Preis als ein anderer Verkäufer gab, verdiente die kleine Kasse doch noch 20—25% daran. Es ward ferner reines Klauenfett von dem Schlächter, der die Menagelieferungen für das Bataillon hatte, angekauft, und dürfen dies die Leute nur bei der Compagnie kaufen. Daran wird Nichts gespart, und die Compagnie giebt weniger als Knapphans und Krämer in der Stadt; dort bekommen aber die Leute eine ölige Flüssigkeit, die von Klauenfett nur den Namen hat, während dies wirklich reines, unverfälschtes Klauenfett ist; außerdem gebrauchen die Leute dies theurere Oel vorsichtiger und sparsamer, sodaß man kein in den Kolbenhals gelaufenes Fett, keine darin schwimmende Schloßtheile, sondern nur den vorgeschriebenen „Fetthauch" findet. In Kurzem, d. h. in drei bis vier Monaten, hatte die Kasse soviel verdient, daß ein Spind zur Aufnahme der Materialien von dem Ueberschuß (hierzu war dieser vorläufig bestimmt) angeschafft und mit einem Oelfarbenanstrich versehen werden konnte.

An Stelle der thierquälerischen Glimmstengel, die die Leute unter dem Namen „Cigarren" beim Knapphans erhielten, und deren Geruch stark, ohne dem Verkäufer wehe thun zu wollen, an die berüchtigte Liebescigarre erinnert, beschloß ich, denselben eine rauchbare Cigarre zu bieten. Von meinem langjährigen Cigarrenlieferanten erhielt die Compagnie eine für den Preis brillante Cigarre zu 10 Thlr. pro Mille, die für den Preis, den die Leute gewöhnlich für ihre Cigarren zahlen, drei Stück für einen Silbergroschen, verkauft wurde. Die Kasse verdiente hieran am Hundert also 3 Sgr. 4 Pf. In zwei Monaten waren 1500 Stück verraucht. — Niemand kaufte sie mehr beim Knapphans; die Kisten bekamen die Bedürftigsten (sie kaufen sie sonst in der Stadt gewöhnlich für vier Pfennige) als Putzzeugkasten geschenkt.*)

Es wurden nun ferner Choleratropfen und Zucker, sowie Arnika gekauft. Wie häufig hat der Mann Magenschmerzen, ohne deshalb zum Arzt gehen zu können oder zu wollen. Er geht zum Casernenwärter und

*) Wahrscheinlich von dem in seinem Verdienste geschmälerten Knapphans eingesetzt war im Localblatte nach einiger Zeit unter „Beschäftigungsgesuchen" zu lesen: „In einem Militaireffecten- und Cigarrengeschäft wird eine gewandte Verkäuferin von gutem Aussehen verlangt; zu erfragen (folgt Caserne und Nummer der Stube)." Doch hat sich keine junge Dame dieserhalb dort gemeldet.

genießt dort für 3 Pf. oder 6 Pf. einen abscheulichen Fusel, der, um vielleicht ihn scharf zu machen, mit allerlei gesundheitsgefährlichen Substanzen (sogar Schwefelsäure wird dazu verwendet) untermischt ist. Anstatt dessen wendet er sich jetzt an den Unteroffizier und bekommt die Tropfen auf einem Stück Zucker unentgeldlich. Auch die Arnika findet als vorzügliches Heilmittel vielfach Anwendung bei Quetschungen, Schnittwunden, wund gelaufenen Füßen ꝛc. Später soll eine Berzeliuslampe angeschafft, Spiritus und Thee gehalten werden, um einem etwaigen Fieberanfall, einer Erkältung begegnen zu können; denn durch das Revier allein werden die Leute hierbei ebenso wenig, wie bei Durchfällen gesund — sie schleppen sich 3—4 Tage herum und kommen dann doch noch meist in's Lazareth, besonders in der ungünstigen Jahreszeit, die noch kalt, aber ohne Heizung ist.

Ich habe noch an alle anderen möglichen, den Leuten zu verkaufenden Materialien gedacht, aber selbst bei Innehaltung der für den Verkauf festgesetzten bestimmten Stunde würde der betreffende Unteroffizier sehr bald zum Budiker herabsinken. Ein gesunder, guter und kräftiger Schnaps für Anstrengungen im Winter, nicht „schnapsweise", sondern in der Flasche verkauft, würde den Leuten noch im Vergleich zu jenem bereits erwähnten abscheulichen Fusel, gewiß sehr erwünscht sein, auch wäre dies vielleicht das einzige verkäufliche Genießbare, das der Verderbniß nicht ausgesetzt ist; mit Butter, Brot, Wurst ꝛc. kann man sich eben nicht befassen. Doch könnte ferner noch Crystallwasser gekauft und den Leuten unentgeldlich zur Fleckenreinigung überwiesen werden; es würden noch Hefte und Bleistifte aus dem Ueberschuß angeschafft und den Unteroffizieren durch einen besonders dazu befähigten Offizier Unterricht im Planzeichnen und im Croquiren ertheilt werden können. Auch wird im Winter den Leuten, die ohne jegliche Schulbildung sind, Unterricht im Schreiben und Lesen ertheilt, und sollen die geringen Unkosten aus diesem kleinen Verkauf bestritten werden. Dazu heißt es nun wieder die Einnahmen vermehren. Es ward schließlich nach langem Probiren der Taschenlack in größeren Quantitäten zum Detailverkauf verschrieben, der sich am dauerndsten, schönsten, in der Hitze nicht schmierig werdend und durch seinen Fettgehalt das Lederzeug conservirend bewährt hatte (ich verschweige, weil wohl nicht recht hierher gehörig, den Namen des Lieferanten), sowie die bewährteste Stiefelschmiere current erhalten, die, nebenbei gesagt (nach langem Probiren), nicht eine jener gerühmten, theueren Schmieren ist, wie schwedische Jagdstiefelschmiere ꝛc. (nach deren Gebrauch die Stiefeln und Schanzzeugfutterale auf der Kammer tüchtig schimmelten), sondern eine eigene Zusammensetzung aus Kammfett, Oel und Talg mit etwas Kienruß.

Alle Woche trägt der Unteroffizier in einem Büchelchen nach den Notizen seine Einnahmen und Ausgaben ein, alle ¼ Jahr rechnet die Compagnie mit ihm ab und wird dann die Bilanz nach dem vorhandenen Gelde und den vorhandenen Vorräthen gezogen. Sollte sich ja später einmal eine größere Summe ansammeln, so wird dieselbe entweder für das Manöver zu

Bier, Branntwein ꝛc. aufgehoben, oder werden an anſtrengenden Tagen in der Garniſon den Leuten unentgeldlich Cigarren, oder, was noch beſſer iſt, es wird ihnen ein Stück Blutwurſt zum Frühſtück geliefert; jedenfalls iſt der Ueberſchuß, wenn er zu groß, bald zum Beſten der Leute klein gemacht.

XIX.

Militairiſche Nachrichten aus Rußland.

Hinſichtlich der bis zur Einnahme der Hauptſtadt fortgeſetzten Expedition gegen Chiwa hat der Kaiſerlich Ruſſiſche Hauptſtab vor einiger Zeit das Erſcheinen einer von Kapitain Ljuſſilin entworfenen Karte des Chanats und der angrenzenden Gebiete zum Preiſe von 75 Kopeken angekündigt.

Ueber die Reiſe des Großfürſten Nicolai Konſtantinowitſch zur Expeditions-Armee nach Orenburg bringt Golos einen ſehr intereſſanten ausführlichen Bericht, aus dem wir anführen, daß Se. Kaiſerliche Hoheit bis Saratow die Eiſenbahn benutzend, die 750 Werſt lange Strecke von Saratow über Uralks nach Orenburg, trotz zum Theil ſehr ſchlechter Poſtſtraßen, innerhalb dreier Tage und Nächte zurücklegte, ſodaß auf eine Tagereiſe über 30 Deutſche Meilen kamen.

Ein ſehr bedeutender Raum in faſt ſämmtlichen neueren Nummern des Invaliden, desgleichen im Sbornik und anderen Militair- und allgemeinen Journalen iſt den von allen Seiten des Reiches einlaufenden Berichten über die Einführung gemeinſchaftlicher Offizier-Caſinos gewidmet, die um ſo mehr Beachtung verdienen, als dieſe Caſinos nicht nur zu geſelligen, ſondern hauptſächlich zu Bildungs-Zwecken beſtimmt ſind. Es liegen uns Mittheilungen aus Mlawa, Warſchau, Helſingfors, Sewaſtopol, Dünaburg, Laganrog u. ſ. w. vor, in deren jedem von dem betreffenden Correſpondenten mit ſichtlichem Stolz erwähnt wird, daß auch in ſeiner Garniſon reſp. bei ſeinem Regiment ein Offizier-Caſino — faſt immer unter religiöſen Feierlichkeiten — eröffnet iſt und die Vorleſungen im Verein mit dem zum vollſtändigen Cultus erhobenen Kriegsſpiel bereits begonnen haben. Einzelne Offiziercorps beabſichtigen für ſich Generalſtabsreiſen zu unternehmen.

Man kann bei Durchſicht dieſer Berichte nur von der Vielſeitigkeit der Vortragsgegenſtände und dem regen Eifer überraſcht ſein, mit dem ſich ſowohl Lectoren, wie Zuhörer dieſen, den Reiz der Neuheit für ſich habenden, Beſchäftigungen hingeben, wobei nicht zu vergeſſen iſt, daß ein großer Theil der Ruſſiſchen Garniſonen den Offizieren ſo wenig Annehmlichkeiten darbietet, daß die Möglichkeit ſich im cameradſchaftlichen Kreiſe nützliche Kenntniſſe anzueignen für dieſelben beſonders werthvoll iſt.

Einen bedeutenden Antheil an der Belebung dieſer Offizierzuſammen-

künfte haben außer den höheren Vorgesetzten, vorzugsweise die aus der Nicolajewskischen Akademie hervorgegangenen und theils zu practischen Dienstleistungen bei den Truppen selbst, theils in die Bureaus der Divisionen und Bezirksverwaltungen commandirten Generalstabsoffiziere, welche dadurch die beste Gelegenheit haben, sich den Offiziercorps mehr als früher üblich zu nähern und sich ihnen nützlich zu erweisen. Sehr geschätzt wird auch die Betheiligung der Militairärzte, die sich durch ganz systematisch durchgeführte Vorträge über die Gesundheitspflege der Soldaten verdient machen. Diese Beschäftigungen werden in einem so bedeutenden Umfange betrieben, daß z. B. in Sewastopol in diesem Winter das Feld der Hygienie vollständig ausgebeutet war, und der docirende Arzt daher Veranlassung nahm, den Offizieren Vorlesungen über „Sanitätseinrichtungen im Kriege" zu halten, deren Titel von Interesse sein dürfte.

1) Historische Uebersicht der Sanitätseinrichtungen bei den verschiedenen Staaten.

2) Vergleich der Sanitätsabtheilungen in Rußland und in Preußen. Leistung der ersten Hülfe auf dem Schlachtfelde.

3) Definition und Aufzählung der Verbandsmittel, Instrumente und Art ihres Gebrauchs. Beschreibung der Tornister der Sanitätsmannschaften und der Tragbahren ꝛc.

4) Ueber die Privathülfe im Kriege, Begräbniß der Todten und Bedeutung der Quarantainemaßregeln.

Wir glaubten diese Titel um so mehr anführen zu müssen, als sie einen Beweis dafür darbieten, welche Wichtigkeit man in Rußland nicht nur in der Armee, sondern auch in Civilkreisen einem Wissenszweig beilegt, der bei uns in erheblich geringerem Maße cultivirt wird.

Als Curiosum führen wir an, daß in einzelnen Russischen Garnisonen nicht nur für die Offiziere, sondern auch für die unteren Chargen wissenschaftliche Vorträge populairer Art gehalten und von den Soldaten mit Eifer besucht werden.

Eine fast noch größere Anziehungskraft übt die Beschäftigung mit dem Kriegsspiel aus, vermittelst dessen von den Offizieren taktische Aufgaben unausgesetzt gelöst werden. Auf den Junker- und Kriegsschulen ist das Kriegsspiel als Unterrichtsgegenstand im Verein mit der Taktik obligatorisch eingeführt, wozu besondere Handbücher herausgegeben sind. Der Erfolg dieser Einrichtung soll außerordentlich hervortretend sein, was darin zur Erscheinung kommt, daß die Junker größere Neigung zum Studium der Taktik documentiren und ihre Mußestunden dazu benutzen, privatim unter sich auf den Plänen zu kämpfen, wobei die geübtesten Spieler als Schiedsrichter dienen.

Bei einigen Regimentern, z. B. dem in Helsingfors garnisonirenden Biallomorskischen, das ein eigenes sehr comfortabel eingerichtetes Soldaten-Casino hat, existirt sogar ein Kriegsspiel für Unteroffiziere, und wenn natürlich im Allgemeinen diese auf höhere wissenschaftliche und fach-

liche Ausbildung der Armee gerichteten Bestrebungen den Charakter des Dilettantismus und der Schnellreise nicht ganz verläugnen können, so ist doch der dadurch gestiftete, in Erweiterung des Gesichtskreises bestehende, Nutzen unzweifelhaft höher zu veranschlagen als die etwa entstehenden durch die Praxis bald zu beseitigenden irrigen Anschauungen.

Einem Kaiserlichen Befehl vom 13. (25.) März zu Folge sollen die mit Revolvern bewaffneten Mannschaften der Fuß- und der reitenden Artillerie dieselben fortan in einem Futteral von weißem Glanzleder am Leibriemen tragen, wie es bei den Unteroffizieren der Dragoner bereits der Fall war.

Ein Ukas vom 1. April bestimmt, daß ähnlich wie in unserer Armee, die Wachtmeister und Feldwebel die Dienstmützen mit einem Schirm zu tragen haben.

Eine bis zum März dieses Jahres berichtigte Liste sämmtlicher Offiziere des Russischen Generalstabes ist vor Kurzem veröffentlicht worden, und um so wichtiger als man bei uns über den Effectivbestand dieses mit der Adjutantur vereinigten Corps im Unklaren gewesen ist. Der sonst sehr glaubwürdige Verfasser von „Rußlands Wehrkraft im Mai 1871" giebt die Zahl der Generalstabsoffiziere auf 495 an, während A. Gololobow in einem Artikel des Sbornik, ebenfalls von 1871, nur von etwa 300 Mitgliedern spricht.

Ein Ingenieur, Herr Waraschükin hat, wie Golos mittheilt, einen Apparat erfunden, vermittelst dessen man im Stande ist in jedem Augenblick die Locomotive vom Zuge, desgleichen jeden Waggon von dem anderen abzulösen. Dieser in der Idee nicht neue Mechanismus wird in Rußland die ersten Prüfungen seiner Brauchbarkeit bestehen.

Ein neues Eisenbahnproject beabsichtigt die Linie Moskau-Rjäsan mit der südwestlich davon gelegenen Stadt Bogorodsk und den Fabrikdistricten Ljublino, Pretschistoje, Puschkino u. s. w. zu verbinden.

Die Strecke Berditschef — Kriwino der Linie Kiew — Brest in einer Ausdehnung von 145⅓ Werst ist neuerdings dem Verkehr übergeben.

Der vor zwei Jahren zur Erforschung der an Rußland grenzenden nordwestlichen Chinesischen Grenzgebiete abgeschickte Generalstabscapitain Prschewalski ist auf dem Wege nach Hlassa in Thibet, von Kalgan ausgehend, bis zum Kuku-nor im Quellgebiet des Hoang-ho vorgedrungen. Seinen Berichten nach sind ihm jedoch die Reisemittel ausgegangen, und sieht er sich zu seinem großen Kummer genöthigt, durch die Wüste Gobi über Urga nach Kiachta zurückzukehren.

Nichtsdestoweniger ist die wissenschaftliche Ausbeute eine bedeutende und für die Beziehungen Rußlands zu China von großer Wichtigkeit. Die Chinesischen Truppen, die er auf seinem Wege in der Stärke von 20,000 Mann gegen die abgefallenen Dunganen marschiren sah, schildert Capitain Prschewalski als eine feige, räuberische Bande ohne alle Disciplin ꝛc. —

Bei der gesteigerten Sorgfalt, die in neuester Zeit von allen Armeen

auf das Scheibenschießen verwendet wird, ist eine Mittheilung des Invaliden von Interesse, wonach in Rußland behufs Zielübungen im Zimmer bisher vielfach an dem Dienstgewehr eine Einrichtung angebracht wurde, die es ermöglichte mit Schrot daraus zu schießen und auf diese Weise das richtige Abkommen des Schützen an einer in geringer Entfernung aufgestellten kleinen Scheibe zu prüfen. Da jedoch einerseits diese Probe keine genauen Resultate lieferte, andererseits der innere Lauf durch das Ricochetiren der Schrotkörner beschädigt wurde, so sollen von jetzt ab die Dienstgewehre nicht mehr zu derartigen Zielübungen verwendet, jeder Compagnie dagegen 4 besonders dazu bestimmte Exemplare zur Disposition gestellt werden. Nun hat neuerdings der Waffenoffizier des Grenadier-Regiments Friedrich Wilhelm III. ein Gewehr construirt, das nach dem System der bekannten Feder- oder Windbüchsen mit geringen Kosten herzustellen, dabei ebenso schwer ist wie das Krakagewehr und vermittelst der im Kolben durch eine Spiralfeder comprimirten und wieder freigelassenen Luft eine mit einer Spitze und einem Haarbüschel versehene Kugel mit großer Gewalt vorwärts treibt.

Korn und Visir, desgleichen das Innere des Laufes sind sehr sorgfältig construirt, so daß die Genauigkeit der Flugbahn nichts zu wünschen übrig läßt. Der Preis eines solchen Gewehrs stellt sich auf etwa 18 Rubel, und wenn man in Anschlag bringt, daß jedes Regiment jährlich für die Reparatur der Schrotgewehre 50 Rubel erhielt und bei jeder neueingeführten Schießwaffe der betreffende Apparat verändert werden mußte, so dürfte das Federgewehr, welches sich bei der Prüfung nach 5000 Schüssen noch in bester Ordnung befand, als in jeder Hinsicht practisch und nutzbringend zu bezeichnen sein.

Das Artillerie-Journal vom März 1873 macht Mittheilungen über die Einführung einer neuen Kartätschgranate-Shrapnel für die drei verschiedene Modelle geprüft werden.

Desgleichen soll die Artillerie eine veränderte Ausrüstung für die Reit- und Zugpferde erhalten, die sich dem Preußischen System nähern wird.

Im nichtamtlichen Theil ist ein Auszug aus den Mittheilungen des verstorbenen Generallieutenants von Decker über die Anwendung des indirecten Schusses bei der Belagerung von Straßburg und die erfolgreiche Beschießung der schwer erreichbaren dortigen Schleusen enthalten; von besonderem Interesse dürften jedoch die Angaben über die bei der Expedition gegen Kuldscha (am Ilifluß) zum ersten Mal auch im Kriege erprobten neuen Russischen Geschütze sein. Dem Expeditionscorps waren neun dieser Broncehinterlader beigegeben, deren Treffsähigkeit und Tragweite allen Anforderungen genügte. Dagegen fand, obwohl jedes Geschütz etwa nur 26 - 29 Schuß abgab, eine sehr starke Verbleiung des Rohrs statt, die selbst bei Anwendung der eingreifendsten Mittel nur schwer oder vielmehr gar nicht beseitigt werden konnte.

Als ein zweiter Uebelstand wird die mangelhafte, bei einem längeren Gebrauch sich vielfach lösende, Befestigung der einzelnen Theile der Laffete gerügt. Als dritter Punkt ist die unzweckmäßige Anbringung der Zielvorrichtung hervorzuheben, deren Druckschraube, namentlich bei bergigem Terrain und dem dadurch hervorgebrachten Stoßen der Geschütze, nachgab und dadurch Seitenabweichungen ja sogar vollständiges Herunterfallen des Zielapparats bewirkte. Die beiden letzteren Uebelstände sind nach Ansicht des Referenten leicht, der erste jedoch nur schwer zu beseitigen. —

Im Ingenieur-Journal pro Februar ist der Artikel „die Belagerung Straßburgs im Jahre 1870", aus den Jahrbüchern für die Deutsche Armee und Marine zur Uebersetzung gelangt und ist überhaupt hervorzubeben, daß die Russische Militairliteratur den Publicationen unserer Presse weit mehr Aufmerksamkeit zuwendet, als wir es den zum Theil sehr verdienstvollen Arbeiten Russischer Militairs gegenüber thun.

Capitain Nebolßin hat eine Brochüre unter dem Titel: Ueber den Zustand der Rettungsstationen (für Schiffbrüchige) in den verschiedenen Staaten Europas herausgegeben, in welcher alle Details über die Kosten, die Verwaltung, den Personalbestand und die Einrichtung dieser Anstalten übersichtlich angegeben sind. Protectorin der betreffenden Einrichtung in Rußland ist die Gemahlin des Großfürsten Thronfolgers. Bezüglich der Rettungsanstalten ist es erwähnenswerth, daß bei der Ende März stattgefundenen Inspection der cartographischen Arbeiten des Generalstabes durch Se. Majestät Kaiser Alexander eine Karte der im Ostseegebiet vorgekommenen Schiffbrüche während der Periode 1856—72 ein redendes Zeugniß für die Nothwendigkeit möglichst umfassender Rettungsmittel lieferte.

Von anderen Arbeiten zogen namentlich eine Speciallkarte der Europäischen Türkei (Maaßstab 10 Werst auf einen Zoll), eine strategische Karte des mittleren Europa und eine große Karte von Russisch-Asien durch ihre vollendete Ausführung allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Ueberhaupt scheint nach Allem, was darüber verlautet, die Russische Cartographie auf einer kaum von anderen Mächten erreichten Höhe zu stehen. —

Ein Kaiserlicher Ukas vom 24. März (5. April) befiehlt sämmtlichen Generalen von jetzt ab, anstatt der bisher üblichen Interimsuniform mit zwei Reihen Knöpfen und Tresse, den Interimsrock mit einer Reihe Knöpfe und Litzen an Kragen und Aufschlag anzulegen, wie ihn die Generale der Garde bereits trugen. Die Infanterie- und Cavallerie-Generale haben an der Uniform rothe Kragen, Aufschläge, desgleichen Futter, die der Artillerie Kragen und Aufschlag von schwarzem Sammet, Futter ebenfalls schwarz. Zum Marschanzug sind an Stelle der Epaulettes Achselschnüre anzulegen. Die Generaladjutanten tragen ebenso wie die Flügeladjutanten en campagne eine gestickte Uniform, jedoch ebenfalls mit Achselschnüren. Die Militairärzte der ersten fünf Klassen legen

auch den Interimsrock mit einer Reihe Knöpfe an und erhalten anſtatt der dreieckigen Hüte einen Helm mit Silberbeſchlag.

Die Beinkleider für die Paradeuniform ſind fortan für alle Generale von ſchwarzem Tuch mit rothen Streifen.

Bekanntlich hat das Kaiſer Wilhelm gehörige Infanterie-Regiment Kaluga als Auszeichnung weiße Litzen an Kragen und Aufſchlägen und, wie verlautet, auch Helme erhalten.

Bezugnehmend auf eine bereits früher gemachte Mittheilung über die rege Theilnahme, die Seitens der Ruſſiſchen Privatkreiſe der Pflege der im Felde verwundeten und erkrankten Soldaten zugewendet wird — es exiſtirt eine unter dem Protectorat der Kaiſerin ſtehende Geſellſchaft zur Pflege kranker und verwundeter Soldaten — iſt zu erwähnen, daß von dem Comité dieſer Geſellſchaft ein Orden von „Schweſtern des heiligen Georg" in's Leben gerufen iſt und ſeine Wirkſamkeit bereits begonnen hat. Die Schweſtern werden an den Krankenbetten von Aerzten mit ihrem Beruf eingehend vertraut gemacht. Sie erhalten auf dieſem practiſchen Wege Vorträge über das Erkennen und die Behandlung äußerer und innerer Krankheiten, ja ſogar über Anatomie.

Ueberhaupt iſt zu ſagen, daß entſprechend der in Rußland weiter vorgeſchrittenen Frauenemancipation dem weiblichen Geſchlecht eine ſehr hervortretende Mitwirkung an dem Wohl der Nation und ſpeciell der Armee auferlegt wird. So z. B. werden jetzt Anſtalten zur Ausbildung weiblicher Feldſcheerer eingerichtet, wobei zu bemerken iſt, daß auch für die Ausbildung männlicher Feldſcheerer ein Kaiſerlicher Ukas erlaſſen worden iſt, der ſehr hohe Anforderungen an dieſe aus dem Soldatenſtande hervorgehenden ärztlichen Gehülfen ſtellt und ſie noch mehr als früher in den Stand ſetzen wird, den in der Ruſſiſchen Armee etwa noch vorhandenen Mangel an approbirten Aerzten weniger empfindlich zu machen.

Eine deutlichere Illuſtration über die Art der Theilnahme, die in gewiſſem Sinne auch den Frauen an der allgemeinen Wehrpflicht und der Erhaltung der Nation zuerkannt wird, geben uns die Betrachtungen und Angaben des Golos, welche ſich durch eine der Nation im Allgemeinen eigenthümliche ſehr practiſche Tendenz auszeichnen.

Danach ſind folgende Principien für die indirecte Theilnahme der Frauen am Kampf bei den Berathungen über Einführung der allgemeinen Wehrpflicht maßgebend geweſen, die unwillkürlich an das Spartanerthum erinnern.

1) Die Frauen haben für die Erziehung kräftiger und tapferer Bürger zu ſorgen: die Männer ſind Soldaten, die Frauen Mütter und Erzieherinnen.

2) Sollen die Frauen, und es iſt hierauf in den Beſtimmungen über die allgemeine Wehrpflicht direct Bezug genommen, thätige Gehülfen des Mannes in allen Familienangelegenheiten und zwar in dem Maße ſein, daß ſie, wenn der Mann zur Fahne gerufen wird, ſelbſtſtändig den Schutz

und die Erhaltung ihrer Person, sowie der Kinder und Greise übernehmen und Nation, wie Regierung somit wesentlich unterstützen können.

3) Vom Militairdienst befreit, um für die Erhaltung der Menschheit Sorge zu tragen, hat die Frau, die nicht Mutter und Gattin ist, die Verpflichtung, die Wunden des Krieges zu heilen. Ihr Platz ist an den Betten der Kranken und Verwundeten als Arzt, Feldscheerer oder Krankenwärterin. —

Darauf hin, schreibt Golos, muß die Erziehung des weiblichen Geschlechts gerichtet werden und zwar besser heute als morgen, jedenfalls nicht später als vor dem nächsten Kriege! —

Es liegt viel Sinn in den geäußerten Anschauungen und werden es uns unsere militairischen Leser daher nicht verübeln, daß wir in unseren Mittheilungen auch der Frauen erwähnten. —

Um die Offiziere des Ingenieurcorps zu möglichst gründlichem Studium ihres wichtigen Faches anzuregen, besteht in Rußland seit dem Jahre 1858 eine jährliche Concurrenzausschreibung zur Lösung von Preisaufgaben. Die in diesem Jahre gestellten Aufgaben, fünf an der Zahl, lauten wie folgt:

1) Project zur Herstellung eines selbstständigen Forts für 3000 Mann. Berechnung der Ausrüstung mit Kriegsmaterial und Proviant auf 6 Monate nebst Kostenanschlag u. s. w. —

2) Kritische Uebersicht aller bekannten Arten der Construction von Defensionscasematten zur Flankenvertheidigung der Gräben.

3) Kritische Uebersicht der Einrichtung der besten existirenden Stubenöfen mit Ventilation und Herstellung von Oefen für Casernen und Hospitäler in nördlichen Climaten.

4) Herstellung eines Militairarrestlocals (Tjurma) für 200 Mann mit Berücksichtigung der darüber existirenden Bestimmungen.

5) Ausarbeitung zweier Projecte zur Construction von Brücken verschiedener Art und unter verschiedenen Bedingungen, als Anleitung für den an die Eisenbahncommandos zu ertheilenden Unterricht über die Herstellung vom Feinde zerstörter Verbindungsmittel. —

Außerdem darf ein Bericht über irgend eine Arbeit, bei der der Verfasser persönlich zugegen gewesen ist, als Concurrenzarbeit eingereicht werden.

Ein Kaiserlicher Befehl vom 18. (30.) März verordnet, daß bei allen Feld- und Localtruppen die bereits acht Jahre und länger bei der Fahne befindlichen Mannschaften in die Heimath dauernd zu beurlauben sind.

Da jedoch selbst in diesem Falle bei vielen Truppentheilen Mannschaften über den Etat vorhanden sind, so sollen auch sämmtliche Uebercomplette des Jahrgangs 1865—66 entlassen werden. —

Ein Befehl von demselben Datum enthält folgende für die Kosakenoffiziere wichtigen Bestimmungen.

1) Soldaten der Kosakentruppen, die zur Ableistung der vollen gesetz-

lichen Dienstzeit verpflichtet, Offizier zu werden wünschen, müssen während der, der Beförderung zum Offizier obligatorisch vorausgehenden, 10jährigen Activität mindestens fünf Jahre hintereinander wirklich bei der Truppe gestanden, Dienst geleistet und innerhalb dieser Zeit mindestens ein Jahr einer der ältesten Unteroffizierschargen angehört haben.

2) Zwei Jahre vor der Beförderung zum Offizier müssen diejenigen Soldaten, welche vorher anderweitige Functionen des activen Dienstes ausgeübt haben, wirklich in Reih und Glied stehen, wobei die auf den Junkerschulen verbrachte Zeit nicht mit in Anrechnung zu bringen ist.

3) Ebenso wie die Portepeejunker der regulairen Truppen sollen auch die Kosakenjunker bis zu ihrer Beförderung zum Offizier in dem Truppentheil verbleiben, in dessen Listen sie geführt werden.

Außerdem ist von den Kosakenjunkern nicht die übliche Geldcaution zu verlangen, welche die anderen Junker zum Zweck der Beschaffung der Equipirung leisten müssen. —

In Folge der sehr bedeutenden Pferdeankäufe Seitens der Französischen Regierung (15,000 Stück) sind die Pferdepreise in Rußland sehr gestiegen, und wird die Pferdezucht einen erhöhten Aufschwung erfahren.

Unter dem Titel: „Strategische Forschungen Oesterreichischer Militairs über einen eventuellen Krieg zwischen Oesterreich und Rußland hat neuerdings Oberstlieutenant Bogoljeboff vom Generalstabe eine Reihe von Uebersetzungen aus dem Deutschen veröffentlicht, um die Offiziere seiner Armee mit den Anschauungen der Oesterreicher vertraut zu machen.

Es ist dabei namentlich auch auf die Schrift des Oberstlieutenant Haimerle „das strategische Verhältniß zwischen Oesterreich und Rußland" Rücksicht genommen, und spricht der Referent des Invaliden den Wunsch aus, daß auch alle auf das Russisch-Deutsche Kriegstheater bezüglichen Publicationen in ähnlicher Weise zusammengestellt werden möchten. —

In den letzten Tagen des März und Anfang April sind in der Nikolajewskischen Generalstabs-Akademie auf höhere Anordnung von Capitain Choroschin drei Vorlesungen über den gegenwärtigen Zustand der Kosakentruppen gehalten worden, denen auch die Offiziere des Generalstabes beiwohnen mußten.

Vermuthlich werden diese wichtigen Mittheilungen im Sbornik zum Abdruck gelangen und wird uns dadurch die Möglichkeit geboten werden, nähere Kenntniß von einer in ihrer Art einzig dastehenden Truppengattung zu erlangen.

Allgemeine Aufmerksamkeit nicht nur in den Kreisen des Russischen Offiziercorps sondern auch der Civilbevölkerung erregen die von dem Obersten Sinoffjew im Auditorium der Michailowskischen Artillerie-Akademie während der letzten Monate gehaltenen Vorlesungen: Ueber die Ausbildung des Bedienungspersonals der Batterien in Preußen. Oberst Sinoffjew hat während des Krieges von 1870—71

Gelegenheit gehabt, sich von der Beschaffenheit und den Leistungen unserer Artillerie als Augenzeuge Kenntniß zu verschaffen und auch die Art ihrer Ausbildung im Frieden zu studiren.

In logischer Reihenfolge die ganze Exercir- und Uebungsperiode charakterisirend, läßt der Oberst dem nach dem Kriege von 1866 befolgten, practischeren System volle Gerechtigkeit widerfahren, als dessen Resultat er die Zurücklegung langer Touren im Trabe und im Galopp und die Neigung zu beständigem Vordringen und kühnen Offensivbewegungen anführt.

Hinsichtlich der Elementarbildung der Mannschaften und Unteroffiziere theilt Oberst Sinoffew seinen Landsleuten mit, daß dieselbe nicht entfernt so weit verbreitet sei, als man es in Rußland und anderen Ländern gewöhnlich bei den Preußen voraus setzt. Dagegen hebt er den vorzüglichen Geist des Offiziercorps hervor, das bei nicht ausreichendem Gehalt nur der Ehre wegen dient und beständig der Vervollkommung entgegenstrebt.

Es reihen sich diese zur Uebersetzung in's Deutsche sehr geeigneten Vorlesungen über die Preußische Artillerie den Vorträgen des Baron Seddeler würdig an, wobei wir nicht unerwähnt lassen wollen, daß Baron Seddeler in dem Generalmajor M. Dragomirow einen sehr scharfsinnigen, jedoch allzusehr zur Polemik geneigten Gegner gefunden hat, dessen von denen des ersteren Herren zum Theil sehr abweichende Anschauungen im ersten und dritten Heft des Sbornik 1873 zur Veröffentlichung gelangt sind. —

XX.

Umschau in der Militair-Literatur.

Die Organisation des Brandenburgischen und Preußischen Heeres seit 1640, sowie neuzeitig diejenige des Norddeutschen Bundes und Deutschen Reichsheeres. Nach ihrem Verhältnisse mit den Staatskräften und im Zusammenhange mit der politischen Vaterlandsgeschichte. Ein patriotisches Buch für alle Stände von **A. von Crousaz**, Major z. D. 2 Theile. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin und Wriezen a/O. Verlag von Riemschneider. 1873.

Das vorliegende Buch beruht auf keiner eigentlichen Forschung, denn die Thatsachen, welche es vorführt, gehören bereits der Geschichte des Heeres an; nur liegen sie in vielerlei Büchern zerstreut, und wurden hier in einen Fluß vereinigt. Das Buch soll für Fachmänner zur leichten Recapitulation, sowie zum Nachschlagen dienen, und meinen wir, daß es

diesem Zwecke vortrefflich entspricht. Der Periode bis 1840 ist der 1. Theil, der folgenden Zeit der in zwei starke Bände zerfallende 2. Theil gewidmet. Ueberall sind die Quellen, und wo nöthig die Cabinetsordres wörtlich citirt, so daß das Werk für Freunde der Armeegeschichte, bis auf die allerneueste Zeit, von ganz entschiedenem Werthe ist. Die Darstellung der kriegerischen Ereignisse ist, mit Vermeidung aller störenden Details, eine übersichtliche und fließende und vom wärmsten patriotischen Geiste durchweht. Die statistischen Daten und Zahlenangaben sind im Ganzen zuverlässig; doch wäre beiläufig zu bemerken, daß das 13. Armeecorps bis jetzt nur 19 Bataillone (nicht 24) zählt, da die Creirung der 3. Bataillone bei 5 der 8 Regimenter noch aussteht, dasselbe ist für 1 Regiment der 25. (Hessischen) Division der Fall. Bei der Artillerie ist die Neuformation, resp. Vermehrung dieser Waffe noch nicht berücksichtigt.

In Summa können wir das Werk des Major von Crousaz für oben genannte Zwecke den Herren Cameraden hiermit bestens empfehlen.

Sch.

Preußens letzte Kriege. Für die Instructionsstunde so wie zum Selbstunterricht für Unteroffiziere und Soldaten, bearbeitet von **Koeppel**, Premierlieutenant im 4. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 63. Neiße. Verlag von Robert Hinze. Preis $2^1/_2$ Sgr.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir gut daran thun, die Kenntniß und Erinnerung an die ruhmvollen Kämpfe unserer jüngstvergangenen Zeit bei unseren Mannschaften zu verbreiten und festzuhalten. — Das vorliegende Heftchen soll diesem Zwecke dienen und mag hiermit, als im Ganzen gelungen, empfohlen sein; — freilich kann nicht verschwiegen werden, daß mehrfach Ungenauigkeiten mit untergelaufen sind, wie z. B. S. 10: Gefecht bei Hühnerwasser am 27. Juni 1866, anstatt am 26. Juni; — S. 18: am 23. December Schlacht am Hallun-Bach, anstatt am 23. und 24. December.

B.

Verantwortlich redigirt von Oberst v. Löbell, Berlin, Oranienburger Str. 4.
Verlag von F. Schneider & Comp. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

XXI.

Die größeren Truppenübungen der Fürstlich Rumänischen Armee im Herbst 1872.

Bearbeitet nach einem vom Fürstlich Rumänischen Kriegs-Ministerium im Frühjahr 1873 veröffentlichten Bericht durch **Romulus Maghiru**, Hauptmann im Fürstlich Rumänischen Generalstabe.*)

(Hierzu Tafel 7 und 8.)

Einleitung.

Im Gegensatz zu dem in früheren Jahren angewendeten Grundsatze, einen Theil der Armee mit Anfang des Sommers in einem stehenden Lager zur Vornahme von Uebungen einige Monate zusammenzuziehen, wurde in diesem Jahre nur eine 15tägige Herbstübung auf ausgedehnterem Terrain beschlossen. Diese kürzere Uebungszeit gestattete nach dem Armee-Organisations-Gesetz vom Frühjahr 1872 die Heranziehung eines Theils der Territorial-Armee. Die Ausdehnung der Operationen auf weiterem Terrain sollte eine practische Schule für die Stäbe in der Truppenleitung im Felde sein, gleichzeitig aber auch Gelegenheit geben, die bestehende Organisation der verschiedenen Dienstzweige (Verpflegung, Sanitätswesen ꝛc.), in Bezug auf Zweckmäßigkeit zu prüfen.

Concentrirungs-Decret. — Versammlung der Truppen. — Organisation des durch dieselben gebildeten Armee-Corps. — Eröffnungs-Parade. — Cantonnements-Beziehung.

Nachdem das Ministerium die vorbereitenden Maßregeln getroffen, erließen Se. Hoheit der Fürst am 30. August 1872 das Concentrirungs-Decret, durch welches verfügt wurde, daß ein Theil der Linientruppen in Verbindung mit einem Theil der Territorial-Armee vom 20. September bis 6. October längs des Sabarflusses zu größeren Uebungen concentrirt werden sollte. Den Oberbefehl sämmtlicher zu einem Armee-Corps vereinigten Truppen übernahm Se. Hoheit der Fürst. Als Major-General fungirte der Kriegsminister General Florescu.

---

*) Der Bericht selbst führt den Titel: Ministerul de resbel. — Operatiunele si manevrele esecutate de truppe concentrate in tómna anului 1872. — Bucuresci, stabilimentii litho-typografic soceeu, Sander Teclu. 1873.

Zur Theilnahme an der Uebung werden folgende Truppen beſtimmt: das 1. und 6. Linien-Infanterie-Regiment mit je 2 Bataillonen, das 2., 3., 4., 5., 7. und 8. Linien-Infanterie-Regiment mit je 1 Bataillon, die Jäger-Bataillone Nr. 1, 2, 3 und 4, 2 Genie-Compagnien, 2 Linien-Cavallerie-Regimenter (Roſchiori), 4 Batterien vom 1. Artillerie-Regiment, das 2. Artillerie-Regiment mit 6 Batterien, 8 Infanterie-Bataillone Dorobanzen und 8 Escadrons Calavaſchi (Territorial-Armee).

Die allgemeine Truppenbewegung begann mit dem 8. September; am 18. September waren ſämmtliche Truppentheile in der Nähe von Bukareſt, innerhalb eines Umkreiſes von 10 Kilometer, eingetroffen. Die Concentrirung hatte zunächſt an 4 verſchiedenen Punkten nach Territorial-Diviſionen ſtattgefunden; die Feſtſetzung der Marſchlinien war den Territorial-Diviſionen überlaſſen und wurden nur der 19. September als Tag des Eintreffens und die an demſelben zu beziehenden Cantonnements beſtimmt. Auf einzelnen Strecken wurden die Truppen und das Material per Bahn transportirt. Würde das bereits projectirte Eiſenbahnnetz zur vollſtändigen Ausführung gekommen ſein, ſo wäre die Truppenzuſammenziehung in 3 Tagen zu ermöglichen geweſen.

Die Verpflegung während des Marſches und der Concentrirung wurde den einzelnen Truppentheilen überlaſſen, jedoch von der Intendantur controlirt; die Fourage dagegen wurde während der Truppenverſammlung von einem Unternehmer geliefert. An den Marſchtagen wurde die Verpflegung der Truppen mittelſt trockener Alimente, Zwieback, Speck, Käſe u. ſ. w., der eiſernen Portion in der Deutſchen Armee entſprechend, bewirkt.

Die Cadres waren für ein Corps von circa 30,000 Mann berechnet, Budgetrückſichten halber wurde das Effectiv jedoch bedeutend ſchwächer gehalten. Die Truppen aus den verſchiedenen Territorial-Diviſionen wurden in die Feld-Diviſionen einrangirt, nachdem ſämmtliche Truppen des zu bildenden Armee-Corps zur Stelle waren. Die verſchiedenen Verwaltungsbranchen dieſer Feldarmee waren ſchon vorher organiſirt worden.

Ueber die ordre de bataille ſei Folgendes erwähnt: den Oberbefehl des Armee-Corps übernahm, wie ſchon oben angegeben, Se. Hoheit der Fürſt Carol I., als Major-General fungirte: General Floreſcu. Dem Major-General war der Oberſt Lupu beigegeben.

Ferner befanden ſich im großen Hauptquartier der Commandeur der Artillerie: Oberſt Dunca, der Commandeur der Genie-Truppen: Major Poenaru, der Inſpecteur des Sanitäts-Weſens: General-Inſpecteur Davilla, der Chef der Intendantur: Intendant Galitz, der Commandant des Hauptquartiers: Oberſtlieutenant Gretſcheanu, der Ober-Prätor (Chef der Feld-Gensd'armerie) Oberſtlieutenant Crezeanu. die Flügel-Adjutanten Sr. Hoheit des Fürſten: Oberſtlieutenant Polizu, Major Skina, Major Filitis und Hauptmann Skina.

Generalſtab (1 Oberſtlieutenant, 1 Major, 2 Hauptleute); 2 Adju-

tanten des Major-General, 1 Commandeur des Trains, 1 Commandeur der Stabswache, 4 Ordonnanz-Offiziere, 1 Zug Gensd'armerie.

Die Avantgarde commandirte Oberſt Slanitſcheanu; dieſelbe beſtand aus 1 Infanterie-Brigade Oberſt Angheleſcu (1 Jäger-Bataillon, 2 Infanterie-Regimenter), 1 Cavallerie-Regiment, 1 Fuß- und 1 reitenden Batterie, 1 Genie-Compagnie, 1 Sanitäts-Detachement und 1 Train-Abtheilung.

Das Gros ſtand unter Befehl des General Solomon. Generalſtabs-Chef Oberſt Barotzi. Gebildet war daſſelbe aus 2 Diviſionen unter Befehl der Oberſten Cernat und Racoviza. Jede Diviſion beſtand aus 2 Brigaden, 2 Escadrons, 2 Batterien, 1 Sanitäts-Detachement und 1 Train-Abtheilung.

Brigade-Commandeure waren bei der Diviſion Cernat die Oberſten Logadi und Opran, bei der Diviſion Racoviza die Oberſten Cerkez und Boranescu. Jede Brigade beſtand aus 2 Regimentern und jedes Regiment aus 2 Bataillonen und war der Brigade Logadi außerdem noch 1 Jäger-Bataillon beigegeben. Bei der Zuſammenſetzung der Truppenkörper verfolgte man, ſo weit als thunlich, das Princip, 1 Linien-Bataillon und 1 Territorial-Bataillon (Dorobanzen) zu 1 Regiment zu vereinigen. Die Diviſions-Cavallerie, wie auch die der Avantgarde waren ausſchließlich den Truppen der Territorial-Armee (Calaraſchi) entnommen.

Die Artillerie-Reſerve unter Commando des Oberſten Herct beſtand aus den 4 Batterien des 1. Regiments, 1 Genie- und 1 Pontonier-Compagnie.

Die Cavallerie-Reſerve unter Befehl des General Cornescu beſtand aus 1 Linien-Cavallerie-Brigade (2 Regimenter Roſchiori), deren Commandeur Oberſt Zeſcari war, 1 Sanitäts-Detachement und 1 Train-Abtheilung.

Ferner iſt noch zu bemerken, daß ſich in den Stabsquartieren der Avantgarde, des Gros, der beiden Infanterie- und der Cavallerie-Diviſionen je 1 Generalſtabs-Offizier, 1 Ober-Arzt und 1 Intendantur-Offizier, bei den beiden Infanterie-Diviſionen und der Avantgarde je 1 Commandeur der Artillerie und bei der Cavallerie-Diviſion 1 Ober-Thierarzt befanden. Ordonnanz-Offiziere waren beigegeben in den Stabsquartieren der Avantgarde und des Gros je 4, in den Stabsquartieren jeder Diviſion je 2, dem Commandeur der Artillerie-Reſerve und jedem Brigade-Commandeur je 1. Weiterhin befanden ſich noch in den Stabsquartieren der Avantgarde, des Gros und der beiden Infanterie-Diviſionen je 1 Cavallerie-Piquet.

Zur Unterſtützung des Chefs der Feld-Gensd'armerie wurden zur Avantgarde und zu den beiden Diviſionen noch je 1 Stabs-Offizier commandirt.

Die General-Poſt- und Telegraphen-Direction errichtete eine Station im großen Hauptquartier, welche dem Ober-Prätor unterſtellt wurde.

Eine Serbiſche Deputation, beſtehend aus 4 Offizieren der verſchiedenen

Waffengattungen, wohnte der Concentrirung bei und wurde zu deren Begleitung ein Generalſtabs-Hauptmann bezeichnet. — Sämmtliche Truppen, welche, wie ſchon oben erwähnt, bereits am 18. September in der Umgegend von Bukareſt eintrafen, bezogen am 19. September die ihnen ſchon früher für dieſen Tag deſignirten Cantonnements reſp. Bivouaks.

Am 20. September wurde die Concentrirung durch eine große Parade auf einem nördlich Bukareſt, an dem rechten Ufer der Colintina, gegenüber dem Dorfe Zurloaia, gelegenen Plateau eröffnet. Bei der Paradeaufſtellung bildeten die Truppen ein großes Viereck, innerhalb deſſen ein Altar errichtet war, an dem der Metropolitan und ſämmtliche Truppengeiſtliche die Ankunft Sr. Hoheit des Fürſten erwarteten, um alsdann den Gottesdienſt zu beginnen. Se. Hoheit und deſſen Gefolge erſchienen um 9 Uhr, wurden durch eine von ſämmtlichen Muſikchören angeſtimmte Hymne begrüßt und darauf der Gottesdienſt eröffnet. Am Schluß deſſelben wurden 3 Artillerie-Salven von 2 hierzu aufgeſtellten Batterien abgegeben.

Nach dem Gottesdienſt ritten Se. Hoheit der Fürſt unter lebhaftem Hurrahruf die Front der einzelnen Truppenkörper herunter und begaben ſich alsdann nach der Stadt, um die Truppen am Theaterplatz defiliren zu laſſen. Die Truppen ſetzten ſich hierauf nach der Stadt zu in folgender Marſchordnung in Bewegung: die Avantgarde, das Gros, die Artillerie-Reſerven, die Reſerve-Ambulanzen, die Cavallerie-Reſerve und die Trains. Ein Piquet Cavallerie befand ſich an der Tete, eine Escadron an der Queue der Colonne. Die Infanterie defilirte in Halbzügen mit vollem Abſtand, die Artillerie zugweiſe, die Cavallerie zu Vieren und der Train zu Einem. — Der Vorbeimarſch erfolgte in guter Ordnung und es marſchirten die Truppen nach einem am jenſeitigen Ausgange der Stadt gemachten einſtündigen Halt in die ihnen für die erſten Tage der Concentrirung angewieſenen Cantonnements. Die von den Truppen an dieſem Tage von der Paradeaufſtellung nach den Cantonnementsquartieren zurückgelegten Entfernungen betrugen für die 1. Diviſion 16 Kilometer, für die Reſerven 20 Kilometer, für die 2. Diviſion 22 Kilometer und für die Avantgarde 24 Kilometer; dieſelben trafen nach der ſo eben angegebenen Reihenfolge des Abends 6 bis 9 Uhr in die Cantonnements ein.

Beſchreibung des Cantonnirungs-Rayons. Dislocirung der Truppen. Exercitien und Manöver vom 21. bis 27. September.

(Tafel 7.)

Der für das Armee-Corps auf dem linken Sabarufer beſtimmt geweſene Cantonnirungs-Rayon war für eine Defenſivſtellung gut geeignet. Die Frontausdehnung von dem Dorfe Odaile-Mierlani bis zu Crezeſti-Vidra betrug 9 Kilometer und wurde von der Eiſenbahn- und Chauſſeelinie Bukureſti — Giurgiu durchſchnitten; dieſelbe aus einer das Sabar- und Argeſchthal dominirenden Hügelkette gebildet, umfaßte außer den obengenannten Dörfern noch Jilava und Sinteſti. Am Fuß der Hügelkette iſt das Terrain

fast überall sumpfig, hauptsächlich am rechten Flügel, wo die Stellung gänzlich unzugänglich wird. Jenseits des Sabarflusses ist dasselbe in der Richtung nach der Chaussee dicht bewaldet, etwas lichter vor dem linken Flügel der Front. In einer Entfernung von 6 Kilometern befinden sich auf dem linken Argeschufer die Dörfer Copaceni de sus und Copaceni de jos. Die erwähnte Front hat 3 Hauptannäherungsrichtungen; am rechten Flügel die Chaussee Bukuresti — Giurgiu, welche durch sumpfiges, in der Nähe der Front mit Wald bedecktes Terrain zieht und folglich wenig zugänglich ist. Im Centrum die Wege Copaceni de jos — Sintesti, welche durch Wald und Sumpf führen und gleichfalls wenig zugänglich sind. Am linken Flügel gestattet das offene Terrain zwischen dem Sabar und Argesch die Bewegung größerer Truppenmassen, wird jedoch von dem linken Sabarufer vollständig dominirt. Die Stellung ist mithin in der Front gut gedeckt und ist der rechte Flügel stärker als der linke. Die Lage der Flanken war eine verschiedene; die rechte Flanke zurückgezogen war von der Operationslinie des Feindes entfernter und stützte sich auf das Dorf Odaile-Mierlari; die linke Flanke dagegen durch einen vorspringenden Winkel sich den feindlichen Operationslinien nähernd, stützte sich auf die Dörfer Crezesti und Vidra. Das Centrum der Stellung bildete einen einwärts gehenden Winkel, nach vorne durch die dortige Terrainbeschaffenheit geschützt und durch die Dörfer Copaceni de jos und Copaceni de sus gedeckt. Die Communication zwischen den verschiedenen Cantonnementsquartieren ist gut; eine Chaussee verbindet sämmtliche Ortschaften und stellen drei Wege die Verbindung zwischen dem Gros und der Avantgarde her. Der Rückzug der Armee ist gesichert und kann sowohl auf der Eisenbahnlinie als auf den Wegen Sintesti — Bukuresti, Jilava — Bukuresti, Odaile — Bukuresti stattfinden; auf letzteren beiden am sichersten. Die Uebergänge des Argesch, der Front gegenüber, befinden sich in ungünstiger Vertheidigungslage, indem das rechte Ufer das dominirende ist. — Nach statistischer Angabe ergiebt sich sowohl die Möglichkeit der Unterbringung eines Armee-Corps von 30,000 Mann, als auch das Vorhandensein von bedeutenden Getreidemassen, Vieh und Transportmitteln.

Die Truppen waren folgenderweise dislocirt: Das große Hauptquartier in Zelten an dem Ausgange des Dorfes Jilava nach dem Dorfe Sintesti zu. Das Stabsquartier des Gros und das der 1. Division in Jilava. Die Infanterie dieser Division, 1. Brigade in Odaile-Mierlari, 2. Brigade in Jilava. Die Divisions-Cavallerie und Artillerie bivouakirten zwischen diesen beiden Dörfern. Das Stabsquartier der 2. Division, das der Artillerie- und der Cavallerie-Reserve in Sintesti. Die Infanterie der 2. Division, 1. Brigade in Sintesti, 2. Brigade in Crezesti. Die Divisions-Cavallerie und Artillerie bivouakirten zwischen diesen beiden Dörfern. Diese Division hatte ihre Vedetten bis nach Vidra vorgeschoben. Im Centrum der Stellung zwischen Jilava und Sintesti bivouakirten die Artillerie und Cavallerie-Reserve. Die Pontonier-Compagnie befand sich mit ihrem ganzen

Material in Vidra. Am Ausgange des Dorfes Jilava nach Bukareſt zu die Reſerve Ambulancen. Hinter der Mitte des Dorfes Jilava nach Odaile zu befanden ſich die Trains des Corps. Das Kranken-Evacuations-Depot war am Bahnhof von Jilava etablirt, woſelbſt ſich die Poſt- und Telegraphen-Stationen befanden. Das Stabs-Quartier der Avantgarde, das Jäger-Bataillon, die Genie-Compagnie, der Stab und das 1. Regiment der Infanterie-Brigade in Copaceni de ſus, das 2. Regiment der Infanterie-Brigade in Copaceni de jos.

Die Cavallerie und Artillerie bivouakirte zwiſchen dieſen Dörfern. Die Feldwachen der Avantgarde waren jenſeits des Argeſch aufgeſtellt. Die cantonnirenden Truppen waren bei den Einwohnern in deren Wohnungen oder in Einzelzelten auf deren Höfen untergebracht. An jedem Hauſe, in dem Mannſchaften einquartiert, war die Zahl derſelben und die Bezeichnung des Truppentheils an der nach der Straße zu führenden Seite angebracht.

Das Armee-Corps verblieb 7 Tage in den vorhin angegebenen Cantonnements. Während dieſer Zeit übten die Truppen den Vorpoſtendienſt, führten mehrere Manöver mit gemiſchten Detachements aus und endeten ihre Uebungen im Sabarthale mit einem großen Manöver, welches unter Commando Sr. Hoheit des Fürſten ſtattfand. Ein an jedem Tage ausgegebener Befehl des Major-Generals beſtimmte den Tagesdienſt ſämmtlicher Truppen für den nächſtfolgenden Tag.

Am 21. September, an welchem Tage die Einrichtung in den Cantonnements bewirkt werden ſollte, hatten die Truppen Ruhe.

Am 22. September begannen die Exercitien und der Vorpoſtendienſt. An dieſem Tage durchritten Se. Hoheit der Fürſt die Cantonnements und recognoscirten perſönlich die ſchon beſprochene Stellung.

Am 24. September wurden in Gegenwart des Major-Generals auf dem rechten Argeſchufer verſchiedene Bewegungen von einem gemiſchten Detachement (1 Dorobanzen-Regiment, 2 Escadrons Calaraſchi und 1 reitende Batterie, ſämmtlich von der Avantgarde) ausgeführt.

Am 25. September manövrirten unter Leitung Sr. Hoheit des Fürſten die Artillerie- und Cavallerie-Reſerve und ein Jäger-Bataillon, zu einem Detachement vereinigt, zwiſchen Sinteſti und Vidra. Das Detachement führte verſchiedene Angriffsbewegungen aus und beendete die Cavallerie die Uebung durch einen Kampf zu Fuß.

Am 26. September fand ein Manöver der Avantgarde ſtatt, wozu Folgendes befohlen wurde: Die Avantgarde ſoll, wie in den vorhergehenden Tagen ihre Vorpoſten auf dem rechten Argeſchufer aufſtellen und Cavallerie-Patrouillen über die Vorpoſtenkette hinausſchieben. Das Jäger-Bataillon, das Linien-Infanterie-Regiment, die Fuß-Batterie und das Regiment Calaraſchi befinden ſich um halb 2 Uhr Mittags in Rendez-vous-Stellung auf dem linken Argeſchufer und warten die Ankunft Sr. Hoheit des Fürſten ab. Die Pontonier-Compagnie ſchlägt an einem zwiſchen Copaceni de ſus und Copaceni de jos günſtig gelegenen Punkte eine Brücke über den Argeſch.

Das Gros und die Reſerve, deren Truppen im Uebrigen Ruhe haben, ſollen um 1 Uhr Mittags Calaraſchi-Patrouillen auf allen Wegen zwiſchen Sabar und Argeſch vorſchicken und auf geeigneten Punkten Replis aufſtellen.

Die dem Manöver zu Grunde gelegte Idee war folgende: Die auf dem rechten Argeſchufer etablirten Vedetten von den feindlichen Vedetten angegriffen, ziehen ſich auf ihre, auf demſelben Ufer befindlichen Feldwachen zurück. Ein Detachement der Avantgarde, zuſammengeſetzt aus einem Jäger-Bataillon, 1 Infanterie-Regiment, 1 Fuß-Batterie und 1 Cavallerie-Regiment, überſchreitet den Fluß auf einer durch die Pontonier-Compagnie, gegenüber dem Dorfe Copaceni de jos, geſchlagenen Ponton-Brücke, unterſtützt die Vorpoſten, wirft die feindliche Avantgarde zurück und läßt die Vedetten in die früher innegehabten Stellungen wieder einrücken.

1. Moment. Die Vedetten ziehen ſich tiraillirend auf die Feldwachen zurück; letztere ſtellen ſich zur Defenſive bereit. Ein Zug Artillerie, von einer Cavallerie-Escadron begleitet, debouchirt auf dem gegenüber des nach der Brücke führenden Defilees am rechten Argeſchufer gelegenen Plateau. Der Artillerie-Zug nimmt Stellung auf der Chauſſee und beſchießt, das Defilee deckend, die feindliche Cavallerie. Letztere wird nach mehrmaligen Angriffsverſuchen durch das Cavallerie-Regiment der Avantgarde, welches, inzwiſchen vollſtändig auf dem Plateau erſchienen, mehrere Plänkler- und Maſſenangriffe auf die feindlichen Batterien ausführte, zurückgedrängt.

2. Moment. Die Infanterie rückt in die Linie ein, das Jäger-Bataillon in Tirailleurs aufgelöſt, deckt die Entwickelung derſelben, welche, auf dem rechten Flügel durch den 2. Artilleriezug unterſtützt, vorrückt.

3. Moment. Das Tirailleurfeuer aufgebend, ſammelt ſich das Jäger-Bataillon auf dem rechten Flügel und geben alle Bataillone Schnellfeuer. Die Artillerie durch Cavallerie unterſtützt, rückt feuernd, je nachdem der Feind zurückweicht, allmählich weiter vor; die Cavallerie attaquirt mehrmals, um den letzten Angriffen der feindlichen Cavallerie entgegenzutreten. Die Vorpoſten ſtellen die urſprüngliche Vedettenlinie her und nehmen ebenfalls die früher innegehabte Stellung wieder ein. Das Detachement der Avantgarde kehrt hierauf in die Cantonnements zurück.

Am 27. September fand wiederum ein Manöver ſtatt, wozu befohlen war, daß ſämmtliche Truppen um 7½ Uhr zum Abmarſch bereit ſtehen ſollten.

Die Idee zu dieſem Manöver, welches um 8 Uhr begann, war folgende: Ein feindliches Corps marſchirt von Giurgiu nach Bukareſt in der Richtung der Chauſſee gegen Jilava vor. Das Armee-Corps, welches beſtimmt iſt, ſich dem Feinde entgegenzuſtellen, befindet ſich zwiſchen Odaile — Jilava und Crezeſti — Vidra, während die Avantgarde dieſes Corps die Dörfer Copaceni de jos und Copaceni de ſus auf dem linken Argeſchufer, gegenüber der Stelle, wo am 26. September ein Zuſammentreffen mit Truppen der feindlichen Avantgarde ſtattgefunden, belegt hatte. Der Feind macht am 27. September einen Scheinangriff auf den rechten Flügel der Stellung,

während eine ſtarke Colonne von Comana kommend, den linken Flügel zu umgehen ſucht.

Dispoſition. Die Avantgarde erhält Befehl, dem Feinde die Argeſchübergänge ſtreitig zu machen, um dadurch denſelben in dieſer Richtung aufzuhalten und ſich im Falle des Mißlingens auf die Dörfer Sinteſti — Crezeſti zurückzuziehen. Die 1. Diviſion erhält die Weiſung, wenn Geſchützdonner von der Avantgarde her vernommen wird, ſich bereit zu halten und je einen Artilleriezug mit Infanterie-Unterſtützung nach der Eiſenbrücke der Chauſſee gegen Copaceni und auf die alten Retranchements zwiſchen Sinteſti und Jilava zu ſenden. Die Artillerie-Reſerve beſpannt die Geſchütze, die Reſerve-Cavallerie hält ſich zum Aufſitzen bereit. Die 2. Diviſion erhält Befehl, Maßregeln zur Vertheidigung der Linie Sinteſti — Crezeſti — Vidra — Bragadir zu treffen, demgemäß ſie ihre Vorpoſten auf das rechte Sabarufer vorſchieben und alle Terrainunebenheiten, wie auch die beſtehenden Localitäten behufs Verſtärkung ausnutzen ſoll. Die Reſerve-Ambulancen theilen ſich in 2 Colonnen, die eine bleibt bei der 1. Diviſion, die andere ſtellt ſich bei Sinteſti auf.

1. Moment. Die Avantgarde Seitens des Feindes, welcher die Argeſch-Uebergänge forcirt, angegriffen, iſt gezwungen, dieſe zu verlaſſen und concentrirt ſich außerhalb des Dorfes Copaceni de jos auf der Wieſe gegen Crezeſti zu. Um 7 Uhr früh wird das Hauptquartier Sr. Hoheit des Fürſten nach Vidra, wohin Meldungen über Vorgehen des Feindes in dieſer Richtung eingegangen, verlegt. Um 8 Uhr beginnt der Rückzug der Avantgarde, welcher mit Rückſicht auf die geringere Vertheidigungsfähigkeit des linken Flügels auf Sinteſti — Crezeſti dirigirt wird. Die Avantgarde, vom Feinde verfolgt, zieht ſich fechtend zurück. Die reitende Batterie durch 2 Cavallerie-Escadrons unterſtützt, nimmt die Offenſive wieder auf, um den Rückzug der Infanterie zu decken. Inzwiſchen nimmt die Fuß-Batterie am rechten Flügel der Linie Stellung, eröffnet das Feuer und geſtattet dadurch der reitenden Batterie, ſich zurückzuziehen und Stellung auf dem entgegengeſetzten Flügel zu nehmen. Dieſe Bewegungen, ſowie Infanterie-Angriffe wiederholen ſich nach Gutdünken des Avantgarde-Commandeurs. Auf dem rechten Sabarufer angekommen, nimmt die Avantgarde Gefechtsſtellung. Die Artillerie auf beiden Flügeln, die Cavallerie in je 2 Escadrons dahinter. Gleichzeitig mit Beginn des Rückzuges der Avantgarde ſtellt die 1. Diviſion je einen Zug Artillerie an der Sabarbrücke und auf die alten Retranchements, welche letztere durch Genietruppen eiligſt mit Geſchützſcharten verſehen werden, auf. Dieſe Geſchütze, durch Infanterie geſichert, beſchießen die feindlichen Colonnen, welche gegen den rechten Flügel der Stellung vorzugehen ſcheinen. Die übrigen Truppen der 1. Diviſion, die Artillerie- und Cavallerie-Reſerve ſtehen in Bereitſchaft, um nach den am meiſten gefährdeten Punkten dirigirt werden zu können. Auf dem linken Flügel hat die 2. Diviſion die Vertheidigung der Linie Sinteſti — Crezeſti — Vidra — Bragadir organiſirt. Drei Züge Artillerie nehmen auf dem

linken Sabarufer Stellung: der 1. Zug am Ausgange des Dorfes Crezeſti nach Sinteſti zu, der 2. Zug auf der Geſchützbank des zu einer Redoute hergeſtellten Schlachthauſes an dem Ausgange des Dorfes Crezeſti nach Vidra zu und der 3. Zug am Ausgange des Dorfes Vidra nach Crezeſti zu. Se. Hoheit der Fürſt leitet perſönlich die Beſetzung und Vertheidigung dieſes Theils der Stellung. Die Brigade Boranescu beſetzt mit dem 2. Regiment die Linie vom Schlachthauſe an durch Vidra bis gegen Bragadir; daſſelbe hinter dem Dorfe Vidra aufgeſtellt, ſchiebt eine Tirailleurkette bis an das Sabarufer vor, um die zu vertheidigende Front zu decken. Das 1. Regiment dieſer Brigade beſetzt den Höhenkamm am linken Sabarufer und befeſtigt ſich im Dorfe Crezeſti und im Schlachthauſe. Die Brigade Cerkez ſteht in Sinteſti in Bereitſchaft und hat nur ein Bataillon zur Beſetzung der Waldliſiere über den Sabar geſendet. Die Action beginnt in dieſem Theile um $8^1/_2$ Uhr nach Uebergang des Argeſch durch den Feind. Die über den Sabar hinausgeſchobenen Vedetten werden zurückgedrängt und ſowohl das Feuer der Tirailleurlinie, wie auch das Geſchützfeuer vom Schlachthauſe, Vidra und Crezeſti aus, beginnt. Die Tirailleurs ziehen ſich zurück und vertheidigen ſucceſive die Brücke, das Dorf und den Bahnhof Vidra. Die Bataillone des 2. Regiments entwickeln ſich in der Höhe des Schlachthauſes, deſſen Beſatzung im Feuern begriffen iſt, und machen, auf daſſelbe geſtützt, dem Feinde das Terrain ſtreitig. Die Bataillone des 1. Regiments löſen die des 2. Regiments ab, und da der Feind ſeine ganzen Kräfte gegen den linken Flügel richtet, wird um 9 Uhr der Brigade Cerkez Befehl gegeben, die Brigade Boranescu zu unterſtützen und die 1. Diviſion (mit Ausnahme der beiden in Stellung befindlichen Züge Artillerie, welche nebſt ihren Bedeckungen daſelbſt verbleiben), die Artillerie- und Cavallerie-Reſerve nach dem linken Flügel in verſtärkter Gangart beordert.

2. Moment. Das Dorf Vidra, der Bahnhof und die Brücke ſind in Feindes Beſitz. Die Brigade Boranescu iſt auf Höhe der Redoute zurückgezogen. Der am Ausgange des Dorfes Vidra aufgeſtellt geweſene Artilleriezug nimmt jetzt Stellung auf dem linken Flügel dieſer Brigade und beſchießt die eben verlaſſene Stellung. Die Brigade Cerkez, aus Sinteſti debouchirend, wird ſichtbar; der bis jetzt noch nicht im Feuer geweſene Zug der Artillerie der 2. Diviſion, welcher dieſer Brigade beigegeben war, nimmt nun eiligſt Stellung auf der Eiſenbahn und unterſtützt, den Bahnhof beſchießend, den Rückzug der Brigade Boranescu. Die Brigade Cerkez entwickelt ſich zwiſchen Sinteſti und der Eiſenbahn. Der Feind, ſich auf den Bahnhof und Vidra ſtützend, greift die Redoute an und beginnt ſeine Bataillone gegen Bragadir zu entwickeln, um eine umgehende Bewegung auszuführen. Die 1. Diviſion, welche vom äußerſten rechten Flügel um $9^1/_2$ Uhr, dem Befehle gemäß, abmarſchirt war, nahet indeß heran und rückt um $11^1/_2$ Uhr in die Gefechtslinie ein. Die Artillerie-Reſerve nimmt ſchnell Stellung auf einer öſtlich der Eiſenbahn befindlichen Anhöhe und eröffnet das Feuer. Die eine noch disponibel gebliebene Batterie der Artillerie

der 1. Diviſion nimmt auf dem linken Flügel ihrer Diviſion Stellung und unterſtützt die Entwickelung der Colonnen. Das Jäger-Bataillon der Brigade Logadi (1. Diviſion) und dasjenige Bataillon der Brigade Cerkez (2. Diviſion), welches, wie vorher erwähnt, zur Beſetzung der Waldliſiere jenſeits des Sabar geſendet und jetzt zurückgenommen wird, löſen ſich in Tirailleurs auf, um die Front ihrer Diviſionen zu decken. Die Diviſion Racoviza hat ſich weſtlich der Eiſenbahn in der Höhe der Diviſion Cernat entwickelt. Die Frontlinien der beiden Diviſionen bilden einen ſtumpfen Winkel. Die Cavallerie-Reſerve, zu welcher inzwiſchen die Cavallerie der beiden Diviſionen geſtoßen iſt, folgt der Infanterie öſtlich der Eiſenbahn, unter Befehl des General Cornescu.

3. Moment. Während die aufgeſtellte Artillerie und die Tirailleurs feuern, rückt, durch dieſe gedeckt, die Infanterie, in Colonnen nach der Mitte formirt, vor. Die Tirailleurs auf der Anhöhe, welche die Dörfer Vidra und Bragadir dominirt, angekommen, ziehen ſich in die Bataillons-Intervalle zurück. Die ganze Linie macht halt und feuern die Bataillone in 4 Gliedern. Die Tirailleurs feuern ebenfalls aus den Intervallen und rückt die Linie ſo zum Angriff vor. Die Avantgarde hat inzwiſchen den Sabar überſchritten und ſich im Rücken der Diviſion Cernat als Reſerve aufgeſtellt. Während des Vorgehens der Infanterie feuert die geſammte Artillerie aus verſchiedenen im Vorgehen genommenen Stellungen. Die Cavallerie-Diviſion formirt ſich escadronsweiſe in Zügen.

4. Moment. Nachdem die Infanterie attaquirt, machen ihre Bataillone halt; die Cavallerie, escadronsweiſe in Zügen formirt, zieht ſich durch die Intervalle, entwickelt ſich vor der Infanterie, führt eine Attaque aus und wirft den Feind bis gegen Vidra zurück. Die Artillerie wird nun vor die Cavallerie gezogen, die reitende Batterie, welche weſtlich der Eiſenbahn hinter der Diviſion Racowitza geblieben war, überſchreitet den Eiſenbahndamm und nimmt Stellung neben der Brücke bei Vidra. Die Brigade Boranescu nimmt das Dorf Vidra wieder in Beſitz und der Feind zieht ſich, im Rücken durch Kartätſchfeuer beläſtigt, zurück

Gegen Abend kehrten alle Truppen in ihre Cantonnements zurück, mit Ausnahme der Avantgarde, welche auf dem rechten Flügel der Reſerve-Cavallerie bivouakirte.

Verlaſſen der Cantonnements. Rückzug. Märſche und Manöver vom 28. September bis zum 4. October.

Für den 28. September wurde das Verlaſſen der Cantonnements und der Rückzug auf Bukareſt befohlen.

Es wurde angenommen, daß der Feind nach ſeinem am 27. September mißlungenen Angriff ſich auf dem rechten Argeſchufer feſtgeſetzt und nun, durch neue Truppen bedeutend verſtärkt, den Angriff wiederholen wollte. Die Sabar-Armee ſollte ſich nach dem Innern des Landes behufs Verſtärkung und Einnahme feſterer Stellung zurückziehen.

Der Rückzug fand zunächst auf Bukarest statt und da in der angenommenen Idee auf eine Vertheidigung der Hauptstadt verzichtet wurde, so bezog die Armee am 28. September Abends eine Stellung nordwestlich Bukarest an den Flüssen Dumbowiza und Colintina. Der Rückzug wurde in 2 Colonnen ausgeführt: die stärkere, zusammengesetzt aus der 1. Division und der Avantgarde (letztere nun als Arrieregarde verwandt), cantonnirte in 4 Dörfern auf dem linken Ufer der Dumbowiza; diese Colonne dem Feinde am nächsten, hatte den Auftrag, denselben zu beobachten und falls derselbe die Hauptstadt umgehend, durch einen directen Marsch die gewählte Rückzugslinie Bukuresti — Tirgowistea abzuschneiden suchte, Widerstand zu leisten. Die andere Colonne, aus der 2. Division und den Reserven zusammengesetzt, bezog eine Stellung auf dem rechten Colintinaufer.

Durch den soeben geschilderten, am 28. September ausgeführten Marsch, hatte die Armee einen Frontwechsel nach Nord-Westen ausgeführt und befand sich in 2 Colonnen, à cheval der durch die Flüsse Dumbowiza und Colintina geschützten Straßen Bukuresti — Tirgowistea. Die Arrieregarde erhielt den Befehl, einen etwaigen Flankenangriff abzuweisen. Das große Hauptquartier war bereits am 27. September nach Bukarest verlegt worden. Die Truppen begannen den Rückzug am 28. September 10 Uhr früh. Die an diesem Tage zurückgelegten Entfernungen betrugen für die 1. Division 18, für die Arrieregarde 20, für die Reserven 22, für die 2. Division 25 Kilometer, und trafen dieselben Nachmittags um 2, 3, 4 und 5 Uhr in die befohlenen Cantonnements resp. Bivouaks ein. Die Ausdehnung der Cantonnements betrug 6 Kilometer und war die Front nach der Stadt Tirgowistea gewendet.

Für den 29. September wurde befohlen, daß sämmtliche an der Dumbowiza und Colintina cantonnirten Truppen sich um 8 Uhr früh auf dem zwischen diesen Flüssen an der Gabelung der Chausseen Bukuresti — Pitesti und Bukuresti — Tirgowistea befindlichen Plateau einfinden. Hier wurde die Manöverdisposition für diesen Tag mitgetheilt.

Idee. Der Feind aus der Richtung südlich Bukarest vorrückend, verfolgt scharf mit der Avantgarde die im Rückzuge begriffene Sabar-Armee. Diese macht Front, um dem Feinde entgegenzutreten und setzt nach einem Zusammentreffen den Rückmarsch auf Tirgowistea weiter fort.

Disposition. Die auf dem vorher bezeichneten Plateau angekommenen Truppen nehmen folgende Gefechtsstellung ein. In der vom Feinde entferntesten Linie befinden sich die Armeewagen und Ambulancen des Armee-Corps mit der Front nach Tirgowistea zu. Diejenigen der 1. Division und der Arrieregarde auf dem rechten, die der 2. Division auf dem linken Flügel und die des Hauptquartiers und der Reserven in der Mitte. In einer Entfernung von 100 Meter dahinter stellen sich die Infanterie-Divisionen des Gros in 2 Treffen, mit der Front nach Bukarest auf; die 1. Brigaden in der dem Feinde nächsten Linie, die 2. Brigaden hinter denselben. In jedem Treffen sind die Bataillone in Compagnie-

Colonnen mit ganzen Intervallen, die Bataillone der 2. Brigaden gegenüber den Intervallen der Bataillone der 1. Brigaden. Der Abſtand zwiſchen dieſen Treffen beträgt 100 Meter. Die 1. Diviſion bildet den rechten, die 2. Diviſion den linken Flügel. Die Arrieregarde ſtellt ſich in 2 Treffen auf dem rechten Flügel der 1. Diviſion auf, mit dem Jäger-Bataillon auf dem rechten Flügel des 2. Treffens in Reſerve. 100 Meter vor der Infanterie ſtellt ſich die geſammte Artillerie in entwickelter Ordnung auf, die Diviſions-Artillerie vor der betreffenden Diviſion, die Artillerie-Reſerve dazwiſchen, den Intervallen der beiden Diviſionen gegenüber. 100 Meter vor der Artillerie die geſammte Cavallerie-Diviſion, gleichfalls in entwickelter Ordnung. Die Brigade Calarafchi auf dem rechten, die Brigade Roſchiori auf dem linken Flügel.

1. Moment. Die Armeewagen fahren nach den vorher beſtimmten Marſchrouten ab. Die Cavallerie-Diviſion, welche ſich in der dem Feinde nächſten Linie befindet, deckt ſich nach vorne hin mit Plänklern, welche auf die feindlichen Tirailleurs feuern und führt alsdann eine Plänkler-Attaque aus. Die Cavallerie-Diviſion zieht ſich eiligſt um die beiden Flügel in Escadrons-Colonnen zurück und demaskirt die Linie der Artillerie, die ſofort das Feuer eröffnet; die Diviſions-Artillerie, welche auf beiden Flügeln Stellung genommen, giebt Kreuzfeuer.

2. Moment. Die Infanterie-Brigaden des 1. Treffens decken ſich durch Tirailleurs, welche das Feuer eröffnen. Die Bataillone dieſes Treffens, in Compagnie-Colonnen formirt, feuern alsdann in 4 Gliedern durch die Artillerie unterſtützt.

3. Moment. Die Brigaden des 2. Treffens löſen die des 1. Treffens ab und beginnen gleich darauf zu feuern, ebenfalls in 4 Gliedern.

4. Moment. Indem der Feind die Ueberzeugung gewinnt, daß der Rückzug der Armee nicht zu verhindern ſei, werden ſeine Angriffe immer ſchwächer. Die 1. Brigaden der Infanterie verlaſſen das Gefechtsfeld und ſetzen den Rückzug auf den ihnen angegebenen Wegen fort. Die 2. Brigaden, jetzt in der 1. Linie, feuern indeſſen weiter. Die Cavallerie an den Flügeln hervorkommend, führt einen geſchloſſenen Angriff aus, um das Verlaſſen des Gefechtsfeldes Seitens der 2. Brigaden und der Artillerie zu decken.

Das Manöver, welches Se. Hoheit der Fürſt commandirten, begann um 9 Uhr und endete um 12 Uhr durch einen Cavallerie-Angriff in zerſtreuter Ordnung, welcher behufs Deckung des Rückzuges der Cavallerie-Diviſion ſtattfand.

Die Armee ſetzte den Rückzug in 2 Colonnen fort und zwar war der linken Colonne (1. Diviſion und Arrieregarde) die Chauſſee Bukureſti — Piteſti, der rechten Colonne (2. Diviſion und Reſerven) der alte Poſtweg, zunächſt auf dem rechten Ufer der Colintina, angewieſen. Das große Hauptquartier, welches am Abend des 28. September in Bukareſt verblieben war, marſchirte mit der rechten Colonne. Die an dieſem Tage zurück-

gelegten Entfernungen betrugen für die Arrieregarde 26 Kilometer, für die 1. Division 28, für die 2. Division und die Reserven 30. Die Teten der beiden Colonnen befanden sich am 29. September Abends 5 Kilometer von einander entfernt.

Am 30. September war Ruhetag. Das große Hauptquartier wurde an diesem Tage nach Tirgowistea verlegt.

Am 1. October wurde der Rückzug fortgesetzt und betrugen die zurückgelegten Entfernungen 16 Kilometer für die Arrieregarde und die 1. Division, 18 Kilometer für die 2. Division und die Reserven. Die Teten der Colonnen waren am Abend des 1. October 4 Kilometer von einander entfernt.

Am 2. October endete der Rückzug mit Besetzung der Stadt Tirgowistea durch das Gros. Die Artillerie- und Cavallerie-Reserve überschritten die Jalomiza und wurden am Fuße der Berge cantonnirt. Die Arrieregarde, durch einen Frontwechsel wieder Avantgarde geworden, blieb in Ulmi-Curi und Colanu, die Stadt gegen Bukarest deckend. Die zurückgelegten Entfernungen betrugen für die Arrieregarde 21, für die 1. Division 26, für die 2. Division 28 und für die Reserven 32 Kilometer.

Am 3. October war Ruhetag. Ihre Hoheit die Fürstin kamen an diesem Tage von Sinaia an, um dem letzten Manöver beizuwohnen und wurden durch Se. Hoheit den Fürsten, von den Offizieren des Hauptquartiers und sämmtlichen Truppen-Commandeuren umgeben, vor der Stadt empfangen.

Für den 4. October war ein großes Manöver angesetzt, dem folgende Idee zu Grunde gelegt wurde: Durch das Gefecht vom 29. September war der Feind in seiner Verfolgung aufgehalten und die Ausführung des Rückzuges auf Tirgowistea mittelst Eilmärschen bis zum 2. October in guter Ordnung ermöglicht. Am 3. October Abends gehen von der Avantgarde Meldungen ein, daß der Feind auf Tirgowistea vorgehe und die Teten seiner Colonnen, in der Richtung auf Ulmi und Colanu sichtbar, den Anschein geben, ausruhen zu wollen.

In Folge dessen wurde sogleich folgende Disposition erlassen: Sobald sich der Feind zum Angriff der Avantgarde vorbereitet, zieht sich dieselbe, ohne sich in ein Gefecht einzulassen auf Tirgowistea hinter zu diesem Zwecke in der Richtung auf Ulmi nahe vor der Stadt aufgeworfene Verschanzungen zurück. Das Gros überschreitet die Jalomiza, um am Fuße der Berge auf der Wiese links des Flusses in der Höhe des Dorfes Mahalalele folgende Rendez-vousstellung in 2 Colonnen zu nehmen. Die 1. Division östlich der zum Kloster führenden Chaussee mit dem rechten Flügel an dieselbe angelehnt, in 2 Treffen brigadeweise, die Bataillone neben einander in Compagnie-Colonne. Die Divisions-Artillerie zwischen den Brigaden, die Divisions-Cavallerie hinter dem rechten Flügel der im 2. Treffen stehenden 2. Brigade. Die 2. Division links der 1. in der Verlängerung der 2. Brigade derselben, den linken Flügel etwas zurückgezogen, beide Brigaden in einer Linie und die Divisions-Artillerie dazwischen, hinter dieser die

Diviſions-Cavallerie. Die Cavallerie-Reſerve auf dem linken Flügel der 2. Diviſion etwas zurückgezogen in 2 Treffen regimenterweiſe, die Regimenter in Escadrons-Colonnen. Dieſe Dispoſition geſtattet freie Verfügung über die Truppen, um dieſelben in jedem Moment auf die am meiſten gefährdeten Punkte werfen zu können. Die Artillerie-Reſerve ſtellt ihre Geſchütze auf den Höhen hinter dieſer Stellung in einer ſolchen Ausdehnung auf, um eventuell das Thal, die Stadt und die Uebergangspunkte der Jalomiza beſchießen zu können.

1. Moment. Die Avantgarde durch ihre Cavallerie, welche von der reitenden Batterie unterſtützt wird, gedeckt, zieht ſich um 9 Uhr früh in verſtärkter Gangart aus Ulmi zurück. Die Infanterie, ohne zu feuern, ſich zurückziehend, tritt um beide Flügel der Verſchanzungen hinter dieſelben und ſtellt Tirailleurs aus; die Fußbatterie auf beiden Flügeln getheilt aufgeſtellt, eröffnet das Feuer gegen Ulmi. Die Cavallerie der Avantgarde zieht ſich noch weiter auf die Stadt zurück. Der am meiſten öſtlich placirte Theil der Artillerie-Reſerven eröffnet das Feuer ſogleich nach dem Zurückziehen der Avantgarde in die Retranchements, und beſchießt das rechte Jalomizaufer zwiſchen der Stadt und Ulmi. Der in der Nähe des Kloſters aufgeſtellte Theil der Artillerie-Reſerve beſchießt die Vorſtadt Sirbi, welche vom Feinde angegriffen wird. Um 10 Uhr befahlen Se. Hoheit der Fürſt den Beginn der Action durch die Diviſion Racowiza, welche nach dem Jalomizaufer durch Mahalalele vorgehen ſollte. Die Diviſions-Artillerie nimmt Stellung auf 4 Punkten unweit des Ufers und beſchießt die Vorſtadt Sirbi, in welcher der Feind ſich feſtzuſetzen verſucht; ſie verbleibt in dieſer Stellung, um das Vorgehen der Diviſion gegen Sirbi zu unterſtützen. Ein in Tirailleurs aufgelöſtes Bataillon der 2. Brigade geht durch die Wieſen vor, macht auf dem Jalomizaufer Halt und eröffnet das Feuer. Die einzelnen Colonnen der Diviſion dringen in Mahalalele ein; in dem Momente des Erſcheinens dieſer Colonnen auf dem Ufer, ſammeln ſich die Tirailleurs, überſchreiten auf den vorhandenen Brücken den Fluß und löſen ſich auf dem anderen Ufer ſofort wieder auf. Die Diviſion bereitet ſich zum Flußübergange vor, die Brigade Boranescu iſt an der Tete.

Die Diviſion Cernat ſetzt ſich in Marſch, überſchreitet die Jalomiza auf der großen Brücke und marſchirt in 2 Colonnen durch die Stadt; die eine Brigade (Opran) beim Zeughauſe vorübergehend, nimmt Rendez-vous-ſtellung an den alten Fortificationswerken, die andere Brigade (Dumitrescu mit der Diviſions-Cavallerie und Artillerie) wird durch den Major-General nach dem ſüdlichen Ausgange der Stadt dirigirt und macht vor derſelben Halt. Die Reſerve-Cavallerie wird gegen den feindlichen rechten Flügel dirigirt und überſchreitet die Jalomiza bei der Mühle Hagidudea.

2. Moment. Die Diviſion Rakowiza überſchreitet den Fluß auf Brücken und marſchirt durch die Stadt, die Brigade Boranescu durch die Vorſtadt Sirbi, die Brigade Cerkez auf der Hauptſtraße. Die Artillerie dieſer Diviſion ſtellt nun das Feuer ein und folgt der Brigade Boranescu,

die Diviſions-Cavallerie folgt der Artillerie; beide überſchreiten den Fluß theils durch Fuhrten, theils auf Brücken. Der Feind richtet ſeinen Angriff auf die Stadt gegen die alten Fortificationswerke; er hatte verſucht die Vorſtadt Sirbi zu nehmen, um ſie als Stützpunkt für ſeinen rechten Flügel zu benutzen. Die Brigade Opran nimmt Stellung auf den Fortificationswerken und ſtellt Tirailleurs aus. Die Brigade Dumitrescu geht, ohne zu feuern, vor, die Diviſions-Artillerie nimmt eine dominirende Stellung auf dem rechten Flügel und eröffnet das Feuer. Die Avantgarde wird gezwungen, die Verſchanzungen zu verlaſſen und zieht ſich in die Stadt zurück. Die Cavallerie-Reſerve an dem äußerſten Theile der Vorſtadt Sirbi angelangt, zeigt ſich auf dem Plateau und greift den Feind vor der Verſchanzung in der Flanke an, um den Rückzug der Avantgarde zu unterſtützen.

3. Moment. Die Diviſion Cernat entwickelt ſich, durch Tirailleurs gedeckt, und ſchiebt dieſelben bis in die Linie der Avantgarde vor, dieſe geht alsdann von Neuem vor, um die Verſchanzungen wiederzunehmen. Unter anhaltendem Feuer wird die Entwickelung der Diviſion Rakowiza abgewartet, um alsdann ſogleich die ganze Diviſion Cernat in die Linie einrücken zu laſſen. Die Diviſion Racowiza, auf den vorherbezeichneten zwei Straßen debouchirend, entwickelt ſich zwiſchen denſelben und ſtellt die Artillerie auf dem linken Flügel auf. Die ganze Linie, die Avantgarde in der Mitte, eröffnet bataillonsweiſes Feuer.

4. Moment. Die ganze Linie ſtellt das Feuer ein und formirt ſich zur Attaque, bataillonsweiſe in Colonne nach der Mitte. Die Cavallerie-Diviſion folgt der Infanterie auf 300 Schritt, die Brigade Calaraſchi hinter der Mitte der Diviſion Cernat und die Brigade Roſchiori hinter der Mitte der Diviſion Rakowiza. Das Signal zum Bajonnet-Angriff erfolgt vom rechten Flügel der Diviſion Rakowiza, wo ſich Se. Hoheit der Fürſt befinden. Nach dem Infanterie-Angriff geht die Cavallerie durch die Intervalle, escadronsweiſe in Zügen formirt, vor. Die ganze Diviſion vereinigt ſich dann und führt eine Attaque in zerſtreuter Ordnung in der Richtung auf Ulmi, in welcher ſich der Feind zurückzieht, aus. Die Truppen kehren in ihre Cantonnements zurück.

Parade und Feſtlichkeit am 5. October. Fürſtlicher Tagesbefehl. Rückmarſch der Truppen.

Am 5. October fand auf einer Wieſe am rechten Ufer der Jalomiza in der Nähe der Stadt eine, die diesjährige Concentrirung beſchließende, Parade ſtatt.

Gegen 11 Uhr waren ſämmtliche Truppen in einem Treffen aufgeſtellt; die Infanterie nach Diviſionen und Brigaden, die Bataillone in aufgeſchloſſener Compagnie-Colonne. Auf dem linken Flügel der Infanterie die Artillerie-Brigade regimenterweiſe in Batterie-Colonne, alsdann die Ambulancen und endlich die ganze Cavallerie-Diviſion regimenterweiſe in Escadrons-

Colonne, die Roschiori auf dem rechten Flügel. Der General Solomon commandirte die gesammte Infanterie.

Um 11 Uhr trafen Se. Hoheit der Fürst zu Pferde und Ihre Hoheit die Fürstin zu Wagen auf dem Paradeplatz ein. Der Rapport wurde Sr. Hoheit dem Fürsten durch den Major-General überreicht, und passirten Ihre Hoheiten, durch lebhaftes Hurrahrufen begrüßt, die Front.

Hierauf Höchstsich vor der Mitte der Front aufstellend, verlieh Se. Hoheit der Fürst einem Hauptmann und einem Sergeanten, welche sich bei Festnahme eines berüchtigten Räubers durch Entschlossenheit ausgezeichnet hatten, eine erst kürzlich gestiftete Militair Medaille; ebenso 5 Unteroffizieren, welche eine 12jährige Dienstzeit in dieser Charge absolvirt hatten. Se. Hoheit der Fürst begleiteten diese Verleihung mit folgenden Worten:

„Ich fühle mich glücklich Euren Dienst und Euer Verdienst durch ein Rumänisches Zeichen in Gegenwart dieses Armee-Corps belohnen zu können. Ich hoffe, daß dies eine Triebfeder für Eure Cameraden sein wird, welche es verstehen werden, Euch nachzuahmen."

Während die Truppen präsentirten wurde den Betreffenden durch den Major-General die Auszeichnung angeheftet.

Se. Hoheit der Fürst nahmen hierauf das Defiliren der Truppen entgegen und drückten den Truppen-Commandeuren Seine volle Zufriedenheit über die gute Haltung und das kräftige Aussehen der Mannschaften nach den Märschen und Anstrengungen der letzten Tage aus.

Für den Abend wurden sämmtliche Offiziere des Armee-Corps (über 500) zu Sr. Hoheit dem Fürsten zu einer Soirée in dem hierzu decorirten Saale des Zeughauses befohlen; auch waren Einladungen an angesehene Civilpersonen ergangen. Bei dieser Gelegenheit richteten Se. Hoheit der Fürst folgende Ansprache an die Offiziere:

„Tirgowistea, diese alte fürstliche Residenzstadt, erinnert uns an die glorreichen Zeiten, in welchen die Rumänischen Soldaten das Glück hatten, mit ihrem Blute die Unabhängigkeit des Landes zu vertheidigen. Seither hatte Rumänien mitunter schwere Zeiten durchzumachen, bis es endlich zu dem glücklichsten Momente, der Vereinigung beider Länder, kam. Von da an begann auch die Armee, auf bessere Grundlagen sich in jährlich wachsendem Maße entwickelnd und Fortschritte machend, organisirt zu werden. Um aber eine Armee zu dem zu verfolgenden Zwecke vorzubereiten, sind Concentrirungen und Manöver das einzige Mittel. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, fühle ich mich glücklich, einen großen Theil der Armee hier vertreten zu sehen und bin stolz, mich selbst an deren Spitze zu befinden. Auf diese Weise habe ich mich von dem in den letzten Jahren gemachten sichtlichen Fortschritt überzeugen können und ich danke allen Offizieren, welche hierzu beigetragen haben. Ich hoffe, daß wir auch von nun an diese Bahn des Fortschritts verfolgen werden und trage keinen Augenblick Bedenken, daß, falls die Armee gerufen, die Rechte des Landes zu wahren, sie sich aus allen Landestheilen mit Vertrauen um mich sammeln wird, um diese

schöne und heilige Pflicht mit treuer Hingebung zu erfüllen und so die ruhmwürdigen Thaten der vergangenen Jahrhunderte nachzuahmen. Ich bringe diesen Toast zu Ehren der Armee mit dem Wunsche aus, in jedem Jahre dieselbe auf dem Manöverfelde zu treffen, damit sie auf diese Weise stets in der Lage sei, ihrer hohen Mission zu entsprechen."

Der Eindruck dieser Worte rief bei allen Versammelten lebhaften Enthusiasmus hervor und brachte hierauf der Kriegsminister im Namen der ganzen Armee ein Hoch auf Se. Hoheit den Fürsten und Ihre Hoheit die Fürstin, in welches von Neuem sämmtliche Anwesenden mit Begeisterung einstimmten, aus. Die Festlichkeit wurde durch ein Feuerwerk beendet.

Am folgenden Tage begann der Rückmarsch der Truppen nach ihren betreffenden Garnisonen; vor dem Auseinandergehen derselben geruhten Se. Hoheit der Fürst folgenden Tagesbefehl zu erlassen:

„Offiziere, Unteroffiziere, Corporale und Soldaten.

Zum ersten Male hat in Rumänien eine, aus allen Landestheilen concentrirte, Armee Manöver auf einem Terrain von über 120 Kilometer Ausdehnung ausgeführt. Das Gesetz vom 27. März hat seine Früchte bereits getragen. Alle Gemeinden waren bei diesen Operationen, dem wahren Bilde des Krieges, vertreten. Während 16 Tagen sind von Euch Märsche und Manöver mit Ausdauer und mit jenem Eifer, welcher Eure Waffentüchtigkeit kennzeichnet, ausgeführt und giebt dies dem Vaterlande die Beruhigung, auf Euch mit Sicherheit rechnen zu können. Ihr, die Ihr der Linie angehört, werdet in Eure Garnisonen zurückkehren, vergeßt nicht, daß Ihr die große Armeeschule des Vaterlandes seid; Ich danke Euch, Ich fordere und erwarte viel von Euch. Dorobanzen und Calaraschi, indem Ihr zu Euren Gemeinden zurückkehrt, erzählt Euren Eltern und Brüdern, daß der Fürst mit Euch zufrieden ist und daß die Stärke des Landes auf Eurer Organisation beruht Ist die Linien-Armee hauptsächlich bestimmt, die Cadres zu bilden. so seid Ihr es, die die Massen hergeben. Offiziere, Unteroffiziere, Corporale und Soldaten liebt die Disciplin, macht hieraus eine Gewissenssache, erfüllt heiligst Eure Pflichten und das dankbare Vaterland wird Euch segnen."

Gegeben Tirgovistea, den 5. October 1872.

gez. Carol.

Der Abmarsch der Truppen, welcher, wie schon gesagt, mit dem 6. October begann, wurde, um den Verkehrsstockungen auf den betreffenden Straßen vorzubeugen, bis zum 11. October fortgesetzt. Ein Befehl des Major-Generals vom 5. October bestimmte die an jedem Tage abrückenden Truppentheile. Die der 1. und 2. Territorial-Division verließen Tirgovistea sämmtlich am 6. October und legten den Marsch bis in ihre Garnisonen zu Fuß zurück. Die Truppen der 3. und 4. Territorial-Division marschirten vom 6. bis 11. October ab und benutzten theilweise die bestehenden Eisenbahnlinien, auf den durch obenerwähnten Befehl bezeichneten Strecken.

Ihre Hoheiten der Fürſt und die Fürſtin verließen Tirgoviſtea am 6. October.

Der Major-General wartete bis zum 11. October den Abmarſch ſämmtlicher Truppentheile und die Auflöſung des großen Hauptquartiers daſelbſt ab.

Die Truppen hatten bis zum 15. October ſämmtlich ihre Garniſonorte erreicht.

Schlußwort.

Werfen wir noch zum Schluß einen Rückblick auf das bisher Geſagte, ſo erſehen wir, daß die Truppen während der 16tägigen Concentrirung einen ſtrategiſchen Marſch von über 120 Kilometer ausgeführt haben; vier große Manöver waren hiermit verbunden. Die täglich zurückgelegten Entfernungen variirten zwiſchen 16 und 30 Kilometer. Ruhetage hatten die Truppen während dieſer Zeit nur drei.

Die Reſultate dieſer Concentrirung können in folgenden 4 Punkten zuſammengefaßt werden:

1) Die Concentrirung kann ſchnell und mit Leichtigkeit bewirkt werden.
2) Die Verpflegung durch die Truppentheile ſelbſt bewährt ſich.
3) Der Inſtructionsgrad iſt zufriedenſtellend.
4) Die Solidität der Truppen iſt groß.

XXII.

Gedanken über die Ausbildung zum Offizier der Feld-Artillerie.

Die Trennung des Offizier-Corps der Artillerie in ein ſolches der Feld- und der Fuß-Artillerie, d. h. die Theilung ſeiner ſeitherigen Thätigkeit in zwei von einander unabhängige, wenn auch in Vielem eng verwandte Richtungen, erfordert, daß auch die Ausbildung zum Artillerieoffizier, je nachdem derſelbe der Feld- *oder* Fuß-Artillerie angehören wird, nach anderen Geſichtspunkten, als ſeither, reſp. entſprechend modificirt ſtattfinde. — Scheinbar iſt mit jener Trennung die Ausbildung des Offiziersaſpiranten und des jungen Offiziers eine leichtere geworden, nur den Anforderungen einer Waffe iſt zu genügen. Aber dieſe Anforderungen haben ſich weſentlich erhöht, und müſſen ſich in einem Zeitalter der Concurrenz kriegeriſchen Könnens aller politiſch bedeutenden Staaten immer mehr erhöhen; um ihnen genügen zu können mußte das Princip der Arbeitstheilung anerkannt und die Reorganiſation der Artillerie zur Thatſache werden. — Jetzt dürfen wir hoffen, dieſen Anforderungen genügen und die im letzten Feldzuge blutig

erkämpfte Stellung innehalten zu können, um ferner zu sein die ultima ratio regis.

Nach welchen Gesichtspunkten speciell die Ausbildung zum Offizier der Feld-Artillerie zur Erfüllung jener hohen Anforderungen wird erfolgen müssen, darüber zum Nachdenken anzuregen, zur Klarstellung dieser Verhältnisse im Interesse der geliebten Waffe ein Weniges beizutragen, ist der Zweck der folgenden Zeilen. — Man verzeihe, wenn wir hierbei Manches mit aufnehmen, das, längst bekannt und anerkannt, keiner weiteren Erörterungen zu bedürfen scheint; man verzeihe es im Interesse der Vollständigkeit des Ganzen, die wir erstrebten, oder sehe es an, als ein mahnendes caeterum censeo, das doch vielleicht nicht ganz vergeblich gesprochen ist.

Bevor wir jedoch auf unsere eigentliche Aufgabe näher eingehen, sei es gestattet die Basis zu charakterisiren, auf welcher wir die Ausbildung zum Offizier einer jeden Waffe aufgebaut sehen möchten und zwar weil in den nachfolgenden Erörterungen, die sich auf die speciellen Verhältnisse einer Waffe beziehen sollen, vielfach auf jene allgemein zu fordernde Basis Bezug genommen werden muß.

Doch zur Sache!

Von der größten Wichtigkeit für die gedeihliche Ausbildung zum Offizier ist, abgesehen von der körperlichen Geeignetheit, die wissenschaftliche, sittliche und gesellschaftliche Bildung, welche der Offiziersaspirant bei der Anmeldung mitbringt. Sorgfältigste Prüfung dieser Verhältnisse ist zunächst Sache des den Offizierersatz leitenden und für die Ausbildung seiner Offiziere verantwortlichen Regiments-Commandeurs. — Wir sehen hierbei ab, von den aus dem Cadettencorps zugehenden Aspiranten, deren Ausbildung im Allgemeinen jene Basis garantirt, die wir fordern wollen, wenn auch nur gewünscht werden kann, daß diese Ausbildung noch mehr, als seither, den nachstehend zu erörternden Gesichtspunkten Rechnung trage. — Wie für jeden jungen Mann, der im Civilstande eine höhere Lebensstellung erringen will und sich zu diesem Zwecke der akademischen Laufbahn widmet, Vorbedingung hierfür die Absolvirung eines Gymnasiums und Ablegung des Maturitätsexamens bildet, so muß auch für den Offiziersaspiranten, für welchen die Kriegsschule gewissermaßen die Akademie sein soll, Absolvirung eines Gymnasiums und Besitz des Abiturientenzeugnisses Vorbedingung für die Annahme bilden. — So oft dies auch schon gefordert wurde und obschon wir den Vorwurf fürchten müssen, Eulen nach Athen zu tragen, wenn wir diese Forderung hier wiederholen, so lange dieselbe nicht erfüllt ist, muß sie gestellt werden, bis sie endlich, daran zweifeln wir nicht, erfüllt sein wird. Es ist nicht das Mehr des Wissens, das der Abiturient besitzt, welches uns diese Forderung stellen läßt, sondern jene systematisch entwickelte Ganzheit des Wissens, jenes abgerundete Maß allgemeiner Bildung, das erfahrungsgemäß die beste Grundlage für die Fortentwickelung in jeder Richtung bildet. Den Einwand, daß wir keiner Gelehrten bedürfen, daß

im Kriege das Können, nicht das Wissen entscheide, dürfen wir daher auch nicht gelten lassen; erfordert doch schon die Disciplin, daß der im Gliede stehende Freiwillige den vor der Front stehenden Offizier nicht an allgemeiner Bildung überragt. Einseitige Pflege des Wissens freilich wird dem Können nicht förderlich sein, aber auf klares durchdachtes Wissen basirtes Können wird das Maximum der kriegerischen Leistung bilden und höchstmögliche Leistungen müssen und wollen wir erstreben.

Auch der weiteren Anforderung der sittlichen Vorbildung des Aspiranten, als der Grundlage der Charakterausbildung, die gerade in unserem Stande von so wesentlicher Bedeutung ist, wird im Allgemeinen von dem Abiturienten am sichersten entsprochen werden. Die fortgesetzte gewissenhafte Pflege von Seele und Geist des Schülers, die unseren Deutschen Gymnasien mit Recht einen so hohen Ruf verleiht, die ethische Bedeutung des Studiums der alten Klassiker, der stete Zwang zur Correctheit des Denkens, der wesentlich bei sprachlichen Studien geübt werden muß, gewährleisten im großen Ganzen jene sittliche Basis, die wir oben forderten.

Was endlich die gesellschaftliche Bildung anlangt, so soll auch diese bei dem Aspiranten für einen Stand, dessen ruhmreiche Traditionen ihn in Deutschland in die erste Klasse der Gesellschaft gestellt hat, Gegenstand der sorgfältigsten Prüfung bilden. In keinem anderen Stande ist Vornehmheit, in des Wortes wahrer Bedeutung, von solcher Wichtigkeit, wie in dem unserigen. Wirklich vornehme Offiziere sind die besten Träger der Ritterlichkeit und Cameradschaft, verlässige Stützen der Disciplin, in der Heimath und in Feindesland geeignetste Repräsentanten ihrer Armee.

Gewährt auch in dieser Beziehung bereits der Abiturient als solcher eine gewisse Garantie, so müssen hierbei doch weiter auch die ganze Persönlichkeit des jungen Mannes, sowie die Prüfung seiner Familienverhältnisse in Berücksichtigung gezogen werden. In ersterer Beziehung wird meist eine kurze Unterhaltung genügen, um ein richtiges Urtheil zu gewinnen, in letzterer ist Stand und Stellung des Vaters in Betracht zu ziehen. — Offizierssöhne, Söhne angesehener adliger und bürgerlicher Familien bilden durchschnittlich, caeteris paribus, den besten Offiziersersatz. —

Haben wir hiermit die Anforderungen zu beleuchten versucht, welche an den Offiziersaspiranten überhaupt zu stellen sind, so wäre nunmehr zunächst die Ausbildung zu besprechen, welche der Avantageur der Feld-Artillerie in der ersten Periode, — vom Eintritt bis zum Besuche der Kriegsschule, — zu erhalten hat.

Was zuvörderst die Einstellung in den Dienst anlangt, so erscheint es aus mancherlei Gründen empfehlenswerth, den Aspiranten nicht gleich als solchen, sondern als Einjährig-Freiwilligen einzustellen, wie dies auch bereits in einigen Regimentern principiell geschieht. Es liegt dies im Interesse der Truppe und des jungen Mannes selbst. Bei nicht erwiesener Qualification desselben steht es der Truppe frei, ihn ohne Weiteres sein Jahr als Einjähriger ausdienen zu lassen, sie spart Instructoren und Zeit, während der

Aspirant selbst, der doch meist ohne genauere Kenntniß der militairischen Verhältnisse sich für den Soldatenberuf entschieden hat, eventuell ohne Zeit verloren zu haben, einen anderen Beruf wählen kann.

Hiernach hätte dann auch die Einstellung nur an einem bestimmten Termin, dem 1. October, als dem Beginn des Uebungsjahres stattzufinden, was außerdem im Interesse einer möglichst sachgemäßen, in logischer Folge fortschreitenden Ausbildung allgemein zum Prineip erhoben werden sollte. Nach den jetzigen Bestimmungen kann die Einstellung der auf Avaneement dienenden jungen Leute auch zu jedem anderen Termin stattfinden, eine Einrichtung, die für den Dienst der Truppe störend, der Ausbildung des Aspiranten sicherlich nicht förderlich ist. — Nach unserer Anschauung hätte also der Avantageur seine erste Ausbildung, wie der Einjährig-Freiwillige zu erhalten, d. h. getrennt von dem übrigen Ersatz durch qualificirte, ältere Avaneirte unter Leitung eines hierfür besonders geeigneten Offiziers. Der theoretische Unterricht wäre von vornherein grundsätzlich diesem letzteren zu übertragen. Unsere heutigen Unteroffiziere sind mit wenigen Ausnahmen nicht geeignet, jungen Leuten, die ein Gymnasium absolvirt haben und in Bezug auf allgemeine Bildung soviel höher stehen, als sie, einen nutzbringenden, in seinem Erfolg der aufgewandten Zeit entsprechenden Unterricht zu ertheilen. Im practischen Dienste, speciell dem Exerciren, werden sie, bei richtiger Auswahl, den Offizier ausreichend unterstützen können.

Die Zutheilung der Aspiranten hat möglichst unter sorgfältiger Auswahl des Batteriechefs zu einer Batterie des Regimentsstabsquartiers zu erfolgen; lassen die Verhältnisse und die Mittel des Aspiranten die Zutheilung zu einer reitenden Batterie zu, so ist dies im Interesse des möglichst frühzeitigen Beginnens des Reitunterrichts wünschenswerth; andernfalls ist mit letzterem erst nach definitiver Einstellung als Aspirant zu beginnen. Die Ausbildung erfolgt analog wie bei den Rekruten zunächst an einem Kaliber, nach gründlicher Kenntniß dieses auch an dem anderen, wobei die höhere Intelligenz und die größere körperliche Gewandtheit das Fortschreiten beschleunigen werden.

Nach etwa vier Monaten Dienstzeit wird sich beurtheilen lassen, inwieweit der Aspirant den zu stellenden Anforderungen entspricht und ob seine Ausbildung zum Offizier fortzusetzen ist. Eventuell tritt er alsdann in den Dienst der Batterie, wird zum Obergefreiten ernannt und als solcher bei der Rekruteninstruction verwendet. Der Reitunterricht beginnt resp. wird fortgesetzt und nur in Bezug auf die weitere theoretische Ausbildung bleiben die Aspiranten dem mit ihrer ersten Ausbildung betraut gewesenen Offizier unterstellt. Im Interesse der Ersparniß von Personal und Zeit liegt es, an diesem Unterricht auch diejenigen Einjährig-Freiwilligen Theil nehmen zu lassen, welche sich voraussichtlich zum Reserveoffizier qualificiren. Dieser weitere Unterricht hat in erster Linie den Gesichtspunkt zu wahren, den Aspiranten über die Pflichten des Offiziers als Vorgesetzter und Untergebener, die Standespflichten, die Pflichten der Cameradschaft zu belehren, ihm

Achtung vor seinem künftigen Stande und Liebe zu demselben anzuerziehen, wodurch selbstredend die übrige militairische und artilleristische Ausbildung keine Vernachlässigung erleiden darf.

In dem Aspiranten muß nun das Gefühl der Zugehörigkeit zum Offiziercorps erweckt werden durch Heranziehung zum gemeinsamen Mittagstisch der Offiziere, zu ihren geselligen Zusammenkünften, zu den wissenschaftlichen Unterhaltungen ꝛc. Jeder Offizier muß es als eine Pflicht ansehen, seinen künftigen Cameraden auf jede mögliche Art zu unterweisen und zu belehren; eine Vernachlässigung der äußeren Form, der Haltung, des Anzugs werde nicht geduldet. Der Grund, der gerade auch in dieser Beziehung im ersten Stadium der Ausbildung gelegt wird, ist meist entscheidend für das künftige soldatische, cavaliermäßige Auftreten des Offiziers.

Nach sechs Monaten Dienstzeit kann die Ernennung zum Portepeefähnrich stattfinden und ist der Aspirant nunmehr, soweit dies seine Ausbildung im Reiten zuläßt, im Dienste eines Unteroffiziers, eventuell eines Geschützführers zu verwenden. Von der größten Wichtigkeit ist in dieser Periode eine möglichst sorgfältige Anleitung und gewissenhafte Ueberwachung seiner dienstlichen Thätigkeit Seitens des Batteriechefs, denn in dieser Periode wird die Basis gelegt für die dereinstige weitere Ausbildung als *praktischer Frontoffizier*. Als Unteroffizier resp. Geschützführer macht er nun das Bespannte*x*erciren, die Schießübung und die Manöver mit und gelangt mit dem folgenden 1. October — also nach einem Jahr Dienstzeit — zum Besuche der Kriegsschule. Es erscheint durchaus erforderlich, daß diesem Besuche ein *ganzes* Uebungsjahr vorangehe, denn nur dann ist es möglich, den Aspiranten theoretisch und practisch so vorgebildet zur Schule zu bringen, daß deren Besuch wahrhaft nutzbringend wirken kann. Auch wird der Einblick in die Details des Dienstes als Unteroffizier weit leichter erworben, wie später als junger Offizier, wo zudem oft eine falsche Scham vorhandene Blößen auf Kosten einer gründlichen Detailkenntniß zu verbergen sucht. — Haben wir nun im Eingange unserer Betrachtungen gefordert, daß nur Abiturienten als Offiziersaspiranten anzunehmen seien, so müssen wir auch, die Erfüllung dieser Forderung vorausgesetzt, eine Steigerung und Vermehrung der auf den Kriegsschulen behandelten Disciplinen verlangen. Bezüglich der Steigerung der Anforderungen würde es hier zu weit führen auf Details einzugehen; bei der gleichmäßig höheren allgemeinen Bildung der Schüler wird sich das Maß einer solchen von selbst ergeben. Als Fächer, welche dem Unterricht hinzuzutreten hätten, halten wir Militair-Geographie, Militair-Rechtspflege und Militair-Oekonomie in ihren Grundzügen für erforderlich, während Kriegsgeschichte in den Taktikvorträgen eine ausgedehntere Berücksichtigung, als seither, zu finden hätte.

Daß die Offiziersaspiranten der Artillerie genau denselben Unterricht erhalten, wie die aller anderen Waffen, kann im Interesse der so wünschenswerthen Gleichmäßigkeit der militairwissenschaftlichen Grundlage des Offiziercorps einer Armee nur als durchaus sachgemäß angesehen werden.

Die Dauer des Kriegsschulcursus möchten wir auf ein Jahr festgesetzt sehen. Es dürfte hiermit der Zweck der Schule, als welcher wohl nur die Schaffung einer soliden Basis für die weiteren militairwissenschaftlichen Studien und für eine rationelle militairische Praxis angesehen werden kann, in ausreichender Weise zu erreichen sein. — Das Wesen des militairischen Berufs macht es nicht erforderlich, jahrelang einseitig theoretischen Studien obzuliegen; practischer Dienst auf wissenschaftlicher Basis betrieben führen zur Kunst des Führerberufs. Wissenschaft allein bedingt nie Können. Der Artillerist freilich wird, seinem Wesen nach eng mit dem Material verbunden, zur Kenntniß desselben noch besonderer Studien bedürfen. — Auf das rationelle Betreiben dieser werden wir weiter unten zurückkommen.

Nach Absolvirung der Kriegsschule kehrt der Aspirant zum Truppentheil zurück und erfolgt nun bei günstigem Ausfalle des Examens und im Einverständnisse des Offiziercorps seines Regiments die Ernennung zum Offizier. Der Neuernannte erhält, namentlich im Interesse seiner eigenen Instruction, die Ausbildung der Rekruten und ist es Sache des Batteriechefs, ihm diesen Dienst durch die gewissenhafteste Anleitung möglichst lehrreich zu machen. Den theoretischen Unterricht an die Rekruten sollte der Offizier in diesem ersten Jahre grundsätzlich selbst ertheilen müssen, nicht um das Vorzutragende dabei selbst zu lernen, sondern um die so schwierige Kunst des Lehrens, in der Uebung allein den Meister macht, sich frühzeitig anzueignen. Zu seiner weiteren practischen Ausbildung erhält er Reitunterricht, mit welchem ein von dem Reitlehrer, einem qualificirten älteren Offizier, zu ertheilender Unterricht über Pferdekenntniß, Theorie des Reitens, Hufbeschlag, Pferdepflege ꝛc. etwa in der Weise zu verbinden wäre, daß wöchentlich während des Winterhalbjahres vier Mal geritten würde und an den zwei übrigen Tagen jener theoretische Unterricht stattfände. — Wie sehr es zur Hebung des cavalleristischen Interesses und zum Nutzen der reiterlichen Leistungen bei der Artillerie dienen würde, wenn auch die Subalternoffiziere eigene Pferde erhielten, darauf möchten wir gerade an dieser Stelle nicht versäumen hinzuweisen. Möge der dahin gerichtete gewiß berechtigte Wunsch des Feld-Artilleristen kein frommer bleiben!

An den Reitunterricht schließt sich im Frühjahr vor Beginn der Fahrübungen ein kurzer Fahrunterricht an, an welchem möglichst alle Subalternoffiziere Theil zu nehmen haben.

Als Fortsetzung der Kriegsschulstudien wäre den jungen Offizieren zur Bearbeitung während des Winters eine einfache taktische Aufgabe zu stellen, die ohne die formellen und sonstigen der Sache nicht dienenden Schwierigkeiten, welche die seitherigen Winteraufgaben zu so wenig erquicklichen machten, in erster Linie den Zweck haben müßten, Lust und Liebe zum Selbststudium zu erwecken und zu fördern. Je weniger den Arbeiten der Charakter von Prüfungsarbeiten gegeben wird, um so mehr wird dieser Zweck zu erreichen sein. Die Lösungen der Aufgaben sind alsbald nach deren Einlieferung durchzusprechen und hierbei wird es dem gewandten Commandeur

ein Leichtes sein, durch taktvolle Kritik anzuregen und zu belehren. Die Bearbeitung einer specifisch artilleristischen Aufgabe muß in diesem Winter ausgeschlossen sein, da die hierfür erforderlichen Vorkenntnisse auf Kriegsschule nicht erworben werden konnten. Erst nachdem der Offizier auf einer weiteren Unterrichtsanstalt seine artilleristisch technischen Studien gemacht hat, werden auch hierauf bezügliche Aufgaben zu stellen sein.

Es sei hier gleich bemerkt und werden wir später noch darauf zurückkommen, wie es durchaus nicht als „zünftig" oder dem soldatischen Geiste der Waffe zuwiderlaufend erachtet werden kann, wenn ihre Offiziere auch technische Studien in den Kreis ihrer Beschäftigung ziehen. Sie müssen es, soll die Waffe anders nicht von der Stufe herabsteigen, die sie bis hierher so mühsam erreicht. Unsere Wirkung besteht im Schießen; auf der hierin erreichten Stufe dürfen und wollen wir nicht stehen bleiben und zum Fortschritt gehört, abgesehen von der Vervollkommnung der Kunst des Schießens selbst, — Vervollkommnung des Materials. Je mehr diese Vervollkommnung aber aus der Waffe selbst hervorgeht, um so zeitgemäßer, um so lebensfähiger, um so nutzbringender wird sie sein. Nicht Büreaus und Behörden, die Waffe selbst schärfe sich die Waffe. Hierzu aber gehören technische Kenntnisse und technische Studien. Daß diese nicht unsere Ausbildung als Führer, nicht unsere taktischen Leistungen beeinträchtigen, daß wir stets deren hohe Wichtigkeit anerkennen und sie zu immer höherer Vervollkommnung fortführen, dafür werden die Lehren der letzten großen Kriege das ihrige thun. Sie haben erwiesen, daß technische Vervollkommnung allein keine Erfolge verbürgt, sondern daß hierzu eine taktisch hohe Ausbildung gehört, ohne welche es unmöglich ist, den Werth einer Waffe zur Geltung zu bringen. — Wie oben bemerkt, werden wir auf diesen Punkt noch weiter eingehen, vorerst kehren wir zum Ausbildungsgange des jungen Offiziers zurück.

Außer jener bereits besprochenen schriftlichen Arbeit bilden die wissenschaftlichen Unterhaltungen ein geeignetes weiteres Mittel der Belehrung und Anregung zum Selbststudium, namentlich wenn in denselben, wie dies ja in den meisten Garnisonen der Fall ist, auch Kriegsspiel betrieben wird. Die mündliche Lösung kurz ertheilter taktischer Aufgaben nach Plänen, gerade durch die jüngsten Offiziere, werden dem doppelten Interesse der wissenschaftlichen Belehrung, wie der Gewöhnung an unvorbereitetes freies Sprechen dienen und daher doppelt nutzbringend sein. In den späteren Jahren hat dann eine mehr active Betheiligung an diesen Unterhaltungen einzutreten. Von dem leitenden Commandeur wäre dahin zu wirken, daß möglichst jeder Offizier allwinterlich einen Vortrag hielte, denn nur dann wird das Interesse an den Unterhaltungen wach gehalten und gereichen diese der Gesammtheit und nicht nur Einzelnen zum Nutzen. — Mit der besseren Jahreszeit treten an Stelle der wissenschaftlichen Unterhaltungen und des Kriegsspiels die Recognoscirungsritte, bei welchen Aufgaben, wie sie etwa bei den Generalstabsreisen gestellt werden, dem Ausbildungsgrade der einzelnen

Schüler angemessen, zu lösen sind. Diese Ritte ins Terrain hätten wöchentlich bis zum Beginn des Bespanntexercirens mindestens einmal stattzufinden. Sie sind ein treffliches Mittel zur Ausbildung der Fähigkeit richtiger Terrainbeurtheilung, des taktischen Blicks und der Gewandtheit im Fassen rascher Entschlüsse und bilden so gewissermaßen den Uebergang von den wissenschaftlichen Unterhaltungen zu den bei dem Bespanntexerciren und Manövriren zu stellenden Aufgaben. Diese letzteren sind sobald als möglich im Terrain zur Ausführung zu bringen, wozu sich schon von Mitte Juli ab allenthalben die Gelegenheit bieten wird. Von großem Nutzen müssen Uebungen mit kriegsmäßig formirten Batterien erscheinen, die etwa so zu arrangiren wären, daß an einem bestimmten Tage der Woche die Gespanne sämmtlicher, eventuell eines Theiles der am Platze befindlichen Batterien, zu einer Kriegsbatterie zusammengestellt würden. Die Führerstellen der Batterie würden abwechselnd von den jüngeren Offizieren besetzt die übrigen Offiziere aber so, wie es gegenwärtig bei den practischen Hauptmannsprüfungen geschieht, als Führer markirter Truppenabtheilungen verwendet werden. Die Details dieser Uebungen würden ähnlich wie bei dem practischen Hauptmannsexamen anzuordnen, die Kritik auf dem Platze abzuhalten sein. Es dürften diese Uebungen bei consequenter möglichst abwechselungsvoller Durchführung von hohem Werthe für die taktische Ausbildung sein und auch die jüngeren Offiziere gut vorbereitet und mit mehr taktischem Verständnisse als seither zu den Manövern bringen.

Daß die Schießübungen mehr als seither die Ausbildung der Offiziere in der Kunst des Schießens fördern werden, das scheinen die neuerdings gegebenen Directiven für Abhaltung derselben zu gewährleisten, die ihnen endlich den Charakter der „Revue" genommen haben und sie zu ihrer eigentlichen Bestimmung der „Uebung" zurückführen wollen. Auch hierbei mögen die jungen Offiziere möglichst zur Selbstständigkeit gebracht werden, auf daß sie dereinst nicht als Neulinge, sondern wohl vorbereitet, die so verantwortungsvolle schwierige Ausbildung einer Batterie übernehmen.

Ist somit für die practische und theoretische Ausbildung des jungen Offiziers in einer seine Zeit vollauf in Anspruch nehmenden Weise gesorgt, so ist doch noch ein weiteres Ausbildungsmoment, auf dessen Wichtigkeit bereits zu Anfang dieses Aufsatzes hingewiesen wurde, zu berücksichtigen. — Mir meinen die Fortbildung in gesellschaftlicher Beziehung. — Hier ist es, wo nicht der Vorgesetzte allein, sondern das ganze Offiziercorps seinen Einfluß geltend machen muß und je cameradschaftlicher die Verhältnisse in demselben, je mehr der junge Offizier Gelegenheit hat, auch den Familien seiner Vorgesetzten und Cameraden näher zu treten, um so leichter wird jene gesellschaftliche Fortbildung sein, um so feiner der Ton, der in dem jüngeren Theil des Offiziercorps herrscht. Auch in dieser Beziehung ist die Neuorganisation von wesentlicher Bedeutung, da sie kleine Regimenter mit kleinen Offiziercorps geschaffen hat, in denen der cameradschaftliche

Geist in ganz anderer Weise zur Entwickelung gelangen kann, als in dem seitherigen ausgedehnten Bereiche eines Brigade-Offiziercorps.

Nach Ablauf des zweiten practischen Dienstjahres dürfte nun jener Cursus zu beginnen haben, welcher den Unterricht in speciell artilleristischen Fächern zum Gegenstand hat. Der Offizier ist bis dahin practisch soweit ausgebildet, daß er diesen Unterricht mit Erfolg genießen kann, während andererseits ein späterer Beginn desselben dem Interesse einer möglichst frühzeitigen Beendigung der theoretischen Schulausbildung entgegenstehen würde.

Die vereinigte Artillerie- und Ingenieur-Schule hatte seither die Bestimmung jenen Unterricht zu gewähren. Daß dieselbe in ihrer gegenwärtigen Einrichtung, welche auf die frühere Organisation der Artillerie basirt ist, diesem Zweck nicht mehr genügen kann, ist wohl schon an entscheidender Stelle anerkannt; die Trennung des Unterrichts für Feld- und Fuß-Artilleristen dürfte aus dieser Erkenntniß hervorgegangen sein, der provisorische Charakter der Einrichtung aber auf weitere Aenderungen hinweisen. — Welchen Anforderungen muß nun eine Anstalt entsprechen, auf welcher der junge Offizier der Feld-Artillerie sich diejenigen specifisch artilleristischen Kenntnisse erwerben soll, welche die Eigenthümlichkeit seiner Waffe erfordert?

Wir haben weiter oben bereits darauf hingewiesen, wie die gegenwärtige Strömung in der Feld-Artillerie vielleicht auf die Gefahr hinweisen dürfte, welche aus einer einseitigen Pflege der taktischen Seite ihrer Ausbildung bei Vernachlässigung der artilleristisch-technischen Seite erwachsen könnte. Wir sind unserem Wesen nach zu eng mit Material und Technik verbunden, als daß wir diese ungestraft vernachlässigen dürften. Die Wichtigkeit einer taktisch guten Ausbildung kann ja nicht genug betont werden, in ihr fortzuschreiten seien wir mit allen Kräften bestrebt, um in einem künftigen Kriege unseren Gegnern auch in dieser Beziehung ebenso überlegen zu sein, wie wir es den Franzosen im letzten Feldzuge waren. Aber suum cuique! Was würde aller Fortschritt in taktischer Richtung nützen, wenn nicht der in der Kunst des Schießens, wenn nicht der in Vervollkommnung des Materials mit ihm Hand in Hand ginge?

Haben wir somit den Gesichtspunkt zu charakterisiren versucht, welchen wir bei der Ausbildung unserer Offiziere unbedingt gewahrt sehen möchten, so werden sich die Anforderungen, die wir an die Schule des Feld-Artilleristen zu stellen für erforderlich halten, leicht präcisiren lassen. Ganz wie die seitherige Artillerie-Schule hätte sie die gesammte Ballistik, die Artillerietechnik, die allgemeine Kenntniß des Artilleriematerials und die specielle des Feld-Artilleriematerials in detaillirtester Weise zu lehren; als nothwendige Nebenstudien müßten Physik und Chemie in ihrem seitherigen bescheidenen Umfange weiter betrieben werden, während die Anforderungen in Mathematik entschieden gegen seither herabzusetzen wären. Bei der relativ geringen mathematischen Vorbildung der Schüler — Abiturienten — und der nothwendiger Weise kurzen Dauer des Cursus darf die Mathematik nur zum

Zweck des Verständnisses der einfacheren balliſtiſchen und techniſchen Probleme betrieben werden; das Studium der ſchwierigeren überlaſſe man dem Privatfleiße.

Die taktiſche Disciplin wäre von dem Geſichtspunkte zu betreiben, als Ergänzung der Kriegsſchulſtudien ſpeciell die Artillerietaktik in ihrem ganzen Umfange zu lehren und hierbei die Taktik der übrigen Waffen nur inſoweit zu berückſichtigen, als dies zum Verſtändniß der erſteren erforderlich iſt. Es entſpricht dieſer Vorſchlag nicht ganz der ſeitherigen Art des Unterrichts, bei welcher die Taktik aller Waffen, gewiſſermaßen als zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage des Kriegsſchulunterrichts gelehrt wurde. So ſehr aber auch eine möglichſte Pflege der Taktik dem innerſten Intereſſe unſerer Waffe entſpricht, ſo ſcheint es doch nicht der Beſtimmung der Artillerie-Schule zu entſprechen, ſich dieſer Pflege zu unterziehen, um ſo weniger als wir die Zeit der Schüler noch in einer anderen Richtung in Anſpruch nehmen möchten. — Ebenſowenig wie der Infanterie- oder Cavallerieoffizier nach Abſolvirung der Kriegsſchule noch einen beſonderen Unterricht in der Taktik erhält, ſondern ſeine weitere Ausbildung hierin dem Truppentheil und dem Selbſtſtudium überlaſſen bleibt, ebenſo wird auch der Artillerieoffizier auf einen weiteren akademiſchen Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft keinen Anſpruch machen können. Es wird daher Taktik auf Artillerie-Schule nur inſoweit gelehrt werden können, als es ſich mit dem Hauptzweck der Schule vereinbaren läßt.

Aehnlich ſind die Gründe, aus welchen bei dem Zeichenunterricht nur das Materialzeichnen, nicht Plan- ꝛc. Zeichnen zu lehren und zu üben wäre.

Einen beſonderen weiteren Unterricht in der Fortification können wir für den Feld-Artilleriſten nicht als erforderlich anſehen; das auf Kriegsſchule in dieſer Disciplin zu Lehrende erſcheint wie für den Infanteriſten und Cavalleriſten auch für ihn ausreichend, während es Sache des Fuß-Artilleriſten ſein wird, im Hinblick auf ſein im Kriege ſo enges Verhältniß zum Ingenieur, ſich mit deſſen Kunſt möglichſt vertraut zu machen. Der theoretiſche Unterricht würde ſich alſo auf Artillerielehre mit Mathematik, Phyſik und Chemie als Hülfswiſſenſchaften und Taktik in dem oben angedeuteten Umfange beſchränken. Als weſentliches weiteres Ausbildungsmoment würde dagegen der practiſche Schießunterricht hinzuzutreten haben und würden wir zu dieſem Zweck die Verbindung der „Schule der Feld-Artilleriſten" mit der reſp. einer Schießſchule fordern müſſen. Hier würden die theoretiſch erworbenen Kenntniſſe zu practiſcher Nutzanwendung gelangen, ſie würden ſich hier befeſtigen und vervollſtändigen, die auf der Anſtalt in wiſſenſchaftlicher Beziehung erworbene Grundlage würde in unmittelbarer Weiſe der practiſchen Ausbildung zu Gute kommen und eben dieſe enge Verbindung von Theorie und Praxis würde ein relativ hohes Maß artilleriſtiſcher Ausbildung gewährleiſten. Den hohen Werth einer Artillerieſchießſchule für die Ausbildung des Artilleriſten hat die gegenwärtig beſtehende, trotz ihrer erſt kurzen Exiſtenz, unleugbar erwieſen. Wie ganz anders ausgebildet kämen

die jungen Offiziere von der Artillerie-Schule zurück, wenn sie mit ihr einen Cursus der Artillerieschießschule absolvirt hätten!

Dies als richtig anerkannt, können nur nebensächliche Bedenken der Ausführung des hier angedeuteten Vorschlags entgegentreten, deren Beseitigung bei ernstem Willen wohl schwierig, aber nicht unmöglich erscheint.

Die seitherige Artillerieschießschule würde mit entsprechend modificirten Einrichtungen fortzubestehen haben. Als Schüler würden nach wie vor ältere Premierlieutenants und Hauptleute aller Regimenter zu commandiren sein, wodurch eben der Vortheil erreicht ist, daß die aus der Waffe hervorgehende Entwickelung durch geeignete Elemente einem prüfenden und läuternden Organe zugeführt wird, das seinerseits, als Träger des artilleristischen Fortschritts, diesen durch die zur Truppe zurückkehrenden Offiziere zum Gemeingut der ganzen Waffe macht. Während also die mit der Artillerieschule zu verbindende Schießschule, ihre Schüler die Schießkunst in ihrem dermaligen Umfange zu lehren hätte, würde die seitherige Artillerieschießschule das Organ des Fortschritts dieser Kunst repräsentiren.

Auf das Detail der Einrichtung beider Schulen einzugehen, namentlich auszuführen, in welcher Weise dieselben zu verbinden, inwieweit der Feld-Artillerist an dem Schießunterricht des Fuß-Artilleristen und umgekehrt dieser an dem des Feld-Artilleristen Theil zu nehmen hätte, — würde uns hier zu weit führen; hervorheben möchten wir jedoch, daß uns eine grundsätzliche Trennung des practischen Schieß-Unterrichts der beiden Waffen verfehlt erschiene, denn Schwesterwaffen sind und bleiben Feld- und Fuß-Artillerie und die Fortschritte der einen in technischer Vervollkommnung dürfen von der anderen nicht unbeachtet bleiben.

Wenn wir nun die Dauer des Artillerieschulunterrichts auf 9 Monate festgesetzt sehen möchten, so daß die Schüler am 1. Juli zu ihren Regimentern zurückkehren, der Schießübung derselben also beiwohnen können, so würde sich diese Zeit etwa in folgender Weise eintheilen lassen. Vom 1. October bis 1. April theoretischer Unterricht, welcher auf die vorzutragenden Disciplinen im Sinne der obigen Andeutungen zu vertheilen wäre; vom 1. April bis 1. Juli an den Vormittagen Fortsetzung des theoretischen Unterrichts in entsprechend beschränktem Umfange, an den Nachmittagen practischer Schießunterricht, Besuch der technischen Etablissements, der Zeughäuser ꝛc. Am Schlusse des Cursus würde ein Examen vorzunehmen sein, nach dessen Ausfall in Verbindung mit der bei dem Regiment bis dahin erwiesenen practischen Qualification die Anciennetät festzusetzen wäre.

Zum Truppentheile zurückgekehrt, liegt es nun diesem ob, die Ausbildung des jungen Offiziers weiter zu führen, den wissenschaftlichen Sinn rege zu halten und im Interesse des practischen Dienstes zu leiten und zu verwerthen. Die Mittel hierzu haben wir bereits vorzuführen versucht; bei consequenter geschickter Anwendung wird ein gutes Führerpersonal die Mühe lohnen, das die junge Waffe zu immer weiterer Vervollkommnung leiten

wird und deren dereinstiges ehrenvolles Auftreten zum Heile des Vaterlandes gewährleistet.

Es erübrigt endlich noch eine auf die Ausbildung des Feld-Artillerieoffiziers bezügliche Einrichtung zu besprechen, die, obgleich vielfach bekämpft, dennoch die Trennung überlebt hat und allem Anschein nach vorerst noch nicht auf den Aussterbeetat übergehen wird. Wir meinen das Hauptmannsexamen.

Wenn als Zweck desselben wohl kein anderer angesehen werden kann, als der, den Premierlieutenant seine Qualification zur Charge des Hauptmanns nachweisen zu lassen, so fragen wir, weshalb gerade bei der Artillerie, speciell der Feld-Artillerie diese Einrichtung erforderlich ist, welche Infanterie und Cavallerie nicht besitzen. Es wäre unberechtigte Anmaßung, wollten wir diesen Waffen vorwerfen, daß sie ihre Hauptleute mit weniger Sorgfalt auswählten, als wir, da sie den Weg zur Capitainsstelle nicht mit einem Examen verlegen Oder ist es bei uns schwieriger über die voraussichtliche Qualification zum Hauptmann zu urtheilen? Wir glauben nicht, glauben aber, daß in praxi nicht der Ausfall des Examens, sondern die bis dahin gezeigte Qualification für die Beförderung entscheidend ist. — Wollen wir aber die für das Examen erforderliche Vorbereitung, die indeß vielfach in weiter Nichts als einer langweiligen Repetition von Schulkenntnissen besteht, — als das Nutzbringende der Einrichtung ansehen, — so ist dem entgegenzuhalten, daß die durchschnittlich 12 Jahre lange Lieutenantszeit dem tüchtigen Vorgesetzten Zeit und Gelegenheit genug geben, das Privatstudium wach zu halten und sich von dessen Resultaten Ueberzeugung zu verschaffen. Was aber das practische Hauptmannsexamen anlangt, so sollen eben Recognoscirungsritte, taktische Uebungen im Terrain, ganz in der seitherigen Weise des Examens abgehalten, taktische Aufgaben beim Exerciren und Manöveriren, von dem ersten Lieutenantsjahre ab, den taktischen Blick ausbilden, die practische Routine erzeugen, die eine bessere Garantie für die Qualification zum Hauptmann bilden, als das oft von Zufälligkeiten abhängige gute Resultat eines Examens. Lassen wir dieses also fallen und lassen wir auch hier an die Stelle der „Revue" die Uebung selbst treten. ck.

XXIII.

Studie

zu den „Studien über Truppenführung“ des Oberſt von Verdy.

3. Heft.

I.

1. Zweck und Gegenſtand dieſer Studie.

Mit dem 3. Heft der „Studien“ hat der Verfaſſer das wichtigſte und ſchwierigſte Gebiet der Führung betreten: die Führung im Kampfe ſelbſt, — und zwar vom maßgebenden Standpunkt des Diviſions-Commandeurs aus.

Er giebt in ſeiner ganz aus dem Leben gegriffenen Schilderung der Vorgänge im Ganzen und in den Details zugleich eine ſehr lehrreiche und intereſſante Illuſtration zu dem Wort des Major von Scherff: „daß das Gefecht einer Diviſion keineswegs blos die Summe des Gefechts ihrer einzelnen Bataillone ſei.“ — Jede in den „Studien“ dargeſtellte Handlung, jeder Befehl iſt typiſch bedeutſam: das iſt der Vorzug ſeiner geiſtvollen Methode. Man kann nicht nur lernen von dem was er ausdrücklich lehrt, ſondern das, was er indirect anregt, iſt ebenſo bedeutſam.

Doch iſt dies wohl ſchon ſo allgemein anerkannt, daß es gar nicht deſſen bedarf, darauf noch ausdrücklich aufmerkſam zu machen.

Es iſt ſehr wichtig, daß neben den vielen guten Schriften, die allein die Gefechts-Formen und Grundſätze für einzelne Compagnien und Bataillone in Betracht ziehen, und die dabei unwillkürlich die Rückſichtnahme auf die Feuerwirkung des Gegners vielleicht zu ſehr in den Vordergrund ſtellen, hier zum erſten Male ein frappantes Geſammtbild des Verhaltens von Führern und Truppen im Diviſions-Verbande gegeben wird. Es wird damit vor Augen geſtellt, daß es in dieſem größeren Verbande gar nicht mehr möglich iſt, jeder Abtheilung das geeignetſte Gefechtsfeld und die geeignetſte Gefechtsform anzuweiſen, — ſo wünſchenswerth dies auch an ſich immer erſcheinen möchte.

Wäre mit den „Studien“ nichts anderes gewonnen, als eine praeciſe Veranſchaulichung der nothwendigen Schranken, die im größeren Truppen-Verbande allen Unterabtheilungen geſetzt ſind, — und der ſich gerade hieraus ergebenden Schwierigkeiten: ſie wären ſchon eine ſehr zeitgemäße und beherzigenswerthe Arbeit zu nennen.

Aber der Verfaſſer bietet aus der Fülle ſeiner Erfahrungen viel mehr. Neben der großen Zahl poſitiv durchſchlagender Betrachtungen und Lehren, die er giebt, weiſt ſein lebenswahres Gefechtsbild zugleich auf alle noch ungelöſten Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten in der Durchführung des

heutigen Gefechts hin, und bietet damit reichen Stoff zum weiteren Nachdenken, und eine vorzügliche Grundlage für weitere Untersuchungen.

Der sehr anschaulich und natürlich geschilderte erste Mißerfolg des Angriffs der beiden Brigaden hängt mit so vielen Ursachen zusammen, daß es eine lohnende Aufgabe ist, denselben näher nachzuforschen, und die Frage zu stellen:

Könnten vielleicht einige dieser Ursachen des Mißerfolgs in Zukunft vermieden werden, — und würden dann die Chancen des Erfolgs gleich beim ersten Angriff größer werden, — der Angriff selbst weniger verlustreich? — Das ist der Gegenstand der vorliegenden Studie, und ihr letzter Zweck: einen abermaligen Versuch zu liefern zur Lösung des Problems, das alle denkenden Militairs heute bewegt:

„Durch welche Mittel und taktischen Formen ist es möglich, für den Moment der taktischen Entscheidung im Gefecht, auch größere Massen gleichzeitig zu verwenden, ohne sie unverhältnißmäßigen Verlusten auszusetzen?"

2. Bisherige positive Antworten und Vorschläge auf die Frage.

Was sich über diese Frage schon jetzt Positives und allgemein Gültiges sagen läßt, ist in dem Werk mit überzeugender Klarheit nicht blos begründet, sondern auch anschaulich gemacht.

Der Verfasser zeigt die Nothwendigkeit:

1) einer vorhergehenden Formirung der Truppe zum Gefecht;

2) einer den Führern bis zum Bataillons- und Abtheilungs-Commandeur herab, zu gebenden klaren Disposition, die ihnen für die Details der Ausführung Spielraum läßt;

3) einer in der Hand der höheren Führer verbleibenden Reserve;

4) einer gründlichen Vorbereitung des entscheidenden Angriffs durch Artillerie- und Schützen-Feuer;

5) einer rechtzeitigen und schnellen Sammlung aufgelöster Truppenmassen hinter schützenden Deckungen.

Wenn nun nach der Darstellung des Verfassers der erste Angriff mißlingt, trotz des Beachtens dieser Punkte, und trotz der Tüchtigkeit der höheren und niederen Führer, und wenn schließlich zum Gelingen des erneuerten Angriffs ein rein zufälliges und unbefohlenes Eingreifen zweier Compagnien (6. und 7. Compagnie des Regiments Nr. 3) auf dem rechten Fleck (dem Gehölz nordöstlich von Neu-Roguitz) sehr Wesentliches beiträgt, so deutet der Verfasser stillschweigend selbst darauf hin, daß hier Gründe und Ursachen von tieferliegender Bedeutung mitwirken, die nicht die Schuld von Einzelnen sind, auch nicht allein auf die vernichtende Wirkung der neuen Feuerwaffen zurückgeführt werden können, sondern die sich erst erklären lassen, wenn man erwägt, daß wir augenblicklich uns noch in einer Uebergangsperiode befinden, wo sehr verschiedene, oft diametral gegenüberstehende Ansichten in Bezug auf die Kampfesart und

Kampfesform größerer Maſſen, Geltung haben; wo der Zuſammenhang des Handelns im entſcheidenden Moment großentheils nur von richtigen Inſtincten der Unterführer abhängt, und nur ausnahmsweiſe als ein Reſultat der gewonnenen Gefechtsübung oder der Einwirkung der höheren Führer betrachtet werden kann.

Darum iſt das Bedürfniß einer Gefechtsſchule für die Diviſion zwar allgemein empfunden, auch manches verſucht, um die Erforderniſſe derſelben feſtzuſtellen, mit Rückſicht auf die heutigen Waffen: aber die Anſichten darüber gehen in der Armee noch zu ſehr auseinander, als daß ſchon jetzt Entſcheidendes darüber feſtzuſtellen wäre; es iſt alſo Aufgabe der Theorie, durch immer neue, immer gründlichere Unterſuchungen auf Grund von Thatſachen, ſchließlich zu einem Reſultat zu gelangen, das einer allgemeineren Geltung werth iſt.

Praeciſiren wir zunächſt ein Paar der ſich gegenüberſtehenden Anſichten der heutigen Zeit:

a) Bataille rangée — oder Manöver-Schlacht?!*) — Die Einen wollen noch grundſätzlich die bataille rangée als Mittel, um das einheitliche Handeln, den Zuſammenhang des Ganzen, zu bewirken. — Aber, während ſie dem entſprechend ganz conſequent auf dem Exercirplatz den Unterführern jedes ſelbſtſtändige Manövriren unterſagen, wird ſchon beim Manöver das Bild unwillkürlich ein anderes, — und, dem Feinde gegenüber, noch mehr.

Den Anderen dagegen, die die Exercirplatz-Normen für größere Truppenkörper ganz verwerfen, und nur die Manöver-Schlacht wollen, kommt es grundſätzlich zwar beſonders darauf an, unter den Unterführern, neben möglichſter Selbſtſtändigkeit in den Details, das verſtändnißvolle Auffaſſen jeder Specialaufgabe zu erzielen: allein wie ſelten findet ſich die nothwendige Uebung im Befehlen und Ausführen, dem jedesmaligen Zweck und Terrain entſprechend, und wie häufig wird nicht, aus Mangel an dieſer nöthigen Uebung, zu den geläufigeren Formen des Exercirplatzes und der bataille rangée gegriffen! —

Beides aber gleichzeitig wollen, erzeugt nothwendig Unſicherheit, und damit ſelbſt bei den begabteſten Naturen Ungeſchicktheit.

Welcher nun von dieſen beiden Anſichten der Vorzug zu geben ſei, iſt der erſte Gegenſtand der Unterſuchung dieſer Studie, — und zwar im Anſchluß an die vom Oberſt von Verdy gegebenen Dispoſitionen.

b) In Bezug auf die Form, in der der entſcheidende Stoß geführt werden ſoll, wollen die Einen die Entſcheidung nur durch immer verſtärkte Schützenſchwärme geführt wiſſen, und verlangen, daß erſt auf größeren Entfernungen geſchloſſene Abtheilungen in Compagnie-Colonnen (höchſtens in Halb-Bataillonen) folgen ſollen; — (wobei Manche ſogar faſt

*) Nach der Bezeichnung des Major von Scherff.

die ganze Division sich schon auf 1200–3000 Schritt vom Feinde, in Compagnie-Colonnen auseinanderziehen lassen wollen —!)

Dagegen trachten die Anderen, den Schützen möglichst überall kleine Soutiens, dem Terrain sich anschmiegend, nahe folgen zu lassen, und wollen das Haupttreffen auf den entscheidenden Punkten (unter Benutzung des Terrains oder solcher Formationen, die die feindliche Feuerwirkung schwächen) in der Hand der höheren Führer erst näher heranbringen, bis der Zeitpunkt zum entscheidenden concentrischen Einbrechen gekommen: Schützenschwärme voran und geschlossene Abtheilungen nahe dahinter, die gegen die wichtigsten Punkte der feindlichen Stellung dirigirt sind.

Es hat in der That namentlich die letzte Periode des Krieges bald mehr das eine, bald mehr das andere Bild gezeigt; wenn aber nun nach dem Kriege der Exercirplatz weder das eine, noch das andere Bild zeigt: so erklärt sich dies ebenfalls nur daraus, daß wir auch in Bezug auf Formen uns in einer Periode des Uebergangs befinden; daß zwar für das Gefecht einzelner Compagnien und für die Ausbildung dazu die Vorschriften feststehen; daß es aber noch nicht rathsam erschienen ist, bindende Directiven für das Gefecht größerer Massen und die Ausbildung dazu, zu ertheilen, und daß mit Absicht zunächst noch den divergirenden Ansichten Spielraum gelassen wird, um durch längere Praxis zu allgemein gültigen Principien und Formen zu gelangen. — Wenn es also den zweiten Gegenstand der Untersuchung dieser Studie bilden wird: ob es nicht möglich ist, für die verschiedenen Momente des Gefechts einer Division, und speciell für die entscheidenden, gewisse Formen festzusetzen, so werden auch hier die so treu geschilderten Gefechts-Vorgänge in den „Studien" die willkommene Grundlage für die Untersuchung bilden; — zum Theil freilich mit der gerechtfertigten Ueberschrift: soll dies so treffend gezeichnete Abbild der Wirklichkeit denn auch in Zukunft dasselbe bleiben, — oder soll es nicht versucht werden, dem Bilde für die Zukunft eine andere Gestalt vorzuzeichnen?! —

3. Die Disposition des Divisions-Commandeurs (Generallieutenant A.) und ihre Folgen.

Der commandirende General hat dem Generallieutenant A. den Angriff des Feindes in seiner Stellung bei N. Rognitz in der Front und rechten Flanke, unter Festhaltung der Chaussee von Hohenbruck befohlen. Der Divisions-Commandeur muß annehmen, daß er mindestens eine starke Brigade sich gegenüber hat, die sich aber wahrscheinlich, wenn er mit dem Angriff lange zögert, noch verstärken wird.

Er trifft seine Anordnungen schnell und praecis, — er hatte eben die Eventualität schon vorher erwogen. Ihm schwebt nun bei der Disposition das Bild einer bataille rangée seiner ganzen Division vor. Die Artillerie soll das Centrum und den rechten Flügel der feindlichen Aufstellung erschüttern, — so den Angriff beider Brigaden gleichzeitig vor-

bereitend und unterſtützend; die 3. Brigade ſoll öſtlich der Chauſſee die Waldparcellen in der feindlichen Front angreifen; die 4. verdeckt links abmarſchiren und ſich verdeckt zum Angriff der feindlichen Flanke formiren; der Angriff beider Brigaden ſoll gleichzeitig auf Befehl des Diviſions-Commandeurs erfolgen. — Iſt das nicht meiſterhaft disponirt, und ſollte man nicht glauben, die Ausführung einer ſo klaren Dispoſition könnte auf keine Schwierigkeiten ſtoßen, und hier wäre vom Diviſions-Commandeur alles gethan, um ein Zuſammenwirken in der praeciſeſten Weiſe vorzuzeichnen? —

Der Erfolg belehrt uns eines Anderen und macht uns ſtutzig.

Nicht nur, daß die eine Brigade zu früh ſich in das Gefecht verwickelt, die andere aber zu ſpät dazu gelangt: es löſen ſich beide Brigaden in vereinzeltem Gefecht faſt ganz auf, werden einzeln halb zertrümmert abgeſchlagen, und nur die Energie und Geiſtesgegenwart des Diviſions-Commandeurs und aller unteren Führer, ſo wie die entſcheidende Wirkung der Artillerie und gewiſſe zufällige Umſtände ſtellen den Kampf ſchließlich zu Gunſten des Angreifers her, da der Feind offenbar keine Reſerven mehr einzuſetzen hat, und außerdem ſeine Rückzugslinie durch die Garde-Diviſion bedroht iſt.

Aehnliche Bilder zeigen alle unſere Schlachten, vielleicht mit Ausnahme der Schlacht von Sedan, wo es gelang, die größte Armee, die je unter einem Commando vereinigt aufgetreten, im großen Ganzen zum umfaſſenden, gleichzeitigen Angriff en bataille rangée vorzuführen.

Soll man hierzu ſagen: es bleibt faſt immer, — der Macht der Verhältniſſe gegenüber, — ein Zufall, wenn eine Dispoſition ſo durchgeführt werden kann, wie ſie gegeben und gedacht worden —?

Oder ſoll man ſagen: wir bedürfen demnach für die Campagne einer noch ſtrafferen Unterordnung der einzelnen Glieder unter den Willen, der das Ganze leitet; wir dürfen nie der Selbſtthätigkeit einen anderen Spielraum laſſen, als den der energiſcheſten Durchführung des Befohlenen, und müſſen eingedenk ſein, daß nach altpreußiſcher Tradition die Schlachten wie auf dem Exercirplatz geſchlagen wurden, — und uns dies allein groß und ſtark gemacht hat?! —

Wer fühlt nicht, daß weder die eine noch die andere Anſicht das letzte Wort in dieſer Frage behalten darf?

Erſt wenn unſere Exercirplätze ein Bild bieten werden, wie es im Kampfe feſtgehalten werden ſoll und kann: erſt dann wird es an der Zeit ſein, ſtreng darauf zu halten, daß dieſes Bild ſich überall auch in der Schlacht verwirkliche!

Wir glauben nicht, daß die Zukunft der bataille rangée gehört; — ſondern wir meinen, ſie gehört dem Manöver. Aber wir verkennen den Zauber nicht, den im Frieden das Bild der bataille rangée ſowohl auf die Zuſchauer als auf die Truppen ſelbſt ausübt. Das Herz ſchwillt höher bei dem Gedanken: gerade ſo möchteſt du einmal die Armee

den Feind angreifen ſehen; mit ſolcher Praeciſion, mit ſolcher Gleichmäßigkeit, mit ſolchem Appell auf die Führer! ſollte eine ſolche Truppe nicht unüberwindlich ſein?!

Es bedarf in der That ſehr ſtarker Gründe, um die bataille rangée principiell zu verwerfen, und ſie nur als Ausnahme in einer der heutigen Feuerwirkung entſprechenden Form gelten zu laſſen; — aber wir glauben auch ſolche Gründe geben zu können.

Die Idee, die der bataille rangée zu Grunde liegt, iſt doch offenbar: durch den äußerlich ſichtbaren Zuſammenhang, durch das gleichmäßige Antreten, gleichmäßige, gerichtete Fortſchreiten und ſchließlich das gleichzeitige Einbrechen, auch einen gleichmäßigen Wetteifer, eine gleichmäßige Anſpannung und Leiſtung aller Kräfte, ſo wie ein Unterordnen Aller unter das Ganze zu erzielen; die Einzelkraft zu heben durch den Impuls, der der Geſammtheit gegeben wird, durch die Forderung, daß jeder nur auf den gegebenen Befehl und die vorgeſchriebene Ordnung achtet. Man will zugleich dem Feind durch die feſte Form imponiren. — Es ſcheint ſo einfach und natürlich, an ſolcher ächt ſoldatiſchen Idee auch ferner feſtzuhalten!

Aber die Wirklichkeit hat bewieſen, daß dies heut nicht mehr möglich iſt, ſelbſt wenn man die ſtärkſten Verluſte nicht ſcheut. Der Zweck des gleichzeitigen, zuſammenhängenden Einbrechens kann nicht mehr durch die Form der bataille rangée erreicht werden: alſo warum an einer Form principiell noch feſthalten, die den Zweck nicht mehr erfüllen kann, — da die Erfahrung gleichzeitig gezeigt hat, daß es dieſer Form nicht mehr bedarf, um den allgemeinen Wetteifer und die höchſte Anſpannung aller Kräfte zu erzielen?

Außerdem wirkt aber dieſe Form heut hemmend und lähmend ein, ſtatt fördernd; — und das iſt der Grund, warum in der Wirklichkeit faſt überall mit richtigem Inſtinct von ihr abgegangen worden iſt, — oder, wo dies nicht geſchah, erlahmte der herrlichſte Elan, und in einzelnen Fällen zerſchellte er ſogar, trotz der bewundernswürdigſten Hingabe von Führern und Mannſchaften!

Schließlich iſt die bataille rangée eine Form, die den heut allgemein anerkannten taktiſchen Grundſätzen widerſpricht, denn ihr Princip iſt: auf jedem Punkt gleichmäßig ſo ſtark aufzutreten, daß man etwa auf jeden Schritt der Frontlinie 6 Mann in der Tiefe rechnet; während das Princip der neueren Taktik iſt: ſo ſtark als möglich auf den entſcheidenden Punkten, dagegen möglichſt ſchwach auf den Punkten zu ſein, wo es gilt, den Feind nur zu beſchäftigen!

Alſo noch einmal: warum principiell einer Form noch Werth beilegen, die heut ihrem eigenen Zweck nicht mehr entſpricht, die ſogar lähmend wirkt, wenn man ſie ſtreng aufrecht erhalten will, und die eine taktiſch richtige, dem Terrain und der feindlichen Aufſtellung entſprechende Verwendung der Streitkräfte von vorn herein faſt unmöglich macht?

Aber was ſoll an die Stelle treten?

Machen wir es anſchaulich an der Dispoſition des Diviſions-Commandeurs bei dem Angriff der Stellung von Neu-Rognitz.

Die gegebene Dispoſition iſt offenbar vorzüglich vom Standpunkt der bataille rangée.

Der Diviſions-Commandeur (wenigſtens der Verfaſſer) iſt durchaus nicht im Zweifel darüber, daß der Wald nordöſtlich von Neu-Rognitz der Schlüſſelpunkt der ganzen feindlichen Stellung iſt; — dies geht aus den ſpäteren Vorgängen hervor. Aber in der Dispoſition iſt dies ignorirt, — jedenfalls mit Abſicht, da es dem Verfaſſer darauf ankam, ein verſchiedenes Gefechtsbild für jede Brigade darzuſtellen. Dies Ignoriren iſt gleichzeitig charakteriſtiſch für alle Dispoſitionen zu rangirten Gefechten. Sie vermeiden, wenn ſie irgend können, den Kampf in Gehölzen und dirigiren lieber die Truppen außerhalb über das Freie. Außerdem wäre es ein Widerſpruch gegen das Princip der bataille rangée: einen Punkt der feindlichen Stellung als beſonders wichtig hervorzuheben; man will eben überall den Feind gleichmäßig anfaſſen, und hofft damit weiter zu kommen, als wenn man den Sieg nur von der Ueberlegenheit auf einem beſtimmten Punkt abhängig macht. So kommt es, daß von den 12 Bataillonen der Diviſion gegen dieſen entſcheidenden Punkt der feindlichen Stellung (das Holz bei Neu-Rognitz), einſchließlich aller Reſerven nur 4 Bataillone (2 in erſter und 2 in zweiter und dritter Linie) verwendet werden können, während der wahrſcheinlich ſtarken Beſetzung dieſes Punkts gegenüber, 8 Bataillone erforderlich ſind, um gleich mit entſchiedener Ueberlegenheit aufzutreten.

Hätte alſo der Diviſions-Commandeur nicht das Bild einer bataille rangée im Kopfe gehabt, ſondern im Sinne einer Manöver-Schlacht disponiren wollen, er hätte dies vielleicht folgendermaßen gethan:

Der Hauptangriffspunkt für die Diviſion iſt das Holz bei Neu-Rognitz, nächſtdem dies Dorf ſelbſt.

Die 3. Brigade beſtimmt ein Regiment zum Angriff der Front von Kuppe 527 aus. Das 2. Regiment der Brigade wird mit einem Bataillon den rechten Flügel des Angriffs gegen etwa flankirende Offenſivſtöße des Feindes ſichern und die Chauſſee bei Hohenbrück feſthalten, mit den beiden anderen Bataillonen zu meiner Dispoſition hinter den Höhen zwiſchen Hohenbrück und Alt-Rognitz bleiben.

Die 4. Brigade formirt ſich verdeckt am Nord-Weſt-Ausgang von Alt-Rognitz, um das Holz umfaſſend in der Flanke anzugreifen.

Die Artillerie der Diviſion ſucht hinter den Flügeln oder zwiſchen den Brigaden die geeigneten Stellungen, um erſt die feindlichen Geſchütze zum Schweigen zu bringen, dann aber ſofort ihr Feuer gegen das Holz und die etwa dahinter befindlichen feindlichen Reſerven zu concentriren.

Es iſt meine Abſicht, daß die Vortreffen beider Brigaden ſich erſt der vorgeſchobenen Punkte der feindlichen Stellung bemächtigen, um den Haupt-

angriff gegen das Holz durch ein wirkſames Feuer gegen die Liſiere vorzubereiten.

Die Haupttreffen haben ſich inzwiſchen, unter Ablegung der Torniſter und Benutzung aller Deckungen zur Annäherung, ſo nahe als möglich hinter die Vortreffen zu ſchieben, um auf das Signal, das ich bei der 3. Brigade geben laſſen werde, ſofort zum allgemeinen Sturm auf das Holz vorzubrechen, dichte Schützenſchwärme vor den geſchloſſenen Compagnien.

Nach Gewinnung der Liſiere iſt der Angriff theils durch das Holz, theils ſeitwärts deſſelben gegen Neu-Rognitz fortzuſetzen.

Ich mache noch beſonders darauf aufmerkſam, daß die Flügel-Abtheilungen des 2. Treffens in jeder Brigade debordiren müſſen, um jeder etwaigen Flankirung des Feindes offenſiv oder defenſiv begegnen zu können.

Das Huſaren-Regiment wird zu dieſem Behuf, ſo wie zur Aufklärung des linken Flügels gegen Rudersdorf und Staudenz hin, noch der 4. Brigade zugetheilt.

(Folgen ſodann die Anordnungen über Verbandplätze, Colonnen und Bagage ꝛc.)

Dieſe Dispoſition hätte einfacher gegeben werden können, wenn angenommen würde, daß die Diviſion im Frieden auf ein Angriffsgefecht ſchon ſo vorgeübt worden, daß es nur der Bezeichnung des Hauptangriffspunkts und der Angriffslinien bedarf, um dann als ſelbſtverſtändlich anzunehmen, daß die Avantgarde, eventuell verſtärkt durch Theile des Gros, ſich der vorgeſchobenen Punkte der feindlichen Stellung zu bemächtigen hat, unterſtützt durch die Artillerie; daß das Gros inzwiſchen in geeigneter Weiſe möglichſt nahe hinter der Avantgarde folgt, bis in eine verdeckte Stellung, aus der ein Vorbrechen zum entſcheidenden Angriff möglich iſt; endlich daß die Flügel des Angriffs, zur Abwehr etwaiger feindlicher Offenſivſtöße (reſp. zur „Demonſtrative", im Gegenſatz zur „Deciſive", wie es Major von Scherff nennt) durch beſondere Abtheilungen geſichert werden müſſen.

Nicht zu überſehen dürfte aber dabei ſein, daß außer dem nächſten Ziel des Angriffs, wo möglich immer anzugeben iſt, wie weit der allgemeine Angriff fortgeſetzt werden ſoll, — alſo hier Neu-Rognitz.

Die Beiſpiele von Wörth, wo die weithin ſichtbaren Dörfer Froſchwiller und Elſaßhauſen; oder von St. Quentin, wo dieſer Ort als das letzte Ziel der vereinigten Anſtrengungen aller Abtheilungen mit Nachdruck bezeichnet war, zeigen, welch unglaublicher Anſtrengungen die Truppen fähig ſind, wenn ſie gewahr werden, daß gleichmäßig auf ein beſtimmtes, vor Augen liegendes Ziel hingeſtrebt wird, und nicht eher abgelaſſen werden darf, als bis es erreicht iſt.

Man könnte aber, mit Bezug auf obige Dispoſition, einwenden: ſie paßt wohl auf dieſen Fall, wo das Terrain dem Angreifer die Vortheile der Möglichkeit einer theilweiſe verdeckten Annäherung, und die Möglichkeit bietet, das Gros, nach Wegnahme der vorgeſchobenen

Poſitionen, in eine verdeckte Stellung nahe dem Angriffspunkt zu führen, — aber wer kennt das Terrain ſo vorher, ohne genauen Plan, — und wie viel häufiger treten jetzt nicht die Fälle ein, wo der Feind mit ſeinen Geſchoſſen das ganze Vorterrain bis mindeſtens 3000 Schritte wirkſam beherrſcht!

Von competenten Seiten wird dieſer Umſtand als ausreichend angeſehen, um darauf das Princip zu gründen, der bataille rangée treu zu bleiben, aber ihr andere Formen zu Grunde zu legen.

Den ſehr gewichtigen Stimmen gegenüber, die dieſe Anſicht vertreten, ſei es geſtattet, auf eine nähere Prüfung derſelben einzugehen.

Ihr Angriffsbild iſt etwa das folgende:

Die erſte Linie ſoll in Compagnie-Colonnen, mit Schützen davor, antreten, ſobald die dieſſeitige Artillerie Poſition genommen, und das Feuer der feindlichen Artillerie auf ſich gezogen hat.

Sobald die Soutiens in der wirkſamen Sphäre des Gewehrfeuers angelangt, ſollen ſie ſich in Schützenſchwärme auflöſen und die ganze Linie ſprungweiſe Terrain gewinnen, bis ſie das feindliche Feuer wirkſam erwiedern kann. Dann ſoll ſie halten, um den Feind in ſeiner Poſition zu erſchüttern; während die Artillerie zur Unterſtützung des unmittelbaren Angriffs jetzt ihr Feuer hauptſächlich auf die feindliche Infanterie richtet, ſo wie auf die Dörfer, Gehölze und ſonſtige Aufenthaltsorte der feindlichen Soutiens.

Die zweite Linie ſoll jetzt antreten, — oder vielmehr, wie die Meiſten wollen: es ſollen ſchon vorher, ſobald ſich die erſte Linie ganz in Schützenſchwärme aufgelöſt hat, Halb-Bataillone oder Compagnie-Colonnen, ſei es in Linie (zugweiſe in Sectionen abgebrochen), ſei es in irgend einer anderen Formation, die dem Feinde das Zielen erſchwert (nach Umſtänden auch ſprungweiſe), folgen, als nächſte Soutiens für die Schützenſchwärme, und um ſie eventuell zu verſtärken; dann ſoll das eigentliche Haupttreffen auf großen Abſtand folgen, — und zwar, wie die Einen wollen, auch in Compagnie-Colonnen (— aber doch wohl nicht bereits zum Gefecht auseinandergezogen, ſondern nur die Compagnien in kleinen Intervallen neben einander, ſo daß ſie noch in der Hand des Bataillons-Commandeurs ſind —?) oder, je nach Umſtänden, in Linien-Formation; ſchließlich ſoll das 3. Treffen in Colonnen verdeckt zurückbleiben, oder ganz außerhalb der Feuerwirkung folgen.

Der entſcheidende Stoß ſoll nur durch die immer mehr verſtärkten Schützenſchwärme im allgemeinen Anlauf geführt werden, wobei die Schützen concentriſch zuſammenſchließen.

So etwa das Bild, das offenbar ſehr viel für ſich hat, wenn an der bataille rangée durchaus feſtgehalten werden ſoll.

Zunächſt muß auch zugegeben werden, daß Fälle vorkommen können, wo die Form der bataille rangée die verhältnißmäßig beſte iſt; wo in der That ein gleichmäßiges Vorgehen auch am beſten zu einem Zurück-

drücken der ganzen feindlichen Linie führen kann, z. B. bei ebenem, freien Terrain vor der feindlichen Front. Es muß also auch die Division im Frieden darin geübt sein, in einer bestimmten Form der bataille rangée fechten zu können, wenn es gefordert wird.

Ebenso ist unleugbar, daß die angegebenen Formationen, die an die Principien der Linear-Taktik erinnern, von einer scharf disciplinirten und daran gewöhnten Truppe, ebenso gut werden festgehalten werden können, als es möglich war, im 7jährigen Kriege en ligne im langsamen Schritt im Feuer zu avanciren.

Selbst bei dem jedesmal eintretenden Vermischen der Schützen verschiedener Truppentheile bedarf es nur bestimmter Vorschriften und häufigerer Uebung, um sie noch lenkbar in der Hand der vorhandenen Führer zu machen. — Dennoch behaupten wir, es ist ein Irrthum, auch solche wesentlich verbesserte bataille rangée als Norm für die meisten Fälle gelten lassen zu wollen: sie kann nur ganz ausnahmsweise den Vorzug vor den Formen der Manöver-Schlacht verdienen.

Man betrachte doch die in der Wirklichkeit vorgekommenen Fälle, wo das Terrain in seiner stetig ansteigenden Formation gar nichts anderes zu erlauben schien als ein Vorgehen en bataille rangée: ob nicht ein Demonstriren, ein Beschäftigen des Feindes an solchen Stellen des Schlachtfeldes, so lange bis ein überlegener Angriff gegen einen Flügel des Feindes seine Wirkung fühlbar macht, — und dann erst das allgemeine Vorgehen auf der ganzen Linie, — ob nicht ein solches Verfahren mit geringeren Verlusten zum glücklicheren Ausgang geführt haben würde? — Die Idee der bataille rangée: durch diese Form den Wetteifer aller in gleicher Höhe fechtenden Truppen gleichmäßig anzuspornen, ist ja an sich eine sehr practische; aber ihr Grundfehler ist, wie schon oben angedeutet, daß sie die Berücksichtigung des Terrains Seitens der höheren Führung grundsätzlich ausschließt: der höhere Führer kann in der bataille rangée nichts anderes befehlen, als die Richtung in der angetreten werden soll, und kann, nach dem Antreten, principiell auf nichts anderes halten, als daß nicht zu große Lücken zwischen den Theilen entstehen, oder sie nicht zu dicht in einander gerathen.

Die meisten Führer haben es darum als selbstverständlich angesehen, daß im Einzelnen (wie bei der Manöver-Schlacht) die zweckmäßige Ausbeutung des Terrains den Unterführern selbstständig überlassen bleiben müßte; — aber dadurch kommt ein so heterogenes Element in die Ausführung, daß die taktische Führung jeder Zufälligkeit Preis gegeben wird; daß die Form der bataille rangée im wirksamen feindlichen Feuer sofort von selbst aufgegeben wird, ohne höheren Befehl, und doch scheinbar autorisirt durch die Praxis unserer Manöver-Uebungen, wie dies auch sehr treffend vom Oberst von Verdy geschildert ist.

Geht damit aber nicht der ganze Vortheil, den die Form der bataille rangée bieten ſoll, verloren? und namentlich jener imponirende, das Selbſtgefühl ſteigernde Effect, den es auf Freund und Feind macht, wenn eine große Zahl von Abtheilungen gleichmäßig avancirt und gleichzeitig auf allen Punkten der Schlachtlinie einbricht?

Glaubt man, dem ſteuern zu können, allein dadurch, daß man die Colonnen kleiner macht, und die gebrochene Linie einführt, ſo wie große Diſtancen zwiſchen den Schützen und geſchloſſenen Abtheilungen?

Möglich, daß dies zum Ziele führt; daß es dann nicht nöthig iſt, jede Terrainfalte zur Deckung zu benutzen, beſonders wenn im wirkſamſten Feuer von 600—300 Schritt das Avanciren der geſchloſſenen Abtheilungen, auch nur ſprungweiſe im Laufſchritt ohne Torniſter, mit Niederwerfen nach jeden 50—100 Schritten geſchieht; — aber man betrachte dagegen in dem von den „Studien" gegebenen Beiſpiel, das Gefecht des rechten Flügels der 3. Brigade, und ſeinen Erfolg, — und frage ſich dann einfach: ob es wirklich nothwendig war, hier ein Bataillon ſich in ausſichtsloſem Angriff völlig auflöſen zu laſſen, und ein zweites nur zur Herſtellung des Gefechts auf dieſem ziemlich unwichtigen Punkt zu verwenden; — oder ob nicht vielmehr ein demonſtratives Verhalten einer kleinen Abtheilung in dieſem Abſchnitt daſſelbe mit ſehr geringen Verluſten geleiſtet hätte?

Der Commandeur des Regiments Nr. 1 ſieht auch die Schwierigkeit der Aufgabe ſeiner beiden Bataillone im Voraus völlig ein; er will lieber, — da er den freien Raum einmal betreten ſoll, — durch unaufhaltſames Vorgehen bis in die feindliche Stellung hinein, ohne Rückſicht auf die Nebenabtheilungen, einen Punkt gewinnen, wo er nicht ſchutzlos dem feindlichen Feuer Preis gegeben iſt: aber der Brigade-Commandeur hält es im Sinne ſeines Diviſions-Commandeurs für nothwendig, den Raum zwiſchen Chauſſee und Kuppe 527 in gleicher Höhe mit der Kuppe auszufüllen, um den Feind dann erſt auf Befehl gleichzeitig auf allen Punkten ſeiner Aufſtellung anzugreifen, — und ſo koſtet dieſer Glaube an die Unfehlbarkeit der bataille rangée dem Regiment die beſten Kräfte, vielleicht auch das Vertrauen zu dem Führer, der ſie anſcheinend zwecklos und nur einer Form zu Liebe, hingeopfert!

Ebenſo iſt in dem Gefecht der 4. Brigade der charakteriſtiſche Zug der, daß der Brigade-Commandeur Anfangs eine künſtliche bataille rangée in Echelons will, die aber ſofort eine andere Form annimmt als die gewollte; und daß er dann nach anfänglichen Erfolgen ſich den Kopf einrennt in dem Verſuch, einen zuſammenhängenden Angriff die freie, ſtetig anſteigende Höhe hinan gegen Neu-Rognitz zu organiſiren.

Es iſt eben eine unerklärliche Vorliebe für die bataille rangée, die thatſächlich heut noch ſo vielfach zu Tage tritt, und der der Verfaſſer der „Studien" nicht mit Worten, aber durch lebenswahre Schilderung der daraus hervorgehenden Folgen, wie uns dünkt, ſehr überzeugend entgegenwirkt.

Wir resumiren also das Resultat der ersten Untersuchung:

1) Das Gefecht größerer Truppenmassen kann nur noch ganz ausnahmsweise nach den reglementarischen Principien der bataille rangée geführt werden; die Regel muß sein, die Grundsätze des Manövers allein maßgebend sein zu lassen.

2) Soll aber einmal die bataille rangée zur Anwendung kommen, so sind dazu besonders eingeübte Formen dringend erforderlich, und darf es dann auch nicht statthaft sein, von den feststehenden Principien der bataille rangée eigenmächtig — etwa um eine bessere Terrain-Benutzung zu suchen — abzuweichen.

3) Das Princip der Manöver-Schlacht läßt die Anwendung aller zweckmäßigen Formen zu, selbst der Formen der bataille rangée. Es ist eben nicht formaler Natur, will kein Schema für alle Fälle aufstellen, sondern fordert vorzugsweise die Uebung und Gewandtheit der Unterführer im schnellen Verständniß der gegebenen Aufgaben, und in geschickter Durchführung derselben, unter Ausnutzung des Terrains und unter freier Anwendung der Formen, die dem Zweck und dem Terrain am meisten entsprechen.

Es schließt auch keineswegs die Einwirkung der höheren Führer auf die Details der Ausführung aus (dies wäre ja wieder eine schematische Einschränkung), aber es praecisirt die verantwortliche Aufgabe der höheren Führer dahin:

Den einzelnen Gliedern ihre bestimmten Aufgaben innerhalb des Gesammtzwecks praecis zu ertheilen, und nur da in die Details maßgebend einzugreifen, wo es für das Ganze von Wichtigkeit ist z. B. Sicherung der Flügel, Controle der richtigen Direction der größeren Truppenkörper, Sammeln aufgelöster Abtheilungen, Dirigiren der Reserven, Bestimmen des Moments zur entscheidenden Verwendung aller Kräfte, Erneuerung oder Fortsetzung einer Offensive, Verfolgung u. s. w.

Der Charakter der Manöver-Schlacht ist das Individualisiren der einzelnen Gefechts-Momente, — aber doch bestehen für sie allgemein gültige, typische Grundzüge, die festgestellt und durch Uebung eingewöhnt werden müssen, gerade so wie reglementarische Vorschriften. — Die speciellen Formen sind zwar von dem jedesmaligen Zweck abhängig, aber da gewisse Zwecke und Aufgaben sich immer wiederholen werden (Vertheidigungs- und Angriffs-Gefecht, Einleitung, Entscheidung, Demonstrative, Sicherung der Flügel, Ausfall aus der Defensive u. s. w.), so wird es Sache der Friedensübung sein, auch im Divisions-Verband im Terrain diese verschiedenen Gefechts-Situationen durchzuexerciren, um die Truppen und ihre Führer an ein Zusammenwirken nach bestimmten gleichmäßigen Grundsätzen zu gewöhnen, unter Rücksichtnahme auf die heutige Feuerwirkung.

Es bleibt also übrig, zu untersuchen, welche Formen oder Normen die anwendbarsten erscheinen zur Durchführung des Gefechts im größeren Truppen-Verbande; namentlich aber, auf welche Weise es möglich werden

kann, der heutigen Feuerwirkung gegenüber, auch die Entscheidung nicht allein mit unlenkbaren Tirailleurschwärmen, sondern mit größeren geschlossenen Abtheilungen in der Hand der höheren Führer durchzuführen.

Es wird sich wesentlich darum handeln, alles streng auszuscheiden, was erfahrungsmäßig die Einwirkung der höheren Führer gerade in den Momenten unmöglich macht, wo sie am erwünschtesten wäre, — nämlich in den Momenten der Entscheidung; — es ist dies eine um so nothwendigere Forderung, als ebenso erfahrungsmäßig die höheren Führer selbst da für den Ausgang der Entscheidung verantwortlich bleiben, wo sie den Umständen nach keine specielle Einwirkung darauf auszuüben vermochten.

Dies bildet den Gegenstand des 2. Theils der vorliegenden Studie.

XXIV.

Ueber Statistik und statistische Erhebungen in der Armee.*)

Von Franz Freiherr **von Schleich**, Premierlieutenant und Adjutant der Königl. Bayerischen Inspection der Artillerie und des Trains.

Vortrag, gehalten am 5. December 1872, in der Militairischen Gesellschaft München.

(Hierzu Beilage 9.)

Eines der jüngsten Kinder der menschlichen Wissenschaft ist die Statistik. Aus kleinen Anfängen entsprossen, hat sie erst in neuerer Zeit sich zum Range einer Wissenschaft erhoben; sie steht jetzt da als eine vollendete Wissenschaft von hervorragender Bedeutung!

„Sie sucht die Beziehungen auf zwischen Erscheinungen des menschlichen Lebens durch entsprechenden Vergleich derselben mittelst passender Zahlenangaben und leitet, wenn möglich, hieraus die Gesetze ab, welche die Entwickelung dieser Erscheinungen in der Zeit beherrschen."

Hierdurch wird die Statistik befähigt, die weitgehendsten Aufklärungen über irgend einen bestehenden Zustand zu geben, und in den von Zeit zu Zeit aufgestellten, genau und gewissenhaft nach bestimmten Directionen

*) Flechey: „Notions générales de Statistique" — Paris 1872.
Dr. Georg Mayr: „Die amtliche Statistik in Bayern" — (Bericht an die 8. Versammlung des internationalen statistischen Congresses in St. Petersburg) — München 1872.
Militair-Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1870. Erster Theil. — Wien 1872.
Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine. III. Band. Seite 249 u. flg. (Juni 1872.)

ermittelten Zahlenangaben die statthabenden Veränderungen zu zeigen — und in diesem Sinne gilt Göthe's Ausspruch: „Wenn auch die Zahlen die Welt nicht regieren, so geben sie doch darüber Aufschluß, wie sie regiert wird."

Diese durch sachgemäßen Vergleich zu erkennenden Veränderungen, wissenschaftlich gedeutet und erklärt, liefern sogar das Mittel, den Schleier der Zukunft zu lüften: sie eröffnen uns entweder eine günstige Aussicht, oder sie bestätigen uns, daß wir auf falscher Fährte uns bewegen. Und, nicht genug, mit deren Hülfe vermögen wir durch Erschließung der beherrschenden Gesetze die Reformen zu erkennen, welche nothwendig sind, um das üble Schicksal zu wenden und die Zukunft besser zu gestalten, als sie ohne solchen Aufschluß und ohne Beherzigung der empfangenen Lehre mit unerbittlicher Nothwendigkeit zu unserem Nachtheile ausgefallen wäre.

Bis die einfache ursprüngliche Idee so weit erstarkte, daß solch gewaltige Aufgabe als Ziel gesteckt werden konnte, bedurfte es gar vieler Menschenalter, war die angestrengteste geistige Arbeit gar vieler der ausgezeichnetsten Männer erforderlich!

An der Lösung dieser gewaltigen Aufgabe wird fortgearbeitet werden müssen, so lange es überhaupt denkende Menschen giebt.

Zu innig ist die Statistik verwandt mit der Nationalökonomie, als daß wir nicht ihre Uranfänge zur Zeit der Entstehung dieser Wissenschaft zu suchen hätten.

In der That finden wir denn auch die ersten Andeutungen über die Rolle, welche die Statistik einst zu spielen berufen, in den Werken von Männern, wie Baco, Locke und Hobbes, die dem 16. Jahrhundert angehören und mit nationalökonomischen Studien sich beschäftigten. Der berühmte Vauban veröffentlichte im Jahre 1709 eine Abhandlung über einen Gegenstand der Finanz-Statistik. Ein Deutscher war es, Namens Achenwall, der (1748) zum ersten Male auf die junge Wissenschaft den Namen: „Statistik" anwendete. Sein Landsmann Süßmilch bereicherte dieselbe (1750) um eine Reihe der fruchtbarsten Forschungen. Von dessen Nachfolgern veröffentlichte Schlözer im Jahre 1770 eine „Theorie der Statistik".

In dieser Zeitperiode wurden in Frankreich, Italien und England vielfach statistische Arbeiten über Bevölkerung, Industrie und Ackerbau geliefert, Hume's Name ist damit verknüpft.

Dem Engländer Adam Smith war es vorbehalten, der in Rede stehenden Disciplin durch neue und geistvolle Deductionen eine neue Richtung zu geben.

Nach ihm trugen am Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts Geister ersten Ranges mittelbar oder unmittelbar bei zur Bereicherung und Ausdehnung der statistischen Forschungen: Lavoisier, Malthus, Pascal, Laplace — der Entdecker des Gesetzes der großen Zahlen (1812) — Poisson († 1840) — durch Aufstellung der Wahrscheinlichkeitslehre.

So entwickelte sich immer mehr und mehr der vor Jahrhunderten ge-

legte Keim, er gedieh und wuchs empor zum mächtigen Baume — und heutzutage herrscht in allen Landen die Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit und unbedingten Nothwendigkeit der Statistik.

Einschlägige Arbeiten von höchstem Interesse sind in den letzten 50 Jahren in Menge zu Tage gefördert worden.

Von den berühmten Namen, die hieran Theil haben, sei nur noch der gegenwärtige Director des Observatoriums in Brüssel, Mr. Quételet, erwähnt. Er war es, der als der Erste den Wahrscheinlichkeits-Calcul auf die statistischen Arbeiten anwendete und auf dem Gebiete der Moral-Statistik Gesetze entdeckte, denen selbst die Naturgesetze unterworfen zu sein scheinen. Quételet's hohem Einflusse ist auch die erste rationelle Volkszählung in Belgien zu verdanken. Dieselbe fand 1846 statt, ihre Kosten beliefen sich auf ungefähr eine halbe Million Franken.

Trotz der gediegensten Werke der Männer der Wissenschaft, welche die Fahne der Statistik hoch hielten, und ungeachtet des hohen Werthes ihrer Erhebungen für die Leitung und Verwaltung der Staaten konnte sich die neue Wissenschaft in den Regierungskreisen erst in unserem Jahrhundert einer freundlicheren Aufnahme erfreuen. Während früher officielle statistische Erhebungen nur selten und nur für vorübergehende Zwecke angestellt wurden, bestehen jetzt in allen civilisirten Staaten eigene permanente Institute und Organe für statistische Arbeiten aller Art.

In Frankreich wurde 1834 eine ständige Commission: „Statistique générale de France" für statistische Arbeiten hinsichtlich der Bevölkerung, der Industrie, des Ackerbaues, der Preis- und Lohnverhältnisse, der Eisenbahnen und Straßen, der Production der Bergwerke, der Gerechtigkeitspflege, der Rekrutirung, der Gesundheitspflege, der Armee, des Unterrichtswesens, der Budgets, der Zölle u. s. w. eingesetzt;

in England trat 1832 das Registrar general's Office für derartige Zwecke ins Leben und wurde dem Board of Trade beigegeben;

Schweden und Norwegen haben fortlaufende officielle Documente über die Bevölkerung seit dem Jahre 1760 aufzuweisen;

in Preußen datiren die ersten statistischen Elaborate über die Bevölkerung vom Jahre 1816;

in Oesterreich wurde ungefähr um dieselbe Zeit eine officielle Commission mit statistischen Arbeiten betraut; ein neuerer Erlaß bestimmte ein specielles Organ für Verarbeitung der Erhebungen der für diesen Zweck bestehenden Central-Commssion;

Italien verdankt Carl Albert eine statistische Commision; in Belgien wurde 1841 eine statistische Central-Commission 1. Ranges gegründet;

in Dänemark, Holland, Griechenland bestehen derartige Bureaus seit ungefähr 30 Jahren, während in Rußland, Spanien und Portugal solche Einrichtungen erst der neuesten Zeit ihr Dasein verdanken; in der Türkei endlich wird gegenwärtig noch an der Aufstellung eines Programmes für die Etablirung eines statistischen Bureaus gearbeitet.

Auch in Amerika finden wir in den Vereinigten Staaten das statistische Bureau von Washington, sowie die Smithsonian Institution, welche das hohe Verdienst hat, in diesem Lande die allgemeine Aufmerksamkeit auf politische und ökonomische Studien gelenkt zu haben; selbst Brasilien, Chile und andere Staaten der neuen Welt haben die statistische Wissenschaft durch werthvolle officielle Documente über die Bevölkerung, den Handel u. s. w bereichert.

Unser engeres Vaterland, Bayern, ist in solchen Bestrebungen nicht zurückgeblieben, und wir wollen etwas eingehender betrachten, was daselbst seit Anfang dieses Jahrhunderts für statistische Zwecke geschehen ist.

Gestatten Sie, meine Herren! daß ich wenigstens in gedrängter Kürze ein Bild hierüber entwerfe, und diese Gelegenheit zugleich benutze, um die verschiedenen Gebiete zu bezeichnen, welche sich die Statistik zum Felde ihrer Thätigkeit auserkoren hat.

1) Das Land beschäftigte das Bayerische statistische Bureau nur am Anfange dieses Jahrhunderts. Seit dem Jahre 1817 sind die topographischen Arbeiten von demselben getrennt und theils der Kataster-Commission, theils dem topographischen Bureau des Königl. Generalstabes überwiesen, welche Institute mit bedeutendem Aufwande an Mühe, Zeit und Geld die Katasterpläne und den topographischen Atlas — diesen unter genauer Angabe der Bodenformation — herstellten; für die geognostische Erforschung des Landes und die cartographische Darstellung ihrer Ergebnisse ist in neuester Zeit durch die auf Staatskosten vorgenommenen Untersuchungen des Oberbergrathes und Universitätsprofessors Dr. Gümbel Hervorragendes geleistet worden. Von dem Ministerial-Forstbureau in München wurde schon früher eine Karte der Forste im Maßstabe von 1 : 100000 veröffentlicht, auf welcher für jedes Amt die Culturart und der Culturplan auf das Genaueste eingetragen ist.

Meteorologische Arbeiten werden theils an den Landesuniversitäten (in München an der Königl. Sternwarte zu Bogenhausen), theils an den einzelnen von der Staatsforstverwaltung eingerichteten Stationen vorgenommen.

2) An einem correcten Verzeichnisse der Wohnplätze wird in Bayern schon seit dem Jahre 1810 gearbeitet. Die ungemeinen Schwierigkeiten dieses Unternehmens lassen sich bemessen, wenn man bedenkt, daß das Königreich mehr als 45000 Ortschaften zählt. In dieser Hinsicht verdient ganz besondere Erwähnung das von dem jetzigen Hauptmann a. D. Josef Heyberger und von den Hauptleuten Christian Schmitt und v. Wachter erstellte: „Topographisch-statistische Handbuch des Königreichs Bayern vom Jahre 1867“

3) Für Ermittelung der Bevölkerung werden in Bayern von Zeit zu Zeit, in den letzten Jahrzehnten alle drei Jahre, eigene Zählungen vorgenommen.

Diese Zählungen wurden in verschiedenen Zeiten mehr oder minder vollkommen durchgeführt.

Die Zählung von 1810 begnügte sich im Allgemeinen mit der Aufnahme des Bevölkerungszustandes nach Civil- und Militairbevölkerung, und innerhalb dieser Hauptkategorien mit der Aufnahme, in welcher Zahl jedes Geschlecht bei den Erwachsenen und bei den Kindern vertreten war.

Im Jahre 1832 wurde die Volkszählung mit Rücksicht auf die agricole und industrielle Bevölkerung vorgenommen. Als zu erreichender Zweck war vorgezeichnet: „daß die Bevölkerung nicht nur in der todten Ziffer ihrer Gesammtheit, sondern auch in dem lebendigen Verhältnisse ihrer Beziehung zu dem Nationalwohlstande überhaupt und zu der Landwirthschaft insbesondere aufzugreifen sei."

Von 1834 an wurden die Volkszählungen nach den hierüber aufgenommenen Zollvereins-Vereinbarungen durchgeführt.

Diese Aufnahmen fanden noch in einer mehr concentrirten Form statt; jedoch das hierfür benützte Formular der Bevölkerungsliste war besser gegliedert und ausführlicher geworden. Es wurde die Zahl der Familien, der Seelen, der verschiedenen Altersklassen, der Verheiratheten, der Nichtverheiratheten, der Angehörigen der verschiedenen Religionsbekenntnisse, die Zahl der verschiedenem Berufe Obliegenden, endlich die Zahl der Gebäude verschiedenster Bestimmung u. s. w. ermittelt. Aus dem Jahre 1846 datirt die Anbahnung einer wichtigen Reform der Bayerischen Volkszählung: „es wurde angeordnet, daß die Zählung in allen unmittelbaren Städten *namentlich* unter Angabe des Familien- und Taufnamens, sowie des Charakters auf einzelnen Bogen und für jedes Haus gesondert stattfinde." Diese *namentliche Aufzeichnung* der zu zählenden Personen wurde 1864 auch für alle Ortschaften verfügt.

Mit der Zählung von 1867 endlich haben die Bayerischen Volkszählungen vollständig den Charakter der nach geläuterten Grundsätzen angeordneten modernen Volkszählungen angenommen.

Diese Entwickelungsgeschichte eines einzelnen Zweiges der Statistik zeigt uns, wie viele Arbeit erforderlich ist, um endlich ein zufriedenstellendes Ergebniß zu erhalten!

Die letzte Volkszählung in Bayern fand — durch den Deutsch-Französischen Krieg um ein Jahr hinausgeschoben — 1871 statt.

Diese erste Volkszählung im Deutschen Reiche geschah, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, unter den günstigen Bedingungen: „Es waren für dieselbe durch Beschluß des Bundesrathes weit reichhaltigere und vollkommen entsprechende *Concentrations-Formulare*, sowie auch zum ersten Male gemeinsame, das Urmaterial für jene Concentrations-Formulare sicherstellende *Erhebungs-Formulare* vorgeschrieben worden. Die Erhebungen erstreckten sich auf die in der Nacht vom 30. November auf den 1. December per Haushaltung anwesenden und abwesenden Personen, auf deren Religion, Geschlecht, Alter, Geburtsort, Art des Zusammenlebens,

Beruf und Erwerbsart, Staatsangehörigkeit, Wohnort, physische Gebrechen u. s. w., sowie auf Größe und Zahl der Wohnhäuser, auf die Wohnplätze nach verschiedener Größe u. s. w. und lieferten schließlich die Anhaltspunkte für den Vergleich zwischen der Volkszahl und den Angaben über die Bewegung der Bevölkerung. Zur Durchführung dieser Volkszählung war Bayern in 13700 Zählbezirke eingetheilt, für welche ungefähr 14200 Zähler aufgestellt waren. Diese waren theils freiwillige, theils dienstliche, theils bezahlte Organe; die Zahl der ersteren betrug gegen 6000.

Für die Verarbeitung des gewonnenen reichen statistischen Materials an der einschlägigen Centralstelle wurden als weitere Neuerung, eigene Zählblättchen — je nach Geschlecht und Stand (ledig, verheirathet, verwittwet und geschieden) in verschiedenen Farben — eingeführt, die für jede bei der Zählung anwesende Person nach bestimmten Normen angefertigt werden.

Von höchstem Interesse für die Statistik ist die Bewegung der Bevölkerung, weshalb auch der Aufstellung von Tabellen aus dem vorhandenen Urmaterial, wie den Kirchenbüchern u. s. w. über die Geburten, Sterbefälle nach Alter und Geschlecht, Ehetrennungen, Eheschließungen, Todesursachen nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit, über die Aus- und Einwanderung u. s. w. gebührende Rücksicht zugewendet wird.

Die weiteren verschiedenen Zweige der officiellen Statistik in Bayern kann ich nur mehr kurz erwähnen. Es sind dies:

4) die medicinische Statistik — über das ärztliche Personal, Krankheitsformen, Sanitätsanstalten, Sanitätspolizei, Veterinairmedicin u. s. w.

5) Das Grundeigenthum — Zahl der Gebäude aller Art, Größe des Landes je nach Bebauung und Cultur, Bonität, Steuerbarkeit u. s. w.

6) Landwirthschaft und Viehzucht — hier werden behandelt der Anbau, die Ernten und Ertrag bei verschiedenen Feldfrüchten, Löhne, Straßen, Wege, Gewässer u. s. w. Von allgemeinen Viehzählungen fand die letzte im Jahre 1863 in Bayern statt. Für die Zukunft erscheint die Statistik der Viehhaltung als ein Theil der Reichs-Statistik. Die erste Erhebung nach den Vorschlägen der Bundesrath-Commission findet am 10. Januar 1873 statt.

7) Fischerei.

8) Berg- und Hüttenwesen — Ertrag, Betriebsverhältnisse u. s. w.

9) Industrie — Zahl der Fabriken und Arbeiter; Werth der Fabrikate, Klassen von Gewerbtreibenden u. s. w. insbesondere die Bewegung im Gewerbsbetriebe (Anmeldungen, Niederlegungen, Hausirhandel).

10) Production und Consumtion.

11) Arbeiterklassen — Preise und Löhne; Genossenschaftswesen, Victualienpreise u. s. w.

12) Sociale Selbsthülfe — Sparkassen und deren Einnahmen, Ausgaben, Zins, Vermögen.

13) Münze, Maß und Gewicht — im Deutschen Reiche jetzt theilweise Einheit bestehend; jedoch in Bayern gilt bis auf Weiteres noch der süddeutsche Guldenfuß, und bis 1878 wird das „Tagwerk" als Flächenmaß beibehalten. (Münzprägungen, Münzfälschungen.)

14) Handel — ausländischer Handel und innerer Verkehr.

15) Verkehrswesen — Straßen, Eisenbahnen, Schifffahrt, Erfolge des Flußbaues, Postverkehr u. s. w.

16) Bank- und Credit-Institute.

17) Versicherungswesen — Immobiliar- und Mobiliarfeuerversicherungswesen u. s. f.

18) Armenwesen — Zahl der von Almosen Lebenden, Beschäftigungshäuser, Spitäler, Wittwen-, Waisen-, Findel-, Leih- und Pfandhäuser, Kleinkinderbewahranstalten, Hülfskassen, freiwillige Armenpflege u. s. w.

19) Oeffentlicher Unterricht, Wissenschaft und Künste — Zahl der Anstalten, der Lehrer und Schüler, der Klassen, Confession der Anstalten, Religion der Schüler, Befreiung vom Schulgeld u. s. w.

20) Justiz — Civil- und Strafrechtspflege (Criminal-Statistik).

21) Gefängniß- und Polizeiwesen.

22) Armee — die Beschaffung des Heerstoffes durch das Ersatzgeschäft.

23) Finanzen — Budgets, Staatshaushalt.

24) Gemeinde-Statistik.

25) Politische Statistik — sie findet ein dankbares Feld in den Erhebungen über die Ausübung des Wahlrechts.

Bei einem auch noch so kurzen Abriß über die Geschichte der Statistik dürfen die internationalen statistischen Congresse nicht unerwähnt bleiben. Es sind dies die bekannten, von den Regierungen unterstützten Vereinigungen von Fachgelehrten aller Länder zur Hebung und Förderung der von ihnen vertretenen Wissenschaft.

Der erste dieser Congresse fand statt 1853 in Brüssel unter des bereits erwähnten Quételet's Leitung. Dessen Aufgabe bestand vor Allem darin, gleichmäßige Principien für die statistischen Erhebungen ins Auge zu fassen, um diese, wenn auch in verschiedenen Staaten erstellt, sachgemäß vergleichen zu können. Außerdem wurden specielle Fragen behandelt über Ackerbau, Kataster, Handel und Verkehr, Auswanderung u. s. f. Im Jahre 1855 tagte zu Paris der zweite Congreß. Die Statistik der Epidemien bildete dessen Hauptthema, sowie die der Todesursachen, der Geisteskrankheiten, der Verkehrsmittel, der Einführung eines internationalen Maßes und Gewichtes u. s. w. 1858 begrüßte Wien die Mitglieder des dritten Congresses, der sich unter Anderem mit einer allgemeinen Methode der Cartographie, mit Finanz-Statistik, mit Statistik physicalischer und ethnographischer Erscheinungen beschäftigte.

Der Congreß von London 1860 behandelte die Lohnfrage, die Statistik der Credit-Institute, der Eisenbahnen, die Anwendung der graphischen Methode und besonderer Signaturen in der Statistik u. s. w. In Berlin 1863 hielt man es für angemessen, die bereits früher behandelten Gegenstände einer genauen Revision zu unterziehen, namentlich die Einführung von einerlei Maß und Gewicht, ohne sich jedoch über die Einheit des Münzsystems zu verbreiten.

Die Congresse von Florenz 1867 und von Haag 1869 discutirten über den Credit, die Revenuen, die Edelmetalle u. s. w.

Höchst wichtig für die Wissenschaft ist die in Haag angenommene Bestimmung, daß jeder officielle Theilnehmer am nächsten Congresse für diesen einen speciellen Zweig einer internationalen Statistik bearbeiten sollte. Die Redaction des 1. Bandes des hierdurch entstehenden Werkes wurde den Herren Quételet und Heuschling anvertraut. In den Kreis der Besprechungen des Haager Congresses wurde insbesondere auch die militairische Statistik gezogen, und letztere insbesondere der Fürsorge der Regierungen wärmstens empfohlen, mit der gleichzeitigen Bitte, hierüber auf dem nächsten Congresse, der in diesem Jahre unter Vorsitz des Herrn v. Semenow zu Petersburg zusammen trat, entsprechende Mittheilungen zu machen.

Nach dieser geschichtlichen Darlegung wird kein Zweifel mehr bestehen über den eminenten Nutzen dieser Congresse für die Statistik, deren Aufgabe es ist, nach und nach alle Kräfte eines Landes und alle Elemente seines Reichthums und seiner Hülfsquellen in der Form von genau ermittelten Zahlenreihen in den Kreis ihrer Betrachtungen zu ziehen.

Zur Ergänzung des Gesammtbildes über die geschichtliche Entwickelung der neuen Wissenschaft, die uns heute Abend beschäftigt, ist es geboten, wenigstens Einen Blick darauf zu werfen, wie sich die heutige Statistik brauchbares Material verschafft, um die ihr gesetzte gewaltige Aufgabe lösen zu können.

Sowohl auf dem materiellen als auf dem moralischen Gebiete, sowohl bezüglich der lebenden Wesen als der todten Producte muß die Statistik jene Zahlen erheben, welche für ihre Zwecke nothwendig sind. Dies geschieht durch genauen und gewissenhaften Eintrag in sogenannte Erhebungs-Formulare, welche in ihren Rubriken nach einheitlichem Plane so eingerichtet sein müssen, daß aus ihnen ein richtiges Zusammenstellen in die Concentrations-Formulare möglich ist. Aus den einzelnen Zahleneinträgen wird durch entsprechende Gruppirung der nöthige Ueberblick, werden die schätzenswerthen Mittelzahlen gewonnen, aus deren Vergleich sich endlich die Gesetze für die behandelte Erscheinung, die Maximal- und Minimalgrenzen ergeben.

Wesentlich unterstützt wird hierbei die Statistik durch die graphische Methode in Curven und Flächen, sowie durch cartographische Dar-

stellungen in Farbe. Vor allem ist noch zu bemerken, daß in der Statistik nicht die absolute Zahl die erste Rolle spielt, sondern nur die relative Zahl, das Procentverhältniß, daß endlich alle Zahlen mehr oder minder todt bleiben, wenn ihnen die belebende wissenschaftliche Beleuchtung fehlt. Wahrhaft nutzbringend kann ferner die Statistik nur sein, wenn sie ihre großartigen Schöpfungen durch Veröffentlichungen zum Gemeingut macht. Dies ist auch von allen statistischen Bureaus anerkannt, und handeln diese nach dieser Erkenntniß Das statistische Bureau in Bayern macht sich in dieser Richtung verdient durch seine in zwanglosen Heften erscheinenden: „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern", sowie durch eine eigene Zeitschrift.

Meine Herren! die Statistik im Allgemeinen habe ich Ihnen vorgeführt von ihrer Kindheit bis auf den heutigen Tag, in ihren Bestrebungen, in ihren Mitteln, in ihrer Alles umfassenden Bedeutung!

Es verbleibt mir nun noch zu sprechen über die Anwendung der Statistik für die Armee und in der Armee, Ihnen vielleicht die Ueberzeugung zu verschaffen, daß auch das Heer fernerhin die Statistik nicht mehr entbehren kann, um immer mehr der höchsten Stufe der Vollkommenheit sich zu nähern, sowohl in seiner Verwaltung als in seiner Heranbildung.

Am besten glaube ich diesen Zweck zu erreichen, indem ich Ihnen bekannt gebe, wie sich in dieser Richtung das Vorwort zum „Militair-Statistischen Jahrbuch für das Jahr 1870 (I. Theil)" vernehmen läßt.

Nachdem in demselben mitgetheilt wird, daß bereits 1828 in der Oesterreichischen Monarchie eine officielle Statistik angebahnt wurde, daß diese über die damaligen Heeresverhältnisse jedoch nur spärliche Data brachte, ja daß die k. k. statistische Central-Commission selbst noch anfangs der Sechziger Jahre unseres Jahrhunderts nur ungenügendes Material über die Heeresverhältnisse lieferte, ohne irgend in Details einzugehen, mit Vermeidung jeder Combination oder Reflexion, während von Seiten der Militair-Verwaltung jeder Versuch im Gebiete der Statistik unterblieb, heißt es weiter:

„Seiner Excellenz dem gegenwärtigen Herrn Reichs-Kriegs-Minister, Feldmarschall-Lieutenant Franz Freiherr von Kuhn, war es vorbehalten, einen Umschwung in den bisherigen Anschauungen und Gepflogenheiten anzubahnen.

Durchdrungen von der Erkenntniß des hohen Werthes einer wissenschaftlichen, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung darlegenden Statistik hat Se. Excellenz kurz nach Uebernahme des Portefeuille, und nachdem das Wehrgesetz beider Reichshälften, also die erste Basis der Heeres-Organisation in Kraft getreten war, in einem officiellen Actenstücke ausgesprochen, daß, wie die Statistik für alle Zweige der menschlichen Thätigkeit, in welchen die Grundsätze der Nationalökonomie eine Rolle spielen, von

höchster Wichtigkeit ist, so auch in der Militair-Verwaltung eine sichere Leitung insolange nicht zu erzielen sei, als nicht der vergleichenden Statistik auch in diesem Verwaltungszweige Eingang und Einfluß verschafft wird.

Erfüllt von der Ueberzeugung, daß es nicht genüge, Gesetze zu geben, sondern daß diese Gesetze an ihren Wirkungen sich erproben müssen, daß daher der fördernde oder nachtheilige Einfluß der das Heerwesen ordnenden Gesetze an den durch diese Gesetze bedingten Erscheinungen im Heere zu prüfen sei, regelte Se. Excellenz die periodischen Berichterstattungen der Truppen und Heeresanstalten, welche die Zustände im Heere darzustellen haben.

Gleichzeitig ward ein militair-statistisches Bureau ins Leben gerufen, um das demselben vom Reichs-Kriegs-Ministerium zuzuführende Material planmäßig zu verarbeiten. Leider entsprach dieses Bureau in seiner anfänglichen Zusammensetzung den Intentionen Sr. Excellenz des Herrn Reichs-Kriegs-Ministers nicht, und selbst der Umfang und die Methode der im Bureau durchzuführenden Arbeiten konnte erst nach einem Wechsel der leitenden Personen zu Beginn des Jahres 1872 festgestellt werden."

Ich muß es mir versagen, Ihnen von dieser Stelle aus das vorläufige Programm für die Thätigkeit des „Bureaus für vergleichende Militair-Statistik" bekannt zu geben, oder Ihnen gar die Resultate der statistischen Erhebungen im Oesterreichischen Heere nach der ersten Ergänzung desselben auf Grund der neuen Wehrgesetze im Jahre 1870 vorzutragen, da dies zu weit führen würde.

Indem ich mir daher erlaube, Sie in dieser Beziehung auf das von mir benutzte Originalwerk hinzuweisen, will ich nur in Kürze anfügen, daß sich die letztgenannten Erhebungen über das gesammte Ersatzgeschäft, die Menge der Wehrpflichtigen, die Zahl der tauglichen Wehrpflichtigen, über die Befreiungsgründe, die Berufsklassen der Rekruten, über die Ergebnisse der ärztlichen Untersuchung, über das Institut der Einjährig-Freiwilligen, über die Anzahl der Offiziere, über das Alter der Stabs- und Ober-Offiziere in den verschiedenen Waffengattungen, über deren Schul- und Fachbildung, deren Sprachkenntnisse, die Zahl der von ihnen mitgemachten Feldzüge u. s. w. erstreckten, sowie daß auch über den Stand, die Erkrankungen und die Sterblichkeit der Dienstpferde eingehende Aufzeichnungen gemacht worden sind. Diese umfangreichen Zahlenerhebungen sind überdies durch entsprechenden Text in höchst interessanter Weise kritisch beleuchtet.

Was in dieser Hinsicht unsere vaterländische Armee betrifft, so wird auch in ihr den statistischen Erhebungen Rechnung getragen; leider aber fehlt für das Resultat derselben zur Zeit noch die sichtende Hand, die centrale Verarbeitung; ferner werden diese Erhebungen in der Regel nur in absoluten Zahlen niedergelegt, so daß der so wichtige Vergleich nur auf diese, statt auf relative Zahlen sich erstrecken kann.

Bereits vor Jahren wurde von Seite des Königl. Kriegsministeriums die periodische Einsendung von ärztlichen und veterinairärztlichen Rapporten angeordnet, die Zahl der in der Armee erwachsenden Dienstuntauglichkeiten und deren Ursachen u. s. w. sind an die höchste Stelle durch die unterhabenden Dienstes- und Commandostellen zu berichten.

Einer besonderen Erhebung durch die Truppenabtheilungen ist der Grad der Schulbildung der jährlich unter die Fahne berufenen Wehrpflichtigen vorbehalten; hiefür ist ein eigenes, uns Allen bekanntes Formular von höchster Seite vorgeschrieben.*) Außerdem ist befohlen, daß alljährlich von allen Abtheilungen über die Beschaffenheit der eingestellten Rekruten — in der Regel zwei Monate nach deren Zugang — allgemeine Berichte erstattet werden.

Es ist nun klar, daß derartige, je nach der Auffassung des Berichterstatters in verschiedener Art und Ausdehnung erstellte Berichte der Centralstelle eine erschöpfende Uebersicht nicht bieten können, wenn dieselben nicht nach einem einheitlichen Schema durchgehends bearbeitet worden, wenn an Stelle der Worte nicht die Alles ausdrückende Zahl tritt, wenn diese Berichte nicht überall nach statistischen Principien angefertigt werden.

In dieser Erwägung wurde beispielsweise von Seite des vormaligen Artillerie-Corps-Commandos, der jetzigen Inspection der Artillerie und des Trains, im Herbste 1871 entsprechende Verfügung getroffen, und wurden die nöthigen Erhebungs-Formulare an die unterstellten Truppen ausgegeben.

Seit dieser Zeit liefern die auf dieser neuen Grundlage erstellten Berichte ein getreues Bild über das lebendige Material, welches den

*) In der Artillerie betrug, so lange das Fuhrwesen noch organisch mit derselben verbunden war, die Anzahl der Rekruten, welche eine mangelhafte Schulbildung besaßen, in den letzten Jahren 9—10 %. Von diesen lieferte im Jahre 1871 die Oberpfalz 22 % als Maximum, während in Mittelfranken nur bei 2,5 % seiner Abstellungsquote eine mangelhafte Schulbildung nachzuweisen war. Bei der Aushebung des Jahres 1872, in welchem der Train (das frühere Fuhrwesen) von der Artillerie getrennt und demnach beide Waffen gesondert behandelt wurden, wurden in die Artillerie ungefähr 6 %, beim Train ungefähr 13 % Rekruten mit mangelhafter Schulbildung eingestellt. Das Maximum der letzteren lieferten mit 14 % bezüglich 44 % die Kreise Niederbayern und Schwaben, das Minimum mit 2 % bezüglich 11 % die Kreise Mittelfranken und Niederbayern. Je nach der Güte der Volksschulen in den verschiedenen Kreisen des Landes, welche die ständigen Aushebungsbezirke für die betreffenden Regimenter bilden, ist die Anzahl der Individuen mit mangelhafter Schulbildung auch per Abtheilung eine sehr verschiedene; z. B. erhielt von den letzteren im Jahrgange 1871 das 4. Artillerie-Regiment nur 4 % seiner sämmtlichen Rekruten, während das 3. Artillerie-Regiment 13 % hieran zählte; im Jahre 1872 waren dieselben beim 2. Feld-Artillerie-Regiment nur mit 3 %, beim 1. Feld-Artillerie-Regiment mit fast 12 %, beim 2. Train-Bataillon mit 11 %, beim 1. Train-Bataillon mit 15 % vertreten

Eine derartige Verschiedenheit muß auch auf die geringere oder größere Schwierigkeit der militairischen Ausbildung von Einfluß sein, nicht sowohl wegen des mehr oder minder hohen Grades der Schulbildung an sich, sondern wegen der mehr oder minder ausgebildeten Verstandeskräfte.

Abtheilungen durch die jährliche Rekruteneinstellung zugeführt wird und schließlich die Hauptmasse der Truppe bildet, sowohl nach dessen Fähigkeiten, Schulbildung, Körperbau, Größe, früheren Standesverhältnissen u. s. w., als auch nach den territorialen Aushebungsbezirken.

Um ferner einen Einblick zu erhalten in den innerhalb gewisser Zeitabschnitte durch den hingebenden Pflichteifer der Offiziere und Unteroffiziere erzielten: „*inneren Zustand der Truppen*" wurde des Weiteren angeordnet, daß nach Ablauf je eines Dienstjahres über jeden activen Jahrgang ein statistischer Ausweis unter Benützung eines zweckgemäßen Schemas geliefert werde.

Dieser Ausweis ist von den Batterien und Compagnien *namentlich*, von den höheren Dienstesstellen *summarisch* anzufertigen.

Das hierfür geltende Schema*) giebt außer der Zusammensetzung des betreffenden Jahrganges nach dem Grade der Befähigung, nach der genossenen Schulbildung, nach den Standesverhältnissen u. s. w. insbesondere auch Aufschluß über die hinsichtlich der *militairischen Ausbildung* erzielten Resultate, sowie über die innerhalb des verflossenen Jahres unter den verschiedenen Jahrgängen stattgehabte *Bewegung*.

Es führte zum Beispiel die erste derartige Zusammenstellung bezüglich des Jahrganges 1871, der in der Artillerie (einschließlich des freiwilligen Zuganges) nicht ganz 2000 Köpfe umfaßte, zu nachfolgendem Ergebnisse:

etwa 85 % derselben haben eine genügende Befähigung;
„ 4 % sind Individuen mit höherer Vorbildung;
fast 100 % haben die Volksschule besucht;
88 % sind kundig des Lesens, Schreibens und Rechnens;
ungefähr 50 % sind aus der gewerbtreibenden Klasse;
„ 47 % aus dem Stande der Bauern und Taglöhner hervorgangen;
13 % konnten zu Unteroffizieren befördert werden, nachdem dieselben die Unteroffiziers-Aspiranten-Schule „mit Erfolg" besucht hatten;
12 % wurden zu Richtmeistern 1. Klasse ausgebildet, so daß schon aus dem jüngsten Jahrgange für jedes ausmarschirende Feldgeschütz ein solcher zur Verfügung steht;
je 10 % wurden nach einem Dienstjahre als Reiter bez. als Fahrer 1. Klasse erklärt;
4 % wurden dienstuntauglich;
nicht ganz 1 % schied durch Todesfall aus.

Als nicht uninteressante Notiz mag noch angeführt werden, daß zur Aufrechthaltung der Disciplin ungefähr 900 Disciplinarstrafen verhängt wurden, an denen ungefähr 450 Mann Theil haben.

Ohne noch weitere Angaben über die militair-statistische Thätigkeit in

*) Siehe Beilage 9.

anderen Staaten, namentlich in Preußen zu machen, glaube ich meine Beweisführung über den Werth der Statistik für die Armee schließen und mit Berechtigung aussprechen zu dürfen, daß nicht nur für die Militair-Verwaltung und das Militairsanitätswesen, sondern auch für die Truppe selbst geeignete, nicht zu häufig wiederkehrende statistische Erhebungen ihre hohe Bedeutung haben und unverkennbaren Gewinn bringen.

Die letztbesprochenen Erhebungen gewähren den höheren Commandostellen durch den Vergleich der in Zahlen niedergelegten Erscheinungen einen wünschenswerthen Einblick, sind für die niederen Befehlshaber ein Mittel, die ihnen zur Verfügung stehende geistige und körperliche Kraft kennen zu lernen.

Hierdurch ist aber die Bürgschaft gewonnen, daß dieselbe auch richtig verwendet wird zur Niederlage des Feindes, zum Ruhme und zur Ehre der ihnen von Seiner Majestät anvertrauten Truppe.

XXV.

1814 und 1870.

Eine kriegsgeschichtliche Studie.

(Schluß.)*)

Langres und die Mosel waren erreicht, — in den maß- und rathgebenden Köpfen der getreuen Alliirten tauchten wieder neue Befürchtungen, Pläne und Vorsichtsmaßregeln auf, — ihr Concept hatte überhaupt nur bis Langres gereicht — aber von einer entschiedenen Fortsetzung des Krieges schien vorläufig im Hauptquartier Schwarzenbergs nicht die Rede zu sein, man hatte mit dem „kühnen" Zug auf das Plateau von Langres genug gethan und den „Idealisten" im Blücher'schen Hauptquartier eine ausreichende Concession gemacht! Es war genug der „brutalen" Kriegführung, welche Napoleon und seine Franzosen am Ende dennoch zu ernstlichem Widerstande reizen mußte und womit Alles in Frage gestellt wurde. So dachte man in der Umgebung des Ober-Commandanten der Verbündeten, — anders jedoch fühlten und schafften die Männer, welche an der Spitze der Schlesischen Armee standen! Seien wir stolz darauf, daß es vor Allem Deutsche Männer waren, welche die durch das Bleigewicht der particularen und persönlichen Interessen gehemmten Alliirten auf der Bahn des Sieges fortrissen! Es waren die Väter und Lehrer unserer Führer von 1870,

*) Man vergleiche Jahrbücher Band VIII, Seite 1 (Juli 1873) und Seite 113 (August 1873).

welche stets das Losungswort „Vorwärts" gaben, der höhere geistige Standpunkt, die selbstbewußte Energie, welche aus richtigem Erkennen und festem Willen entsprang, sie machten die verschwindend kleine Minderzahl Deutscher Heerführer zu der eigentlichen Trägerin des besseren moralischen Elementes der ganzen Kriegführung; — ohne Blücher, ohne Gneisenau, York, Bülow wäre der Krieg gegen Frankreich 1814 ein Cabinetskrieg geblieben, sowie auch Deutschland im letzten großen Krieg niemals das geworden wäre, was es jetzt wirklich ist, wenn es fremde Bajonnete hätte zu Hülfe nehmen müssen und nicht aus eigener Kraft im Stande gewesen wäre, das Begonnene durchzuführen.

Der Impuls zum weiteren Vorwärts war somit, wie immer im Jahre 1814, von der Schlesischen Armee ausgegangen. Jene unergründliche Tiefe der von den Oesterreichischen Militair-Diplomaten ausgeheckten Pläne, war für die betreffenden Persönlichkeiten im Blücher'schen Hauptquartier unfaßbar. Man war hier „unmethodisch" genug, zu glauben, man müßte nunmehr, nachdem die Französische Armee weder bei Langres, noch an der Mosel zu treffen war, dieselbe so rasch wie möglich bei Chalons aufsuchen, und setzte voraus, Schwarzenberg würde von dem „entscheidenden" Punkte Langres, an dem sich aber Nichts entschieden hatte, seine Operationen, wenn auch im gewohnten langsamen Tempo, über Troyes gegen Paris fortsetzen. Um bei dieser Bewegung in der Höhe der Hauptarmee zu bleiben und zugleich sich ihr zu nähern, beschloß Blücher von Nancy gegen Arcis sur Aube vorzurücken.

Es war dies eine kühne und unstreitig sehr gefährliche Bewegung. Zunächst kommt in Betracht, daß Blücher nur ungefähr 27,000 Mann zur Disposition hatte (Corps Sacken und das Infanterie-Corps Olsuwiew vom Langeron'schen Corps), während York um diese Zeit, weit auseinandergezogen, seine Versuche gegen die Mosel-Festungen machte, — „bei jeder seine Visitenkarte abgab und sich dann wieder entfernte" — wie ein ebenso boshafter, als geistreicher Zeitgenosse schrieb, — und kaum vor Verlauf mehrerer Tage überhaupt concentrirt sein konnte. Dann aber mußte Blücher darauf gefaßt sein, in der Front die Marschälle Ney und Victor zu finden, während er in der rechten Flanke den Marschall Marmont ließ, wenn dieser nicht die verlockende Gelegenheit ergriff, das auseinandergerissene York'sche Corps anzugreifen. Dieser Zug Blüchers dem Feinde so zu sagen „unter der Nase vorbei", ohne Stützpunkt, ohne gesicherte Verbindungen hinter sich, war allerdings dazu angethan, den Herren im großen Hauptquartier, woselbst eben wieder zahlreiche Denkschriften fabricirt und diese theils offen, theils auf Seitenwegen in die Hände der Monarchen gespielt wurden, gerechte Indignation über diese Art der Kriegführung einzuflößen. — Vom rein militair-wissenschaftlichen Standpunkte, mit der Brille der Theorie betrachtet, läßt sich dieser Marsch Blüchers auch nicht vollständig rechtfertigen, aber er ist ein Zeichen des Geistes, welcher bei den Führern der Schlesischen Armee herrschte, jenes Geistes, der sich, wenn die Verhältnisse dazu angethan

ſind, frei zu machen weiß von den Feſſeln der Kriegsregeln und wo dann der Factor der Streitkräfte weit zurücktritt hinter den Factor des hohen moraliſchen Gehaltes, der allein zur überdachten, wohlerwogenen, nicht blinden Kühnheit berechtigt. Im Jahre 1870 war es ſeit der Einſchließung von Paris dieſer Factor der moraliſchen Ueberlegenheit, welcher auf Deutſcher Seite ſtets in erſter Linie zählte. In der Cernirungslinie, auf den Schlachtfeldern von Amiens, Bapaume und St. Quentin, in der Beauce, an den Ufern der Loire und bei Montbeliard überall war es die moraliſche Ueberlegenheit, das Vertrauen auf die eigene Kraft, auf den inneren Werth, welche den Kampf mit kühner Zuverſicht ſuchten und den Sieg errangen. Im Jahre 1814 war es ein kleines Häuflein Deutſcher Führer — oder wollen wir im Tone jenes Jahres ſprechen: Preußiſcher Offiziere, welche den Muth und die Stärke hatten, ſich mitten aus der allgemeinen Halbheit und geiſtigen Inferiorität und trotz Mißgunſt und Verkanntwerden auf einem freien die Anderen weit überragenden Standpunkte zu behaupten.

Blücher trat am 20. Januar von Nancy ſeinen Marſch in 2 Colonnen an; die rechte, ſchwächere Colonne ſollte über Toul (das bereits genommen war), Void, Ligny, St. Dizier, Vitry nach Arcis ſur Aube rücken; die linke Colonne ihren Weg über Vaucouleurs, Gondrecourt, Joinville, Brienne ebenfalls nach Arcis nehmen. Jede Colonne war von der anderen durchſchnittlich 3 Meilen entfernt. Vom Feinde wußte man, daß Marſchall Victor ſich auf Void und Comercy, Marſchall Marmont auf Verdun und St. Mihiel zurückgezogen habe, Ney ſollte in Bar le Duc ſtehen. Ferner hatte man in Erfahrung gebracht, daß Napoleon bei Chalons ſeine Streitkräfte ſammle. Bei der Vorrückung Blüchers zogen ſich die Marſchälle zurück. Bei St. Aubin kam es zu einer leichten Kanonade zwiſchen der rechten Colonne Blüchers und der Arrieregarde des Marſchalls Victor; dieſer wich nun gegen St. Dizier und weiter bis Perthes, in der Nähe von Vitry, zurück, wohin auch Marmont und Ney gekommen waren. Am 25. Januar ſtanden endlich die drei Marſchälle vereint und wurden jetzt durch die einheitliche Idee Napoleons geleitet. An dieſem Tage (25. Januar) war die Schleſiſche Armee mit ihrer rechten Colonne in St. Dizier, mit ihrer linken in Dommartin (3 Stunden weſtlich von Joinville) eingetroffen. Am 27. Januar erreichte das Gros Brienne, die rechte Colonne Lesmont, während ein Detachement zur Beobachtung des Marſchalls Victor in St. Dizier gelaſſen worden war.

Am 27. Januar machte ſich aber auch ſchon fühlbar, daß Napoleon die Führung ſeines Heeres perſönlich übernommen habe.

Napoleon war am 26. Januar in Chalons eingetroffen, nachdem er ſeit mehr als zwei Monaten in Paris mit fieberhafter, und dennoch Alles überlegender Thätigkeit an der Neuſchaffung und Organiſation ſeiner Streitkräfte gearbeitet hatte. Kaum bei der Armee angekommen, trat an Stelle der bisherigen Paſſivität, — wenigſtens in den erſten Tagen — plötzlich ein energiſcher Offenſivgeiſt. Schon am 27. Januar wurde das von Blücher

in St. Dizier belassene Detachement unter dem General Lanskoy überfallen, bis Joinville zurückgeworfen, bis Vassy verfolgt.

Um einen naheliegenden Vergleich zwischen 1814 und 1870 eingehender zu beleuchten, ist es nöthig, noch einmal kurz zurückzugreifen auf die Operationen der Hauptarmee seit der Einnahme von Langres. Wie schon erwähnt, hörte in Langres der Operationsplan der Verbündeten, d. h. des großen Hauptquartieres, vollständig auf. Man hatte mit Bestimmtheit das Ende des Krieges mit dem Besitz des Plateaus von Langres erwartet, und obwohl, wie wir früher zu zeigen versuchten, herzlich wenig geschah, um einem dort gefürchteten oder gehofften Kampf gewachsen zu sein, — man hatte dieses pomphaft gesteckte Ziel fast ohne Schwertstreich gewonnen — aber ohne selbstverständlich irgend etwas Entscheidendes erreicht zu haben. Die theoretische Seifenblase war zerronnen und die Strategen wußten mit dem „strategisch beherrschenden Punkt" weiter nichts anzufangen, als dessen Wichtigkeit noch immer weiter theoretisch aufzublasen. Nach diesem sogenannten Erfolg begann im Hauptquartier der Alliirten ein ränkevolles Spiel ein gegenseitiges Täuschen mit militairischen Floskeln, Scheingründen und Halbheiten, daß man bei deren Durchlesen oft unwillkürlich ausrufen möchte: „Herr bewahre uns für alle Zukunft vor unseren Freunden, mit unseren Feinden werden wir schon fertig!" — Oesterreich wollte nunmehr um jeden Preis den Frieden, Kaiser Franz, der getreue Alliirte in diesem „Deutschen Befreiungskriege", hatte den Krieg satt, und glaubte seinem Schwiegersohn jetzt die Hand zum Frieden bieten zu müssen. Der Kaiser *wollte* den Frieden, also schien es ganz in der Ordnung, daß sein Oberfeldherr auch die militairischen Gründe für diese Absicht gehörig motivire und wiederum in einer jener zahlreichen, breitspurigen Denkschriften niederlege. Das that denn auch Schwarzenberg, wahrscheinlich durch die Feder Langenau's, und man weiß nicht was mehr frappirt, die militairischen Ungeheuerlichkeiten, die in diesem Memoire niedergelegt sind, oder die politischen Hintergedanken, die sophistisch zwischen den Zeilen hervorblicken. Dieses Muster eines militair-politischen Schriftstückes gipfelt in dem Gedanken, daß man von dem Plateau von Langres das *ganze* vorliegende Flachland *bedrohe*, daß man, wenn alle Kräfte vereint wären, wohl möglicherweise einen Sieg über Napoleon erringen könne, dieser aber dann zu einem *Kampf der Verzweiflung* getrieben würde, dem die Verbündeten nicht gewachsen seien. Man dürfe deshalb noch nicht vom sicheren Plateau in das Flachland hinabsteigen, man müsse Zeit gewinnen, warten bis die Truppen aus Italien, Bülow aus Holland und Winzingerode vom Niederrhein herangekommen, bis die nachgezogenen Reserven eingetroffen, man solle sich noch nicht in einen Kampf einlassen, dessen Ausgang nicht mit Gewißheit im Voraus zu berechnen sei!

Wie genau die Denkschrift es mit der *Gewißheit* eines Sieges nahm, beweist ein Satz derselben: „Es ist wahr, die Verbündeten sind dem Feinde in der Zahl um ein *Bedeutendes* überlegen, ihr Sieg im weiteren

Vorschreiten ist wahrscheinlich; aber eine mathematische Gewißheit für den Ausgang einer Schlacht bei Troyes, Chalons oder Paris hat man nicht!!

Wie einfach und doch so glänzend, wie stolz und stark heben sich auf solchem Hintergrunde die Worte unseres Oberfeldherrn im Jahre 1870 ab, welche nach den Siegen bei Metz an die Deutsche Armee gerichtet wurden:

„Wir haben mit Gottes Hülfe in kurzer Zeit große Erfolge errungen, doch stehen uns noch ernste Kämpfe bevor. An der Spitze solcher Truppen sehe ich indessen allen ferneren kriegerischen Ereignissen mit vollster Zuversicht und mit der Ueberzeugung entgegen, daß wir das uns vorgesteckte Ziel, die Erkämpfung eines dauerhaften Friedens für das Vaterland, erreichen werden."

Keine mathematische Sieges-Gewißheit bedurfte 1870 die Deutsche Armee, um mit fester Zuversicht den erneuten Kampf aufzusuchen, im Vertrauen auf die eigene Kraft und auf die höhere Führung, in der Höhe ihres sittlichen Standpunktes, der sie die Größe ihrer Aufgabe erkennen ließ und den Willen, sie zu lösen, stählte, fand das Deutsche Volk in Waffen die wahre, nachhaltige Siegeszuversicht.

Durch die eben angeführte Denkschrift war der Weg genau gekennzeichnet, den der eine der beiden mächtigsten Alliirten einzuschlagen gedachte Abwarten und Unterhandeln. Um die Deutsche Sache zu retten, wollte das Schicksal, daß der Russische Kaiser diesem Plan Oesterreichs entgegentrat, — wahrhaftig eine Parodie auf den Deutschen Befreiungskrieg; — Kaiser Alexander bestand darauf, den Krieg mit der größten Thätigkeit fortzusetzen, und ehe an das Unterhandeln gedacht würde, vor Allem die Kriegsmacht des Feindes aufzusuchen und zu vernichten. Es kann uns nicht einfallen, diese Energie und Festigkeit des Kaisers von Rußland verkleinern zu wollen, aber wir dürfen uns jetzt, nach mehr als einem halben Jahrhundert, nicht noch glauben machen wollen, es wäre der Wunsch allein, Deutschland von den drückenden Fesseln für immer befreit zu sehen, die Triebfeder der Handlungen des Kaisers Alexander gewesen. Vor Allem war es der ächt ritterliche Sinn, die edle Denkweise des Russischen Kaisers, welche sich dagegen sträubte, seinen Waffengefährten, den König von Preußen, durch einen kaum halb zu Ende geführten Krieg mit darauf folgendem zweideutigen Frieden aufs Neue Gefahren, wie sie erst überwunden, auszusetzen; dann wird ein gutes Stück persönlichen Hasses gegen Napoleon mitgewirkt haben, und endlich läßt sich auch hier der politische Hintergedanke leicht ahnen, der es Rußland wünschenswerth machte, Oesterreich in diesem Kriege festzuhalten, anstatt ihm Zeit und Kraft zu lassen, seine Hausmacht-Interessen zu verfolgen und zu sichern.

Die divergirenden Ansichten der Alliirten spitzten sich in den Conferenzen zu Langres zwischen dem 22. und 26. Januar immer mehr zu, endlich erklärte Kaiser Alexander den Krieg auch ohne Oesterreich fortführen zu wollen,

wenn dessen Armee bei Langres stehen bleiben würde; der König von Preußen sprach den festen Entschluß aus, auch in diesem Fall sich nicht von Rußland zu trennen. Eine solche Sprengung der Coalition konnte aber wiederum nicht im Interesse Oesterreichs liegen, das hierdurch seinen wesentlichsten Einfluß bei den einstigen Friedensunterhandlungen verloren hätte. So kam denn eine Art Compromiß zu Stande, erbärmlich und halb genug, um der ganzen weiteren Kriegführung, soweit sie vom großen Hauptquartier ausging, seinen Stempel aufzudrücken!

Aus diesem phrasenreichen Gezänke vertrockneter Theoretiker, aus diesem politischen Egoismus, dessen Nacktheit nur noch mehr zu Tage trat, durch die Fetzen matter und gesuchter militairischer Gründe, mit welchen man ihn vergeblich zu verhüllen suchte, ragt allein das Hauptquartier der Schlesischen Armee mit seinem einfachen, klaren Wollen, seiner Thatkraft und seiner Begeisterung für die Höhe der gestellten Aufgabe empor!

Während in Langres die Diplomaten in erste Linie treten und die Heerführer ans Schlepptau nehmen, kommen von Gneisenau und Müffling Briefe, die wie frische gesunde Bergesluft neben der lauen, moderigen Windstille im großen Hauptquartier erscheinen.

Schon unterm 26. Januar schreibt Gneisenau, daß der Marsch auf Paris um jeden Preis fortzusetzen sei, selbst wenn Napoleon eine Offensive in den Rücken der Alliirten versuchen würde.

Weiter wird in diesem Briefe, der so recht ein drastischer Gegensatz zu Schwarzenbergs Denkschrift ist, gesagt: „Unter solchen Umständen scheint es mir daher gerathen zu sein, sich über das Gewöhnliche zu großen Gedanken und Thaten zu erheben und den Invasionskrieg zu führen; er sei kräftig, kurz und entscheidend. Mit 180,000 Mann können wir auf Paris gehen und Alles niederwerfen, was sich uns entgegenstellen möchte. In drei Wochen haben wir dann den Frieden vorgeschrieben."

Einen Tag später schreibt Müffling aus dem Blücher'schen Hauptquartier an Knesebeck, den vorsichtigen, zögernden militairischen Rathgeber des Königs von Preußen: „Unser Heil liegt in der Schnelligkeit unserer Operationen. Wenn Ihr bedenklich seid, so laßt dem Feldmarschall die Avantgarde nehmen und angreifen. Ich möchte den Erfolg verbürgen." Solche Briefe, weit entfernt die Bedenken der maßgebenden Persönlichkeiten zu heben, trugen im Gegentheil dazu bei, den „Enragirten", wie Blücher mit seiner Umgebung genannt wurde, mit noch mehr Mißtrauen zu begegnen.

Das eigentliche Gesammtresultat der Conferenzen in Langres ist nicht actenmäßig niedergelegt, — schon weil durch solche ungewohnte Bestimmtheit die Oberleitung sich in unbequemer Weise gebunden gesehen hätte, — es machte sich dieses Resultat erst im weitern Verlaufe des Krieges fühlbar. Zunächst trat ein Gedanke in der Heerführung deutlich zu Tage, der wohl nur in den kleinlichsten Cabinetskriegen Beispiele finden dürfte: man vermied und fürchtete einen entscheidenden Sieg, weil Oesterreich durch einen derartigen großen Erfolg auf eine Bahn fortgerissen werden

konnte, die seiner ganzen, in Langres deutlich hervorgetretenen Politik widerstrebte. Nur hierdurch werden die Maßnahmen begreiflich, als endlich Napoleon sich stellte und mit einem Schlage seine Heeresmacht getroffen werden konnte. Oesterreich fürchtete in militairischer Hinsicht den gewaltigen Schlachtenkaiser zur Verzweiflung zu reizen, während es in politischer Beziehung danach strebte, Napoleon auf seinem Throne zu erhalten.

Nicht oft genug können wir Deutsche uns an jene Zeit erinnern! Die Gegenwart wird allein vollständig gewürdigt, wenn man die Vergangenheit kennt, erst ein Blick in die Tiefe macht fühlbar, wie weit wir die Höhe erklommen. Bei einem solchen Blick in die Tiefe muß es unser Stolz sein, daß es Preußische, Deutsche Männer waren, deren geistige Kraft und Größe des Charakters, deren glänzende Verdienste um Deutschlands Wiedererstarkung fort und fort aus dem Chaos unter uns emporleuchten.

Entsprechend den Schwankungen und widersprechenden Ansichten, welche im großen Hauptquartiere herrschten, waren auch die Bewegungen der Hauptarmee unsicher und zögernd. In der Zeit von der Einnahme des Plateaus von Langres (18. Januar) bis zum 26. Januar, dem Tage, an welchem sich die Gegenwart Napoleons zum erstenmale bemerklich machte, hatten die meisten Corps kaum mehr als zwei Tagemärsche zurückgelegt und waren nunmehr im Allgemeinen in nachstehender Weise vertheilt.

Garden: zwischen Langres und Chaumont,
5. Corps: um Neufchateau,
6. Corps: zwischen Nancy und Colombey,
1. Corps und die ihm zugewiesene 1. leichte Oesterreichische Division mit der Tete in Chatillon sur Seine mit dem Gros in Baigneux les Juifs,
3. Corps: um Bar sur Aube,
4. Corps: zwischen Bar sur Aube und Chaumont bei Colombey.

Und vor diesen verzettelten Corps, bezeichnender Weise als Spitze und zunächst am Feinde, bereits in Fühlung mit dem gefürchteten Napoleon, stand am 26. Januar Blücher mit seinen 27,000 Mann bei Brienne.

Im großen Hauptquartier war man, als die Nachricht von dem Eintreffen Blüchers gemeldet wurde, — erstaunt, erschreckt; — wenn ein Blücher am Feinde stand, waren freilich die Pläne Schwarzenbergs und Langenaus sehr gefährdet!

Obwohl nach der fast widerstandslosen Einnahme von Langres mit voller Bestimmtheit darauf gerechnet werden mußte, die feindliche Heeresmacht nunmehr vereinigt zwischen Troyes und Chalons oder an einem dieser Punkte zu finden, so war dennoch die Tete der Hauptarmee (3. und 4 Corps) in 8 Tagen nur bis Bar sur Aube, 9 Meilen von Langres gekommen, während die Frontausdehnung von Nancy bis Chatillon sur Seine wiederum 20 Meilen betrug!

Bald nach der, wie aus nachgelassenen Schriften hervorgeht, mit schlecht verhehlter Entrüstung aufgenommenen Nachricht von dem willkürlichen Vor-

schieben Blüchers bis Brienne traf die weitere Meldung im großen Hauptquartier ein, welche die herrschende Verstimmung noch erhöhte, daß nämlich Napoleon mit seiner Avantgarde bereits bis Vassy vorgedrungen sei.

Das große Hauptquartier machte laut die „exaltirte" Kriegführung der Schlesischen Armee für die schwere Gefahr verantwortlich, welche der Hauptarmee durch diese Bewegung Napoleons drohe. Man sah bereits die Verbindungen an den Oberrhein und nach der Schweiz in bedenklichster Weise gefährdet, bedachte schon im Voraus die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche sich einem Rückzug mitten im Winter, durch ausgesogene Gegenden und feindlich gesinnte Einwohner entgegenstellten. Und an allem diesem war das „übereilte Vorprellen", wie es Schwarzenberg nannte, Blüchers Schuld, der die Flanke und den Rücken der Hauptarmee „unverantwortlich" Preis gab.

Viel kühler zog man in Blüchers Umgebung den Fall in Erwägung, daß Napoleon seine Offensive in der Richtung auf Chaumont fortsetzen würde, man sah dort keine so besondere Gefahr darin, glaubte auch die Mittel gefunden zu haben, derselben am kräftigsten zu begegnen.

Blücher brachte für diese Eventualität in Vorschlag: mit den Garden, dem 5. und 6 Corps längs des linken Marneufers über Joinville gegen Napoleon vorzugehen, während das 3. und 9 Corps von Bar sur Aube aus in dieser Richtung vorrücken würde; er selbst wolle dann mit seinem Heertheil von Brienne aus den Feind in der ersten Flanke fassen.

Wie die Führung der Schlesischen Armee stets das Entscheidenste, etwas Ganzes suchte, so blieb die Armeeleitung der Hauptarmee im geraden Gegensatz hierzu stets bei halben Maßregeln, bei dem *scheinbar* Sicheren stehen und gefährdete durch diese Halbheit und Vorsicht weit mehr den Erfolg, als es die „excentrischen" Vorschläge Gneisenaus gethan haben würden oder wirklich thaten.

Zunächst erhielten das 5. und 6. Corps die Weisung, schleunigst nach Joinville heranzurücken, die Garden hatten sich näher bei Chaumont zu concentriren, dagegen bekam das 1. Corps den Befehl, vorläufig bei Chatillon sur Seine *stehen zu bleiben* und nicht weiter gegen Troyes vorzurücken.

Am 29. Januar, als diese Bewegung ausgeführt war, hatte aber Napoleon seine Richtung auf Chaumont schon seit mehr als 24 Stunden aufgegeben, war Blücher gefolgt und griff diesen an demselben Tage bei Brienne an.

Die Schlesische Armee zog sich, nach hartem, bis in die Nacht währendem Kampfe, langsam zurück und besetzte am 30. Januar die Höhen von Trannes, von der Hauptarmee mit Recht voraussetzend, daß sie Alles aufbieten werde, Napoleon, der bei La Rothière stehen geblieben war, mit vereinter Macht anzufallen und zu schlagen.

Ehe wir die Maßregeln skizziren, welche die Oberleitung der verbündeten Armee 1814 ergriff, um eine Entscheidung herbeizuführen, oder

besser gesagt, um eine solche zu verhindern, wollen wir einen vergleichenden Blick auf den Krieg 1870 werfen, in welchem gleichfalls der Entscheidungskampf anfänglich bei Chalons erwartet wurde. Auch 1870 wußte man einen Napoleon, freilich kaum der Schatten des gewaltigen Schlachtenkaisers, in Mitte seiner neuformirten, aus den Resten geschlagener oder frisch herangezogener Corps bestehenden Armee! Und wiederum zogen Massen Krieger gegen die Kreideflächen von Chalons, aber diesmal ohne Kosaken und Baschkiren, ohne Ungarn und Croaten, und vor Allem ohne Langenau's und Duka's mit Bündeln von Denkschriften! Die kecken Ulanen, lustige braune, blaue, rothe Husaren, die Söhne der braven „Heurichs" von der Katzbach, grüne Chevauxlegers, Nachkommen jener wackeren Bayern, welche bei Brienne 16 Geschütze in Position genommen, diese schwärmten weit in das feindliche Land und hinter ihnen wälzten sich die endlosen Colonnen nach mit dem frischen, fröhlichen Deutschen Gesang: „Lieb Vaterland magst ruhig sein!"

Wie klein und arm 1814 gegen 1870!

Während der Kämpfe bei Metz (14. bis 18. August) hatte man vom Feinde folgende Nachrichten, theils über England, theils durch aufgefangene Zeitungen und durch Kundschafter erhalten: das V. Corps (Failly) sollte zum größeren Theil bei Mirecourt (nordwestlich Epinal) stehen, Chalons stark besetzt und bei Paris eine neue Armee in Formirung begriffen sein. Die erstere Nachricht erwies sich bald als unrichtig, dagegen wurde durch die 2. Cavallerie-Division in Erfahrung gebracht, daß das V. Corps von Neufchateau mittelst Eisenbahn nach Chalons befördert worden war. Die III. Armee setzte ihre Bewegung gegen die Maas fort, in der linken Flanke gedeckt durch die 2. Cavallerie-Division. Indessen war die Französische Hauptarmee von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten und in die Festung Metz zurückgedrängt worden. Wie im Jahre 1814 fiel keine der Moselfestungen in unsere Hände; die in Metz eingeschlossene feindliche Hauptarmee absorbirte $7^1/_2$ Corps, aber dennoch war die Deutsche Armee noch stark genug der Entscheidungsschlacht sofort entgegen zu gehen.

Alle Nachrichten stimmten darin überein, daß sich der Rest der Französischen Streitkräfte bei Chalons concentrire; wie 1814 wurden alle in Paris neu formirten Truppen nach diesem Punkte instradirt, an welchem seit Jahren die Schule der Französischen Armee sich befand, und nun, wie es schien, auch die blutige Schlußprüfung stattfinden sollte. Man durfte somit mit Recht erwarten, daß dort die letzte Entscheidung fallen würde, und waren demgemäß von der Armeeleitung die nöthigen Maßregeln getroffen.

Die Cavallerie-Divisionen, auf mehrere Tagemärsche vorausgeschoben, hatte auf dem rechten Flügel die Maas-Armee, bestehend aus dem Garde-, 12. und 4. Corps, 5. und 6. Cavallerie-Division, auf dem linken Flügel die III. Armee, 5., 6., 11. Corps, 1. und 2. Bayerisches Corps, Würtembergische Division, 2. und 4. Cavallerie-Division, in breiter Front, die sich allmählich verkürzte, vorzugehen. Am 26. August sollten die Avantgarden

der Maas-Armee bereits auf der Linie St. Menehould — Givry en Argonne, jene der III. Armee auf der Linie St. Mard sur le Monts — Vitry le Français stehen. Die Frontausdehnung, in welche die Deutsche Armee auf eine Entfernung von 5 Meilen von der vorausgesetzten feindlichen Stellung wieder zusammengerückt war, betrug von Menehould bis Vitry etwas weniges über 6 Meilen und zwar für eine ungefähre Stärke von 250,000 Mann. Man denke an die Frontlänge von 20 Meilen der alliirten Armee, bei einer Stärke von kaum 150,000 Mann am 26. Januar 1814, als sie zum gleichen Zwecke gegen Chalons vorrückte!

Die Aufgabe der stärkeren III. Armee, welche sie eventuell in der Schlacht zu lösen hatte, kennzeichnet sich schon in der ihr gegebenen Direction; sie sollte den Feind in seiner rechten Flanke fassen und ihn von seiner Rückzugslinie nach Paris in nördlicher Richtung abdrängen.

Ein weiteres Umfassen durch die III. Armee, indem diese sich ganz auf das linke Marneufer gesetzt hätte und die Maas-Armee an ihre Stelle getreten wäre, wodurch die Verbindung der Armee von Chalons mit Paris direct bedroht werden konnte, verbot die für die Deutsche Armee keineswegs günstig zu nennende Verbindung mit der Operations-Basis.

1870 wie 1814 hatten die Armeen den Vormarsch in das Innere Frankreichs fortgesetzt, ohne *einen* der an der Grenze oder an der Mosel gelegenen festen Plätze in Besitz zu haben; und dennoch waren 1814 in dieser Hinsicht die Verhältnisse den Verbündeten weit, weit günstiger. Hatten die Verbündeten zu dem hier in Rede stehenden Zeitabschnitt (Contact mit den unter Napoleon bei Chalons vereinten Kräfte) auch keine der Festungen wie Metz, Thionville, Mainz, Straßburg, Colmar, Belfort ꝛc. im Besitz (nur Toul hatte sich ergeben), so hatten sie doch unbedingt die Möglichkeit, sei es gezwungen, sei es freiwillig, ihre Operations-Basis zu verlegen. Ohne selbstverständlich eine derartige Verlegung, besonders zu einer Zeit, wo man noch nicht durch Eisenbahnen unterstützt war, als eine einfache Maßnahme betrachten zu wollen, so war doch immer ein sehr triftiger Grund mehr für die Verbündeten von 1814 gegeben, mit aller Kühnheit und Rücksichtslosigkeit nach einer *vollständigen* Entscheidung zu streben.

Schwarzenberg hatte für die Hauptarmee die breite Basis von Fort Louis bis Basel, und von da bis Genf und die Schlesische Armee konnte sich eben so gut auf die Saar basiren wie auf Belgien.

Blücher hat die Freiheit, welche ihm durch die breite Basis für seine Bewegungen gegeben war, vollständig ausgenützt, wie er denn auch Anfangs Januar seine Verbindungen über Saargemünd — Nancy, Ende dieses Monats und Anfangs Februar thatsächlich über Basel — Langres, und endlich Mitte Februar bis Ende März über Belgien hatte. — Ganz anders, viel ungünstiger lagen die Verhältnisse für die Deutsche Armee im Jahre 1870. Der lähmende Druck, den die Deutsche Armee in ihrer Flankenstellung an der Saar und in der Bayerischen Rheinpfalz auf die beabsichtigte Offensive des Gegners ausübte, hörte auf, sobald die Mosel von den

Deutschen erreicht war. Dann aber blieb dem Feinde, vorausgesetzt, daß er sich von dem Magnet Paris frei zu machen vermochte, der ganze Süden Frankreichs von der Linie Belfort — Vesoul — Tonerre — Auxerre — Orleans angefangen, mit allen unerschöpflichen Hülfsmitteln und zahlreichen Communicationen zur unbestrittenen und nur in der Front faßbaren Basis. Selbst in dem Fall, wie er in der Wirklichkeit 1870 eintrat, daß nämlich Paris seine unwiderstehliche, moralische Anziehungskraft behauptete und die Franzosen glaubten, diesen Lebensnerv Frankreichs direct decken zu müssen, vermehrten sich für die Deutschen mit jeder zurückgelegten Etappe die Schwierigkeiten der Verbindung. Auch 1814 hatten die Verbündeten, wie eben erwähnt, ebenso wenig einen festen Stützpunkt auf Frankreichs Boden in Händen wie wir 1870, aber während damals es der Heerleitung freistand, nöthigenfalls sowohl auf der Linie Dijon — Langres und weiter auf jene von Genf — Basel zurückzugehen, oder an die Mosel und dann an die Saar auszuweichen, — hatte die Deutsche Armee im Jahre 1870, als sie Ende August bei Vitry und Menehould stand, nur die schmale Basis Trier — Germersheim. An den nicht zahlreichen Verbindungen, welche dahin führten, lagen die Festungen Toul und Pfalzburg, Metz, Thionville und Bitsch, welche mehr oder minder empfindlich diese Verbindungen unterbrachen und zu weiten, manchmal schwierigen Umgehungen zwangen. Von den Hauptverbindungsadern der heutigen Kriegführung, den Eisenbahnen, führte die eine von Saarbrück kommend vorläufig nur bis nach Courcelles sur Nied in ihrem weiteren Lauf längs der Mosel durch Metz und Thionville unterbrochen, während die andere Linie von Weissenburg über Hagenau — in den Vogesen glücklicherweise nicht durch die hartnäckige kleine Feste Pfalzburg gesperrt — bis Nancy führte, von wo aus aber deren weitere Benützung durch die Festung Toul unterbrochen wurde.

Die Empfindlichkeit solcher, von einer schmalen Basis ausgehenden Verbindungslinien, wie sie der Deutschen Armee im Jahre 1870 zu Gebote standen, steigert sich mit ihrer Länge. So betrug beispielsweise die Länge der Etappenlinie der III. Armee von Bar le duc bis Weissenburg 75 Stunden (12 Tagemärsche), war gegen Süden vollständig ungedeckt und hatte — vor der Besitznahme von Toul — auf dieser ganzen Ausdehnung keinen anderen Schutz als die Besatzung der verschiedenen Etappenstationen.

Wie sehr besonders diese eine Verbindungslinie gefährdet war, bewiesen die Ereignisse im Januar 1871, und obwohl sich damals die Festungen Toul, Neu-Breisach, Schlettstadt, Straßburg bereits in Deutschen Händen befanden, gelang es dennoch einer feindlichen Streifschaar die Eisenbahn in der Nähe von Toul durch Sprengung einer Brücke gründlich zu zerstören; wären die Franzosen einige Wochen früher zur Ausführung dieses Planes gekommen, so möchte es recht fatale Consequenzen gehabt haben.

Schwierigkeiten, mit welchen die Deutsche Heeresleitung 1870 in dieser Hinsicht zu kämpfen hatte und mit ebensoviel Umsicht, Energie und häufig mit einer Art Keckheit auch überwand, lassen die Armeeführung des

Jahres 1814 immer mehr und mehr als eine herzlich matte erscheinen. Sieht ja doch Schwarzenberg, als ihm das Vorgehen Napoleons von Vitry gegen Vassy gemeldet wird, schon seine Verbindungen *ernstlich* bedroht, denkt an den Rückzug!

Dieser Vergleich, wie unsere „Väter" im Kriege 1814 die feindliche Heeresmacht in der Richtung von Chalons aufsuchten und wie deren „Söhne" denselben Plan im Jahre 1870 ausführten, fällt entschieden zu Gunsten der Kinder aus. Es waren eben diese Kinder in einer anderen Schule erzogen, hatten anders denken und höher empfinden gelernt.

Versuchen wir nun zu skizziren, wie in den beiden Kriegen, die Entscheidung einerseits von den Verbündeten, andererseits von der Deutschen Armee gesucht und durchgeführt wurde. — In den beiden Kriegen konnte und mußte man nach aller menschlichen Berechnung darauf zählen, daß durch einen wuchtigen, mit der gesammten Kraft gegen die neuformirte und aus nahezu den letzten Resten zusammengefügte feindliche Armee gerichteten Schlag die Entscheidung herbeigeführt werde, — beidemale befand sich das Staats-Oberhaupt im feindlichen Lager, das eine Mal freilich als gefürchteter Feldherr, dessen Größe mit der Höhe der Gefahr wuchs, das andere Mal als matter, gebrochener und willenloser Repräsentant eines im Zusammenstürzen begriffenen Regimes, — in beiden Kriegen wußte man den Weg nach Paris, nach dem Herzen und Kopf Frankreichs offen, sobald die letzte entgegenstehende Armee geschlagen, und endlich in beiden Kriegen wurde durch diesen Kampf die erwartete Entscheidung *nicht* gefunden, sondern zog sich der Krieg noch Monate lang hinaus, mußten noch schwere Krisen überwunden werden.

In diesem letzten Punkte kommen wir aber auf Betrachtungen, welche so recht die Kriegführung von 1814 und 1870 charakterisiren. Zu dem Schlage bei Sedan haben wir wahrhaftig so kräftig ausgeholt, und ihn so kräftig geführt, wie nur immer möglich, — die Ursache, daß trotz dieses Sieges, wie die Geschichte kein Beispiel hat, der Krieg so lange und hartnäckig fortdauerte, lag zunächst in der malitiösen Resignation Napoleons, sich persönlich gefangen zu geben und dadurch den Deutschen jede Handhabe zu irgend welchen legalen Unterhandlungen zu nehmen, andererseits aber — und diese Ehre müssen wir den Besiegten jederzeit zuerkennen — in der unerwarteten Zähigkeit und Elasticität, in dem unläugbaren Patriotismus der Franzosen.

Daß aber 1814 die Entscheidung, das Ende des Krieges, nicht auf den Feldern von La Rothière errungen wurde, daß der Kampf noch zwei Monate fortgeführt werden mußte, gegen *dieselben Truppen*, welche bei La Rothière hätten gänzlich geschlagen werden können, das ist der Vorwurf, welcher auf der obersten Armeeleitung im Jahre 1814 für immer haften bleiben wird. Der genialste Feldherr, die tapfersten Truppen können geschlagen, recht tüchtig geschlagen werden, ohne daß ein Makel auf ihnen haften bleibt, Hochkirch und Kollin konnten den Ruhm des großen Königs nicht erschüttern, — wenn aber politische Hintergedanken militairische Halb-

heiten erzeugen, wenn die blutige, ernste Schlacht nur geschlagen wird, um gleichsam eine Pause in den diplomatischen Schachzügen auszufüllen und wieder Anknüpfungspunkte für neue Winkelzüge zu finden, so heißt das ein frevelhaftes Spiel mit dem furchtbaren Ernst des Krieges treiben! Als Deutschland im Jahre 1870 den hingeworfenen Handschuh aufnahm, wußte es, was es wollte, vom ersten Kanonenschuß bei Saarbrück, bis zum letzten, der in den Schweizerbergen verhallte und die dritte feindliche Armee begleitete, welche entwaffnet die Französische Grenze überschritt, war kein Schwanken, kein Zaudern in der Deutschen Heerführung, es gab nur einen politischen Gedanken: Deutschland wieder einig, groß und stark zu machen und Provinzen wieder zurückzuholen, welche die eigene Schwäche uns einst verlieren ließ! — Auch hier heben sich im Jahre 1814 vom düstern grauen Hintergrund wieder Deutsche Männer ab, welche mit Rath und That und soweit es nur immer in ihren Kräften lag, dahin gewirkt hatten, die erwartete Schlacht zu einer vollständig entscheidenden zu machen; diese Männer waren Blücher mit seinem Gneisenau und nächst diesen Wrede, — wie wenig ihre redlichen Bemühungen von Erfolg waren, wird die nachstehende Skizze beweisen.

Nach dem Gefechte von Brienne am 29. Januar war Napoleon Blücher in der Richtung auf Bar le Duc gefolgt und glaubte, wie aus den desfallsigen Befehlen hervorgeht, die Schlesische Armee im Rückzuge, diese aber hatte, wie bereits erwähnt, bei Trannes eine feste Stellung genommen. Napoleon stand eingezwängt in dem Winkel zwischen der Aube und dem Voire-Bache und hatte hinter sich nur die einzige Rückzugslinie über die Aube-Brücke bei Lesmont, welche aber noch nicht wieder hergestellt war. Die Stärke der Französischen Armee betrug circa 50,000 Mann, wovon man auch im großen Hauptquartier der Verbündeten ziemlich genau unterrichtet war.

Ehe wir die Vorbereitungen zu der „Entscheidung" näher skizziren, muß noch des Corps Yorks Erwähnung geschehen, welches von Blücher an der Mosel zurückgelassen worden war und nunmehr wieder heranrückte. Am 28. Januar hatte York seine Brigaden um St. Mihiel concentrirt, schon Tags vorher wurde Bar le Duc vom Feinde besetzt gefunden und hiermit die unangenehme Entdeckung gemacht, daß die Verbindung mit Blücher durch den Gegner, der sich inzwischen eingeschoben hatte, unterbrochen war. Am 29. Januar stand York mit seinem Gros in Bar le Duc und Ligny, eine Brigade sowie die Cavallerie war gegen St. Dizier vorgeschoben, welches vom Feinde besetzt war.

Man brachte in Erfahrung, daß Napoleon gegen Brienne gerückt sei, und fand Verbindung mit dem 6. und 5. Corps, welche von Schwarzenberg, in der Befürchtung, der Feind breche gegen Chaumont durch, am 29. Januar dorthin gezogen worden waren. Für den 30. Januar wurde der Angriff auf St. Dizier beabsichtigt, der Ort aber nach leichtem Gefechte ohne Schwierigkeiten genommen, da die hier gestandenen feindlichen Heertheile

(Marmont) sich über Montier en Der näher an die Stellung Napoleons herangezogen hatten. York besetzte St. Dizier, seine Avantgarde Eclaron.

Wie wenig ernstlich man an eine volle, kräftige Entscheidung dachte, beweisen die Anordnungen, welche Schwarzenberg für den 30. Januar, also nachdem Blücher bereits von Napoleon angegriffen und zurückgedrängt worden war, traf. Diesen gemäß sollten sich das 3. und 4 Corps um Bar le Duc concentriren, die Garden ihre Teten bis Colombey les deux Eglises vorschieben, das 1. Corps über Bar sur Seine nach Vandeuvres vorrücken, das 5. und 6. Corps aber bei Joinville *stehen bleiben*. Diese letzteren hatten jedoch inzwischen Befehl erhalten am 31. Januar Vassy gemeinschaftlich anzugreifen; dies kam nicht zur Ausführung, da Vassy bereits von der Avantgarde Yorks besetzt war. Wrede führte dann *gegen die Weisung Wittgensteins*, welche dahin lautete, daß das 5 Corps *nunmehr bei Joinville stehen* bleiben sollte, seinen Heertheil nach Doulevent in der Richtung auf Brienne, wo man nach seiner Ansicht den Entscheidungskampf mit Napoleon suchen mußte.

Ueberblicken wir nun die Stellungen, welche die Corps der Verbündeten am 31. Januar inne hatten, so finden wir: Blücher mit den Russischen Corps Sacken und Olsuwiew bei Trannes den Feind vor sich und in enger Fühlung mit ihm;

3. Corps bei Bar sur Aube;
4. Corps bei Maisons (1 Meile nördlich von Bar sur Aube);
6. Corps bei Vassy;
5. Corps bei Doulevent;
1. Corps bei Chatillon sur Seine (südwestlich von Chaumont);
das Corps York bei St. Dizier mit der Avantgarde in Eclaron und Vassy;
die Garden um Chaumont.

Was Schwarzenberg wirklich thun *konnte*, wenn er eine Entscheidung herbeiführen *wollte*, das geht am Besten aus dem Schreiben Wredes hervor, welches dieser am 31. Januar Morgens aus seinem Hauptquartier Doulevent an den Oberfeldherrn der Verbündeten richtete. Nachdem Wrede im Eingang seines Schreibens die Stellung seines Corps näher bezeichnet, heißt es dann weiter:

„Ich glaube daß, wenn Eure Durchlaucht entschlossen sind, den Feind bei Brienne anzugreifen, ich meine Richtung über Blumeré, Soulaines, Graf Wittgenstein (6.) seine von Vassy nach Montier en Der nehmen soll, wir beide müßten unseren Marsch beschleunigen, während Feldmarschall Blücher nicht eher von Dienville vorpoussiren dürfte, bis ich in der Nähe von Dienville angekommen bin. Graf Wittgenstein müßte den seinigen so beschleunigen, daß er zu gleicher Zeit in Maizières steht. — Wenn General York heute bis Vitry poussirt hat, so könnte dieser über Huisson, Corbeille, Donnement den Rückzug sehr beunruhigen, indem er zwar nicht mit seinem Corps, aber doch mit seiner Avantgarde ankommen könnte. Geht der Feind,

wie es wahrscheinlich ist, bei Brienne oder Lesmont über die Aube auf Troyes zu, so dürfte General York, da wahrscheinlich der Feldzeugmeister Colloredo in der Gegend von Vandeuvres steht, auf Arcis marschiren, die übrigen rechten Flügel-Colonnen können alle dem Feinde folgen. Ohne Hungers zu sterben können wir in unserer dermaligen Stellung nicht stehen bleiben. Ich bin daher der Meinung, daß wir sobald möglich Terrain gewinnen müssen, und sehe mit Sehnsucht dem entgegen, was Eure Durchlaucht beschließen wollen. Sollte, was möglich wäre, der Feind im gestrigen Tage nur eine Demonstration gegen den Feldmarschall Blücher gemacht haben und mit seinem Gros über Lesmont nach Troyes abmarschirt sein, so dürfte unsere Bewegung desto mehr beschleunigt werden."

Wrede, General der Cavallerie.

Das war doch einmal ein *ganzes*, kräftiges Wollen. — keine Halbheit. Wrede gebührt noch von der Nachwelt, von uns Allen der Dank, daß er gleich wie Blücher und Gneisenau zum entscheidenden Handeln drängte, daß er aus freiem, eigenem Entschluß dem Oberfeldherrn diesen Rath ertheilte, — und wurde er auch, wie zu erwarten stand, nicht befolgt, — doch den moralischen Muth hatte, ihn dennoch mit *seinem* Corps vollständig zur That werden zu lassen.

Im Hauptquartier zu Chaumont wurde am 31. Januar noch einmal conferirt, mit 150,000 Mann, die nöthigenfalls zur Hand waren, gegen 50,000 Mann in einer bedenklichen Stellung — und conferiren! Hierbei wurde aber nicht berathen, wie man den Feind gänzlich und rücksichtslos vernichten könnte, sondern im Gegentheil, wie man der moralischen Nothwendigkeit, zu schlagen, mit den geringsten Mitteln entsprechen könne, — die Schlacht, der man nicht mehr ausweichen *konnte*, wurde als ein unvermeidliches Duell betrachtet, in dem aber der eine Gegner aus Familien-Rücksichten möglichst geschont werden sollte. Die Schlacht wurde zum blutigen Schauspiel gemacht, bei dem die Elite-Truppen, die Garden, gleichsam das Publicum bildeten, anstatt ihre Kraft mit in die Wagschale zu werfen.

Man hat vergeblich versucht, den Entschluß Schwarzenbergs, durch Blücher die Schlacht führen zu lassen, als einen Act der Größe und Selbstverleugnung hinzustellen. Selbstverleugnung gehörte wahrlich dazu, aber leider in einem anderen Sinn als diese Lobredner es meinten. Schwarzenberg war das willige und ergebene Werkzeug der Oesterreichischen Hauspolitik, — er hatte keine andere Ueberzeugung, mindestens nicht die Kraft sie zu vertreten, als die Oesterreichischen Diplomaten.

Ein entscheidender ganzer Sieg, eine Vernichtung der feindlichen Armee brachte jene Partei aus Ruder, machte jene Männer wie Gneisenau und Stein moralisch überlegen, welche eben dieses Ziel seit Jahren vorbereiteten und anstrebten. Solches Ziel war aber weit entfernt von dem, welches Oesterreich, unser Alliirter im „Deutschen Befreiungskampfe" erreichen wollte. Die Unterhandlungen mit Frankreich hatten bereits in Chatillon begonnen, es war dies gleichsam als Gegenleistung ausbedungen worden,

für die Fortsetzung des Krieges, welcher sich die Oesterreichische Diplomatie, getreu unterstützt von militairischen Scheingründen, so lange widersetzt hatte. Die Tendenz dieser Unterhandlungen verlangte nichts weniger als einen entscheidenden Sieg über Napoleon, sie bedurfte nur, um sie im Oesterreichischen Sinne zum erfolgreichen Abschluß zu bringen, eines Scheinsieges, das Zeichen der militairischen, d. h. numerischen Ueberlegenheit.

Und knapp so viel Kräfte als nothwendig schienen, um diese Ueberlegenheit zu zeigen, um einen Mißerfolg zu vermeiden, wurden Blücher zur Durchführung dieses Duells überlassen. Die Diplomaten in Chatillon brauchten einen gelinden Siegesbericht, um ihre zahmen Vorschläge zu motiviren, aber gereizt, zur Verzweiflung gebracht, durfte der Gegner nicht werden.

Bezeichnend für die Stimmung, welche damals vor der Schlacht bei La Rothière im großen Hauptquartier der Alliirten herrschte, war der Umstand, daß, noch ehe die Schlacht geschlagen, ehe man also die taktischen und strategischen Resultate des Kampfes wissen konnte, beschlossen und befohlen wurde, daß die Schlesische Armee sich wieder von der Hauptarmee zu trennen habe.

Am Schlusse der weiter unten anzuführenden Disposition Schwarzenbergs für den 1. Februar heißt es:

„Wenn der Angriff auf Brienne geglückt ist, so dirigirt sich die Armee des Herrn Feldmarschall Blücher gegen Vitry, das 4. Corps besetzt Brienne und das 3. Dienville."

Es kann hier unmöglich von einem militairischen Motiv zu diesem Fortschicken die Rede sein, dieses Motiv hätte sich eventuell erst aus dem Kampfe ergeben müssen, — es war ein politischer Grund, welcher den Oesterreichischen Oberfeldherrn bestimmte, — jedenfalls ein Druck seiner diplomatischen Umgebung, — gerade den Armeeführer künftig ferner von sich zu halten, dessen Entschlossenheit und Kühnheit ihn diesmal in die moralische Nothwendigkeit versetzt hatte, gegen seinen Willen zu schlagen, und dessen einfache, für die Uebrigen allerdings „excentrische" Schlachtenpolitik nur das eine Ziel kannte: den Feind aufsuchen, schlagen und nach Paris marschiren.

Dieses Soldaten-Programm war dem unserer Alliirten zu sehr entgegen, als daß diese nicht Alles aufbieten sollten, den unbequemen Draufgeher, den wahren und energischen Feind Napoleons, der diesen am Ende doch noch zum „gefürchteten Verzweiflungskampf" reizen konnte, in eine andere Sphäre zu versetzen.

Wenn man diese Verhältnisse studirt und immer wieder darüber nachdenkt, so bleibt nur ein stolzer Trost in dieser ganzen sauberen Allianz-Wirthschaft, daß es nämlich Deutsche Heerführer waren, welche wegen ihres moralischen Muthes, ihrer Begeisterung für die große Sache von den Schwachen und Halben ängstlich zur Seite geschoben und wegen dieser ihrer Eigenschaften fast mehr gefürchtet wurden als der Feind.

Man vergleiche die oben angeführten Vorschläge Wredes, das Drängen Blüchers, alle nur irgend verfügbaren Kräfte heranzuziehen, um den bevorstehenden Kampf möglichst entscheidend zu machen, mit der in Wirklichkeit ausgegebenen Disposition zur Schlacht, und man wird das in der Kriegsgeschichte seltene Beispiel finden, daß ein Feldherr absichtlich vermied, einen ganzen Sieg zu erkämpfen, weil dessen Consequenzen nicht in die politischen Pläne paßten, und damit ja der taktische Vortheil, den man errang, nicht über die geheim sich gesteckten Grenzen ausgebeutet wurde, bestimmte man schon im Vornherein das Abtrennen jenes Heertheiles, von dessen Führung man zunächst eine volle, energische Ausbeutung des Erkämpften fürchtete. — Der Befehl für den 1. Februar lautete:

Generaldisposition für den 1 Februar 1814.

„Seine Excellenz der Herr Feldmarschall Blücher marschirt auf Brienne und greift diesen Punkt nach eigener Disposition mit dem 3. und 4. Corps, welche für diesen Tag an seine Befehle gewiesen sind, gemeinschaftlich an. Die Russischen Grenadier- und Cüraſſier-Divisionen besetzen früh mit Tagesanbruch die dermalige Stellung des Feldmarschalls Blücher bei Trannes. Eine Division der Russischen Garde stellt sich vorwärts Bar sur Aube bei Ailleville, der Rest bei Fresnay auf, um von dort aus entweder zur Unterstützung des Feldmarschalls Blücher auf Brienne oder zum Soutien des 5. und 6. Corps auf Montier en Der zu marschiren.

Das 5. Corps marschirt auf Montier en Der, das 6. Corps auf St. Dizier, wo es gemeinschaftlich mit dem General von York nach Umständen gegen Vitry zu manövriren hat.

Das 1. Corps besetzt Vandeuvres und schickt Recognoscirungen gegen Troyes. Alle Meldungen sind morgen nach Bar sur Aube, und, wenn ich daselbst noch nicht eingetroffen sein sollte, nach Colombey zu schicken, wo mein Hauptquartier sein wird. Der Herr Feldmarschall Blücher wird gebeten mir seine Nachrichten eben dahin zu schicken. Wenn der Angriff auf Brienne geglückt ist, so dirigirt sich die Armee des Herrn Feldmarschalls Blücher gegen Vitry, das 4. Corps besetzt Brienne und das 3. Dienville."

Hauptquartier Chaumont 31. Januar 1814.

gez. Schwarzenberg.

Diese Disposition schrieb gerade das Gegentheil von dem vor, was Blücher und Wrede beantragt hatten, — anstatt die Kräfte gegen den Angriffspunkt zu concentriren und heranzuziehen, wurden sie auseinandergerissen und zurückgehalten. Die Corps des rechten Flügels (5., 6., York), von welchen die entscheidende Umfassung hätte ausgehen sollen, welche den Rückzug des Gegners am wirksamsten bedrohten, eventuell unmöglich machen konnten, wurden in entgegengesetzter Richtung disponirt, und obwohl man Napoleon bei Brienne wußte, die bestimmtesten Meldungen eingegangen waren, daß der Französische Heertheil, welcher bei Montier en Der gestanden (Marmont), sich ebenfalls gegen Brienne herangezogen habe, —

obwohl man endlich aus eigener, langjähriger, blutiger Erfahrung wissen mußte, daß Napoleon I. seine Kräfte nicht zersplittere, wenn es zum Schlagen kam, — wurden dennoch 2 Corps, darunter eines der numerisch stärksten (6.) in der Richtung gegen Vitry dirigirt, wo man höchstens untergeordnete Streitkräfte des Feindes finden konnte. Die Garden, die geschonten Elite-Truppen des alliirten Heeres, welche durch ihren wuchtigen Druck den Rückzug des Feindes in eine vollständige Niederlage verwandeln konnten, sie wurden weit vom eigentlichen Schlachtfelde zurückgehalten. Der Beisatz in der Disposition, daß die eine Garde-Division entweder zur Unterstützung des Feldmarschalls Blücher auf Brienne oder zum Soutien des 5. und 6. Corps nach Montier en Der zu marschiren habe, ist — wenigstens in Bezug auf den Verlauf der Schlacht — eine bloße Phrase, denn Fresnay ist sowohl von Brienne als von Montier en Der über 5 Stunden entfernt, somit eine Unterstützung in der Schlacht selbst bei den kurzen Wintertagen, dem aufgeweichten Boden und den verdorbenen Wegen nahezu undenkbar. Was schließlich die Recognoscirungen des 1. Corps von Vandeuvres gegen Troyes für den Ausgang der Schlacht nützen sollten, ist nicht erkennbar. Von einer Verfolgung des geschlagenen Feindes, von der Ausbeutung eines Sieges, wird in der Disposition nicht ein Wort erwähnt, man begnügte sich im Voraus mit der Behauptung des Schlachtfeldes, mit dem Besitz von Dienville und Brienne, und dafür, daß diese Selbstgenügsamkeit nicht mit einem „exaltirten Vorprellen" gestört würde, sorgte man durch die Vorsicht, Blücher unmittelbar nach der Schlacht eine andere Direction zu geben.

Zum Glücke für das Ganze, zur Ehre der Deutschen, war es der Bayerische General Wrede, welcher auf eigene Verantwortung von oben angeführter Disposition abging, und statt, wie befohlen, nach Montier en Der, über Soulaines zur directen Unterstützung Blüchers heranrückte. Die Bayern dürfen mit Recht stolz darauf sein, daß es ihr Führer war, welcher alle seine Kräfte daransetzte, um den Kampf entscheidend durchzuführen, daß ein Bayerischer General, der in den Rheinbundskriegen seine Lorbeeren gepflückt, den moralischen Muth hatte sich vom Oesterreichischen Oberbefehl zu emancipiren und den Sieg in erster Linie als Ziel anstrebte.

Der Entschluß Wredes entstand gewiß nur aus der nüchternsten, aber richtigen Erkenntniß der Verhältnisse, und er war zu lange Schüler des Meisters, den er nun bekämpfen half, um es zu begreifen, daß man auch eine Schlacht schlagen könne, ohne vollständig siegen zu wollen; wahrscheinlich war der Bayerische General in die sublimen politischen Pläne Oesterreichs nicht eingeweiht!

Die Special-Disposition Blüchers war einfach; er mußte hierbei einerseits das Herankommen des 5 Corps erwarten, andererseits aber die kurze Tageszeit in Rechnung ziehen, die durch das schlimme Wetter noch mehr verkürzt wurde. — Die Disposition lautete:

„Um 12 Uhr Mittags setzt sich das Corps des Generals Sacken in 2 Colonnen gegen das Dorf La Rothière in Bewegung.

Die 1. Colonne avancirt auf der großen Straße, welche von Trannes nach La Rothière führt. die 2. Colonne rückt aus der Position zwischen Trannes und der Lisiere des Waldes von Beaulieu in der Richtung auf Brienne vor.

Der General Olsuwiew folgt als Unterstützung der 2. Colonne.

Das 3. Armee-Corps (Gyulai) folgt als Unterstützung der 1. Colonne.

Das Kaiserlich Russische Grenadier-Corps und die beiden Cürassier-Divisionen marschiren auf die Anhöhe, in die Positionen von Trannes, und stellen sich zwischen diesem Dorfe und dem Walde als Reserve auf.

Das 4. Armee-Corps, Kronprinz vom Württemberg, bricht um 12 Uhr von dem Dorfe Eclance auf, läßt die vom Feinde besetzte Waldhöhe (Beaulieu) links, vertreibt aber den Feind von hier und nimmt die Direction auf Chaumesnil. — Die Verbindung mit dem Grafen Wrede hat dieses Corps aufzusuchen. Ich werde mich anfänglich auf den Anhöhen zwischen Trannes und der Waldecke befinden."

Nach dieser Disposition war der einfache Durchbruch der feindlichen Stellung bei La Rothière beabsichtigt. Wie schon gesagt, schien bei der Kürze der Tageszeit ein Abwarten, bis sich die Wirkung des 5. und 4. Corps auf dem feindlichen linken Flügel vollständig fühlbar machte, nicht räthlich, und mußte früher zum Angriff geschritten werden, wollte man noch bei Tageshelle die Schlacht auskämpfen.

Am Morgen des 1. Februar hatte Napoleon schon die ersten Anordnungen getroffen, um aus seiner Stellung abzurücken und über die Brücke von Lesmont die Aube zu überschreiten.

Er konnte die lange Unthätigkeit der ihm entgegenstehenden Streitkräfte nicht begreifen und glaubte — wahrscheinlich auch durch die Meldungen über die Bewegungen des 1. Corps hierzu veranlaßt — die Hauptkräfte der Verbündeten hinter Blücher weg, auf Troyes im Anmarsch.

Die Vormittags eingehenden Meldungen seiner Cavallerie widersprachen aber dieser anfänglich gefaßten Meinung und Napoleon verblieb in der von seinem Heere besetzten Stellung.

Der rechte Flügel dehnte sich von der Aube, Dienville besetzt haltend, in der Richtung auf La Rothière aus; im Centrum hatte Marschall Victor mit seinem Corps La Rothière stark besetzt, und zur Festhaltung der Orte Chaumesnil, St. Mesnil und La Gibrie war eine Division dieses Corps vorgeschoben worden; in der großen Lücke zwischen La Rothière und St. Mesnil standen 23 Escadrons Garde-Cavallerie.

Auf dem linken Flügel von St. Mesnil etwas zurückgenommen und à cheval der nach Doulevent führenden Straße hatte das VI. Corps (Marmont) Stellung genommen und eine Brigade nach Morvilliers vorgeschoben.

Hinter dem VI. Corps stand die unter Grouchy vereinigte Cavallerie.

Die allgemeine Reserve bildeten 3 Divisionen Garde, welche Mittags bei Ferme Beugné eintrafen.

Ueber diese Hauptstellung waren stärkere Infanterie-Abtheilungen bis in den Wald von Beaulieu vorgeschoben, das ganze I. Cavallerie-Corps bis vorwärts der Ferme Beauvoir.

Die Rückzugslinie, die Brücke bei Lesmont, war nur sehr schwach besetzt.

Der empfindlichste Theil dieser ganzen Stellung war der linke Flügel, namentlich die Strecke nördlich der von Soulaines kommenden Straße, auf welcher Wrede heranrückte.

Am 1. Februar 1814 Mittags 12 Uhr erschienen auf der Höhe von Trannes der Kaiser Alexander, der König von Preußen, Prinz Wilhelm und Schwarzenberg mit ihrer zahlreichen Umgebung, um die eben beginnende Schlacht zu beobachten.

Ob wohl unser Kaiser an dem ewig denkwürdigen 1. September 1870, als unter Seinem Oberbefehl eine mächtige Deutsche Armee über das Französische Heer und abermals über einen Napoleon einen beispiellosen Sieg erfocht, jenes Tages bei La Rothière gedachte? An das kleinliche erbärmliche „Einst" und stolze, selbsterrungene „Jetzt"!

Wohl wenige Männer, welche der Geschichte angehören, waren so vom Schicksal auserwählt, die ganze Entwickelung eines Staates, eines großen Volkes von seiner tiefsten Erniedrigung bis zu seiner vollsten, kräftigsten Entfaltung thätig mit zu erleben, wie unser Kaiser. Als Knabe sah und fühlte er Deutschlands Schmach, die seiner edlen, hochherzigen Mutter das Herz brach, als Jüngling war er Augenzeuge jener Kämpfe, welche Deutschland mit fremder Hülfe zwar vom Französischen Joche befreiten, aber in Deutschland selbst die böse Frucht der Alliancen, ein Chaos von sich widerstreitenden, von Außen künstlich genährten kleinen und kleinsten Separatinteressen zurückließen; als Mann bekämpfte er die gefährlichen Ausschreitungen einer Partei, die ursprünglich ausgehend von dem schönen Ziele ein einiges, mächtiges Deutschland zu schaffen, in den Mitteln dies zu erreichen sich schlimm vergriff, und endlich am Abend seines thatenreichen Lebens führt er eine halbe Million Deutscher Soldaten über den Rhein, von Sieg zu Sieg bis an das ferne Meer und kehrt als Kaiser eines großen, gewaltigen Deutschland zurück.

Ob Kaiser Wilhelm an den trüben, grauen 1. Februar 1814 zurückdachte, als im vollen Sonnenglanz des 1. September 1870 die Deutschen Soldaten jubelnd in den Kampf zogen, — zurückdachte an den Weg, welchen Preußens und Deutschlands Entwickelung zwischen den beiden, blutgetränkten Etappen der Geschichte: La Rothière und Sedan zurückgelegt??

— — — — — — — — — — — — — — —

Um 12 Uhr Mittags des 1. Februar begann die Schlacht. Die Russischen Geschütze, welche den Angriff auf La Rothière vorbereiten sollten, waren in ihrer bisherigen Stellung, in dem halb gefrornen Boden tief ein-

gesunken, man mußte die Hälfte stehen lassen, um die andere Hälfte mit doppelter Bespannung vorwärts in Position zu bringen. 36 Geschütze eröffneten das Feuer gegen die Französische Mitte; — die Französische Cavallerie unter Nansouty's Befehl stürzte sich mit altfranzösischer Bravour auf dieselben, drang zum Theil in die Batterie, wurde aber durch Kartätsch-Salven und durch die Russische Cavallerie, welche sich ihr entgegenwarf, zurückgetrieben und hierbei von den verfolgenden Russischen Reitern vier Französische Batterien genommen. Als die vorderste Colonne Sackens aufmarschirt war, griff neuerdings feindliche Cavallerie an. — Die Gewehre gingen größtentheils nicht los, aber der Choc der Französischen Reiter prallte an der eisernen Ruhe der Russischen Colonnen ab. Diese drangen nun, nachdem auch der letzte Reiter-Angriff abgewiesen war, gegen La Rothière vor und erstürmten diesen Ort im ersten Anlauf, der Feind hatte sich aber in den Häusern und Gehöften eingenistet und begann ein äußerst hartnäckiges Dorfgefecht, in welchem sich die hier in größerer Zahl verwendeten alten, kriegsgewöhnten Französischen Soldaten mit zäher Erbitterung schlugen. Um 2 Uhr war man schon in La Rothière eingedrungen, aber die gänzliche Besitznahme des Ortes, sowie ein Vordringen über denselben hinaus wollte nicht gelingen.

Während im Centrum der Schlacht schon bedeutende Fortschritte gemacht waren, drangen die Flügel nicht mit dem gewünschten Erfolge vor. Das 3. Oesterreichische Corps, welches längs dem rechten Ufer der Aube vorrückte, nahm die von den Franzosen besetzte, noch erhaltene Brücke von Unienville, und ließ sich nun verleiten, fast die Hälfte seiner Kräfte (2 Brigaden und ziemlich viel Artillerie) auf das linke Ufer überzusetzen, um das ihm gegebene Object Dienville von dieser Seite anzugreifen. Dieses gelang bis zum Abend nicht, ebenso wenig war es dem auf dem rechten Ufer verbliebenen Theil des 3. Oesterreichischen Corps möglich Dienville von dieser Seite zu nehmen. So wurde durch Zersplitterung der Kräfte auf dem linken Flügel kein durchschlagendes Resultat erzielt. Auf dem rechten Flügel hatte das 4. Corps die vom Feinde in den Wald von Beaulieu vorgeschobene Infanterie schnell zurückgetrieben, vermochte aber dann nur langsam und mit Hülfe der Oesterreichischen Pioniere die schwierigen Waldwege zu passiren, so daß erst gegen 4 Uhr La Gibrie erobert werden konnte. Das Terrain, in welchem die Württemberger (4. Corps) vorzugehen hatten, war sumpfig und waldig, der Entwickelung größerer Massen äußerst ungünstig. Vielleicht wußte man dies nicht bei dem Stabe der Monarchen und des Oberfeldherrn, welche auf den Höhen bei Trannes hielten, — oder glaubte das 4. Corps in großer Gefahr, so daß der Kaiser von Rußland befahl, ein Theil der als Reserve für Blücher bestimmten Grenadier-Division sowie die beiden Cürassier-Divisionen sollten in jener Richtung abrücken. Sie kamen in dem unwegsamen Terrain nicht vorwärts, konnten das 4. Corps nicht unterstützen und waren bei dem Ausgang der Schlacht bei La Rothière, wo sie hätten Bedeutendes nützen können, nicht zur Hand.

Blücher erfuhr von dem Kaiserlichen Befehl, der ihm seine Reserven entzog, erst als er ihrer bedurfte!

Wrede griff mit seinem Heertheil um 1 Uhr Mittags kräftig ein, nahm nach und nach Morvilliers auf dem äußersten Französischen linken Flügel, die Ferme Beauvoir und Chaumesnil.

Durch Wrede so energisch unterstützt, gelang es auch dem 4. Corps von Gibrie aus St. Mesnil zu nehmen.

Es begann bereits zu dunkeln, alle Dörfer, auf welche sich die Französische Stellung stützte, La Rothière, La Gibrie, St. Mesnil, Chaumesnil, Morvilliers, waren genommen und nur Dienville noch in den Händen des Feindes, da führte Napoleon seine Garden zu einem Offensivstoß vor. Eine Division, gefolgt von der Garde-Cavallerie, rückte gegen La Rothière, drang in den Ort ein und es entspann sich erneut ein wüthender Kampf in dem brennenden Dorf, wobei meist wirklich Mann gegen Mann gekämpft wurde, da die Gewehre vielfach versagten. Gegen St. Mesnil und Chaumesnil rückte ebenfalls je eine Division der Garde vor, denen das 5. Cavallerie-Corps nachrückte. Die Dörfer wurden gegen die wiederholten Angriffe der Franzosen siegreich behauptet, und hierbei von 2 Bayerischen Chevauxlegers-Regimentern, unterstützt durch ein Oesterreichisches Husaren-Regiment, 16 Geschütze erobert.

Der Offensivstoß war Napoleon nicht gelungen, aber er hatte hierdurch die Verbündeten wenigstens festgehalten und für seine Armee Zeit gewonnen, den Rückzug anzutreten. In einem früheren Moment, noch ehe Napoleon seine Reserven herangeführt hatte, wollte Blücher durch die ihm zur Disposition gestellten Russischen Grenadier- und Cürassier-Divisionen den errungenen Erfolg durch kräftiges Nachdrängen ausbeuten lassen, doch waren, wie wir oben erwähnt, zum größten Theil die Grenadiere und die beiden Cürassier-Divisionen durch einen Befehl des Kaisers Alexander nach einer anderen Richtung, wo sie Nichts nützen konnten, dirigirt worden.

Auf diese Weise war es nicht einmal möglich, unmittelbar auf dem Schlachtfeld den Sieg auszunützen, und daß dies nicht darüber hinaus geschah, dafür sorgte schon die oberste Heeresleitung!

Ein erster bedeutender Sieg auf Französischem Boden war erfochten worden, der entscheidend hätte werden können, und er konnte es selbst jetzt noch werden, wenn man so rasch wie möglich dem geschlagenen Feinde gefolgt wäre.

Napoleon zog in der Nacht und am Morgen des 2. Februar mit dem Gros seiner Armee über die Brücke von Lesmont auf das linke Ufer der Aube, während Marmont mit seinem Corps den Voire-Bach bei Rosnay überschritt, um, scheinbar als Arrieregarde auf der Straße nach Vitry stehend, die Alliirten über die wirklich eingeschlagene Rückzugslinie zu täuschen.

Am 2. Februar kam die Hauptarmee der Verbündeten zwischen Brienne, Lesmont und Rosnay zum Halten, — in Brienne wurde wieder eine Conferenz gehalten über die nunmehrige Fortführung der Operationen!

Die Schlesische Armee wußte sich von der Hauptarmee trennen, dieser schon vor der Schlacht ausgesprochene Grundsatz wurde unerschütterlich festgehalten.

Blücher, der eben gesiegt, der schon auf dem Schlachtfelde von La Rothière die letzte Kraft, die letzte Reserve eingesetzt hätte, um den Sieg möglichst vollständig zu machen, wenn ihm diese Reserve nicht aus der Hand genommen worden wäre, — dieser Heerführer mußte unter irgend einem Vorwande entfernt werden!

Für diesesmal war die mangelnde Verpflegung das Motiv, welches hervorgeholt wurde, um die Schlesische Armee über Vitry zu entsenden, während die Hauptarmee auf Troyes vorgehen sollte.

Wir haben durch die Ausführung der Vorgänge um La Rothière vielleicht ermüdet, aber die Absicht dieser Studie ist, darauf aufmerksam zu machen, mit welcher Halbheit im Jahre 1814 jene Ziele verfolgt, — oder auch nur scheinbar verfolgt wurden, die sich im Jahre 1870 ebenfalls geboten, und um den Unterschied zwischen diesen beiden Kriegführungen deutlich zu markiren, mußte diese Halbheit und Energielosigkeit in allen Maßregeln, dieses fortgesetzte Schwanken zwischen zwei ganz entgegengesetzten Bestrebungen, wovon die eine den Krieg als ernsten Kampf mit allen seinen Folgen gelten lassen wollte, die andere ihn nur als nothwendiges Uebel, als Lückenbüßer in den diplomatischen Manövern betrachtete, näher und eingehender bezeichnet werden.

1870 dachte Niemand an Unterhandlungen, Waffenstillstand und Frieden, ehe nicht der Feind vollständig geschlagen, — die Diplomatie hatte allein für sich Waffenstillstand, sie beobachtete die Haltung der fremden Mächte und sammelte auf den Schlachtfeldern und in den eroberten Festungen ihre Waffen für den unblutigen Schlußstein des blutigen Werkes für einen dauerhaften ehrenreichen Frieden.

1870 wie 1814 hoffte man den Französischen Kaiser bei Chalons zu finden, beidemale trat das Französische Heer seine Bewegungen an, ehe man dasselbe fassen konnte.

Wir haben versucht anzudeuten, wie 1814 die Alliirten diesen Bewegungen des Feindes entgegen traten, werfen wir nun einen Blick auf den Krieg 1870.

Gerüchte über den Abzug der Franzosen aus dem Lager von Chalons waren schon seit dem 22. August verbreitet, aber die ersten sicheren Nachrichten kamen am 24. August und wurden von der Preußischen 4. Cavallerie-Division eingesendet, von welcher Abtheilungen des 5. Dragoner-Regiments die Stadt Chalons am 23. bereits geräumt gefunden hatten.

Bis zum 25. August ließen die eingegangenen Meldungen die Vermuthung zu, Marschall Mac Mahon würde bei Reims die Schlacht anbieten und wolle durch seine Stellung daselbst das weitere Vorrücken der Deutschen in der Richtung auf Paris flankiren.

Ohne Zaudern wurde für den 26. August der III. Armee und der

Maas-Armee die Direction gegen Reims gegeben, wobei die erstere nunmehr in nordwestlicher Richtung bis in die Linie Givry en Argonne (rechter Flügel) — Changy (linker Flügel nordöstlich von Vitry) vorrücken sollte. Unterdessen machten die im Laufe des 25. August eingetroffenen Nachrichten, Berichte von aufgefangenen Zeitungen u. s. w. den ohnedies schon von der Armeeleitung als möglich ins Auge gefaßten Plan des Feindes, gegen Metz zu marschiren, sehr wahrscheinlich. Zunächst wurde der für den 26. August befohlene Marsch der Armee in westlicher Richtung sistirt, und auf Grund weiterer Meldungen am gleichen Tage Mittags 12 Uhr angeordnet, daß die Maas-Armee, sowie von der III. Armee das 1. und 2. Bayerische Corps sofort in Gewaltmärschen in nördlicher Richtung abrückten. — Man mußte erwarten, daß die Französische Armee, welche schon am 23. August ihren Marsch angetreten haben konnte, bereits in der Gegend von Vouziers angekommen sei und hatte deshalb keine Zeit zu verlieren, den Gegner noch rechtzeitig zu fassen. — Der Ober-Commandant der III. Armee, Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen, hatte der 4. Cavallerie-Division sowie der Cavallerie des 2. Bayerischen Corps schon Befehl zugehen lassen, über Suippe auf die von Rethel und Reims nach Vouziers führende Straße zu pousiren und die in dieser Richtung allenfalls marschirenden Colonnen in der rechten Flanke kräftigst zu belästigen. — Bei dem angeordneten Rechtsabmarsch der Maas-Armee und der beiden Bayerischen Corps war es dem Kronprinzen von Preußen frei gestellt worden, mit den übrigen Corps seiner Armee (5., 6., 11., Württemberger Division, 2., 4. Cavallerie-Division) nach eigenem Ermessen zu handeln. Aus *eigenem Entschluß* befahl demgemäß das Ober-Commando der III Armee, daß *alle* Corps am 27. August ebenfalls in nördlicher Richtung abmarschiren und die Tete bis St. Menehould vorgehe. Das Ober-Commando der III. Armee ging hierbei von der Ansicht aus, daß jetzt zunächst Alles darauf ankam, den Gegner mit Ueberlegenheit anzugreifen und zu schlagen, und daß man ihm nicht Gelegenheit geben dürfe, in einem günstigen Stärkeverhältniß den Kampf anzubieten; sollte der Feind aber seinen Plan geändert haben, und sein Vorrücken in der angedeuteten Richtung nicht fortsetzen, so konnte man immer noch ohne Schwierigkeit die Direction auf Reims und Paris wieder aufnehmen. — Man sieht, der leitende Gedanke der ganzen Heerführung war und blieb: den Feind aufsuchen und, wo man ihn findet, mit *ganzer* ungetheilter Kraft angreifen und schlagen. — Die Rapidität, mit welcher dieser *scheinbar* so einfache Grundgedanke aller Operationen der Deutschen Armee im Jahre 1870 ausgeführt wurde, gewinnt an Bedeutung, wenn man zurückdenkt an die eben skizzirten traurigen, schleppenden Bewegungen der Verbündeten im Winter 1814, als dieselben in Erfahrung gebracht, daß Napoleon Chalons verlassen und sich gegen die Aube gewendet. Wir „Kinder der neuen Zeit" wußten es in jenen Augusttagen nicht anders, begriffen nicht, daß es anders sein könnte, als daß man vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht hinein marschirt, um den Feind zu erreichen; wir

Alle, vom Feldherrn bis zum gemeinen Soldaten, hatten nur einen Gedanken, nur einen Wunsch: „Wenn die Franzosen nur Stand halten!"

In solcher Erinnerung, zusammengehalten mit dem Studium jener Verhältnisse im Jahre 1814, liegt allein schon der Grund zu dem erhebenden Bewußtsein, daß es mit der Deutschen Armee seit dem ersten „Befreiungskrieg vom Französischen Joche" bis zum letzten gründlichen „Befreiungskrieg von Französischer Anmaßung" gewaltig vorwärts gegangen ist. Denken wir uns an Stelle der vom Kronprinzen geführten Deutschen Armee die Heeresmacht eines „Alliirten", — wäre es möglich gewesen, binnen 24 Stunden, ohne Friction der militairischen und der unvermeidlichen „politischen" Anschauungen, den Operationen ein anderes Object zu geben, — einen oder zwei Tage aber versäumt, und ein Sedan war nicht möglich, wenigstens nicht so, wie es wirklich geworden!

Deshalb Deutschland halte Dich stark und einig, so wirst Du mit Deinen Feinden auch fertig.

Schon früher wurde der schwierigen Verhältnisse in Bezug auf die Verbindungen im Jahre 1870 Erwähnung gethan, und um wie viel günstiger hierin die Lage der Verbündeten im Kriege 1814 war — Diese Umstände machten sich bei der seit dem 26 Augnst begonnenen Bewegung der Deutschen Armee noch mehr fühlbar. Toul und Metz sperrten noch die Hauptverbindungslinien, die Eisenbahnen führten noch nicht weiter als bis Nancy und Courcelles sur Nied; — auf der einen dieser problematischen Verbindungen lag das starke Metz, hinter dessen Forts eine bedeutende feindliche Armee lag, von der man jeden Tag erwarten mußte, daß sie mit der Energie der Verzweiflung durchzubrechen suchen würde; — eine andere Armee, welche zum Entsatz dieser eingeschlossenen heranrückte, vielleicht schon einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte, — und bei allen diesen die eigene Armee in rascher Bewegung, um sich in einer Richtung zu concentriren, aus der der Feind plötzlich verschwunden war, — alle diese Verhältnisse zusammengenommen, lassen erst die Kühnheit und Sicherheit, das Vertrauen in die Fähigkeit der Führer und in die Leistungen der Truppen in ihrer ganzen Größe erscheinen. Die Armee marschirte eigentlich während der Tage vom 26. August bis zur Katastrophe von Sedan längs ihrer äußerst schmalen nunmehrigen Basis Nancy — Metz, hatte ihre Verbindungen in der rechten Flanke, wobei ein großer Theil der III Armee noch die schwierigen Uebergänge des Argonnenwaldes zu überschreiten hatte.

Was würde Schwarzenberg, was würden ein Duka, Langenau, Knesebek zu solchen Operationen sagen? — Nur die Worte Gneisenau's aus seinem Brief vom 26. Januar 1814 an Knesebek klingen aus jener Zeit herüber wie die Ahnung einer besseren Zeit, wie eine Prophezeihung, daß noch einmal eine große Zeit für Deutschlands Heerführer kommen könnte: . . . . . „unter solchen Umständen scheint es mir daher gerathen zu sein, sich über das Gewöhnliche zu großen Gedanken und Thaten zu erheben" . . . . . Die Umstände waren im August 1870 dazu angethan, — und die Männer,

die an der Spitze standen, wußten sie zu benützen, hatten den Geist und die Kraft sich zu großen Gedanken zu erheben, und daß diese zur That wurden und werden konnten, daß keine kleinlichen Parteiinteressen, keine Alliance-Rücksichten sie hemmten oder unterdrückten, das ist das Merkmal unserer Zeit, das ist jener große, stolze Unterschied von „Einst" und „Jetzt".

Wie entscheidend man bei dem Ober-Commando der Deutschen den erwarteten Kampf zu führen beabsichtigte, beweisen die Anordnungen, welche getroffen wurden, um das Gros der Armee Mac Mahons, welches man am 29. August noch bei Vouziers zu finden glaubte, anzugreifen. Diesem gemäß waren das 1. und 2. Bayerische Corps, dann das 5 Corps zum directen Angriff auf Vouziers in Aussicht genommen, während das 6. und 11. Corps den Rückzug nach Reims verlegen sollten, das Garde-Corps, 12 und 4. Corps aber diesen Angriff auf Vouziers gegen den bei le Chêne stehenden Rest der feindlichen Armee zu decken hatten.

Die erwartete Trennung des Gegners sollte sogleich in der wirksamsten Weise ausgebeutet werden und 5 Corps, circa 120,000 Mann, den einen Theil der im Ganzen 110,000 Mann starken Französischen Armee angreifen und ihm eine entscheidende Niederlage beibringen, während 3 Corps, circa 60,000 Mann, den anderen Theil festhalten und verhindern sollten, das angegriffene Gros zu unterstützen. Da herrschte keine Halbheit, kein Corps wurde ohne Bestimmung zurückgehalten, Alles wurde sofort darangesetzt, um auch Alles zu erreichen. Mac Mahon ließ es bei Vouziers nicht zum Zusammenstoß kommen, er wich nördlich aus und die Deutsche Armee folgte ihm auf dem Fuße. Daß übrigens bei aller Entschlossenheit und Energie von Seite der obersten Armeeleitung stets die allein richtige Vorsicht angewendet wurde, dem Gegner nicht Gelegenheit zu geben, an irgend einem Punkte mit Ueberlegenheit aufzutreten, *so lange es möglich war*, diese Ueberlegenheit sich selbst zu verschaffen, beweist der Operationsbefehl vom 28. August Nachts, als die Nachricht eingegangen war, daß der Feind starke Truppentheile bei Buzancy gezeigt habe; — es heißt in diesem Befehle:

„Es ist anzunehmen daß 1 oder 2 Corps für diesen Zweck (Metz zu deblokiren) die Straße Vouziers — Buzancy — Stenay einschlagen, während der Rest der Armee nördlich über Beaumont marschirt. Um den Feind nicht zu einem Angriff herauszufordern, bevor die genügenden Streitkräfte versammelt sind, wird Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Sachsen anheimgestellt, das 12., Garde- und 4. Corps vorerst in einer defensiven Stellung, in der ungefähren Linie Landres — Ancreville frühzeitig zu versammeln Die Linie Dun — Stenay bleibt von der detachirten Brigade zu beobachten."

Dann folgt die Anordnung, 3 Corps (1., 2. Bayerisches Corps und 5. Corps) näher heranzuziehen, nämlich nach Sommerance, St. Juvin und Grand Pré, während 2 Corps (6. und 11.) so zu dirigiren waren, daß sie zu einer Entscheidung am 30. August mit verwendet werden konnten.

Im Laufe des 29. August gingen Nachrichten ein, gemäß welchen die feindliche Hauptmacht zwischen Beaumont und le Chene stände. Noch in der Nacht erging der Befehl, den Feind anderen Tages anzugreifen, und wurde hierzu die ganze Armee in Bewegung gesetzt. Der rechte Flügel, die Maas-Armee und das 1. Bayerische Corps griffen Beaumont an, der linke Flügel holte weiter links aus mit der stets vorwaltenden Intention, den Feind von seiner Rückzugsrichtung gegen Paris abzuschneiden. Der Sieg bei Beaumont am 30. August 1870 war vollständig, aber noch nicht entscheidend, und kaum war der Geschützdonner in der längst eingebrochenen Dunkelheit verstummt, kaum waren die Meldungen über die erreichten Stellungen der verschiedenen Corps eingegangen, so wurde auch schon der Befehl zur nachdrücklichsten, rücksichtslosen Verfolgung der errungenen Siege gegeben.

Nach der Schlacht bei La Rothière hörte die Verfolgung anderen Tages, am 2. Februar, vollständig auf. Das 4. Corps hatte bei Lesmont noch ein leichtes Gefecht mit der Französischen Arrieregarde, konnte aber nicht verhindern, daß der Feind die Brücke über die Aube zerstörte und so das Nachdrängen der Alliirten über Lesmont verhinderte; Wrede hatte bei Rosnay am Voire-Bach ein ernstliches, hartnäckiges Gefecht mit Marmont zu bestehen, wobei die Bayern und Oesterreicher in kurzer Zeit im Kampfe um die halb abgetragene Voire-Brücke über 800 Mann verloren.

Nachdem während mehrerer Stunden die Bayerischen Bataillone sich mit außerordentlicher Bravour bemüht hatten, unter dem heftigsten, aus den nahen Häusern auf sie gerichteten Feuer der Franzosen, die Reste der Brücke zu überschreiten, — fand eine Patrouille Oesterreichischer Ulanen weiter oberhalb des angegriffenen Ortes eine Furth durch den Bach; das Ulanen-Regiment (Schwarzenberg-Ulanen) überschritt denselben sogleich. Marmont, der hierdurch seine linke Flanke bedroht sah, trat hierauf den Rückzug in der Richtung auf Arcis an. Warum nicht gleich im Beginne des Gefechtes, als man die starke Stellung des Feindes erkannt hatte, eine Umgehung versucht wurde, sondern ein stundenlanges, blutiges Frontalgefecht geführt wurde, ist noch nicht aufgeklärt, wird es wohl auch nie mehr! Nach diesen beiden Gefechten am 2. Februar blieb die Hauptarmee der Alliirten stehen, man hatte die Fühlung mit dem Feinde vollständig verloren und trotz der zahlreichen Cavallerie blieb die Heeresleitung im Unklaren, wohin der Feind eigentlich seinen Rückzug genommen, glaubte, er sei im Marsche längs der Seine nach Arcis, obwohl er wenige Stunden von den Verbündeten entfernt bei Pinay lagerte, um dann auf Troyes zu marschiren. Es wurde von Seite Schwarzenbergs nicht einmal der Versuch gemacht, in dieser letzteren Richtung vorzupoussiren, obwohl die Brücke von Dienville den hierzu vollständig verfügbaren Reserven die beste Gelegenheit bot.

Wie die Französischen Berichte selbst zugeben, rettete diese Art der Verfolgung die Armee Napoleons, welche moralisch herabgedrückt, ihren

Marsch fortsetzte, wobei Hunderte der jungen, aber erst zur Fahne eingezogenen Soldaten dem Hunger und der Ermüdung erlagen und die Reihen verließen.

Wie ganz anders wurde 1870 die Verfolgung des Sieges bei Beaumont betrieben, und obwohl der Sieg so vollständig und gründlich in Bezug auf die hauptsächlich hiervon betroffenen Corps (VII., V.) war, obwohl Tausende von Gefangenen, viele Geschütze, mehrere Lager erobert worden waren, obwohl der Rückzug des V. Corps schließlich in wilde Flucht ausgeartet war, — nicht genug! der Stoß mußte bis ins Mark fortgesetzt werden, — eine volle, ganze Entscheidung, eine Entscheidung im Sinne der Kriegführung von 1870, — wie sie Blücher und Gneisenau 1814 stets wollten, und letzterer nach Waterloo 1815 ausführte, — eine solche Entscheidung mußte erfochten werden.

Nach der Schlacht bei La Rothière 1814 hielten die Armeeführer eine Conferenz, die Truppen blieben *stehen*, — im Jahre 1870 hatte der Deutsche Bundesfeldherr nach der Schlacht bei Beaumont kaum sein Quartier erreicht, so wurde auch schon (11 Uhr Abends) der Befehl zur Verfolgung ausgegeben:

„Die Vorwärtsbewegung ist daher auch morgen in aller Frühe fortzusetzen und der Feind überall, wo er sich diesseits der Maas stellt, energisch anzugreifen, und auf den möglichst engen Raum zwischen diesem Fluß und der Belgischen Grenze zusammenzudrängen. Der Armee-Abtheilung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen fällt speciell die Aufgabe zu, den feindlichen linken Flügel am Ausweichen in östlicher Richtung zu hindern; hierzu wird es sich empfehlen, daß möglichst 2 Corps auf dem rechten Maasufer vordringen, um eine etwaige Aufstellung gegenüber Mouzon in Flanke und Rücken anzugreifen. In gleicher Weise hat sich die III. Armee gegen Front und rechte Flanke zu wenden. Möglichst starke Artillerie-Stellungen sind auf dem diesseitigen Ufer so zu nehmen, daß sie die Bewegungen feindlicher Colonnen in der Thalebene des rechten Ufers von Mouzon abwärts beunruhigen.

Sollte der Feind auf Belgisches Gebiet übertreten, ohne sogleich entwaffnet zu werden, so ist er ohne Weiteres dorthin zu verfolgen."

Wir haben den Wortlaut dieses Operations-Befehles hier citirt, weil er bezeichnend ist für die zu vergleichenden beiden Kriegführungen; — selbst vor dem Betreten eines neutralen Staates scheute man nicht zurück, wenn dieser nicht die Kraft haben sollte, diese Neutralität in allen ihren Consequenzen aufrecht zu erhalten. In solchem Sinne wird der Krieg wirklich, was er sein soll, nämlich „gewaltsame Politik"! Die Franzosen concentrirten sich am 31. August enge um Sedan, die Deutschen hatten am Abend des gleichen Tages im Allgemeinen nachstehende Punkte erreicht:

6. Corps Attigny,

Württemberger Division Boulancourt, Flize,

11. Corps (21. Diviſion) Doncherh, Frenois,
11. Corps (22. Diviſion) Chevenges,
5. Corps Connages,
1. Bayeriſches Corps Remilly,
2. Bayeriſches Corps Raucourt,
Garde-Corps Carignan,
12. Corps Douzy,
4. Corps Mairy.

Am Nachmittag des 31. Auguſt, als man jenſeits der Maas um die Feſtung ſich die feindlichen Colonnen ſammeln ſah, äußerte Seine Majeſtät der König von Preußen: „nun haben wir ſie doch in der Falle und müſſen wir morgen in aller Frühe über die Maas gehen.“

Demgemäß wurden vom Obercommando der III. Armee, von welcher zunächſt das Schließen dieſer Falle in der Richtung auf Paris zu geſchehen hatte, die entſprechenden Befehle gegeben. Das 11. Corps ſollte mit Tagesanbruch die Maas überſchreiten, nach Brigne aux Bois marſchiren und dort eine Stellung nehmen, um dem Feinde den Marſch zwiſchen der Belgiſchen Grenze und der Maas unmöglich zu machen; das 5. Corps ſollte ſich dem 11. Corps anſchließen; die Württembergiſche Diviſion hatte ebenfalls Befehl, die Maas zu überſchreiten, und ſollte dann die doppelte Aufgabe erfüllen, einerſeits den Rücken obiger Corps gegen eine allenfallſige Unternehmung aus der Feſtung Mezières zu decken, andererſeits den genannten Corps als Reſerve zu dienen. Die Bayeriſchen Corps ſollten vorläufig auf dem diesſeitigen Maasufer verbleiben.

Wie ſehr alles Denken und Streben dahin ging, Alles daran zu ſetzen, um den Sieg entſcheidend zu machen, geht aus einem Schreiben des Generalſtabs-Chefs der Armee an den Generalſtabs-Chef der III. Armee hervor, worin die Befürchtung ausgeſprochen wird, daß der Feind in der Nacht ſeinen Rückzug auf Mezières antrete und in welchem es dann weiter heißt:

„Die Erreichung eines großen Reſultates könnte dadurch möglicherweiſe vereitelt werden. Eure Excellenz werden erwägen, ob es nicht thunlich ſein ſollte, mit dem 11. Corps und der Württembergiſchen Diviſion noch in der Nacht die Maas zu überſchreiten, damit morgen früh der Angriff in der Richtung auf die Straße Sedan — Mezières in entwickelter Front erfolgen kann.“

Dieſe Hinweiſung auf die Möglichkeit ein großes Reſultat, eine vollſtändige Entſcheidung durch einen rechtzeitigen Abmarſch des Gegners entſchlüpfen zu ſehen, genügte den beiden Obercommandos der III. und Maas-Armee, den Kronprinzen von Preußen und Sachſen, ſofort diejenigen Anordnungen zu treffen, welche ein ſolches Ausweichen des Feindes verhindern konnten. Dem 11. und 5. Corps, ſowie der Württembergiſchen Diviſion, wurde der Befehl zugeſendet, ſtatt am Morgen des nächſten Tages noch in der Nacht die Maas zu überſchreiten, und das 1. Bayeriſche Corps erhielt die Weiſung, den Feind bei Bazeilles feſtzuhalten und an einem allenfalls

beabſichtigten Abmarſch zu verhindern. Der Kronprinz von Sachſen ließ ſeine Corps nach Eintreffen jenes eben erwähnten Avertiſſements über den möglichen Abzug der Franzöſiſchen Armee augenblicklich allarmiren; das 12. und Garde-Corps ſollten um 5 Uhr Morgens den Angriff in der Richtung auf Francheval und La Moncelle beginnen, das 4. Corps mit einer Diviſion und der Corps-Artillerie zur Unterſtützung des 1. Bayeriſchen Corps gegen Remilly abrücken, mit einer Diviſion aber bei Mairy die allgemeine Reſerve bilden.

Die Schlacht bei Sedan war der Culminationspunkt jener ſeit Beginn des Krieges mit eiſerner Conſequenz und Energie verfolgten Tendenz: die feindliche Heeresmacht aufzuſuchen und ſie mit ganzer, ungetheilter Kraft anzugreifen, wo man ſie finde. — In vier Wochen waren zwei große feindliche Armeen vom Kriegsſchauplatze verſchwunden, die eine in Metz eingeſchloſſen, die andere kriegsgefangen!

Der Weg nach Paris lag offen, für die Deutſchen gab es noch keinen Frieden, denn nach der Gefangennahme Napoleons und dem Sturze ſeiner Dynaſtie war keine legale, *von ganz Frankreich* ſanctionirte Regierung vorhanden, mit welcher man hätte über einen *dauerhaften* Frieden unterhandeln können, welche die Kraft und *Verantwortung* gehabt hätte, die geſtellten Friedensbedingungen zu erfüllen.

Deutſchland war im Jahre 1870 ganz allein auf ſeine eigenen Kräfte angewieſen, hatte den ihm aufgedrungenen Krieg im Vertrauen auf dieſe ihm innewohnende Kraft, auf den wiedererwachten *Deutſchen* Patriotismus und die Einigkeit aller Stämme unternommen, — es blieb ſomit ſich *allein* verantwortlich, den Preis des Friedens zu beſtimmen, — keine Rückſichten auf die Politik von Alliirten keine diplomatiſchen Winkelzüge und Hintergedanken hinderten die Deutſche Armeeführung den Krieg mit derſelben Entſchiedenheit fortzuführen.

Schon am 19. September ſtanden die Deutſchen vor Paris; gerade zwei Monate, nachdem der Befehl ergangen, die Armee zu mobiliſiren, war die *ganze* tapfere und ſiegesbewußte Franzöſiſche Feldarmee gefangen oder unſchädlich gemacht und das ſtolze Paris eingeſchloſſen!

Nach der Schlacht bei La Rothière 1814, die ein Vorſpiel zur Schlacht von Sedan hätte werden können, wurde bei den Verbündeten das alte, erbärmliche Spiel der halben militairiſchen Maßregeln, die durch die verſteckten diplomatiſchen Schachzüge noch mehr abgeſchwächt wurden, fortgeſetzt, und zwei lange Monate ſchleppte ſich der Krieg mit wechſelndem Glück gegen eine Armee fort, die am 1. Februar vernichtet ſein konnte, wenn man ganzes energiſches Handeln, wie es im Charakter eines Blücher, Gneiſenau, Wrede lag, nicht als „gefährliches Spiel", als blindes, gegen jede Methode verſtoßendes „Wagen" zu erklären, und demgemäß zu verhindern für gut befunden hätte.

Die gefährlichen Kriſen, welche im Monate Februar und März des Jahres 1814 zu überwinden waren, — ſie ſind die Kinder der eigenen

Schwäche und Unentſchiedenheit geweſen, daß ſie überwunden wurden, verdankt Deutſchland trotz der Feſſeln der Allianz dennoch zum größten Theil ſich ſelbſt, denn jener Kern der alliirten Armee, jene Führer des Preußiſchen Heeres waren es, welche den heftigſten Anprall des Feindes ſtets auszuhalten hatten und immer wieder und wieder, nach Montmirail wie bei Laon, das eine Ziel unverwandt im Auge behielten: „Paris"!

Mit den Schlachten bei La Rothière und Sedan hört die Möglichkeit eines ſyſtematiſchen Vergleiches der beiden Kriege eigentlich auf; — es ſind dieſe beiden Schlachten gleichſam der Abſchluß der Charakteriſtik der in Betracht gezogenen Kriegführung von 1814 und 1870 und ihre ſo verſchiedenen Reſultate, die nothwendigen Folgen der Principien, unter welchen dieſe Kriege geführt wurden. Jene gefährlichen Tage, welche den endlichen Sieg der Verbündeten im Jahre 1814 ernſtlich bedrohten, ſie waren die Conſequenzen der eigenen, im erſten Anfange des Krieges wie in ſeinem weiteren Verlaufe gemachten Fehler. Nicht ſo im Jahre 1870; — die ernſten Kriſen im Spätherbſte und Winter 1870, — im Januar 1871, ſie waren zwar nicht mit Beſtimmtheit vorauszuſehen, aber man mußte bei der Größe des ſich ſelbſt gegebenen Zieles auch auf große Schwierigkeiten gefaßt ſein. — Die Deutſchen blieben 1870/71 ſtets allen Schwierigkeiten gewachſen und war ihnen auch ſtets das „Glück" hold, ſo konnte man doch mit Recht ſagen, daß ihre Energie und Opferfreudigkeit, ihr zäher Wille und trotzige Ausdauer die Gunſt dieſes wankelmüthigſten aller Alliirten verdiente.

Die Cameraden, die mit Geduld und Nachſicht dieſer Studie vielleicht bis zu Ende gefolgt ſind, werden fragen, welche Abſicht den Schreiber dieſer Zeilen eigentlich beſtimmt hatte, den Verſuch zu machen. Altes, längſt Bekanntes und faſt Vergeſſenes wieder hervorzuholen und mit Neuem, noch friſch in aller Herzen Lebendem zu vergleichen?

Die Antwort iſt leicht und doch auch ſchwer! Leicht, weil der Autor von der Anſicht ausgeht, im großen Werk des geiſtigen Fortſchrittes, der inneren Entwickelung ſoll jeder ſein Schärflein beitragen, ſo weit es eben ſeine Mittel erlauben! weil er glaubt, daß die Größe der Zeit, die wir erlebt, die nie geahnten Reſultate, die wir erkämpft, in ihrer ganzen Größe nur dann gewürdigt werden, wenn wir uns manchmal der Zeit unſerer Väter erinnern und endlich weil der Verfaſſer der Ueberzeugung iſt, daß wir Deutſche Soldaten, von den Alpen bis zum Belt, uns recht oft daran erinnern ſollen, was Deutſchland kann, wenn es einig will. — Schwer aber wird die Antwort, weil wir nur zu gut wiſſen, daß zu einem ſolchen von uns unternommenen Verſuch weit beſſere Kräfte gehören, als ſie uns zu Gebote ſtehen!

XXVI.

Zur Säcular-Erinnerung an Seydlitz.

Wenn vor 100 Jahren junge Cavalleriſten wetteiferten in verwegenem Ritt, ſo nannten ſie Dies „auf Seydlitſch reiten". Man erachtete es als angenehme Pflicht, einem hochverehrten, allbeliebten General nachzuahmen, der ein Pferdebändiger wie Kaſtor, ein Reiter wie Bellerophon.

Ebenſo wie für Blücher fehlt für den am 8. November 1773 zu Ohlau geſtorbenen Seydlitz eine ausführliche Lebensgeſchichte. Das Militairwochenblatt, Jahrgang 1871, 3. Beiheft, widmete dem 150. Seydlitz'ſchen Geburtstag ein kleines biographiſches Andenken. Ueber Seydlitz's Lebensende findet man bisher Unbekanntes in dem 1863 bei Ed. Döring zu Potsdam erſchienenen Buch: „Vom großen König", S. 132 u. ff. Noch Mancherlei erübrigt, um mit den Hauptſachen und Nebenumſtänden in Seydlitz's curriculum vitae vollſtändig und richtig bekannt zu ſein.

Daß die Schwedter Pagenzeit unſerem Reiterheros die Grundlage gab für die Kühnheit und Eleganz ſeines cavalleriſtiſchen Weſens, iſt bekannt. Jedoch von derjenigen Perſönlichkeit, welche für Seydlitz in dieſer Richtung maßgebend und anleitend war, weiß man wenig. Was über den „wilden Markgrafen" glaubhaften Quellen entnehmbar, ſoll an dieſer Stelle niedergelegt werden.

Markgraf Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, Enkel des großen Kurfürſten, iſt ein Sohn des 1711, erſt 42 Jahr alt, verſtorbenen Markgrafen Philipp und einer Prinzeß von Anhalt-Deſſau (1729 Aebtiſſin zu Herford, wo ſie 1750 ſtarb). Er erbte, als Erſtgeborener, von ſeinem Vater die Herrſchaft Schwedt und die Chefwürde beim Königl. Preußiſchen Cüraſſier-Regiment Nr. 5. Leider fehlte dieſem, im Alter von 10 Jahren ſchon der väterlichen Obhut entbehrenden Prinzen ein ſcharfer und einſichtiger Erzieher. Einerſeits befleißigte man ſich mit Erfolg, den jungen Herrn zunehmen zu laſſen in Gottesfurcht und Körperkraft, ſowie an Sparſamkeit und Thätigkeit zu gewöhnen; andererſeits wurde verabſäumt, das eigenſinnige, aufbrauſende Benehmen in angemeſſene Schranken zu verweiſen, und die Liebe zu den Wiſſenſchaften zu fördern. Eine dem damaligen Brauch gemäß unternommene Bildungsreiſe (längerer Aufenthalt in Genf, ein Durchſtreifen der Schweiz, eine Italieniſche Kreuz- und Querfahrt) verfeinerte des fürſtlichen Jünglings Sinn nur in geringem Grade. Indeß, er hatte doch ſo viel Schliff erhalten, daß er, über Berlin heimreiſend einen günſtigen Eindruck auf König Friedrich Wilhelm I. machte und jetzt den Preußiſchen Hausorden erhielt, 1719.

Demnächst bekundete Markgraf Friedrich, als Reiseergebniß, das löbliche Verlangen, seine Residenz durch ein Prachtbauwerk zu schmücken Er erweiterte sein „Schloß". Auch wurde die Stadtpromenade verschönert, ein geräumiger Marstall und ein Paradeplatz hergerichtet. Gleichzeitig wußte der Markgraf aber auch seine Einnahmen zu mehren; denn er vergrößerte den Umfang seines Gebiets durch Ankauf des Amts Fiddichow für 31,800 Thlr., im Jahre 1725, und veranstaltete allerhand landwirthschaftliche Verbesserungen.

Selbst unablässig arbeitsam, mochte Markgraf Friedrich keine Müßiggänger sehen. Nicht selten entsendete er aus seinem Schloß Lakaien, welche die Spaziergänger von der „Schloßfreiheit" verjagen und ihnen sagen mußten, der gestrenge Herr wünsche keine Zeitvergeudung, sondern Fleiß. Einer Dame, deren behagliches, unnützes Hinausschauen zum Fenster ihm mißfiel, schickte der Markgraf zwei Pack Leinwand, aus denen die Dame Soldatenhemden nähen mußte, „um nicht fürder von langer Weile geplagt zu sein". — Die Zahl der Schwedter Einwohner betrug damals noch nicht 2000; ein dem patriarchalischen Eifer genau und rasch übersehbares Häuflein. In der Nachbarschaft erleichterte die durch Markgraf Friedrich eingeführte Schulzentracht (weißer Hut, grüner Rock) das baldige Herausfinden derjenigen Persönlichkeit, die wegen ungenügendem Innehalten der an die Dorfbewohner ertheilten markgräflichen Befehle eine fühlbare väterliche Zurechtweisung entgegenzunehmen hatte.

Im Jahre 1723 zum Generalmajor ernannt, widmete der Markgraf seinem Cürassier-Regiment die Aufmerksamkeit eines durch Freigebigkeit dem militairischen Dienstinteresse gern förderlichen Magnaten. Er nahm die Leib-Escadron nach Schwedt, sorgte für deren stattliches Aussehen, und baute derselben (1735) ein großartiges Reithaus. König Friedrich Wilhelm I. beförderte 1737 den Markgrafen zum Generallieutenant. Auch gab er ihm seine 15jährige Tochter Sophie zur Frau; die Trauung fand am 10. November 1734 zu Potsdam Statt.*)

Schon in der Knabenzeit fand Markgraf Friedrich sein größtes Vergnügen, seinen höchsten Stolz in allerhand waghalsigen Unternehmungen. (Z. B. das Ueberspringen von Löchern, die im Eise tiefer Seen ausgehauen.) In späteren Jahren wendete er den Gefahren der Pferdebändigung eine besondere Vorliebe zu, und belustigte sich gern damit, Andere in die Lage zu bringen, von ihrer Reitkunst oder Unbeholfenheit Beweise zu liefern. Man weiß beispielweis, daß dieser Markgraf einmal ein festliches Gelage veranstaltete und nach aufgehobener Tafel prächtig geschmückte, aber nur wenig zugerittene Pferde vorführen ließ, welche zu besteigen er seine Gäste verleitete. Letztere aber sämmtlich waren des Reitens unkundig. Die Pferde entledigten sich demgemäß ihrer Bürde sehr bald, in mehr oder minder un-

*) Specielles über dieselbe in „Heldenleben Friedrichs II.", Schaffhausen 1760, Theil I, Seite 233.

zarter Weise zum großen Gaudium des Markgrafen und der Stalldiener. Zufällig wurden nur einige Feierkleider und keine Gliedmaßen zertrümmert.

Außer den Geschicklichkeit und Geistesgegenwart erheischenden Uebungen und Probestücken zu Pferd und zu Wagen war die Jagd eine Lieblingspassion des Markgrafen Ihr blieb er auch zugethan, als die tolle und tollste Reiterei ihm außer Brauch gekommen. Die großen Forsten wurden vorzüglich im Stande gehalten und ein 934 Magdeburgische Morgen umfassender Thiergarten durch einen 8 Fuß hohen Bohlenzaun abgegrenzt. Markgraf Friedrich hielt weit über 100 Jagdhunde; die Massenhaftigkeit seiner Jagdnetze und ähnlicher Geräthschaft erforderte den Aufbau einiger großer Gebäude. In der (1653 von seiner Großmutter für 120,000 Thlr. erkauften) Herrschaft Wildenbruch ließ der Markgraf das Schloß fürstlich einrichten, und hielt sich hier am liebsten auf, inmitten seines ausgedehntesten und besten Jagdreviers.

Seinen Unterthanen zeigte der Markgraf neben Schroffheit auch frohsinnige Herablassung. Bei den Geistlichen, obwohl er ihnen nicht besonders wohlgewogen, erschien er uneingeladen zur Hochzeit. Der Grundzug im Gesammtcharakter dieses Schwedter Granden stellt sich dar als — ein Stück Mittelalter. Mancherlei Fehden und in den Gerichtsstuben vielfältige Arbeit waren die Früchte und Folgen der markgräflichen Rauhheit.

Spaßes halber ließ Markgraf Friedrich den Weg über seine Feldmark von Hohenkränig nach der Hanseberger Grenze schmal, während er alle anderen Wege erweiterte. Die Besitzerin von Hanseberg, Kriegsräthin Krüger, sollte sich darüber ärgern und, wenn sie zu Wagen auf dieser Wegstrecke dem Markgrafen begegnete, genöthigt sein zu einem schwierigen Ausweichen. Der Markgraf seinerseits verfehlte letzterenfalls nicht, die kriegsräthliche Caroſſe mit hellem Gelächter zu begrüßen, Rache übend dafür, daß die Kriegsräthin geäußert, ihr Kutscher habe gleiche Rechte mit dem des Markgrafen. — Anderen, minder stolzen Damen, namentlich wenn sie jung und schön, erwies der Markgraf gern liebevolle Aufmerksamkeit.*)

Seydlitz kam bald nach des Markgrafen Verheirathung in den Schwedter Pagendienst; er blieb in demselben während drei Jahren, bis zur Anstellung als Cornet im Cürassier-Regiment seines Gebieters. Seydlitz nahm während dieser Zeit Theil an den besten und glänzendsten Tagen des Schwedter Hoflebens unter Markgraf Friedrich, und war Zeuge des damals in vollster Blüthe befindlichen militairischen Eifers dieses Markgrafen. Nach König Friedrich Wilhelms I. Tode hörte der Markgraf auf, sich um sein Regiment zu bekümmern; die Chefeinkünfte überließ er dem jeweiligen „Commandeur".

Seydlitz verdankte seiner Reitpagenzeit eine tüchtige cavalleristische

*) Ist der (1786 als Major von König Friedrich Wilhelm II. nobilitirte) Rittmeister Jägersfeld, welcher in Blüchers Laufbahn eine Rolle spielt, ein Sohn dieses Markgrafen von Schwedt?

Vorbildung und einige andere ihm zum Vortheil gereichende Eigenschaften. Dies erleichterte es ihm, dem König bekannt und Vertrauen erweckend zu werden. Ganz außer der Reihe zum Husaren-Schwadrons-Chef befördert, vollführte Seydlitz in seiner Garnison Trebnitz ein Pagenleben im höheren Stil. Was er hierbei versucht, erstrebt und geleistet zur Mehrung cavalleristischer Behendigkeit, sowie zur Erweckung des echten, kühnen Reitergeistes, davon haben wir hinlänglich Kunde; es soll alles Dies ihm unvergessen sein und jedem jungen Schwadrons-Chef ein schönes Vermächtniß bleiben. — Nicht minder als die ernsten Berufsangelegenheiten lassen die Seydlitz'schen „Allotria" in Trebnitz uns Anklänge aus den Schwedter Antecedentien entdecken. Manch derber Scherz wurde durchgeführt, ab und zu auch ein kleiner Rechtshandel. (Es sei an die Neckereien des Landraths und an die Streitigkeiten mit der Aebtissin erinnert.) Es kam jedoch bei diesen Späßen nicht dem Dienstinteresse Etwas zugut. Schließlich ging Seydlitz hervor aus seiner husarischen Sturm- und Drangperiode mit gestählter Kraft. Die Energie seines Willens hatte ihm das Zeugniß der Reife verschafft für die höheren Berufsaufgaben. Im Feldzug 1757 rechtfertigte Seydlitz in glänzendster Weise die Erwartungen seines Kriegsherrn. Seydlitz erwarb sich bekanntlich damals innerhalb weniger Monate den Generalmajorsrang, den Pour le mérite, den schwarzen Adler-Orden und die Generallieutenantswürde.

Was aber ist Weiteres zu berichten aus dem Lebensgang des Schwedter Markgrafen, Seydlitz's vormaligem Reitlehrer? Während Seydlitz — weil er sich in reiferen Jahren darin vervollkommnete, sich selbst zu beherrschen, sich selbst anzuspornen — ein „großer Mann" wurde, begnügte sich Markgraf Friedrich mit der (nicht sehr hochpreislich durchgeführten) Rolle eines „großen Herrn". Des Königs Sarkasmus bezeichnet, in diesem Sinn charakterisirend, den Markgrafen kurzweg als „le Monsieur de Schwedt" (1751 in der Instruction für Major v. Borke, als Erzieher des Preußischen Thronerben).

Aus Respect vor König Friedrich Wilhelm I. unterließ der Markgraf Manches, was er dem um 12 Jahr jüngeren Thronnachfolger (Schwager) gegenüber sich erlauben zu dürfen meinte. Markgraf Friedrichs Vater gehörte zu den unterrichtetsten Militairs seiner Zeit (1697 Brandenburgischer Artillerie-Generalfeldzeugmeister), zeichnete sich aus in den Rheinfeldzügen und war in seinem andauernden Eifer als Regiments-Chef ein Vorbild für den nachmaligen König Friedrich Wilhelm I. und den Feldmarschall Fürst Leopold von Dessau; aber Markgraf Friedrich zeigte sich seit seines Königlichen Schwiegervaters Ableben dem Soldatenthum abhold. Nicht etwa, daß er der Kriegspassion unfähig — wir kennen seine Gefahrliebe, seinen Unternehmungssinn, seine Streitlust —, sondern ein anderer Umstand ließ im wirklichen Kriegsdienst den Markgrafen nichts Anziehendes finden. Er eingestand sich nämlich, daß sein Widerwille gegen jeglichen Zwang und seine Unlust, im Punkt des Gehorchens die unabweisbare Strenge gegen sich

ſelbſt zu üben, ihm beim Heere wenig Freunde und geringen Ruhm verſchaffen würden.

Unter dieſen Umſtänden entſagte Markgraf Friedrich der Theilnahme an den Feldzügen ſeines Kriegsherrn. Dafür wurde ihm, ſelbſtverſtändlich, das Aufſteigen zu höherem Militairrang vorenthalten. Auch ließ der König die Markgräfliche Cüraſſier-Leib-Escadron nach dem 2. Schleſiſchen Kriege nicht nach Schwedt zurückkehren; er ſchickte eine Dragoner-Escadron dorthin, wegen deren Aufnahme der Markgraf ſich nutzlos weigerte. Der König verſtärkte gelegentlich die Schwedter Garniſon durch das Heranziehen des Dragoner-Regimentsſtabes.

Wir übergehen diejenigen Vorkommniſſe im Leben des Markgraf Friedrich, durch welche er dem König als oberſtem Juſtiz-Chef, als Familienhaupt und Bruder der Markgräfin, allerhand Aerger bereitete und deſſen unparteiiſches, durchgreifendes Einſchreiten dann und wann veranlaßte. Dies, im Verein mit des Markgrafen militairiſcher Thatenloſigkeit, bewog den König, 1768, zu äußern (vertraulich, in einem Briefe an Seinen Bruder Ferdinand), er rechne den Markgrafen „gar nicht zur Familie gehörig". Ebenmäßig wurde Letzterer im Königlichen Teſtament, 1769, vollſtändig ignorirt. Nach dem am 5. März 1771 zu Wildenbruch erfolgten Ableben notificirt der König ganz beiläufig der mit ihm in regem Briefwechſel befindlichen geiſtvollen Kurfürſtin von Sachſen: „Un vieux marggrave de Schwedt a décampé également sans dire gare à personne."

Es ſteht feſt, daß Markgraf Friedrich nach 1740 ein Anderer, aber (1700 geboren) trotz des Eintritts ins Schwabenalter, kein Beſſerer war als früher. Die ſtarrköpfige Sonderbarkeit ſeines Weſens trat jetzt hervor. In Bezug auf Seydlitz exiſtirt er, ſtreng genommen, für uns nur zur Zeit Friedrich Wilhelm I. Jedoch ein Blick in die zweite Lebensperiode dieſes Markgrafen überzeugte uns, daß Seydlitz rechtzeitig mit ihm in Berührung kam.

Hier und da mögen noch irrige Anſichten obwalten über die Beziehungen des Königs zu Seydlitz während der letzten Hälfte des 7jährigen Krieges. Man hat wiſſen wollen, der König habe nach dem Tage von Kunersdorf Seydlitz Unzufriedenheit und Härte fühlen laſſen. Gleichzeitig legte eine geſchäftige Phantaſie Seydlitz eine ſeltſame Antwort in den Mund, die er während der Kunersdorfer Schlacht dem König gegeben; ſie klingt, bei Seydlitz's ſtrengen Begriffen von Subordination, äußerſt unglaublich. — Die folgenden Zeilen enthalten Nachweiſe aus der Zeit vom 12. Auguſt 1759 bis ins Jahr 1763 über des Königs innige, unveränderte Theilnahme an Seydlitz's Ergehen, und über Seydlitz's unwandelbar opferbereiten Dienſteifer.

Die Kunersdorfer Schußwunde nöthigte Seydlitz, die Armee zu verlaſſen. Des Königs Beileid und Troſt folgten ihm nach Berlin. Der König ſchrieb ſeinem ebenfalls als Patient dort befindlichen Bruder Ferdinand (Franzöſiſch): „Sagen Sie Seydlitz, daß ich mehr wie er leide; mein Geiſt

ist kranker als seine Hand." Im nächsten Briefe (10. September 1759) giebt der König seiner Hoffnung Ausdruck, daß Seydlitz jetzt gänzlich außer Gefahr. „Die Blutwallungen werden seinen Kinnbackenkrampf und seine Kolik beseitigen. Er wird sich nicht erkälten, da er jetzt im Bett." In einem Schreiben vom 24. September wiederholt der König seine Grüße und besten Wünsche für Seydlitz. Von der während eines schweren Gichtanfalls im October zu Papier gebrachten Abhandlung über Karl XII. ließ der König 20 Exemplare in Berlin drucken und eins an Prinz Ferdinand, eins an Seydlitz übergeben; „eine kleine Aufmerksamkeit, von der ich hoffe, daß sie Dieselben erfreut."

Einen Seydlitz mochte weder der König, noch das Heer nicht gern lange missen. Schrieb doch der König am 31. Mai 1759 dem Generallieutenant v. Wobersnow, er solle das Gerücht ausſprengen, 20 Bataillons und 40 Escadrons marschirten von Breslau und Glogau nach Polen: der Generallieutenant Seydlitz sei auch dabei. Seydlitz selbst konnte damals einen seiner früheren husarischen Schüler benachrichtigen (Sagan 20 Mai): „Ich bin mit 2 Cürassier-Regimentern in 3 Tagen 17 Meilen marschirt, doch vergebens, da sich Niemand mit mir schlagen will." Ein Zeitgenosse behauptete: Seydlitz *allein* gilt eine Brigade (wegen seiner Respect einflößenden Erscheinung).

Seydlitz's Leidenszustand in Berlin gestaltete sich langwierig. In der „Reuterbibliothek" (Karlsruhe 1828 Theil 4 wird weitschichtig berichtet, Seite 276—289, daß, wie und warum Seydlitz sich während seines Krankenlagers in eine außerordentlich schöne und sehr junge, nebstbei auch recht wohlhabende Gräfin verliebte. Schließlich ist in diesem Capitel „Seydlitz und die Liebe" von dem Segen der Eltern die Rede; zufällig aber befand sich der Vater der Braut seit 1754 gar nicht mehr unter den Lebenden. Wir begnügen uns mit der Thatsache, daß Seydlitz im März 1760 beim König die Heirathserlaubniß nachsuchte. Sie wurde mit Höchsteigenhändigem Glückwunsch ertheilt.

Seydlitz kehrte zwar bald nach der Hochzeit zurück zur Armee, Ende April 1760 in Meißen; aber seine noch nicht beseitigten Leiden veranlaßten den König, ihn in sehr gnädiger Weise nach Berlin zurückzuschicken. Hier, Rückschritte in seiner Genesung machend, blieb er länger, als dem König erwünscht war. Doch dies störte oder minderte das gute Einvernehmen zwischen dem König und Seydlitz gar nicht. Seydlitz wurde durch des Königs Hand von den Haupt-Kriegsereignissen benachrichtigt (Sieg bei Liegnitz und Torgau), und erwarb sich bei der Vertheidigung Berlins gegen die Russen neues Verdienst und neue Königliche Hochschätzung. Wir können es dem König, als gutem Haushalter, nicht übel deuten, daß er im Januar 1761 Seydlitz zu verstehen gab, es sei vortheilhafter, in Leipzig die volle Reconvalescenz abzuwarten und dort die ranggemäßen Rationen ꝛc. auf *Feindes* Unkosten zu empfangen. Seydlitz fühlte sich jedoch noch zu schwach, um Berlin während des Winters verlassen zu können. (Auch

nach der Roßbacher Verwundung hatte Seydlitz verhältnißmäßig lange zu leiden).

Am 20. Mai 1761 traf Seydlitz in Sachsen ein, bei dem unter Prinz Heinrichs Befehlen stehenden Heerestheil. (Hauptquartier Schlettau, bei Meißen). Der erste Eindruck, welchen Seydlitz auf den Prinzen machte, war derart, daß dieser dem zur Zeit in Schlesien befindlichen Königlichen Bruder seinen Zweifel ausdrückte, ob Seydlitz's Körperzustand dem guten Willen, wieder Dienst zu leisten, entsprechen werde. Der König antwortete: „Ich glaube, daß Seydlitz, wenn er seine Hypochondrie bemeistern kann, sich ebenso wohl wie früher befinden wird; aber eine Frau und viel Geld für Jemand, der bisher nie im Ueberfluß lebte, ändern die Denkweise der Menschen. Hiervon habe ich zu viel Beispiele gesehen, um nicht davon überzeugt zu sein." — Mit diesen Zeilen will der König wohl nur kundgeben: 1) sein Bedauern daß, äußerem Anschein nach, Seydlitz's frühere frohmüthige Stimmung habe gebeugt werden können durch Pantoffelknechtschaft; 2) die Hoffnung, daß Seydlitz bald die frühere geistige Elasticität wieder gewinne. Die Rückkehr des alten Wohlbefindens folgt der Rückkehr zu der einem Seydlitz stets sicheren Aussicht auf Ruhm.

Die Sächsische Berg- und Baumblüthe-Luft wirkte kräftigend ein auf Seydlitz. Prinz Heinrich erwähnt in einem Briefe vom 1. Juni an den Königlichen Ober-Feldherrn, daß Seydlitz die feindlichen Posten jenseit des Plauenschen Grundes recognoscirt habe. Aber Seydlitz, in seiner Dienstbeflissenheit, strengte sich so rücksichtslos an während des Feldzugs 1761, daß der Prinz am 19. November d. J., beim König Seydlitz ein höchstes Lob ertheilend, bedauert wie dessen Gesundheit so schwach, daß er „oft außer Stande, zu agiren".

Bekanntlich bekundete Seydlitz in den Feldzügen 1761 und 62 seine universelle Gediegenheit als Truppenführer, seine Begabtheit für den Sieg durch Manövrirgeschicklichkeit. Ueber den Antheil am Ruhmestage von Freiberg (29. October 1762) berichtet Prinz Heinrich: „Der Generallieutenant von Seydlitz hat die größten Dienste geleistet. Während die Reiterei nicht thätig sein konnte, setzte er sich an die Spitze des Fußvolks und bewirkte Hervorragendes."

Als der König am 10. November 1762 mit seinem Bruder Heinrich das Freiberger Siegesfeld besichtigte, mußte Seydlitz ihn begleiten. Sodann nahm der König, an Ort und Stelle, Höchstselbst Winterquartiers-Angelegenheiten ordnend, Seydlitz mit als Reisegefährten bis nach Gotha. Im Sommer 1763 ließ Er Seydlitz zu einem mehrwöchentlichen Besuch nach Potsdam kommen. — Seydlitz erhielt nur zufällig den Feldmarschallsgrad nicht. Der König glaubte, seinem Bruder Heinrich diese Auszeichnung vorenthalten zu müssen, weil sie noch nie bei einem Mitglied des Königlichen Hauses Statt gefunden. Durch Zutheilung einer außergewöhnlich starken Cavallerie-Generalinspection (1763) erhielt jedoch Seydlitz eine entschieden hervorragende Stellung in der Armee.

Seydlitz würde nicht als „Cavalleriſſimus" geſtorben ſein — man geſtatte gütigſt dies unbräuchliche Wort —, wenn nicht der Schwedter Markgraf ihn ſattelfeſt gemacht und der große König ihn als „Springer" patentirt hätte. Daß dieſes, den Knaben und den jungen Mann emporbringende Glück nicht ein Ergebniß des blinden Zufalls geweſen iſt, dafür ſteht ein recht glaubhafter Zeitgenoſſe ein: Prinz Heinrich, „der fehlerloſe Feldherr", welcher an Seydlitz rühmt: „Er zeichnete ſich aus von Jugend an". (Rheinsberger Heldendenkmalsinſchrift.)

Seydlitz ſchläft im Schatten ſeiner Eichen zu Minkowski, bei Namslau. Ein monumentaler Löwe bezeichnet die Grabſtelle.

Obwohl obige Zeilen nur ein ärmlicher Beitrag zu einer Seydlitz-Biographie, werden ſie ausreichend ſein als Anregung zu einer anderweit dem 100jährigen Andenken an das Ableben des größeſten aller Reitergenerale darzubringenden hochachtungsvollen Aufmerkſamkeit.

Dove la voglia è pronta, le gambe son leggieri!

(Gr. L.)

XXVII.

General von Müffling als Gouverneur von Berlin.

Der Freiherr Friedrich Ferdinand Carl von Müffling, geboren den 12. Juni 1775 zu Halle, der Armee noch als hervorragender Generalſtabsoffizier aus den Befreiungskriegen, ſpäter (1820—1832) als Chef des Generalſtabs bekannt, wurde, nachdem er von 1832 bis 1837 commandirender General des 7. Armee-Corps geweſen war, in dem letztgenannten Jahre zum Gouverneur von Berlin ernannt. Er bekleidete damals die Charge eines Generals der Infanterie.

Alle Tage um 9 Uhr hatte der General Vortrag, wobei er in voller Uniform erſchien, während der jüngere Adjutant, der ſchon um 8 Uhr bei ihm eintreten mußte, ihn meiſt noch im Schlafrock, aber mit dem Orden pour le mérite um den Hals und das große Band des Wladimir-Ordens über die Weſte traf.

Der General öffnete früh 8 Uhr die eingegangenen Briefe, was er ſonſt im Laufe des Tages nur that, wenn „Cito" auf der Addreſſe des Briefes ſtand. Er hatte zwei Körbe, von denen der eine rechts, der andere links von ſeinem Schreibtiſche ſtand. In den links ſtehenden wurden alle im Laufe des Tages eingegangenen Briefe gethan, in den rechts ſtehenden legte der General die früh geöffneten welche dann der Adjutant mit ins Bureau nehmen mußte.

Während der Eröffnung der Briefe behandelte das Gespräch verschiedene Gegenstände. Gern sprach der General über die Grundsätze, welche in der alten Friderecianischen Armee geltend waren und die er sich, natürlich mit den zeitgemäßen Modificationen, zu eigen gemacht hatte. Eine große Meinung hatte Müffling von seiner Stellung als General und speciell als Gouverneur von Berlin Er hatte letztere nur angetreten, nachdem der König erneut ausgesprochen hatte, es sei die oberste Militair-Behörde in Berlin.

General von Müffling brachte als Gouverneur von Berlin Niemanden die Parole, als Sr. Majestät dem Könige, wenn der Kaiser Nicolaus in Berlin war, und von diesem die Parole empfangen worden war. Gab der König bei großen Paraden ꝛc. die Parole selbst an den General von Müffling, so gab dieser sie dem Commandanten, der sie dann den Königlichen Prinzen und den fremden Fürstlichkeiten überbrachte. Niemals that dies General von Müffling selbst. Er hatte noch das volle Patentgefühl eines Preußischen Generals und erzählte wiederholt, daß noch unter König Friedrich Wilhelm II. der Preußische General der Infanterie nur dem Kurprinzen, niemals aber den nachgeborenen Prinzen der Kurhäuser oder den Erbprinzen der anderen regierenden Häuser den Rang gegeben hätte, während dies in unserer Zeit manche Umwandlung erfahren hat. Dieses Selbstgefühl, dieser Stolz der Preußischen Offiziere auf ihre specifisch Preußische Offizier-Stellung war etwas ganz Eigenthümliches zur Zeit des Königs Friedrich Wilhelm III. und gehörte mit zur Signatur derselben. Dies übertrug sich auch bis in die ersten Regierungsjahre des Königs Friedrich Wilhelm IV. Auch dieser sprach vor dem Zusammenbruche 1848 noch aus: „die Pairs eines Königs von Preußen sind seine Stabsoffiziere". Den Ursprung dieses specifisch Preußischen Offizierstolzes, welcher allerdings in seiner Uebertreibung für andere Stände verletzend werden konnte, dem jedoch Preußen mehr verdankt, als man bei oberflächlicher Betrachtung glaubt, hat man in dem Könige Friedrich Wilhelm I. zu suchen. Derselbe zog seine Offiziere allen übrigen Ständen vor Er war empört, wenn er bei Besuchen in Dresden und Hannover sah, daß dort die Offiziere en bagatelle behandelt, den Hofschranzen, die seit den Byzantinischen Kaisern und den Französischen Ludwigs bis auf unsere Zeit wohl viel geschadet doch wenig genützt haben, nachgesetzt wurden, und war bemüht, die Fähnriche auszuzeichnen, worüber man sich an diesen Höfen nicht wenig verwundert haben mag. „Viele artige Offiziere — schreibt der König am 13. Februar 1738 an den Fürsten von Dessau über seinen Aufenthalt bei August dem Starken — die aber sehr bas gehalten worden, denn sie mit Lakaien paradiren und nichts ästimirt werden. Ich habe aber ihre Fähnrichs in alle Occassione, wo ich nur habe gekonnt, distinguiret." Es war eine der ersten Regierungshandlungen des Königs Friedrich Wilhelm I. gewesen, die von seinem Vater gegebene Rangordnung umzustoßen, und dem Militair den Vorrang vor den Hofstaaten zu geben. Er würde wahrscheinlich auch nicht zufrieden mit der heutigen Rangordnung sein.

Von dem unter dem Könige Friedrich Wilhelm III. in der Armee feſtgewurzelten Offizier- und Preußen-Stolze war General von Müffling durchdrungen und dieſe altpreußiſche Auffaſſung über die Stellung des Militairs als des erſten Standes im Staate erzeugte in ihm eine gewiſſe Ueberhebung, ein de haut en bas, in dem geſchäftlichen Verkehr mit den Civilbehörden, wodurch manche Differenzen mit dem damaligen Miniſter von Rochow herbeigeführt wurden.

Herr von Rochow repräſentirte die damals neu auftauchende Civilauffaſſung, welche der Armee ihre alte Stellung im Staate nicht gönnte. General von Müffling hatte verboten, daß die Truppen als reine Polizeiſoldaten gebraucht und den verſchiedenen Polizeibehörden zur Dispoſition geſtellt würden. Der Miniſter verlangte die Rücknahme dieſer Ordre. Die Correſpondenz führte in ihrem Verlauf zur Ausſprache über das Verhältniß des Miniſters und des Gouverneurs für den Fall ernſter Unruhen in Berlin, wie ſie im Jahre 1830 ſtattgefunden hatten. Herr von Rochow verlangte, daß in ſolchen Fällen der Gouverneur und der Miniſter des Innern zu gemeinſchaftlicher Berathung über die zu ergreifenden Maßregeln zuſammen treten ſollten; General von Müffling dagegen behauptete, daß der Gouverneur in ſolchem Falle allein zu befehlen habe. Er ſchrieb an Rochow, daß er ſein beſſeres militairiſches Wiſſen nicht von Berathungen mit Civilminiſtern abhängig machen könne.

Die Sache ging bis an den König und Friedrich Wilhelm III. entſchied für den Gouverneur.

Wohl ſelten hat es einen ſo gut organiſirten Kopf wie den des Generals von Müffling gegeben. Er war klar in Allem was er dachte, ſprach und ſchrieb. Weitſchweifigkeit war ihm verhaßt und bekannt iſt, daß, als ihm einſt ein Generalſtabsoffizier ein dickleibiges Memoire überreichte, er demſelben ſagte: Sie haben gewiß wenig Zeit zu ihrer Arbeit gehabt, da dieſelbe ſo umfangreich geworden iſt.

Der General nahm 1847 ſeinen Abſchied, ward vom Könige zum Feldmarſchall ernannt und mit einer der drei Gleichen, Namens Wandersleben, beſchenkt. Er ſtarb zu Erfurt am 16. Juni 1851.

v. W.

XXVIII.

Die Oesterreichisch-Ungarische Kriegsmarine.

Der Stand der Oesterreichisch-Ungarischen Kriegsmarine ist gegenwärtig folgender:

I. Flotte.

Gattung.	Name.	Tonnengehalt C.	Pferdekraft.	Geschütze. schwere	Geschütze. leichte	Bemannung.	Anmerkung.
Casematt-Schiffe.	Kaiser	5800	800	10	4	471	
	Lissa	6000	1000	12	4	478	
	Custozza	7000	1000	8	4	—	
	E.-H. Albrecht	5900	800	8	4	—	
Panzer-Fregatten.	E.-H. Ferdinand Max	5200	800	14	4	477	
	Habsburg	5200	800	14	4	477	
	Kaiser Max	3650	650	12	4	355	
	Don Juan d'Austria	3650	650	12	4	355	
	Prinz Eugen	3650	650	12	4	355	
	Salamander	3120	500	10	4	299	
	Drache	3120	500	10	4	299	
Fregatten.	Novara	2650	500	45	—	527	
	Radetzky	3100	600	12	4	—	
	Laudon	3100	600	—	—	—	
Corvetten.	Donau	2400	400	11	—	—	
	E.-H. Friedrich	1540	230	22	—	282	
	Dandolo	1670	230	22	—	282	
	Helgoland	1770	400	2	4	258	
	Fasana	1830	400	2	4	258	
	Zrinyi	1180	230	4	2	208	
	Frundsberg	1200	230	4	2	208	
	Aurora	1200	230	4	2	208	
Kanonen-Boote.	Hum	930	230	4	—	130	
	Velebich	930	230	4	—	130	
	Dalmat	930	230	4	—	130	
	Reka	910	230	4	—	130	
	Grille	360	90	2	—	70	
	Sansego	360	90	2	—	70	
Schooner.	Kerka	530	90	2	—	103	
	Narenta	530	90	2	—	103	
	Möve	370	45	2	—	71	
	Nautilus	370	45	2	—	71	
	Albatros	370	45	2	—	71	
Dampfer.	Curtatone	800	160	2	2	108	
	Andreas Hofer	940	180	1	2	109	
	Taurus	400	100	—	6	75	
	Fiume	430	120	—	4	74	
Aviso-Dampfer.	Kaiserin Elisabeth	1570	300	1	4	167	
	Miramar	2000	450	—	4	—	

I. Flotte.

Gattung.	Name.	Tonnengehalt C. M.	Pferdekraft.	Geschütze. schwere	Geschütze. leichte	Bemannung.	Anmerkung.
Transport-Dampfer.	Triest	1180	220	—	2	80	
	Gargnano	1380	270	—	2	84	
	Pola	920	160	—	2	68	Material-Transport-Dampfer.
Torpedo-Schiff.	Seehund	910	230	2	—	131	
Werkstätten-Schiff.	Cyclop	2150	250	—	2	—	
Yachten.	Greif	1340	300	—	2	133	
	Fantasie	290	120	—	—	41	

II. Schulschiffe und Hulks.

Corvette.	Minerva	590	—	—	—	—	
Brigg.	Saida	290	—	—	—	—	Matrosen-Schulschiff.
Schooner.	Artemisia	180	—	—	—	—	Tender des Jungenschiffs.
	Aretusa	170	—	—	—	—	Matrosen-Schulschiff.
Artillerieschul-Schiff.	Adria	2430	—	—	—	—	
Jungen-Schiff.	Schwarzenberg	2650	—	—	—	—	
Kasern-Schiff.	Bellona	1610	—	—	—	—	gegenwärtig als Steuermannsschiff in Verwendung.
Transport-Briggs.	Bravo	200	—	—	—	—	
	Camäleon	200	—	—	—	—	zu Transport-Zwecken.
	Dromedar	200	—	—	—	—	
Hulks.	Feuerspeier	1650	—	—	—	—	Exercir-Batterie.
	Mongibello	270	—	—	—	—	
	Vesuvio	270	—	—	—	—	
	Fermo	250	—	—	—	—	
	Forte	250	—	—	—	—	
	Proserpina	70	—	—	—	—	
	Najade	70	—	—	—	—	
	Vulcan	720	—	—	—	—	

III. Tender.

Kanonenboot.	Grille	360	90	—	—	—	
Dampfboote.	Gemse	360	90	—	—	50	
	Thurn-Taxis	120	40	—	—	29	
	Alnoch	180	40	—	—	24	
	Gorzkowsky	40	16	—	—	24	

XXIX.

Umschau in der Militair-Literatur.

Die Vertheidigung von Metz im Jahre 1870, nebst einer Uebersicht der Operationen der Französischen Rhein-Armee. Von **Freiherr von Fircks.** 2 Hefte. Berlin. Verlag von A. Bath. 1872.

Das vorliegende Werk verdankt seine Entstehung der Absicht, eine von Parteileidenschaft nicht geblendete, objective Darstellung des Cernirungskrieges um Metz, sowie der Vertheidigung dieses bis zu genanntem Jahre noch nie bezwungenen Bollwerkes zu liefern. Wenn, wie richtig bemerkt wird, die Französischen Publicationen, vermöge der durch die nationalen Unfälle erzeugten Bitterkeit die wünschenswerthe Objectivität vermissen lassen, während die Deutschen Quellschriften bisher meist nur die Thaten des eigenen Heeres zur Darstellung brachten, so fehlte es umsomehr an einer diese Periode in einem Gesammtbilde zusammenfassenden Schilderung, bei welcher das pro und contra seine gebührende Berücksichtigung fand. Lobenswerthe Objectivität ist eine der bemerkenswerthesten Eigenschaften des in der That verdienstvollen Fircks'schen Werkes, welches ferner eine solche Fülle von interessanten Aufschlüssen über die inneren Zustände der Festung, des eingeschlossenen Heeres, über die schwierige Ernährungsfrage, sowie über die politischen Vorgänge im Französischen Hauptquartier liefert, wie nur das sorgfältigste Studium aller Französischen und localen Quellen an Ort und Stelle, sowie ein mehrmonatlicher Aufenthalt in der Festung und eigene Terrain-Recognoscirungen des Verfassers sie demselben zu verschaffen vermocht haben.

Das 1. Heft liefert einen kurzen Abriß des Zustandes der Festung Metz bei Ausbruch des Krieges 1870, ferner die Ereignisse und Vertheidigungsmaßregeln von der Kriegserklärung an Deutschland bis zum Erscheinen der ersten Deutschen Truppen vor Metz, ferner bis zur völligen Einschließung der Festung am 19. August nach der blutigen Schlacht von Gravelotte. Wir erfahren daraus, daß die Zahl der in der Stadt zu ernährenden Bevölkerung durch flüchtende Landbewohner vom 15. August bereits auf 70,000 gestiegen war, für deren Ernährung ein Getreidevorrath auf 70 Tage vorhanden war. Die Stimmung der Bevölkerung wird als eine keineswegs hoffnungslose bezeichnet, man war zu energischem Widerstande entschlossen und ertrug die durch die Operationen der Feldarmee geschaffene Situation mit Ruhe und Ergebung; auch in der späteren Periode der Einschließung, als Entbehrung und Krankheiten sich steigerten, blieb die Haltung eine tadellose, mustergültige. —

Im 2. Heft werden die Ereignisse in und vor Metz vom 20. August bis zur Capitulation am 27. October geschildert, die Schlacht von Noisseville, die kleineren Ausfallgefechte, besonders aber die zur Sicherung der Ernährung der Armee und Einwohnerschaft getroffenen umfangreichen, oft geradezu in ihrer Art bewunderungswürdigen Vorkehrungen, die Pflege der zahlreichen Kranken und Verwundeten, die Gesundheitszustände, die Mortalitätsziffern u. s. w. Wir erfahren, daß, mit Ausschluß der unmittelbar auf den Schlachtfeldern eingetretenen Fälle 12,500 Todesfälle in Summa, unter Hinzurechnung der Civilbevölkerung, vorgekommen sind, besonders stark wütheten Pocken, Ruhr und Typhus. Gegen Ende September wurden, ungerechnet die in eigenen Wohnungen behandelten Kranken vom Civil, 25,500 Kranke und Verwundete in den Lazarethen verpflegt; auch Skorbut begann um diese Zeit zahlreicher aufzutreten.

Die Preise der Lebensmittel erreichten, wie natürlich, eine schwindelnde Höhe; so zahlte man im October für ein Pfund Rindfleisch bis zu 40 Silbergroschen, 1 Liter Milch 19, ein Ei 6 Silbergroschen, ein Pfund Salz bis 2 Thaler u. s. w. Weitaus der größte Theil der Bevölkerung war nicht mehr in der Lage, die Lebensbedürfnisse am Markt zu kaufen und mußte von den Behörden ernährt werden. Die Brodportion mußte allmählich bis auf 300 Gramm per Kopf verringert werden, Pferdefleisch war jedoch ausreichend und zu billigem Preise bis zu Ende zu haben. Der empfindlichste Mangel war der am Salz, zu dessen Beschaffung die sinnreichsten Maßregeln getroffen wurden. Man benutzte salzhaltige Quellen, welche bei Fort Belle-Croix entspringen, stellte ferner Salz auf chemischem Wege her, aus Chlorwasserstoffsäure, kohlensaurem Natron, Benutzung von Abflußwasser einer im Ort befindlichen chemischen Fabrik u. s. w.

In Bezug auf die inneren Zustände des Heeres wird gesagt, daß die überwiegende Mehrheit der Soldaten und ein Theil der Offiziere sich der Proclamirung der Republik gegenüber völlig indifferent gezeigt habe, während die Generale und höheren Offiziere mit wenigen Ausnahmen theils aus Ueberzeugung, theils aus Interesse an der vertriebenen Dynastie festhielten. Es blieben in Folge der politischen Spaltungen und in ihrer Folge der in geringerem Maaße angewendeten Strafen viele Vergehen unbestraft, die Disciplin lockerte sich. In den Lagern, wie den Straßen unterließen die Mannschaften die Vorgesetzten militairisch zu grüßen, vernachlässigten die Instandhaltung des Anzuges und der Waffen, begingen Excesse, entfernten sich ohne Urlaub von der Truppe und kritisirten öffentlich die erhaltenen Befehle. Die Vorposten betrieben den Dienst mit Nachlässigkeit und unterließen den Patrouillendienst gänzlich, wenn es regnete, weshalb mehrfach vorgeschobene Abtheilungen überfallen wurden. Desertionen waren, namentlich im October, keine Seltenheit. Dennoch wird gesagt, daß, trotz der erschütterten Disciplin und des Mißtrauens in die obere Leitung, sowie aller materiellen und psychischen Vernachlässigung der Truppen, die Französische Armee soviel inneren Halt bewahrte, daß niemals die oppositionellen

Elemente die Oberhand gewonnen und zur Empörung schreiten konnten. Von Marschall Bazaine wird erzählt, daß er von höheren Offizieren nicht allein Kritik und Widerspruch, sondern selbst Ungehorsam, von den niederen dagegen nur Kritik und Raisonniren ertrug, in seinen persönlichen Beziehungen zu Offizieren sich wohlwollend erwies, dagegen nie in directe Beziehung zur Mannschaft trat, weder Vorposten noch Lazarethe besuchte, nie Revuen abhielt und sein Hauptquartier in strenger Abgeschlossenheit von den Truppen hielt. Für seine politische Richtung ist charakteristisch die am 30. September stattgehabte Unterredung mit einer städtischen Deputation unter Führung des Bürgermeister Maréchal. Dieselbe stellte dem Marschall das directe Ansinnen, die Operationen wieder aufzunehmen und die Deutschen Linien zu durchbrechen, bevor eine weitere Reduction des Pferdestandes dies unmöglich gemacht habe. Bazaine erwiederte, „daß er die Armee nicht aus eigenem Antriebe im Lager belassen habe, daß dies vielmehr auf höheren Befehl geschehen sei, weil man gemeint habe, ein Abmarsch könne dem Kaiserlichen Hause nachtheilig werden." Hieraus dürfte zu folgern sein, daß die Französische Armee lediglich aus politischen Beweggründen im verschanzten Lager von Metz zurückgehalten worden ist, obwohl der vom Marschall angeführte zweite Grund des Verbleibens der Armee bei Metz, Mangel an Zugpferden für die Trains (denn es wäre nothwendig gewesen, der Armee für 5 Tage Proviant und Munition für zwei Schlachten mitzugeben), zur Zeit der Unterredung ihre Berechtigung hatte.

Die Ereignisse bei der Cernirungsarmee werden mit gleicher Sorgfalt dargestellt, wie die in der Festung, doch können wir über dieselben, als mehr bekannt, hinwegsehen.

Am 28. October wurde die Capitulation, welche am Tage zuvor abgeschlossen war, in der Stadt bekannt, in Folge dessen tumultuarische Demonstrationen stattfanden, es wurde Sturm geläutet, große Menschenmassen sammelten sich, welche der energische Commandant, General Coffinières de Nordeck, durch Truppen mußte auseinander treiben lassen. Am 30. October begann die Abführung der Gefangenen nach Deutschland. 173,000 Mann, über 5 ganze Armeecorps, (darunter die Kaisergarde), mit über 50 Generalen und über 6000 Offizieren hatten capituliren müssen. Große Verlegenheit entstand für die Preußische Armeeverwaltung aus der Nothwendigkeit, die Verpflegung von etwa 173,000 Soldaten und 70,000 Einwohnern sofort nach Abschluß der Capitulation zu ermöglichen, was mit Aufbietung aller Kräfte der Eisenbahnen und zeitweise Herabsetzung der Brodportion der Deutschen Truppen gelang.

Der Fall von Metz lieferte Frankreichs stärksten Waffenplatz in Deutschlands Hände und vernichtete die letzte solide organisirte Feldarmee. „Die Capitulation von Metz", sagt v. Fircks, „bedeutet die militairische Capitulation von Frankreich."

Wir wollen das fleißige, wirklich gediegene Werk hiermit dem mili-

tairischen Publicum nicht minder wie allen Freunden der Kriegsgeschichte angelegentlich empfohlen haben, und sind gewiß, daß diese interessanten, gefälligen Schilderungen jener Periode des großen Krieges sich berechtigte Anerkennung erwerben werden. Sch.

---

1) **Das Militair-Strafrecht und die Kriegs-Artikel.** Nach den neuesten Bestimmungen für den theoretischen Unterricht in der Preußischen Armee so wie zur Selbstbelehrung bearbeitet von **Koeppel**, Premierlieutenant im 4. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 63. Preis 3 Sgr.

2) **Die wichtigsten Vorschriften der Disciplinar-Bestrafung in der Deutschen Armee.** Nach dem Militair-Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich, den Kriegs-Artikeln und der Disciplinar-Strafordnung für das Heer zusammengestellt von **Koeppel**, Premierlieutenant im 4. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 63. — Mit einem Anhang, enthaltend: Die Vollstreckung der gerichtlichen Strafen und die Kriegs-Artikel. Neiße. 1873. Verlag von Robert Hinze. Preis 3 Sgr.

Das an erster Stelle genannte Büchlein erfüllt vollständig und in ansprechender Weise den ausgesprochenen Zweck, nämlich dem als Lehrer auftretenden Offizier und Unteroffizier zur eigenen Orientirung sowie zum Unterricht der Mannschaften über das Militair-Strafrecht ꝛc. ein Rathgeber und Leitfaden zu sein.

Die Einführung des neuen Militair-Strafgesetzes und der neuen Vorschriften über die Disciplinar-Bestrafung läßt das Erscheinen des zweiterwähnten Heftes als zeitgemäß und dankenswerth erscheinen, besonders für solche Vorgesetzte, denen die Befugniß zur Verhängung von Disciplinar-Strafen zusteht. Dieselben finden hier in übersichtlicher, kurzer und doch ausreichender Zusammenstellung Alles, was sie beim Dictiren einer Strafe zu beachten haben. B.

Bayerns Helden- und Ehrenbuch. Decorirte und Belobte der nach Frankreich ausmarschirten Bayerischen Armee. Anlaß der empfangenen Auszeichnungen. — Ein Gedenkbuch des Deutsch-Französischen Krieges 1870—71. Nach Mittheilungen der verschiedenen Königl. Heeresabtheilungen. 10 Lieferungen. München 1872—73. E. Hubers Verlag. — Preis der Prachtausgabe 6 Fl., der Volksausgabe 4 Fl. Rh.

Im Band II, Seite 113 (Januar 1872) der Jahrbücher ist die erste Lieferung des vorstehenden Helden- und Ehrenbuches kurz angezeigt. In ununterbrochener Folge ist seitdem das Werk seiner Vollendung entgegengereift, so daß in der 2. Hälfte des Juli 1873 uns die 10. Lieferung und mit derselben der Schluß des Ganzen zugegangen.

Auf 366 Seiten werden alle Auszeichnungen aufgeführt, welche den Combattanten, vom General bis zum Gemeinen, während des Deutsch-Französischen Krieges und für denselben zu Theil geworden sind, bestehen diese Auszeichnungen nun in Belobigungen, in Ordensertheilungen oder in sonstigen Anerkennungen. Die Namen der Betreffenden sind hierbei nach Truppenabtheilungen, Regimentern, Compagnien, Batterien u. s. w. geordnet.

Aus der nachfolgenden, beliebig ausgewählten Angabe der Seite 157 wird man ersehen, daß nicht einfach die Namen und die Auszeichnungen aufgeführt, sondern daß auch die Details der anerkennenswerthen Thaten signalisirt sind. Auf Seite 157 liest man bei der 4. leichten Batterie des 1. Artillerie-Regiments Prinz Luitpold:

„Hauptmann (jetzt Major) Ernst von Baumüller. Von Speyer. Belobt. Das Ritterkreuz II. Kl. des Militair-Verdienst-Ordens bei Beaumont — Sedan. Das Eiserne Kreuz II. Kl. bei Orleans, 11. October. Das Ritterkreuz des Militair-Max-Joseph-Ordens wegen seines tapferen Verhaltens bei Coulmiers: der 4. Infanterie-Brigade zugetheilt, erbat er sich die Position des außerdem vom 13. Infanterie-Regiment besetzten Parks bei Coulmiers, welche zwar nur 3 Geschütze bequem placiren ließ und im Falle des Rückzuges für Artillerie außerordentliche Schwierigkeiten bereiten konnte, aber bei dem Angriffe der Franzosen ein Hauptobject zu werden versprach. Die Hauptkraft des feindlichen Stoßes concentrirte sich dann auch auf diesen Punkt und nahm ihn unter ein dauerndes heftiges Feuer. Als Nachmittags eine nördlich aufgestellte Bayerische Batterie zum Abfahren gezwungen wurde, blieb v. Baumüller im Parke, zog auch die übrigen bisher nördlich postirten 3 Geschütze hinein und hielt sich mit der größten Bravour und Aufopferung bis 4 Uhr, obwohl keins der Geschütze mehr unverletzt war. Endlich leitete er den unvermeidlich gewordenen Rückmarsch auf das Trefflichste und verließ als der Letzte der Batterie den Park. Verwundet bei Bazoches, Schuß in Arm."

Durch diese und vielfache ähnliche Specialangaben tritt das Helden- und Ehrenbuch aus der engen Sphäre, ein Gedenkbuch für Bayerns Heer zu sein, heraus und gewinnt an allgemeinem Werth für die Kriegsgeschichte, für die es beglaubigte Einzelzüge in großer Zahl herbeiträgt. Das Werk sollte daher nicht nur in Bayern, wo es thatsächlich bereits eine bedeutende Verbreitung gefunden, sondern auch in Deutschland und überall da, wo man die Ereignisse von 1870—71 bis in die kleinsten Details verfolgen will, als das angesehen werden, was es wirklich ist, als ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges.

Ein sehr ausführliches Personen-Register der Combattanten (von Seite 366—426) erleichtert das Aufsuchen bestimmter Namen, so daß den Rücksichten für den Gebrauch vollständig Rechnung getragen ist, während außerdem die Ausstattung eine vortreffliche genannt werden muß.

Allgemeine Militair-Encyclopädie. Herausgegeben und bearbeitet von einem Verein Deutscher Offiziere und Anderen. Zweite völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage. 40.—57. Lieferung. Leipzig, 1872—73. J. H. Webels Verlagshandlung.

Im I. Bande Seite 117 (October 1871) der Jahrbücher wurde das Erscheinen der 37., 38. und 39. Lieferung der 2. Auflage der Militair-Encyclopädie angekündigt. In den beiden inzwischen vergangenen Jahren ist das dankenswerthe literarische Unternehmen trotz vielfacher Hemmnisse und Schwierigkeiten, die zum Theil in der Sache selbst lagen, die aber auch durch äußerliche Veranlassungen — man denke an die Setzerstrikes — gesteigert wurden, energisch gefördert worden, so daß wir gegenwärtig im Stande sind, das Erscheinen von 18 Lieferungen oder 3 Bänden zu signalisiren.

Der 9. Band des Gesammtwerkes schließt mit der 54. Lieferung und enthält die Artikel „Siebenjähriger Krieg" bis „Venloo"; der 10. Band beginnt mit „Verabschieden" und ist im 57. Hefte bis zu „Westphalen" vorgeschritten; es liegt daher die begründete Hoffnung vor, daß der 10. Band das Werk zum Abschluß bringen wird und zwar noch vor Schluß des laufenden Jahres. Erst dann wird sich der Werth der Militair-Encyclopädie vollständig entfalten können, denn es liegt in der Natur der Sache, daß der Torso einer Encyclopädie wenig Brauchbarkeit darbietet, während eine abgeschlossene Encyclopädie gegenwärtig für alle Zweige des Wissens ein dringendes Bedürfniß ist. Wer kann bei dem heutigen Umfange der Kriegswissenschaften alle Theile derselben mit gleicher Stärke beherrschen, wem stößt nicht beim Studium oder bei der Arbeit ein Ausdruck, eine Definition, eine Zahl auf, über die er sich Rechenschaft zu geben wünscht, über die er sich aber nur mit bedeutenden Opfern an Zeit und Arbeitskraft Rechenschaft geben kann, weil er genöthigt ist, in einer ganzen Reihe von Werken und Zeitschriften nachzublättern und nachzusuchen. Die Militair-Encyclopädie wird sich in dergleichen Fällen als ein stets bereiter Freund erweisen, der den gewünschten Aufschluß schnell gewährt, deshalb sollte sie sich in allen Studirzimmern Deutscher Offiziere befinden, deshalb sollte sie sich aber auch in allen Offiziercasinos eine Stelle erobern, um bei der Hand zu sein, wenn es gilt, einen in der Discussion aufgeworfenen streitigen Punkt zu klären, eine Wette zu entscheiden. Jeder, der die Militair-Encyclopädie einmal um Rath gefragt hat, wird ihrer Hülfe nicht ferner entbehren wollen, sondern sie sich selbst beschaffen. Daß die Verlagshandlung die Anschaffung erleichtert, indem sie auf ratenweise Berichtigung des Kaufpreises eingeht, ist bereits bei der Anzeige im I. Bande der Jahrbücher erwähnt worden.

Graphisch-statistischer Atlas zur Veranschaulichung geographischer, volkswirthschaftlicher, commercieller, industrieller, culturhistorischer, politischer etc. Verhältnisse, entworfen von Prof. **Dr. H. Th. Kühne.** Leipzig, 1873. Dr. Kühne's Selbstverlag. 1. bis 4. Lieferung, à $7\frac{1}{2}$ Sgr.

In fast allen Gebieten der Wissenschaft, welche sich mit Zahlen und Zahlenreihen zu beschäftigen haben, hat sich die graphische Darstellungsmethode als ein vortreffliches Mittel für schnellere Uebersicht, leichteres Verständniß und bequemeres Memoriren bewährt.

Prof. Dr. Kühne will nun durch den graphisch-statistischen Atlas nur solche Zahlenreihen zur Darstellung bringen, die für jeden Gebildeten von Interesse sind und hat gleichzeitig die Beschaffung desselben durch Stellung eines mäßigen Preises auch dem weniger Bemittelten erleichtert.

Dem ausgegebenen Prospect zufolge werden neben allgemein interessirenden graphischen Darstellungen auch solche gegeben werden, welche speciell für die Armee und die Marine von Werth sind, so beispielsweise wird die Kriegsmarine im Verhältniß zur Bevölkerung, ferner die Kriegsmarine im Verhältniß zur Handelsmarine vor Augen geführt werden.

Bisher liegen von dem gesammten Atlas vier Hefte vor, von denen jedes 3 Blatt umfaßt.

Das 1. Heft bringt:

Continente und Oceane; Hoch- und Tiefland; durchschnittliche Meereshöhe.

Besitz der Culturstaaten an Ackerland, absolut und relativ, 1869.

Steinkohlen-Production 1869, absolut und relativ.

Das 2. Heft enthält:

Die Erdtheile nach Areal, absoluter und relativer Bevölkerung.

Brief-Verkehr 1869, absolut und relativ.

Deutschlands Tabaks-Production in den Jahren 1862—1871.

Das 3. Heft giebt:

Die Staaten-Gruppen Europas nach Areal, absoluter und relativer Bevölkerung.

Besitz von Schafvieh, absolut und relativ, 1869.

Deutschlands Tabaks-Ein- und Ausfuhr in den Jahren 1862—1871.

Das 4. Heft legt vor:

Die West-Staaten Europas nach Areal, absoluter und relativer Bevölkerung, 1869.

Die Central-Staaten Europas nach Areal, absoluter und relativer Bevölkerung, 1869.

Verbrauch von Kaffee nach dem Durchschnitt der Jahre 1868—1871.

Sämmtliche Blätter sind in Quartformat und geben auf vortrefflichem Papier in scharfer präciser Ausführung die graphischen Darstellungen der betreffenden Verhältnisse. Die Richtigkeit und Genauigkeit der Letzteren

wird außer durch den Namen des Bearbeiters dadurch verbürgt, daß ein großer Theil der Blätter einem der ersten Geographen, Dr. Petermann zu Gotha, und einem der ersten Statistiker, Geheimen Regierungsrath Engel zu Berlin, vorgelegen hat und von diesen beiden Autoritäten auf das Günstigste beurtheilt worden ist.

Unser Gewehr. Von einem Versenschmied nach der Instruction vom Jahre 1868 und den nachgefolgten Anhängen I und II von 1870 und 1871. Verlag der Oesterreichisch-Ungarischen Militair-Zeitschrift „Die Vedette". Wien, 1873. Druck von L. W. Seidel und Sohn.

Ich widme diese Reimerei,
Der Infanterie und Jägerei,
Zum Unterricht für die Lehr'
Von ihrem Hinterladgewehr.

So beginnt die Widmung eines 16 Seiten starken Büchelchens, das die Beschreibung und die Gebrauchsregeln des Oesterreichischen Werndl-Gewehrs in zwanglosen Reimen enthält. Bei der Sprödigkeit des Stoffes für versificirte Darstellung ist dem Versenschmied, der selber sagt:

Selbst auf dem Ambos wird es schwer
„Verschlußgehäuse-Zilinder"
Zu schweißen metrisch ins Gefüg!

ist dem Versenschmied, sagen wir, das Ganze wunderbar gut gelungen, so daß wir glauben, die „Reimerei" werde von der Infanterie und Jägerei Oesterreich-Ungarns wohl aufgenommen werden und sich auch außerhalb der Grenzen des Kaiserstaates manchen Freund erwerben.

Verantwortlich redigirt von Oberst v. Löbell, Berlin, Oranienburger Str. 4.
Verlag von F. Schneider & Comp. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Bemerkungen.

tellung ist für jeden Jahrgang nach jedem zurückgelegten Dienstjahre

de Gymnasium u. s. w. nur theilweise besucht, so ist der Eintrag:

ür die Aufnahme von Kunstmalern, Sculpteuren, Schauspielern u. s. w.

ur das wirklich erreichte Lebensjahr in ganzen Zahlen anzugeben
htigung der überschießenden Monate.
sämmtlich durch Einsetzen der Zahl „1" auszufüllen.

nges ist per Rubrik eine Summe zu ziehen, beziehungsweise der
B. beim Eintritts-Alter.
ach dem Eintrage wird sich eine Doppelsumme ergeben oder nicht.
Strafen ist eine Doppelsumme zu ziehen, um zu ersehen
affälle jeder Art,
trafen.

em allgemeinen jährlichen Rekruten-Zugange zur Einstellung ge-
en Stammes des Jahrganges, welcher alphabetisch vorzutragen ist,
in der Rubrik: „Bemerkungen" aufzunehmen.
n nicht die fortlaufende Nummer, sondern sind gesondert zu numme-
ondert — die Einjährig Freiwilligen.

ähnen, daß die vorliegende statistische Zusammenstellung mit Rücksicht
gang zu erstattenden Nachweise über Schulbildung und Beschaffenheit

trole der Richtigkeit der geschehenen Einträge ist besonderes Augen-
der bezüglich ihres „geistigen Zustandes", bezüglich ihrer „Schul-
me der aus den 8 Infanterie-Brigade-Bezirken Abgestellten per
der bei derselben vorhandenen Individuen des betreffenden Jahr-

32101 063967804

Annex A size 3

Forrestal
ANNEX
Spring, 1984

Princeton University Library
32101 063967804

Annex A size 3

Forrestal
ANNEX
Spring, 1984

Princeton University Library
32101 063967804

Annex A size 3

Forrestal
ANNEX
Spring, 1984

Princeton University Library
32101 063967804

Digitized by Google

Annex A size 3

Forrestal
ANNEX
Spring, 1984